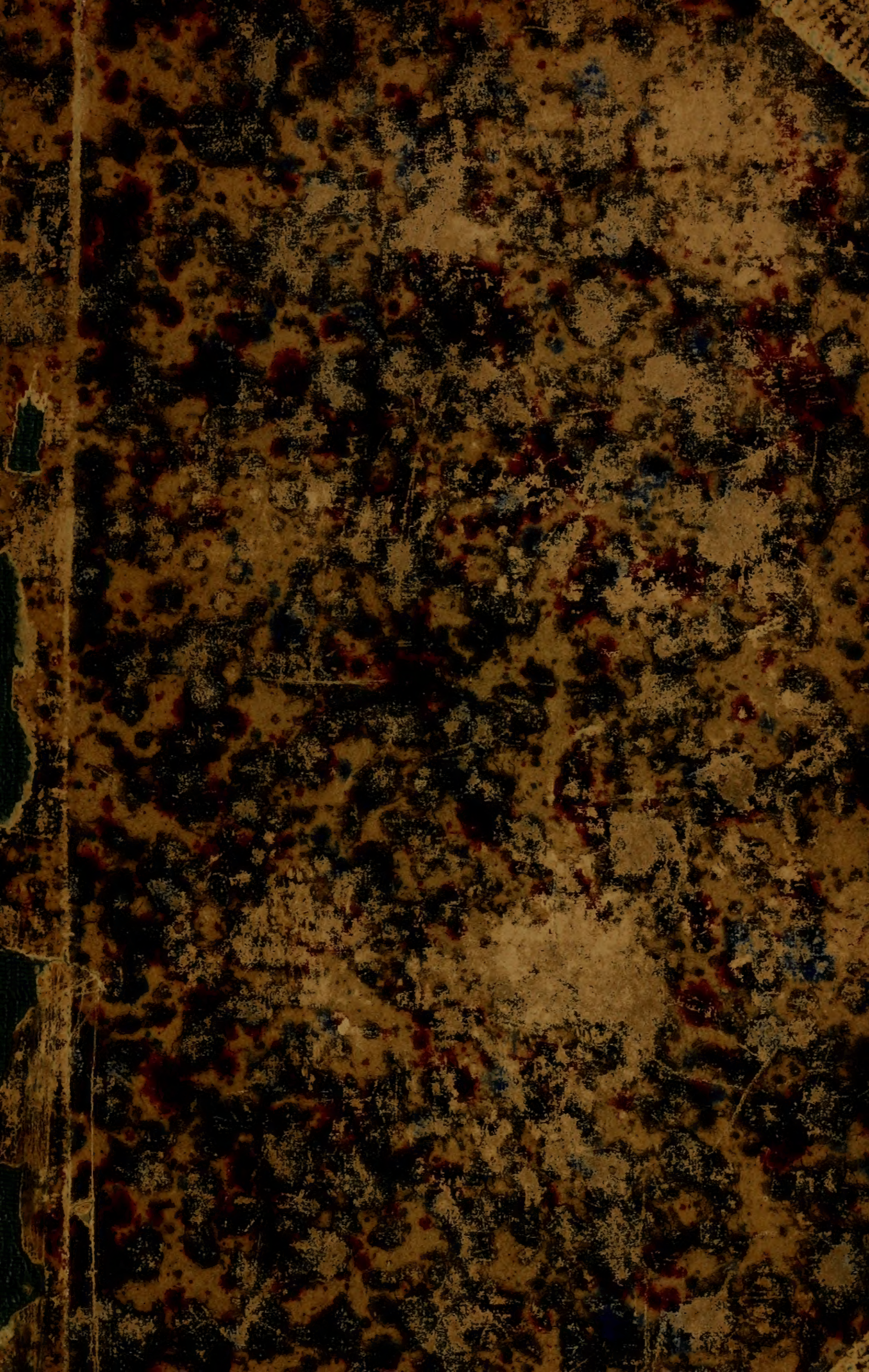


Der angehende
Förster und Jäger,
oder
Beantwortung der Fragen
des
Königl. Preuß. Staatsraths ꝛc. ꝛc. Herrn **G. L. Hartig**
über das
Forst- und Jagdwesen.

Ein nützliches Handbuch für Forst- und Jagdkandidaten, auch alle Liebhaber dieser Wissenschaft

von

Georg Braun.

Dritte Auflage.

Ulm.
P. L. Adam's Verlagsbuchhandlung.

Druck der G. Sellmer'schen Buchdruckerei in Ulm.

I. Forstwissenschaft.

Erste Frage. Wie heißt Examinand, wie alt ist er, wo hat er Unterricht in den Schulwissenschaften gehabt, wo hat er die Forst- und Jagdwissenschaft studirt, und womit hat er sich bis hierhin beschäftigt? — Spricht er Litthauisch, Polnisch, Französisch?

Antwort. N. N., 24 Jahre, in der Schule zu N. N., mit Naturgeschichte und dem Jagdwesen. Spricht nicht Litthauisch, nicht Polnisch, aber Französisch und Deutsch.

2te Frage. Welches sind vorzüglich gute Forstschriften und welche davon hat Examinand gelesen?

Antwort. Gelesen hat er Borkhausen's, Cotta's, Hartig's, Laurop's, Bechstein's, vorzüglich aber Burgsdorfs und Hartig's Schriften.

3te Frage. In wie viel Haupttheile theilt man gewöhnlich die Forstwissenschaft ab, und wie heißen diese Theile?

Antwort. Die Forstwissenschaft theilt man in fünf Haupttheile:

1) in die Holzzucht;
2) in den Forstschutz;
3) in die Forst-Taxation;
4) in die Forstbenutzung, und
5) in die Forst-Direktion.

4te **Frage.** Welche Wissenschaften sind bei dem Forstwesen als Hülfswissenschaften zu studiren?

Antwort. Als Hülfswissenschaften schlagen beim Forstwesen ein:

1) die Naturkunde,
2) die Mathematik,
3) die Technologie,
4) die Staats-, Cameral- und Polizei-Wissenschaft und
5) die Rechtskunde.

5te **Frage.** Wozu ist jede dieser Hülfswissenschaften beim Forsthaushalte nöthig?

Antwort. Aus der Naturkunde werden die Grundbegriffe entlehnt, sie macht uns mit den Gegenständen des Forsthaushaltes, als der Erde, den Pflanzen und Thieren genau bekannt, und ist daher die wesentlichste Quelle der Forstwissenschaft.

Die Mathematik dient dazu, die Längen, Flächen und Körper, die im Forsthaushalte vorkommen, messen, theilen und berechnen zu können, so wie den Werth der Forst-Objekte zu bestimmen.

Die Technologie, durch Anwendung derselben, alle in den Wäldern vorkommende Arbeiten und Verkehre beurtheilen, verbessern und einrichten zu können.

Die Staats-, Cameral- und Polizei-Wissenschaft, das National-Vermögen und den Nahrungszustand auf das einfachste und leichteste zu verbessern, und das Staats-Vermögen zu vermehren, so wie alle Maaßregeln im Innern des Landes zu erhöhen, wodurch das allgemeine Vermögen des Staats dauerhaft gesichert ist.

Die Rechtskunde, über Bestimmung, Festsetzung und Handhabung des Eigenthums, so wie über die Rechte, welche die Direktion überhaupt und besonders gegen Nachbarn und Staatsbürger haben und ausüben kann, urtheilen zu können.

6te Frage. Wodurch unterscheidet sich die Forstwissenschaft von der Forstwirthschaft?

Antwort. Durch Theorie von der Praxis. Die Lehre vom Forstwesen nennt man im allgemeinen Forstwissenschaft, und die Praxis oder die Ausübung der Forstwissenschaft wird Forstwirthschaft genannt. Theorie und Praxis zusammengenommen heißen Forstwesen.

7te Frage. Was versteht man unter dem innern, und was unter dem äußern Forstwesen?

Antwort. Zum innern Forstwesen rechnet man alle Geschäfte, welche im Walde selbst vorgenommen werden, als: Holzauszeichnungen und Anweisungen, Kulturen, Forstschutz.

Zum äußeren Forstwesen hingegen gehören alle Forstgeschäfte, die außer dem Walde besorgt werden müssen, als: die Direktion, die Berichtserstattung, das Rechnungswesen rc.

8te Frage. Wodurch unterscheidet sich ein organisirter Naturkörper von einem nicht organisirten?

Antwort. Dadurch, daß der organisirte Naturkörper an und durch sich selbst thätig ist, im Gegentheil des nicht organisirten Körpers, der zwar als Masse existirt, aber der Thätigkeit ermangelt.

9te Frage. Wodurch unterscheidet sich das Mineralreich vom Pflanzenreiche, und dieses vom Thierreiche?

Antwort. Dadurch, daß die Mineralien nicht auseinander hervorgegangen sind, daß sie keine Organe zeigen, und daß, wenn sie wachsen, dieß durch bloße Anlagerung

geschieht. Pflanzen verändern nicht ihre Stelle im Raum durch Bewegung, wie die Thiere, und wenn sie auch Bewegung zeigen, so ist damit keine Orts-Veränderung des Ganzen gegeben, ihre Bewegungen erfolgen auf äußere Einflüsse so regelmäßig, daß sie jedes Zeichen willkürlicher Bewegung verlieren.

10te Frage. Welches sind, nach den neueren Entdeckungen, die Urstoffe, woraus die Holzpflanzen entstehen?

Antwort. Die Pflanzen bestehen nach den neueren Entdeckungen aus Wärmestoff (Calorique), Kohlenstoff (Carbon), Wasserstoff (Hydrogen), Sauerstoff (Oxygen) und Stickstoff (Azot).

11te Frage. Was ist das geographische, und was ist das physikalische Clima, und warum kommt das Clima beim Forstwesen in Betrachtung?

Antwort. Der Grad der Kälte und Wärme, in so fern diese durch die Entfernung von beiden Polen bewirkt wird, nennt man das geographische, wird aber der Grad von Wärme oder Kälte durch die Tiefe oder hohe Lage einer Gegend, oder durch Gewässer und Sümpfe ꝛc. auf einem unbedeutenden Flächenraum verschieden gefunden, so nennt man dieß das physikalische Clima, dasselbe kommt deßhalb hier in Betracht, weil nicht jede Holzart jedes Clima ertragen kann.

12te Frage. In wie viel Familien werden die Gewächse abgetheilt, und wie heißen sie?

Antwort. Die Gewächse werden in acht Familien abgetheilt, und zwar:

Die erste Familie begreift die Schwämme (Fungi) in sich.
Zur zweiten Familie rechnet man die Flechten (Lichenes).

Die dritte Familie faßt die Moose (Musci) in sich.
Zur vierten Familie rechnet man die Farrenkräuter (Filices.)
Zur fünften Familie rechnet man die Gräser (Gramina.)
Zur sechsten Familie rechnet man die Lilien (Liliæ.)
Zur siebten Familie rechnet man die Palmen (Palmæ.)
Zur achten Familie rechnet man endlich alle noch übrigen Pflanzen (Plantæ stricte sic dictæ.)

13te Frage. In wie viel Klassen werden die Gewächse nach Linné eingetheilt, und wie heißen sie?

Antwort. Nach Linné werden die Gewächse in 24 Klassen eingetheilt, nämlich:

1) Monandria. Blüthen mit einem Staubgefässe.
2) Diandria. Blüthen mit zwei Staubgefässen.
3) Triandria. Blüthen mit drei Staubgefässen.
4) Tetrandria. Blüthen mit vier Staubgefässen.
5) Pentandria. Blüthen mit fünf Staubgefässen.
6) Hexandria. Blüthen mit sechs Staubgefässen.
7) Heptandria. Blüthen mit sieben Staubgefässen.
8) Octandria. Blüthen mit acht Staubgefässen.
9) Enneandria. Blüthen mit neun Staubgefässen.
10) Decandria. Blüthen mit zehn Staubgefässen.
11) Dodecandria. Blüthen mit zwölf Staubgefässen.
12) Icosandria. Blüthen mit zwanzig, oder vielen, der Blumendecke einverleibten Staubgefässen.
13) Polyandria. Blüthen mit vielen, dem Blumenboden einverleibten Staubgefässen.
14) Didynamia. Blüthen mit zwei langen und zwei kurzen Staubgefässen.

15) Tetradynamia. Blüthen mit vier langen und zwei kurzen Staubgefässen.

16) Monadelphia. Blüthen mit in eine Säule verwachsenen Staubgefässen.

17) Diadelphia. Blüthen mit verwachsenen Staubgefässen in zwei Partien.

18) Polyadelphia. Blüthen mit Staubgefässen, die in drei oder mehreren Partien verwachsen sind.

19) Syngenesia. Blüthen mit Staubgefässen, bei welchen die Staubbeutel, selten auch die Staubfäden, in einem Cylinder zusammengewachsen sind.

20) Gynandria. Blüthen, bei welchen die männlichen Befruchtungswerkzeuge mit den weiblichen verwachsen sind.

21) Monœcia. Gewächse mit bloß männlichen und weiblichen Blüthen auf einem Stamm.

22) Diœcia. Gewächse mit männlichen Blüthen auf dem einen und weiblichen auf dem andern Stamme.

23) Polygamia. Gewächse mit vermengten Geschlechtern, wo Zwitterblumen mit männlichen oder weiblichen, oder mit beiden zugleich verbunden sind.

24) Cryptogamia. Cryptogamische Gewächse.

14te Frage. Wodurch unterscheiden sich die Kräuter von den Holzpflanzen?

Antwort. Dadurch, daß die Kräuter einen Stengel

(Cautes) und keinen Stamm (Truncus) haben, nur einmal Blumen und Samen hervorbringen und dann sterben.

15te Frage. Welches sind die verschiedenen Haupttheile einer Holzpflanze nach ihrem äußeren Ansehen?

Antwort. Die verschiedenen Haupttheile einer Holzpflanze sind nach ihrem äußeren Ansehen: Wurzel, Stamm, Aeste, Waffen, Ranken, Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte.

16te Frage. Welches sind die inneren Bestandtheile einer Holzpflanze, wenn man sie horizontal durchschnitten betrachtet?

Antwort. Die inneren Bestandtheile einer Holzpflanze sind, wenn man sie horizontal durchschnitten betrachtet: 1) die Oberhaut, Epidermis; 2) die Rinde, Cortex; 3) der Bast, Liber; 4) der Splint, Alburnum; 5) das Holz, Lignum; und 6) das Mark, Medulla.

17te Frage. Welches sind die Fortpflanzungswerkzeuge der Holzpflanzen?

Antwort. Die Fortpflanzungs-Werkzeuge der Holzpflanzen sind die Blüthen.

18te Frage. Wie vielerlei Blüthen giebt es, und wie heißen sie?

Antwort. Es giebt dreierlei, nämlich Zwitterblüthen und halb und ganz getrennte Blüthen.

19te Frage. Welches sind die wesentlichen Theile

a) der weiblichen Blüthe?

b) der männlichen Blüthe?

Antwort. Die wesentlichen Theile der weiblichen Blüthe bestehen aus dem Fruchtknoten, dem Staubwege, der Narbe und der weiblichen Samenfeuchtigkeit. Die männlichen

hingegen bestehen aus dem Staubfaden, den Staubbeuteln, dem Samenstaub und der darin befindlichen Samenfeuchtigkeit.

20te Frage. Welche Blüthen nennt man Zwitterblüthen?

Antwort. Diejenigen, welche die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile in einer Blume beisammen haben.

21te Frage. Welches sind
Aehrenblüthen,
Traubenblüthen,
Doldenblüthen,
Rispenblüthen,
Kätzchenblüthen?

Antwort. Aehrenblüthe ist derjenige Blüthenstand, wo an einem verhältnißmäßig langen Hauptstiele stiellose oder kurzgestielte Blüthen in Reihen stehen, z. B. Lavendel, (Lavandula Spica.)

Traubenblüthe nennt man die Art von Blüthenstand, wo an einem Hauptstengel mehrere gestielte Blüthen befestigt sind, deren Seite von ziemlich gleicher Länge, oder die untern nur ein geringes länger, als die obern sind. Z. B. Johannisbeere (Ribes Rubrum.)

Doldenblüthe ist derjenige Blüthenstand, wo mehrere gleichlange Blüthenstiele aus einem Punkte entspringen. Z. B. Zucker-Ahorn (Acer saccharinum.)

Rispenblüthen bestehen in einer Menge Blüthen auf ungleich zertheilten, meistens ziemlich weitläufigen und ziemlich langen, biegsamen Aesten an einem langen Hauptstiele. Z. B. Blumenesche (Fraxinus Ornus.)

Kätzchenblüthen ist diejenige Art des Blüthenstandes, wo mehrere Blüthen an einem mehr oder weniger fadenförmigen, mit Blättchen und Schuppen bedeckten Boden zwischen den Schuppen sitzen, oder wo die Schuppen selbst die Stelle des Kelches vertreten. Z. B. Hasel (Corylus).

22te Frage. Welche Holzarten tragen die männliche und weibliche Blüthe getrennt auf einer Pflanze, und welche haben Zwitterblüthen?

Antwort. Folgende Holzarten tragen männliche und weibliche Blüthe getrennt auf einer Pflanze, als: Fichten (Pinus), Lebensbaum (Thuja), Cypressen (Cupressus), Erlen (Alnus), Birken (Betula), Hornbaum (Carpinus), Eichen (Quercus), Buchen (Fagus), Haseln (Corylus), u. s. w.

Zu den Zwitterblüthen hingegen gehören die Ulmen (Ulmus), Vogelbeerbaum (Sorbus), Kirschen (Prunus).

23te Frage. Welche Blätter nennt man
gefiedert,
gezahnt,
gelappt,
gesägt?

Antwort. Diejenigen nennt man gefiedert, wo längs der beiden Seiten eines Blattstiels mehrere Blättchen stehen. Z. B. Eschen.

Gezahnt nennt man diejenigen, deren Rand zahnförmig eingeschnitten ist, und dessen Zähne nicht nach der Spitze gerichtet sind, sondern wagrecht stehen. Z. B. Zitterpappel.

Gelappt heißt ein Blatt, wenn es durch tiefe Einschnitte oder Buchten in vorstehende Ecken oder Lappen nicht bis über die Mitte zugeheilt ist. Z. B. Ahorn.

Gesägt heißt ein Blatt, dessen Rand mit kleinen Einschnitten, welche alle nach der Spitze hingerichtet sind und wie Zähne einer Säge stehen, versehen ist. Z. B. Linden.

24te Frage. Welchen Dienst leisten die Blätter den Holzgewächsen?

Antwort. Die Blätter leisten den Holzgewächsen denjenigen Dienst, daß sie Nahrungstheile einsaugen und bearbeiten, auch alles, was den Pflanzen minder zuträglich ist, entfernen.

25te Frage. Warum sterben die meisten Nadelhölzer ab, wenn sie der Blätter oder Nadeln beraubt worden sind?

Antwort. Weil sie mit Ausnahme der Lerchen nicht das Vermögen besitzen, an der Stelle der verlornen alten Blätter oder Nadeln neue zu erzeugen.

26te Frage. Warum werden die Blätter der Gewächse gelb oder weiß, wenn sie eine Zeit des Lichtes beraubt sind?

Antwort. Weil sie des angehäuften Sauerstoffs nicht entbunden werden.

27te Frage. Welches sind
Kapselfrüchte,
Kernfrüchte,
Steinfrüchte,
Beerenfrüchte,
Flügelfrüchte,
Zapfenfrüchte?

Antwort. Kapselfrucht ist ein Samen-Behältniß, welches in einer bestimmten oder unbestimmten Abtheilung sich öffnet und den Samen ausstreut, wie bei der Buche ꝛc.,

oder wo es erst beim Aufkeimen des Samens aufspringt, wie bei der Linde.

Kernfrucht ist eine fleischige Frucht, welche keine Nuß oder Stein enthält, worin der Samen eingeschlossen wäre, sondern wo die Samen entweder unmittelbar im Fleische oder in Höhlen, welche in demselben gebildet sind, liegen. Z. B. Birnen, Aepfeln.

Steinfrucht ist eine Frucht, wo unter einer Rinde von verschiedenem Gewebe und Zeug ein nußartiges, mit der Rinde verwachsenes Gehäuse verborgen ist. Z. B. Kirsche.

Beerenfrucht ist eine fleischige Frucht, nicht, wenigstens zur Zeit der Reife, in deutliche Gefache abgetheiltes Samenbehältniß, in welchem die Samen unmittelbar im Fleische liegen. Z. B. Stachelbeere.

Die Flügelfrucht ist ein lederartiges, zusammengedrucktes, nie von selbst aufspringendes, höchstens zwei Samen einschließendes Samenbehältniß, das sich entweder in seinem ganzen Umfange, oder an einer Seite oder bloß an der Spitze in eine blattähnliche Gestalt oder einen häutigen Flügel ausbreitet. Z. B. Ahorn, Ulme, Esche.

Zapfenfrüchte, wo sich zwischen holzigen Schuppen die Samen befinden. Z. B. Forchen.

28te Frage. Wodurch unterscheidet sich die Hülsenfrucht von der Schotenfrucht?

Antwort. Die Hülsenfrucht unterscheidet sich von der Schotenfrucht dadurch, daß die Samen an der Naht der gewöhnlich kürzern herablaufenden Seite befestigt sind. Z. B. Besenpfrieme. Bei der Schotenfrucht hingegen sind die Samen an beiden Seiten an einem gemeinschaftlichen Samenboden, zwischen den Rändern der Klappen. Z. B. Rübsamen

29te Frage. Wodurch unterscheidet sich das Laubholz vom Nadelholz?

Antwort. Das Laubholz unterscheidet sich vom Nadelholz dadurch, daß es wässerige oder schleimige Säfte hat, hingegen das Nadelholz hat harzige oder öligte Säfte.

30te Frage. Wie theilt man die Holzpflanzen nach ihrer verschiedenen Größe ab?

Antwort. Die Holzpflanzen werden nach ihrer verschiedenen Größe abgetheilt.

1) Bäume,
   a) in Bäume der ersten Größe, die auf gutem Boden und in mildem Klima bei geschlossenem Waldbestand gewöhnlich über 80 Fuß hoch werden.
   b) in Bäume der zweiten Größe, die unter gleichen Umständen selten oder niemals eine Höhe von 80 Fuß erreichen, und
   c) in Bäume der dritten Größe, die unter gleichen Umständen nur selten eine Höhe von 40 Fuß erlangen.
2) Sträuche,
   a) in Sträuche der ersten Größe, die in gutem Boden und Klima über 8 Fuß hoch werden,
   b) in Sträuche der zweiten Größe, die in gutem Boden und Klima selten 8 Fuß hoch werden,
   c) in Sträuche der dritten Größe, die kaum 4 Fuß Höhe erreichen.
   d) in rankende Sträuche, die sich an andern Gegenständen in die Höhe winden,
   e) in kriechende Sträuche, die immer auf der Erde hinkriechen,

f) in Erdholzsträuche, die zwar aufrecht wachsen, aber selten über 2 Fuß hoch werden.

3) Stauden,

a) in aufrechtwachsende,

b) in rankende, und

c) in kriechende Stauden.

31te Frage. Wovon ernähren sich die Holzpflanzen, und auf welche Art geschieht dies?

Antwort. Von denjenigen Theilen, woraus sie bestehen, nemlich von Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Wasser und Erde, auch sollen einige unter ihnen Metall=Theile enthalten, welches mittelst der Wurzeln aus der Erde, und vermittelst der Blätter und Rinde aus der Luft geschieht. In welcher Gestalt und in welchen Verbindungen sie diese Theile in sich ziehen, ist nicht genau bekannt, aus der Erde scheint ihnen vorzüglich der Humus (Dammerde) die Nahrungsstoffe in der vortheilhaftesten Form zuzuführen.

32te Frage. Auf welche Art wachsen die Holzpflanzen?

Antwort. Die Holzpflanzen wachsen auf folgende Art, nämlich sobald die Wachsthumszeit mit wiederkehrender Wärme im Frühjahre beginnt, wird der im Holze, vorzüglich aber in der Safthaut der Rinde, befindliche, im vorigen Herbste schon zubereitete Bildungssaft flüßig und bewirkt das Ausbrechen der Blätter und Blüthen. Unter der Hand wird die Erde erwärmt, und die Wurzeln fangen an, rohen Nahrungssaft einzusaugen. Dieser steigt hierauf vorzüglich im Holze in die Höhe, und kommt in die Blätter. In diesen wird der rohe Nahrungssaft, nachdem er mit den von den Blättern aus der Luft gezogenen Stoffen vermischt ist, durch Einwirkung der Sonne und des Lichts, in Bildungssaft ver=

wandelt, und nun den äußeren und inneren Theilen des Baumes, die wachsen sollen, durch die Rinde zugeführt.

33te Frage. Welche Witterung befördert das Aufkeimen der Holzsamen und welche verhindert es, und warum?

Antwort. Luft, Feuchtigkeit und Wärme befördert das Aufkeimen der Holzsamen, und das Gegentheil verhindert es, weil ohne dieselben keine Veränderung in der Natur also auch in den Holzsamen vorgehen kann.

34te Frage. Welches sind die vorzüglichsten Laub- und Nadelholzbäume, und wie heißen sie nach Linné?

Antwort. Die vorzüglichsten Laub- und Nadelholzbäume sind:

A) Laubhölzer:

I) Bäume.

1) Bäume von der ersten Größe.

Quercus pedunculata, die Stiel-Eiche. Quercus Robur, die Trauben-Eiche. Fagus sylvatica, die gemeine oder Rothbuche. Castanea vesca, die gemeine Kastanie. Aesculus Hippocastanum, die gemeine Roß-Kastanie. Acer Pseudoplatanus, der weisse Ahorn. Acer platanoides, der Spitzahorn. Ulmus campestris, die gemeine Rüster oder Ulme. Ulmus suberosa, die Korkrüster. Fraxinus excelsior, die gemeine Esche. Tilia europaea, die Sommerlinde. Tilia parvifolia, (Borkh.) die Winterlinde. Populus nigra, die schwarze Pappel. Populus canescens, die Silber-Pappel. Platanus occidentalis, der abendländische Platan.

2) Bäume von der zweiten Größe.
Carpinus Betulus, der gemeine Hornbaum. Betula alba, die Weißbirke. Alnus glutinosa, die gemeine oder schwarze Erle. Populus tremula, die Zitter-Pappel. Salix Caprea, die Sahl-Weide. Salix alba, die gemeine oder weiße Weide. Sorbus aucuparia, die gemeine Eberesche oder der Vogelbeerbaum. Sorbus domestica, der Vogelbeerbaum.

3) Bäume von der dritten Größe.
Acer campestre, der Feld-Ahorn oder Maßholder. Salix vitellina, die gelbe Band-Weide. Prunus padus, die gemeine Traubenkirsche.

II) Sträuche.

1) Sträuche von der ersten Größe.
Salix Helix, die Bachweide. Cratægus Oxyacantha, der gemeine Hagedorn. Corylus avellana, die gemeine Hasel. Rhamnus catharticus, der gemeine Wegdorn.

2) Sträuche von der zweiten Größe.
Prunus spinosa, der Schlehendorn. Viburnum Opulus, der gemeine Schneeball. Viburnum Lantana, der Schlingstrauch. Berberis vulgaris, der gemeine Sauerdorn. Ligustrum vulgare, der gemeine Ligufter oder die Rainweide.

3) Sträuche von der dritten Größe.
Daphne Mezereum, der gemeine Seidelbast. Rosa spinosissima, die vielstachlige Rose.

III) Stauden sind keine wichtige vorhanden.

B) Nadelhölzer:

I) Bäume.

1) Bäume von der ersten Größe.

Pinus Larix, der gemeine Lerchenbaum. Pinus sylvestris, die gemeine Kiefer. Pinus picea, die Weißtanne. Pinus Abies, die gemeine Fichte oder Rothtanne. Pinus cembra, die Zürbel-Kiefer. Pinus strobus, die Weymuths-Kiefer.

2) Bäume von der zweiten Größe.

Keine wichtige.

3) Bäume von der dritten Größe.

Desgleichen.

II) Sträuche.

1) Sträuche von der ersten Größe.

Juniperus communis, der gemeine Wachholder.

2) Sträuche von der zweiten Größe.

Keine wichtige.

3) Sträuche von der dritten Größe.

Desgleichen.

III) Stauden sind keine wichtige vorhanden.

35te Frage. Wann blühen die Ahorne, Eschen, Rüstern, Birken, Pappeln, Wachholder, Haseln, Kornelkirsche, Seidelbast, was für Blüthe tragen sie, und wann wird der Samen reif?

Antwort. Die Ahorn-Blüthen erscheinen zu Ende Aprils oder in der ersten Hälfte des Mais nach Ausbruch der Blätter, es sind grünlich gelbe Blumen, erscheinen über dem vierten Blatte in abwärts hängenden Trauben, an ziem-

lich langen Stielen. Man trifft Bäume mit Zwitterblüthen, andere mit Zwitterblüthen und männlichen vermischt, und auch, wiewohl selten, solche, die bloß männliche Blüthen bringen, an. Zu Ende Septembers oder Anfang Oktobers wird der Samen reif.

Die Eschenblüthen kommen noch vor Ausbruch des Laubes, zu Ende Aprils oder Anfang Mais, in schlaffen Trauben oder Rispen, zum Vorschein. Sie haben gewöhnlich weder Blumendecke noch Krone und ihr Geschlechtsstand wechselt so, daß einige Bäume ganz männlich, andere ganz weiblich und noch andere und zwar die meisten mit Zwitterblumen und männlichen oder weiblichen vermischt besetzt sind. Der Samen wird im Oktober reif.

Die Rüstern-Blüthen erscheinen zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils, vor dem Ausbruche des Laubes, es sind Zwitterblüthen, die büschelweise an den äußern Zweigen stehen. Zu Ende des Mais oder Anfang des Junius sind die Früchte oder Samen reif.

Die Birken-Blüthen erscheinen zu Ende des Aprils oder Anfang des Maies, in getrennten Geschlechtern auf Einem Stamme, in walzenförmiger Kätzchengestalt. Der Samen reift im August und September.

Die Pappel-Blüthen erscheinen in ganz getrennten Geschlechtern zu Anfang des Aprils in anderthalb Zoll langen bogenförmig gestellten Kätzchen. Der Same wird im Mai reif.

Die Wachholder-Blüthen kommen im Mai hervor, in getrennten Geschlechtern auf verschiedenen Stämmen in Kätzchengestalt zwischen den Blättern des vorjährigen Triebes. Der Samen braucht zwei Jahre zu seiner Reife.

Die Hasel-Blüthen erscheinen schon im Februar ja

manchmal zu Ende Januars, gewöhnlich aber im März und kommen in getrennten Geschlechtern auf denselben Pflanzen hervor. Die Nüsse oder der Samen wird im Oktober reif.

Die Blüthen der Kornelkirschen erscheinen lange vor Ausbruch des Laubes im März, zuweilen sogar im Februar und sind Zwitterblüthen, man trifft sie aber auch noch ferner an: 1) mit meist männlichen Blüthen; 2) andere mit meist weiblichen Blüthen und nur wenigen Zwittern; 3) mit männlichen und weiblichen Blüthen auf einem Stamme; 4) mit männlichen, weiblichen und Zwitterblüthen auf einem Stamme. Der Samen wird im September reif.

Der Seidelbast blüht im März oder zu Anfang des Aprils, zuweilen schon im Februar, und ist Zwitterblume. Der Samen wird im Juli reif.

36te Frage. Wie wird der Samen aufbewahrt
von der Eiche,
von der Buche,
von der Esche,
von der Birke,
von dem Ahorn,
von der Erle,
von der Kiefer,
von der Rothtanne,
von der Lerche,
und wie lange bleibt er zur Saat brauchbar?

Antwort. Von der Eiche läßt sich der Samen auf folgende Art aufbewahren:

Man wähle im Freien oder im Garten einen trockenen Platz und bedecke denselben mit einer 6 Zoll hohen Laubschichte. Auf dieses Laub schütte man die bei trockener Wit=

terung gesammelten oder vorher etwas abgetrockneten Eicheln und formire daraus einen kegelförmigen Haufen. Diesen Haufen bedecke man mit einer starken Lage Laub, Moos und Stroh, und schütze endlich die Eicheln, wenn es nöthig ist, durch eine aus Pfählen und Schleifgerten gemachte Umzäunung, damit keine Schweine oder andere Thiere dazu kommen können, so bleiben sie bis zum nächsten Frühjahr brauchbar.

Man kann die Eicheln noch weiter aufbewahren, nämlich man bringe dieselben, die aber nicht gekeimt haben dürfen, in alte mit eisernen Reifen versehene Fässer, in welche so viele kleine Löcher gebohrt sind, daß das Wasser hinein und herausfließen kann. Die Fässer versenke man, an Ketten oder starke Stricke gebunden, ins Wasser, und lasse sie so lange darin liegen, bis die Aussaat vorgenommen wird, auf diese Art bleiben die Eicheln bis zum nächsten Frühjahr gut.

Der Same von der Buche wird nach der Einsammlung auf einem Speicher dünne auseinander gebreitet, täglich einmal umstochen und dieses so lange fortgesetzt, bis sie völlig von außen trocken sind. Hierauf schütte man sie auf dem gebretterten Samen-Speicher 2 bis 3 Fuß hoch aufeinander, und bedecke sie einen Schuh dick mit Stroh, damit sie nicht gefrieren und zu stark austrocknen können und lasse sie so bis zum Frühjahr liegen. Auf diese Art bleiben die Bucheln gut bis zum Frühjahr.

Der Eschensamen wird entweder an einem luftigen Orte getrocknet, und dann in Säcken aufbewahrt, oder gleich nach dem Streifeln von den Bäumen in die Erde vergraben, oder auch nur oben auf diese geschüttet. Zu diesem Ende macht man Rinnen von etlichen Fuß Breite, schüttet den Samen 3 bis 5 Zoll

hoch hinein, und bedeckt ihn alsdann mit etwas Erde oder Laub, und so bleibt er zwei Jahre gut.

Bei Aufbewahrung des Birkensamens muß sehr vorsichtig zu Werke gegangen, solcher nicht hochaufgeschüttet, und fleißig umgewendet werden, weil er überaus leicht auf einander brennt und dadurch verdirbt. Dieser Same hält sich längstens zwei Jahre.

Den Ahornsamen kann man in Säcken, die jedoch keinem austrocknenden Luftzug ausgesetzt werden dürfen, aufhängen, oder ihn auch — wenn der Aufbewahrungsort nicht dumpfig ist — mit feuchtem Sand vermischt, auf einen Haufen schütten. Selten hält er sich jedoch länger als zwei Jahre.

Der Same von den Erlen bleibt zwar einige Jahre lang zur Saat brauchbar, wenn er im Anfang oft umgestochen und auf einem luftigen, gebretterten Speicher aufbewahrt worden ist.

Der Kiefernsamen muß an einen luftigen kühlen Ort gelegt, 1 Fuß dick aufeinander gebracht und öfters umgestochen werden, wo er dann 3 bis 4 Jahre brauchbar erhalten wird.

Ebenso wie der Kiefernsamen wird auch der Rothtannensamen behandelt, wo er sich 2 bis 3 Jahre brauchbar erhalten läßt.

Der Samen von den Lerchen wird auf einem luftigen, gebretterten Boden aufbewahrt und muß zuweilen einigemal umgestochen werden, wo er sich dann 2 bis 3 Jahre erhält.

37te Frage. Wie viel Pfunde abgeflügelter Samen erfolgen gewöhnlich aus einem Berliner Scheffel Zapfen,

von Kiefern,
von Rothtannen,

von Edeltannen,
von Lerchen?

Antwort. Von Kiefern erfolgen gewöhnlich 3 Pfund, von Rothtannen 5 Pfund, von Edeltannen 7½ bis 8 Pfund, und von Lerchen 24 Pfund.

38te Frage. Wie sehen die ersten Blätter aus, die beim Aufkeimen des Samens erscheinen,
bei Eichen,
bei Buchen,
bei Birken,
bei Erlen,
bei Eschen,
bei Ahorn?

Antwort. Die ersten Blätter, welche beim Aufkeimen des Samens erscheinen, kommen bei Eichen in zwei länglich ausgewölbten purpurrothen Keimblättchen. Bei Buchen erscheinen sie mit zwei großen nierenförmigen, oben glänzend grünen, unten weißlichen Samenlappen. Bei Birken erscheinen sie mit zwei kleinen runden, glänzenden Samenblättchen, auf welche die eirundlichen Keimblättchen folgen. Bei Erlen kommen sie mit zwei eirundlichen, etwas matten Samenläppchen zum Vorschein. Bei Eschen kommen sie mit den vertretenden länglichen stumpfen grasgrünen Samenlappen, auf welche zwei einfache eirundliche gezähnte und zugespitzte Keimblättchen erfolgen. Bei den Ahornen erscheinen sie mit dem aufgehenden Wurzelkeim, welcher eine hellrothe Farbe hat, welcher zwei lange, spitzige, dunkelgrüne, gerade ausstehende Samenlappen mit aus der Erde bringt, die darauf hervorbrechenden Keimblätter aber sind eirund zugespitzt und am Rande gesägt.

39te Frage. Welche Holzsamen treiben die Samenlappen aus der Erde, und von welchen bleiben sie in der Erde zurück?

Antwort. Folgende Holzarten treiben die Samenlappen aus der Erde, als: Buchen, Erlen, Birken, Ahorn und Eschen, und von den Eichen bleiben sie in der Erde zurück.

40te Frage. Welche Holzpflanzen sind nach dem Aufkeimen gegen Frost sehr empfindlich?

Antwort. Nach dem Aufkeimen sind gegen Frost sehr empfindlich: die Buchen, Ahorne, Eschen und Edeltannen?

41te Frage. Welche Erdarten nennt man bindende, und welches sind die lockeren?

Antwort. Zu den dichten oder bindenden Erden rechnet man den Thon, Mergel und Lehm. Hingegen zu den lockern Erden rechnet man die Damm-Erde, oder Modererde, die Staub-Erde, die Kalk-Erde und die Sand-Erde.

42te Frage. Wie wird der Waldboden nach seiner Verschiedenheit abgetheilt?

Antwort. Der Waldboden wird nach seiner Verschiedenheit beim Forstwesen abgetheilt in dichte oder bindende Erden, und in lockere Erden.

43te Frage. Wodurch entsteht die Dammerde?

Antwort. Die Dammerde entsteht, wenn Pflanzen oder Thiere verfaulen, vermodern und verwesen. In den Forsten entsteht sie vorzüglich aus verfaulten Blättern, Wurzeln und andern Holztheilen. Die Farbe derselben ist gewöhnlich grau, braun oder schwärzlich braun.

44te Frage. Welches ist der beste Waldboden im Allgemeinen?

Antwort. Im Allgemeinen hält man den für den besten Waldboden, welcher eine beträchtliche, etwas mit Sand oder Kies vermengte Dammerden-Schichte hat, unter welcher ein durch Sand oder Kies entbundener Lehm steht.

45te Frage. Wie untersucht man die Güte des Waldbodens?

Antwort. Die Güte des Waldbodens wird theoretisch und praktisch untersucht. Die theoretische Untersuchung geschieht nach chemischen Gesetzen, theils auf trockenem, theils auf nassem Wege. Man kann ihn aber auch durch das Probeschlämmen untersuchen, hierzu hebt man mit dem Erdbohrer oder einem Grabscheite einen Stich Boden bis zur nothwendigen Tiefe aus, bringt solchen in einen irdenen Topf, welchen man voll Wasser gießt, und rührt die Masse so durcheinander, daß sie zu einem dünnen Brei wird. Das sich nach einiger Zeit rein aufsetzende Wasser gießt man ab, die schlammige Masse läßt man aber an der Ofen- oder Sonnenwärme austrocknen, zerschlägt dann das Gefäß, und man wird finden, welches Verhältniß unter den verschiedenen Erdarten statt hat; denn die etwa in dem Boden eingemischten Steinchen oder der Sand werden unten liegen, darauf die bindenden und auf diese die leichten Erdarten folgen, und diese abgesonderten Schichten wird endlich oben auf die Dammerde bedecken.

46te Frage. Welchen Boden liebt

die Eiche,
die Mastbuche,
die Weißbuche,
die Esche,
die Rüster,

der Ahorn,
die Birke,
die Erle,
die Kiefer,
die Edeltanne,
die Rothtanne,
die Lerche,

und welcher Boden ist ihr zuwider?

Antwort. Die Eiche liebt einen leimigten mit guter Moder= oder Dammerde, Sand, Kies oder kleinen Steinen vermischten, tiefgehenden, etwas frischen Grund. Nasser, oder thoniger, oder sehr sandiger, oder sehr trockener und seichter Boden, und eine Höhe, wo keine Winterfrucht mehr gezogen werden kann, sind ihr nicht zuträglich.

Die Buche liebt einen Boden, wo viel Dammerde ist, die auf einem mit Sand, Kies, oder kleinen Steinen vermischten Lehmgrunde steht. Sie kommt aber auch auf jedem mittelmäßig guten Boden fort, wenn er gleich nur anderthalb bis 2 Fuß tief ist. Der sehr sandigte, lettigte, nasse und bruchige Grund ist ihr zuwider.

Die Weißbuche liebt einen mit Damm=Erde und kleinen Steinen oder Sand vermischten, gemäßigt feuchten Lehmgrund; sie kommt aber auch in schlechterem und selbst in feuchtem Boden ziemlich gut und besser, als in dürrem Boden, fort. Sumpf und heißer Sand ist ihr zuwider.

Die Esche liebt einen mit schwarzer Walderde, Lehm und Sand oder kleinen Steinen vermischten feuchten Boden. Aber auch in jedem andern ähnlichen Waldgrunde kommt sie fort. Bruchige und trockene Stände sind ihr zuwider.

Die Rüster hat mit der Esche gleiche Beschaffenheit.

Die glatte Rüster oder Ulme steht gern auf fettem Sandboden. In Ebenen und an den Vorbergen kommt sie am besten fort. Man findet sie aber auch auf rauhen Gebirgen in freudigem Wuchse. Auf nassen und Thonboden so wie auch auf dürren Stellen kommt sie nicht fort.

Der Ahorn wächst in jedem guten, auch nur mittelmäßigen, etwas frischen Boden. Mitternächtliche Einhänge und Thäler sind ihm vorzüglich angenehm. Nasse oder ganz trockene Plätze sind ihm zuwider.

Die Birke liebt einen etwas lockeren mit Dammerde bedeckten Grund, der übrigens nicht tief zu seyn braucht. Sie wächst selbst im Sande ziemlich gut, wenn er nur nicht allzu unfruchtbar ist. Die rothe Tonlage ist ihr zuwider.

Die Erle liebt einen mit Damm-Erde und Kies gemischten lockeren, mehr feuchten als trockenen Boden, und kommt selbst in den nicht allzunassen Brüchen gut fort. Allzunasser, thoniger und dürrer Boden ist ihr zuwider.

Die Kiefer liebt einen aus Sand und guter Walderde vermischten etwas tiefgehenden Boden; sie wächst aber auch auf jedem mehr gebundenen oder steifen Boden und kommt selbst in einem sehr sandigen Grund ziemlich gut fort, wenn er nur einige Erdtheile enthält. Zuwider ist ihr ein thoniger nasser oder bruchiger Boden.

Die Edeltanne liebt einen aus Dammerde, etwas Lehm und kleinen Steinen vermischten Boden; sie kann aber auch auf nur mittelmäßigem Grunde mit Vortheil angebauet werden. Letten, Moor und immerwährende Näße verträgt sie nicht.

Die Rothtanne liebt einen Boden, welcher eine starke Dammerdenschichte und unter derselben eine mit Kies oder

kleinen Steinen vermengte Lehmlage hat, die nicht sonderlich tief zu seyn braucht; sie nimmt aber auch mit jedem mittelmäßigen Waldgrunde vorlieb. Nassen, lettigten, bruchigen und sehr sandigen Boden liebt sie nicht.

Die Lerche liebt einen aus Lehm, Dammerde, Sand, Kies oder kleinen Steinen vermischten, etwas tiefen Boden; sie kommt aber auch in jedem andern guten oder mittelmäßigen Waldgrunde gut fort. Schlechter Sand, zäher Thonboden und nasse Plätze sind ihr zuwider.

47te Frage. Wie heißen die verschiedenen Hauptsteinarten, die bei Beschreibung des Waldbodens vorkommen?

Antwort. Die verschiedenen Hauptsteinarten, welche bei Beschreibung des Waldbodens vorkommen, heißen Granit, Basalt, Grauwacke, Kalkstein, Thonschiefer, Sandstein und Kieselstein.

48te Frage. Woran erkennt man den Kalkstein?

Antwort. Den Kalkstein kennt man an seiner Hauptfarbe, welche grau ist, an dem splittrigen öfters ins unebene und muschlige übergehenden Bruch, und daran, daß er sich in den Säuren mit einem starken Aufbrausen auflöst.

49te Frage. Woraus besteht der Torf?

Antwort. Der Torf besteht aus einer schwammigen, mit sehr vielen Wurzeln und andern, theils verfaulten, theils abgestorbenen Pflanzen-Theilen durchmischten, meist braunen oder schwarzen Erde. Sie enthält gewöhnlich auch mehr oder weniger öligte, und überhaupt alle diejenigen Theile, woraus die Holz- und andere Pflanzen bestehen.

50te Frage. Was nennt man Baggertorf?

Antwort. Baggertorf ist derjenige Torf, welcher sich in den Seen befindet, und so weich wie Schlamm ist, und

wie in Holland, mit engen Netzen aus den Kanälen gefischt werden muß.

51te Frage. Auf wie vielerlei Art kann man beim Forsthaushalte neue oder junge Waldungen erziehen, und wie heißen diese Methoden?

Antwort. Beim Forsthaushalte kann man auf zweierlei Art neue oder junge Waldungen erziehen, nämlich: die natürliche Besamung, durch die Besamung der noch vorhandenen Samenbäume, und auf die künstliche Art, durch den Ausschlag der Stöcke und der Wurzeln abgehauener Stämme, durch Ausstreuung des Samens, durch Verpflanzung junger Stämmchen, und durch Steckreiser.

52te Frage. Wodurch unterscheidet sich die Schlagwirthschaft von der Plänter- oder Fehmelwirthschaft; welche ist vorzuziehen und warum?

Antwort. Die Schlagwirthschaft unterscheidet sich von der Plänter- oder Fehmelwirthschaft dadurch, daß bei derselben aus den jungen Waldungen, bis sie haubar sind, nur das unterdrückte Holz von Zeit zu Zeit herausgenommen, und die haubaren Orte strichweise oder schlagweise nach und nach so verjüngt werden, daß in einem schlagweise bewirthschafteten Walde alles Holz von gleichem Alter auf einem oder einigen Distrikten beisammen steht. Hingegen bei der Plänter- oder Fehmelwirthschaft wird von Zeit zu Zeit das stärkste Holz aus den Waldungen genommen, und es werden diese Bäume immer nur einzeln ausgezogen, um sie zu benutzen, und auf der Stelle, wo sie standen, junges Holz wieder nachzuziehen. Die Schlagwirthschaft ist der Fehmelwirthschaft vorzuziehen, weil durch sie mehr Holzmasse erzogen wird, als bei der Fehmelwirthschaft, und der ganze Forstbetrieb und die

Beschaffenheit, oder der Zustand des Forstvermögens besser zu übersehen und zu beurtheilen ist, als bei der Fehmelwirthschaft.

53te Frage. Wann ist ein Wald
ökonomisch haubar,
wann merkantilisch haubar,
wann physikalisch haubar?

Antwort. Ein Wald ist ökonomisch haubar, wenn er so alt ist, als er mit Rücksicht auf Boden und Lage werden muß, um im Durchschnitte genommen den stärksten jährlichen Zuwachs zu liefern und zugleich Holz zu geben, das eine den allgemeinen Bedürfnissen entsprechende Stärke und Güte hat.

Merkantilisch haubar ist ein Wald, wenn das Holz so stark geworden ist, als es den Umständen und Verhältnissen nach sein muß, um dem Eigenthümer von seiner Waldfläche den größten Geldertrag zu verschaffen, der, durch Berechnung des Erlöses aus dem Holze und der Zinse und Zwischenzinse, in einem angenommenen Zeitraum zu erlangen ist.

Physikalisch haubar hingegen ist ein Wald alsdann, wenn die Bäume entweder Alters halber nicht mehr beträchtlich wachsen, oder wenn ihnen die schlechte Beschaffenheit des Bodens keinen merklichen Zuwachs mehr gestattet.

54te Frage. Welche Gegenstände müßen berücksichtigt werden, wenn ein beträchtlicher haubarer Waldstrich angehauen werden soll, um ihn zu verjüngen — d. h. an die Stelle des haubaren Bestandes einen jungen Wald zu erziehen — oder an welchem Orte muß ein solcher Waldstrich zuerst angegriffen werden, und warum?

Antwort. Die Beschaffenheit des Bodens und des Klimas ist zu berücksichtigen. In denjenigen Forsten, wo von Kälte wenig, hingegen von Sturmwinden viel zu befürchten ist, muß man die Schläge zwischen Morgen und Mitternacht nach Abend und Mittag zu führen; hat man aber ein rauhes Klima und ist der Boden hart, so müssen die Hauungen in entgegengesetzter Richtung geführt werden, um die Schläge gegen die rauhen Winde zu decken.

55te Frage. Ist es vortheilhaft, mehrerlei Holzarten unter einander zu erziehen, was für Holzarten allenfalls, und warum?

Antwort. Ja es ist vortheilhafter, wenn man mehrere Holzarten untereinander bringt, man kann aber nur solche untereinander vermischen, welche gleichförmig wachsen und eben dieselbe Behandlung ertragen, z. B. Eichen, Eschen, Ahorn, Ulmen, Buchen und Weistannen, Rothtannen, Kiefern und Lerchen, weil nicht alle Holzarten auf gleiche Weise sich ernähren, und sich deßhalb die Nahrungsstoffe weniger entziehen.

56te Frage. Giebt es ausländische Holzarten, die vor den deutschen Vorzüge haben, wie heißen sie, und worin bestehen diese Vorzüge?

Antwort. Es giebt keine ausländische Holzarten, welche vor den deutschen Vorzüge haben.

57te Frage. Woher kommt es, daß selbst mittelwüchsige Eichen, wenn sie aus dem Schlusse gebracht werden, dürre Spitzen bekommen, und sterben sie deßwegen ganz ab?

Antwort. Daher kommt es: wenn sie aus dem Schlusse gebracht werden, so bekommen sie deßwegen dürre Spitzen, weil eine weit größere Astverbreitung erfolgt, und

der Andrang der Säfte nicht mehr so in die Spitze des Baums hinauf bringen kann; deßwegen sterben sie aber nicht ab.

58te Frage. Wodurch können diejenigen Holzpflanzen, welche nach dem Versetzen kümmern, zu einem freudigern Wachsthum gebracht werden?

Antwort. Diejenigen Holzpflanzen, welche nach dem Versetzen kümmern, können durch das Anschlämmen oder Angießen zu einem freudigeren Wachsthum gebracht werden, indem durch dasselbe bewirkt wird, daß sich die Erde fest an die Wurzeln anschließt und überhaupt alle Zwischenräume ausgefüllt werden.

59te Frage. Kann auf einer schiefen Fläche oder Bergseite, die horizontal gemessen 100 Morgen groß ist, mehr Holz wachsen, als auf einer ebenen von gleicher Bodengüte, und warum oder warum nicht?

Antwort. Es kann auf einer schiefen Fläche oder Bergseite, welche horizontal gemessen 100 Morgen groß ist, nicht mehr Holz wachsen, als auf einer ebenen von gleicher Flächengröße und gleicher Bodengüte, und zwar aus der Ursache, weil die Bäume nicht senkrecht mit dem Boden wachsen, das heißt, daß sie mit der Bergwand einen Rechtwinkel bilden, sondern vertical, das heißt lothrecht von oben herab.

60te Frage. Wie treibt man einen haubaren Holzbestand ab, um so geschwind als möglich einen recht vollständigen jungen Holzbestand durch natürliche Besamung zu erziehen:

a) wenn es Buchenhochwald ist,
b) wenn es Eichenhochwald ist,
c) wenn es Birkenhochwald ist,
d) wenn es Erlenhochwald ist,

e) wenn es Kiefernwald ist,
f) wenn es ein Edeltannenwald ist,
g) wenn es Rothtannenwald ist?

Antwort. Einen haubaren Holzbestand treibt man, wenn man so geschwind als möglich einen recht vollständigen jungen Holzbestand durch natürliche Besamung erziehen will, folgendermaßen ab.

a) Der Buchenhochwald muß als Besamungsschlag eine solche Stellung, haben, daß sich beinahe die äußersten Spitzen der Bäume berühren. Der Schlag bleibt nun in dieser Stellung, bis er größtentheils oder allenthalben gesamt und der Aufschlag drei bis vierjährig, aber ungefähr einen Fuß hoch geworden ist, hierauf wird nun die Hälfte des noch vorhandenen Holzes weggenommen. In einer solchen Stellung nennt man den Schlag einen Lichtschlag.

In dieser Stellung bleibt der Lichtschlag so lange stehen, bis das junge Holz, welches selten von gleicher Länge sein wird, die Höhe von 1½ bis 3 Fuß erreicht hat. Alsdann werden alle Bäume herausgehauen, wenn sich nicht besondere Umstände vorfinden, daß am Saum des Waldes, oder an den Stellwegen einige schöne Stämme stehen bleiben müßen, um für die Nachkommenschaft sehr starkes Nutz- oder Werkholz zu erziehen. Wenn dieß aber nicht absolut nöthig ist, und der Buchen-Hochwald einen so langen Umtrieb hat, daß die Stämme zu Werkholz doch stark genug werden, so halte man gar keine alten Bäume über, weil sie künftig am jungen Walde mehr verdämmen, als die Masse beträgt, die an ihnen zuwächst.

Eine solche Hauung, wo beinahe alles Holz weggenommen worden ist, oder nur noch wenige Stämme bis zur

Haubarkeit des jungen Bestandes stehen geblieben sind, wird Abtriebs-Schlag genannt.

b) Der Eichenhochwald muß als Besamungsschlag etwas lichter gestellt werden, als der Buchenhochwald, der Lichtschlag wie der Abtriebsschlag muß früher erfolgen als bei Buchen.

Nach dem zweiten Jahre darf schon der Lichtschlag, und nach dem vierten der Abtriebsschlag erfolgen.

c) der Birkenhochwald erhält als Besamungsschlag eine solche Stellung, daß die Bäume viel lichter gestellt werden, als im Buchenhochwalde.

Haben nun die jungen Pflanzen eine Höhe von ½ bis ¾ Schuh erreicht, so muß der Besamungsschlag gehörig ausgelichtet werden, und man treibe, sobald der junge Anwuchs die Höhe von 1½ bis 2 Schuh erreicht hat, alle alten Bäume ab.

d) Der Erlenhochwald wird eben so bewirthschaftet wie der Birkenhochwald.

e) Der Kiefernwald muß so gestellt werden, daß die äußersten Ast-Spitzen der nachbarlichen Bäume 10 bis 12 Schuhe von einander entfernt sind; und sobald der Anflug allerwärts hinlänglich erfolgt, und 6 bis 12 Zolle hoch ist, nehme man, wo möglich bei Schnee, alle Samen-Bäume auf einmal weg.

f) Bei Bewirthschaftung der Edeltannenwaldungen müssen alle Regeln aufs genaueste befolgt werden, welche bei Bewirthschaftung der Buchenhochwaldungen gegeben worden sind; weil die Edeltannenwaldungen fast gerade so, wie die Buchenwaldungen behandelt sein wollen.

g) Bei dem Rothtannenwald sind dieselben Regeln zu

befolgen, welche für die Bewirthschaftung der Edeltannenwaldungen gegeben worden sind.

An solchen Orten, wo der Wind eine ausserordentlich starke Wirkung macht, muß der reine Abtrieb bei einander gereiheten Schlägen statt finden. Bei der Breite der kahlabtreibenden Schläge kann die Länge des haubaren Holzes bestimmt werden.

61te Frage. Was für Nachtheile entstehen, wenn man die Besamungsschläge zu licht stellt? Ist es schädlich, wenn man sie zu dunkel stellt, und warum?

Antwort. Wenn man die Besamungsschläge zu licht stellt, treten folgende Nachtheile ein, nämlich der Boden überwächst alsdann sehr bald mit Forstunkraut, welches die Erde aussaugt, das Aufkeimen der Samen hindert und die jungen Pflanzen verdämmt oder erstickt und wird das Laub vom Winde weggetrieben.

Schädlich ist es, wenn man den Besamungsschlag zu dunkel stellt, weil die jungen Pflanzen aus Mangel an Regen und Luft verderben.

62te Frage. Was für nachtheilige Folgen entstehen, wenn man die Besamungsschläge von unterdrücktem Gehölz und Strauchwerk nicht reinigt?

Antwort. Wenn man die Besamungsschläge von unterdrücktem Gehölz und Strauchwerk nicht reiniget, so hat es die nachtheiligen Folgen, daß der Anflug und der Aufschlag erstickt und die Besamung gehemmt wird.

63te Frage. Wie muß zu Werke gegangen werden, wenn ein schon etwas lichter, haubarer Buchenort durch natürliche Besamung verjüngt werden soll, der mit Bäumen be-

standen ist, deren Aeste fast bis zur Erde herabhängen, und der überdem mit Heidelbeerkraut stark bewachsen ist?

Antwort. Wenn man einen schon etwas zu lichten, haubaren Buchenort durch natürliche Besamung verjüngen will, der mit Bäumen bestanden ist, deren Aeste fast bis zur Erde herabhängen, und überdem mit Heidelbeerkraut stark bewachsen ist; so muß folgendermaßen zu Werke gegangen werden.

Man warte ein Samenjahr ab, und lasse bis dahin den Distrikt mit dem Hornvieh, und wo möglich auch recht oft mit Schweinen betreiben, wenn man finden sollte, daß diese den Boden aufbrechen.

Ist nun eine hinlängliche Menge Samen gewachsen, so lasse man, sobald die Bucheln abgefallen sind, den Bäumen die tief herunter hängenden Aeste, bis auf 10 oder 12 Fuß Höhe, abhauen, und den Distrikt in Hege legen. Hierauf bestreue man die leeren Stellen mit Bucheln und Hainbuchen- oder Birken-Samen, und lasse die ganze Oberfläche des Schlages mit einem schweren Haufen zusammengebundener recht sperriger und steifer Aeste, durch ein vorgespanntes Pferd, einigemal überschleppen.

64te Frage. Unter welchen Umständen ist der kahle Abtrieb in den Nadelholzforsten anzuwenden?

Antwort. Unter solchen Umständen ist der kahle Abtrieb in den Nadelholzforsten anzuwenden, wo der Wind eine außerordentlich starke Wirkung macht und vorzüglich heftig aufstößt,

65te Frage. Was für Vortheile gewähren die regelmäßigen Durchforstungen in den noch nicht haubaren Holz-

beständen, oder ist es besser, sie gar nicht zu durchforsten, und warum?

Antwort. Diejenigen Vortheile gewähren die regelmäßigen Durchforstungen in den noch nicht haubaren Holzbeständen, daß man eine beträchtliche Menge zwar geringen, aber doch sehr guten Brennholzes erhält, und daß die stehen gelassenen Stangen in der Folge ungleich stärker wachsen als wenn das unterdrückte Gehölz nicht weggenommen worden wäre.

66te Frage. Wie dick müssen die dominirenden Stämme in einem jungen Walde sein, wenn die erste Durchforstung stattfinden kann, warum darf es nicht früher geschehen?

Antwort. Die dominirenden Stämme müssen in einem jungen Walde, wenn die erste Durchforstuug vorgenommen wird, 6 bis 8 Zoll im untersten Durchmesser haben, weil sie der Witterung früher nicht trotzen können.

67te Frage. Welches ist die Generalregel, die bei allen Durchforstungen beobachtet werden muß?

Antwort. Diejenige, daß man lieber etwas zuviel, als zu wenig Holz stehen läßt, und nie einen dominirenden Stamm wegnimmt, und also niemals den obern Schluß des Waldes unterbricht.

68te Frage. Zu welcher Jahreszeit müssen die Durchforstungs- und wo möglich alle Schläge im Hochwalde angewiesen, d. h. die wegzunehmenden Stämme ausgezeichnet werden, und wie geht man bei dieser Auszeichnung zu Werke?

Antwort. Die Durchforstungsschläge müssen, und wo möglich alle andere Schläge, zu derjenigen Jahrszeit in Gang gebracht werden, wo das Laub abgefallen ist, also vom Anfang November bis Ende April. Dieß ist die schicklichste

Jahreszeit, weil die Laubhölzer alsdann entblättert sind, und das Holz seine völlige Reife erlangt hat. Die Auszeichnung muß aber schon im Herbste, noch vor dem Abfall des Laubs vorgenommen werden, weil sich alsdann die Beschaffenheit der Stämme und der Schluß des Waldes besser beurtheilen läßt, als wenn das Laub abgefallen wäre. Die Auszeichnung der wegzunehmenden Stämme wird mit dem Waldstempel auf der Wurzel, und, damit man sie von allen Seiten her sehen kann, durch drei Platten am Schafte bezeichnet, und durch eine solche Bezeichnung der Bäume mit dem Waldstempel oder Waldhammer läßt sich bewirken, daß jede eigenmächtige Fällung, die sich die Holzhauer gern erlauben, zu entdecken ist.

69te Frage. Welche Holzhauereien müssen jährlich zuerst in Gang gebracht werden, und welche Schläge kann man ohne Nachtheil späterhin hauen lassen, und warum?

Antwort. Die Hochwaldungen müssen zuerst in Gang gebracht werden, damit die Schläge im Winter bei Frost oder doch vor dem Thauwetter geräumt werden, weil diejenigen Holzpflanzen, welche im Saft sind, gerne zerbrechen und sonst verdorben werden, wenn sie vom Fuhrwerk oder Zugvieh getroffen werden.

Die Niederwaldungen können späterhin in Gang gehauen werden, weil vor Ende Mai der Ausschlag der Stöcke und Wurzeln nicht erfolgt.

70te Frage. Unter welchen Umständen ist es vortheilhaft, in den jungen Holzbeständen alte Bäume überzuhalten, und unter welchen Umständen ist es nachtheilig?

Antwort. Unter solchen Umständen ist es vortheilhaft, in den jungen Holzbeständen alte Bäume überzuhalten,

wo dieselben keine zu langen Umtriebe haben, daß die Stämme zu Werkholz stark genug werden können.

Hingegen unter solchen Umständen ist es nachtheilig, wenn die Holzbestände einen Umtrieb haben, daß man sie zu jedem Gebrauch benutzen kann, weil in einem solchen Falle die übrig gehaltenen Stämme mehr verdämmen, als die Masse beträgt, welche an ihnen zuwächst.

71te Frage. Was hat der Forstbediente beim Anweisen oder Auszeichnen des Bauholzes zu beobachten?

Antwort. Der Forstbediente hat beim Anweisen oder Auszeichnen des Bauholzes zu beobachten, daß er niemals einen Stamm anweist, wodurch eine Lücke entsteht, auch keinen Stamm in den Abtriebsschlägen anweist, der noch keinen hinlänglichen Unterwuchs hat, und jeden Stamm, welcher zur Fällung bestimmt ist, mit dem Waldstempel bezeichnet.

72te Frage. Was hat der Forstbediente zu beobachten, wenn er die Holzhauer anstellt, um einen Brennholzschlag hauen zu lassen?

Antwort. Der Forstbediente hat bei dem Anstellen der Holzhauer bei einem Brennholzschlag zu beobachten, daß er dieselben zu 3 und 3, oder zu 6 und 6 in Parthien theilt, und den Schlag in eben so viele ohngefähr gleiche Theile zerlegt, als Holzhauer-Parthien da sind, und es werden diese Theile, die an schiefen Flächen bergan ziehen müssen, durch kleine numerirte, fest eingeschlagene Pfähle bemerklich gemacht. Hierauf wird geloost, um zu bestimmen, wie die Holzhauer-Parthien aufeinander folgen sollen, und wenn dies geschehen ist, so werden die Holzhauer genau auf ihre Instruktion verwiesen.

73te Frage. Wie viele Jahre müssen die Schläge und jungen Bestände gewöhnlich in Schonung bleiben,

bei Kiefern,
bei Rothtannen
bei Buchen- } Hochwald,
bei Eichen- }
bei Birken- }
bei Erlen- } Niederwald?
bei Weiden- }

Antwort. Die Schläge und jungen Bestände müssen gewöhnlich in Schonung bleiben, bei Kiefern 15—18 Jahre, bei Rothtannen 20—25 Jahre, bei Buchen und Eichen 25—30 Jahre. Die Niederwaldungen gewöhnlich 6—8 Jahre.

74te Frage. Wenn man eine große Waldblöße, zu deren Kultur viele Jahre erforderlich sind, mit Holz anbauen will, wo muß der Anfang gemacht werden, und warum?

Antwort. Wenn man eine große Waldblöße mit Holz anbauen will, zu deren Kultur viele Jahre erforderlich sind, so muß der Anfang da gemacht werden, wo der Anfang mit der Hauung gemacht würde, wenn die Waldblöße ein haubarer Holzbestand wäre, weil die Schläge bei ihrer dereinstigen Haubarkeit in dieser Richtung geführt werden.

75te Frage. Wie wird der Boden zubereitet, wenn eine stark verangerte oder berasete Blöße besamt werden soll

mit Eichen,
mit Birken,
mit Kiefern?

Antwort. Wenn eine stark verangerte oder berasete Blöße besamt werden soll, so wird der Boden bei Eiche so zubereitet, nämlich: man lasse ihn im Herbst und Frühjahr

in die Länge und in die Quere durchpflügen und hernach durch eiserne Eggen tüchtig zerreissen.

Bei Birken und Kiefern aber lasse man den Boden mit Eggen oder eisernen Rechen stark verwunden.

76te Frage. Wie viel Pfunde Samen sind auf einen Magdeburgischen Morgen erforderlich, wenn er überall besät werden soll, wie dick muß der Samen bedeckt sein, und wann kommen die Pflanzen hervor

bei Eichen,
bei Buchen,
bei Ahornen,
bei Rüstern,
bei Eschen,
bei Birken,
bei Erlen,
bei Weißbuchen,
bei Kiefern,
bei Fichten,
bei Tannen,
bei Lerchen?

Antwort. Auf einen Magdeburger Morgen sind, wenn er überall besäet werden soll, 400 Pfund Eichensamen erforderlich, und der Samen oder die Eicheln müssen 1 bis 3 Zoll dick mit Erde bedeckt sein, und gehen, wenn sie im Herbste gesäet wurden, im kommenden Mai, wenn sie aber im Frühjahr gesäet wurden, nach 6 Wochen auf.

Bei Buchen sind 150 Pfund erforderlich, der Samen muß eine Bedeckung von 1 bis 2 Zoll haben, die jungen Pflanzen erscheinen, im Frühjahr gesäet, nach 6 Wochen.

Bei Ahorn sind 32 Pfunde erforderlich, und der Samen

muß $1/4$ bis $1/2$ Zoll dick mit lockerer Erde bedeckt sein, der Samen kommt, im Herbste gesäet, im nächsten Mai zum Vorschein, von der Frühjahrs-Saat aber nach 5 bis 6 Wochen.

Bei Rüstern oder Ulmen sind 20 Pfunde erforderlich und der Samen muß nur so viel mit Erde bedeckt sein, daß er nicht mehr durchschimmert, also $1/6$ bis $1/4$ Zoll. Die Pflanzen kommen, wenn er gleich nach seiner Reife gesäet worden ist, nach 3 Wochen, wenn er aber im Frühjahr gesäet wurde, nach 4 Wochen zum Vorschein.

Bei Eschen werden auf einen Magdeburger Morgen 28 Pfund Samen gerechnet, wenn er überall besäet werden soll. Wenn der Samen im Herbste gesäet worden ist, so kommt er nach $1\,1/2$ Jahren zum Vorschein, ist er aber im Frühjahr gesäet worden, so kommt er im ersten Jahr zum Vorschein. Er muß $1/2$ bis $3/4$ Zoll dick mit Erde bedeckt sein.

Bei Birken sind 20 Pfunde erforderlich, der Samen darf nur mit Erde vermischt und niemals über $1/16$ Zoll damit bedeckt werden. Wenn der Samen gleich nach der Reife ausgesäet worden ist, so kommen die jungen Pflanzen im nächsten Frühjahr zum Vorschein.

Bei Erlen sind 6 Pfund Samen erforderlich, und derselbe verlangt eine Bedeckung von $1/8$ bis $1/4$ Zoll. Der Samen wird entweder noch im Herbste oder im nächsten Frühjahr ausgesäet, im ersten Fall kommen die jungen Pflanzen zu Anfang Mai's und im andern 5 bis 6 Wochen nach der Aussaat zum Vorschein.

Bei Weißbuchen 38 Pfunde, der Samen wird entweder alsbald nach der Einsammlung, oder erst im nächsten Frühjahr ausgesäet, und $1/4$ bis $1/2$ Zoll dick mit Erde bedeckt.

Der Samen liegt im ersten Fall 1½ Jahr und im andern 1 Jahr in der Erde.

Bei Kiefern-Samen 9 Pfund, und wird ⅛ bis ¼ Zoll dick mit Erde bedeckt. Die jungen Pflanzen kommen von der Frühjahrs-Saat nach 4 bis 6 Wochen, und von der Herbst-Saat sehr bald im Frühjahr zum Vorschein.

Bei Fichten sind zwölf Pfund erforderlich, und der Samen wird ⅛ bis ¼ Zoll dick mit Erde bedeckt. Die jungen Pflanzen kommen 4 bis 6 Wochen nach der Frühjahrs-Saat zum Vorschein; von der Herbst-Saat aber erscheinen sie im nächsten Frühjahr, sobald es warm Wetter ist.

Bei Tannen 40 Pfund, man bedeckt den Samen ⅛ bis ½ Zoll dick mit Erde. Von der Frühlings-Saat kommen die jungen Pflanzen nach Verlauf von 4 bis 6 Wochen zum Vorschein, und die Herbst-Saat geht bald im nächsten Frühjahre auf.

Bei Lerchen 10 Pfund, der Samen kann im Herbste und Frühjahre gesäet, und ⅛ bis ¼ Zoll dick mit Erde bedeckt werden. Im ersten Fall geht er zeitig im Frühjahr, und im andern Fall nach 4 bis 6 Wochen auf.

77te Frage. Wie viel Pfunde sind aber auf den Morgen nöthig, wenn alle 3 Fuß ein 1½ Fuß breiter Streifen besäet werden soll?

Antwort. Auf einen Morgen sind, wenn alle 3 Fuß ein 1½ Fuß breiter Streifen besäet werden soll, nöthig: bei Eichen 300 Pfund. Bei Buchen 72 Pfund. Bei Ahorn 30 Pfund. Bei Rüstern 11 Pfund. Bei Eschen 20 Pfund. Bei Birken 12 Pfund. Bei Erlen 3½ Pfund. Bei Weißbuchen 30 Pfund. Bei Kiefern 8 Pfund. Bei Fichten 12 Pfund. Bei Tannen 30 Pfund. Bei Lerchen 10 Pfund.

78te Frage. Welche Regeln sind beim Uebersäen eines Distrikts, z. B. mit Kiefernsamen, zu beobachten, um versichert zu sein, daß der Samen allenthalben gleich vertheilt und kein Streifen verfehlt wird?

Antwort. Wenn eine Fläche oder ein Distrikt übersäet werden soll, um versichert zu sein, daß der Samen gleich vertheilt und kein Streifen verfehlt werde, so theile man dieselbe vorher in mehrere, also in kleinere Theile ab, und in eben so viele Theile bringe man auch die zur Aussaat bestimmte Samen-Menge. Dadurch werden die zur Ausstreuung des Samens gewählten Leute in Stand gesetzt werden, den Samen so auszusäen, daß auf den Saatplatz allerwärts gleichviel Samen zu liegen kommt.

79te Frage. Unter welchen Umständen hat die Aussaat des reinen Kiefernsamens Vorzüge vor der Aussaat der Kiefernzapfen, und unter welchen Umständen ist die Aussaat der Kiefernzapfen nützlich?

Antwort. Die Aussaat des reinen Kiefernsamens hat unter solchen Umständen Vorzüge vor der Aussaat der Kiefernzapfen, wo der Boden verwachsen und steinigt ist, hingegen auf trockenen heißen Sandgegenden ist die Aussaat der Kiefernzapfen vortheilhafter.

80te Frage. Was ist bei der Besamung einer sogenannten fliegenden Sandschelle oder Sandscholle mit Kiefern zu beobachten?

Antwort. Bei Besamung einer Sandscholle oder Sandschelle mit Kiefern ist zu beobachten: wo möglich ein streifenweises tiefes Pflügen im Frühling bei noch vorhandener Winterfeuchtigkeit, um den bindenden Boden zu erreichen, und die Feuchtigkeit in den Furchen besser zu unterhalten; hierauf

den Platz, sobald als es immer möglich ist, mit Kiefernsamen zu besäen, und mit Nadelreisig so zu bedecken, daß die Zweige mit ihrer Spitze immer gegen den herrschenden Windstrich gelegt werden, und zwar so, daß die abgehauenen Enden der Zweige den Boden wenigstens berühren.

81te Frage. Wie macht man den Kultur-Kostenanschlag, wenn eine Blöße von 20 Morgen mit Kiefernsamen streifenweise besamt werden soll?

Antwort. Einen Kultur-Kostenanschlag macht man, wenn eine Blöße von 20 Morgen mit Kiefernsamen streifenweise besäet werden soll, auf folgende Art:

a) einen Morgen in Rinnen zu hacken à 6 fl. mithin in 20 Morgen	120 fl. — kr.
b) acht Pfund Kiefernsamen à 24 kr. auf einen Morgen, mithin zwanzig Morgen	64 " — "
c) den Samen auf den Saat-Platz zu bringen und auszusäen, per Pfund 4 kr.	10 " 40 "
Summa:	194 fl. 40 kr.

82te Frage. Wie macht man den Kultur-Kostenanschlag, wenn 10 Morgen Blöße in der Entfernung von 4 Fuß mit 2 Fuß langen Birken bepflanzt werden soll?

Antwort. Wenn eine 10 Morgen große Blöße mit 2 Fuß langen Birken in einer Entfernung von 4 Fuß bepflanzt werden soll, so macht man den Kultur-Kostenanschlag also, nämlich: auf einen Morgen sind 2400 Pflanzen erforderlich, mithin auf 10 Morgen 24,000 Pflanzen. Das Hundert kostet 30 kr. zu pflanzen, mithin 24,000 Pflanzen kosten 120 fl.

83te Frage. Worauf hat ein Förster zu sehen,

wenn ihm die Aufsicht bei einer Kiefernsaat übertragen ist?

Antwort. Bei der Aufsicht bei einer Kiefernsaat hat der Förster vorzüglich darauf zu sehen, daß von dem Samen nichts entwendet werde, daß die Aussaat regelmäßig geschehe, und die Bedeckung desselben und überhaupt alle Operationen vollkommen gut gemacht werden. Der Förster soll immer die letzte Person sein, die den Saat-Platz verläßt, weil ihm am meisten daran gelegen sein muß, daß die Saat geräth.

84te Frage. Welche Jahreszeit ist die beste zum Verpflanzen der Hölzer, und warum?

Antwort. Ueber die Jahreszeit zum Verpflanzen der Hölzer giebt es verschiedene Meinungen, einige pflanzen im Herbst, andere im Winter, noch andere im Frühjahr.

Die Herbst- und Winter-Pflanzung ist die gewöhnlichste und vortheihafteste, weil zu dieser Zeit kein Wachsthum der Holzpflanzen statt findet, und die Säfte nicht flüssig sind, die Pflanzen weniger Nahrung aus der Erde und aus der Luft einsaugen und überhaupt weniger ausdünsten.

Bei einer solchen Pflanzung bewirkt der Regen und das Schneewasser, daß sich die Erde um die Wurzeln der Pflanzen ziemlich fest anlegt, im Pflanzloche sich zusammensetzt, und die Feuchtigkeit besser hält, als wenn die Pflanzung, ohne anzuschlämmen oder anzugießen, im Frühjahr gemacht worden wäre.

85te Frage. Was für Hauptregeln sind beim Verpflanzen junger Stämmchen zn beobachten?

Antwort. Bei dem Verpflanzen junger Stämmchen sind die Hauptregeln zu beobachten, daß man für jede Holzart, welche sich mit Rücksicht auf Lage und Boden am besten schickt, zu wählen wisse, und daß man unter diesen Holzarten

jene auszuwählen verstehe, welche am besten auf den Platz taugen, und überhaupt am allermeisten nützen können.

Man muß sich auch tüchtige Pflänzlinge zu verschaffen wissen, und überhaupt das Pflanzen nach den Regeln zu machen verstehen.

86te Frage. Warum beschneidet man die Setzlinge an den Aesten und Wurzeln, und wie geht man dabei zu Werke?

Antwort. Die Setzlinge beschneidet man deswegen an Aesten und Wurzeln, weil durch das Ausheben der Pflanzen ein Theil der Wurzeln verloren geht, und selbst die noch bleibenden durch das Versetzen in ihren Verrichtungen gestört werden, so müssen, zu Herstellung jenes Verhältnisses, Aeste und Wurzeln beschnitten werden. Wollte man dieses unterlassen, so würden die durchs Ausroden abgekürzten Wurzeln den Aesten die erforderliche Nahrung nicht verschaffen können.

Der wenige Saft würde sich daher in dem mit vielen Aesten besetzten Pflänzling so sehr vertheilen, daß die Saftgefäße kaum halb ausgefüllt werden könnten. Dieß würde Stockung der Zirkulation des Saftes und allmähliges Hinwelken der Pflanze zur Folge haben. Auch würden die beim Ausgraben mit dem Spaten abgestochenen und beim Abstich größtentheils gequetschten Wurzeln Fäulniß ansetzen, wenigstens nicht so leicht überwachsen und nicht so viele neue Wurzeln austreiben, als wenn sie vorher mit scharfen Instrumenten beschnitten worden sind.

Die Wurzeln müssen daher von den gequetschten Theilen befreiet und von jedem Pflänzling so viele Aeste beschnitten werden, bis man glaubt, daß die Wurzeln im Stand seien, den Stamm vorerst wenigstens nothdürftig zu ernähren. Bei diesem Beschneiden, wobei man sich der bekannten krum=

men Baum-Messer bedient, giebt man jeder Wurzel von unten herauf einen frischen schrägen Schnitt, uud wenn dieses geschehen ist, so nimmt man an jedem Stämmchen die untersten Aeste ganz nah am Schafte weg, und stutzt die übrigen, von unten herauf, so weit ab, bis man glaubt, daß ein passendes Verhältniß zwischen dem Stamme und den Wurzeln Statt finde. —

Daher können diejenigen Pflänzlinge, welche viele und gute Wurzeln haben, mehr Aeste behalten, als solche, die mit schlechten oder wenigen Wurzeln versehen sind. Und eben so fließt auch aus jenem Erfahrungssatze, daß Pflänzlinge, die auf mageren Boden gesetzt werden sollen, stärker an den Aesten beschnitten werden müssen, als solche, die im guten Boden gepflanzt werden.

Dieses Beschneiden ist bei allen Pflänzlingen nöthig und nützlich, wenn sie beim Ausheben Wurzeln eingebüßt haben. Kann der Pflänzling aber mit all seinen Wurzeln versetzt werden, so ist das Beschneiden der Aeste nicht nöthig. Doch wird es nützlich sein, weil jede Pflanze nach dem Versetzen kränkelt, und von den erst in die Erde gebrachten Wurzeln nicht so vollständig genährt werden kann, als wenn diese erst wieder völlig angewachsen sind.

87te Frage. Ist es vortheilhaft, die Pflanzstämme beim Einsetzen anzuschlämmen, und warum, oder warum nicht?

Antwort. Das Anschlämmen beim Einsetzen der Pflänzlinge ist deßhalb vortheilhaft, weil dadurch die Wurzeln aufs genaueste wieder mit der Erde verbunden werden und sie ihre anhaltende Feuchtigkeit wieder erhalten.

Obgleich das Anschlämmen nicht schlechterdings noth-

wendig ist, so bringt es doch großen Vortheil und sollte billig nicht unterlassen werden, wenn die Herbeischaffung des Wassers auch einige Kosten verursachen würde.

88te Frage. Unter welchen Umständen ist es vortheilhaft, die Pflanzstämmchen vom Laubholze sogleich einige Zolle von der Erde abzuschneiden?

Antwort. Unter solchen Umständen ist es vortheilhaft, die Pflanzstämmchen vom Laubholze sogleich einige Zolle von der Erde abzuschneiden, wenn die Spitzen derselben, welches der entfernteste Theil der Wurzel ist, absterben wollen.

89te Frage. Worauf hat der Förster Achtung zu geben, wenn ihm die Aufsicht bei der Bepflanzung einer Blöße mit Weißbuchen zu Kopfholzstämmen übertragen ist?

Antwort. Wenn einem Förster die Aufsicht bei der Bepflanzung einer Blöße mit Weißbuchen zu Kopfholzstämmen übertragen ist, so hat er vorzüglich darauf Achtung zu geben, daß er die schicklichste Jahreszeit, und die Entfernung, in welcher die Stämme verpflanzt werden müssen, in Acht nimmt; auch darf er nicht nachlässig sein: in Beziehung der Pflanzlöcher, auf das Beschneiden der Wurzeln und Aeste, auf das vorsichtige Ausgraben der Stämme, auf das Wiedereinpflanzen der Stämme, und auf das Verwahren der Stämme gegen Beschädigung derselben.

90te Frage. Welche Holzpflanzen lassen sich mit glücklichem Erfolge durch Steckreiser fortpflanzen, und wie macht man diese Operation?

Antwort. Diejenigen Holzarten lassen sich mit glücklichem Erfolg durch Steckreiser fortpflanzen, welche in den jungen Trieben eine starke Markröhre haben, am besten lassen sich aber die Weiden und Pappelarten fortpflanzen.

Will man daher eine Holzart durch Stecklinge fortpflanzen, so nehme man recht starke einjährige Triebe, welche im Frühjahr kurz vor dem Aufschwellen der Knospen geschnitten werden müssen, und formire davon Stäbchen, die 10 bis 14 Zoll lang sind.

Unten muß man einem jeden Stäbchen einen schiefen Schnitt, oben aber einen wagrechten geben, damit beim Einstechen der Hand keine Beschädigung zugefügt wird. Wenn man einjährige Triebe nicht genug bekommt, so sind auch die zwei- und dreijährigen Zweige brauchbar.

Ist der Boden so mürb, daß die Stecklinge, ohne an der Rinde eine Beschädigung zu leiden, geradezu in den Boden gestochen werden können; so steche man die Stecklinge etwas schief und so weit in die Erde, daß nur 1½ Zoll hervorragen. Wäre es aber der Fall, daß der Boden von der Art wäre, daß die Rinde der Stecklinge am untern Abschnitte beschädiget würde, so müssen für die kleinen Stecklinge 10 Zoll tiefe, und für die Setzstangen 18 Zoll tiefe Löcher mit dem Spaten gemacht werden, die Stecklinge hineingesetzt, die Löcher mit guter Erde ausgefüllt und tüchtig angegossen werden.

91te Frage. Welche Holzarten schicken sich vorzüglich zur Niederwaldwirthschaft?

Antwort. Folgende Holzarten schicken sich vorzüglich zur Niederwaldwirthschaft, als: Hainbuchen, Ahorn, Ulmen, Eschen, Erlen, Eichen, Pappeln, Weiden, Haseln und Traubenkirschen, hingegen die Birken, Linden, Mehl- und Elzbeerbäume schicken sich nicht so gut zur Niederwaldwirthschaft, als die vorhergehenden, die Buche schickt sich aber am allerwenigsten dazu.

92te Frage. Welche Holzarten treiben nach dem Abhiebe aus den Wurzeln, in einiger Entfernung vom Stocke, Ausschläge?

Antwort. Die Aspen und Erlen schlagen nach dem Abhiebe aus den Wurzeln, in einiger Entfernung vom Stocke aus.

93te Frage. Welches sind die Generalregeln bei der Hauung der Niederwaldbestände?

Antwort. Die Generalregeln bei der Hauung der Niederwaldbestände sind: daß man die Bestände, welche zu Niederwald gemacht werden sollen, oder, wie man in der Forstsprache zu sagen pflegt, auf die Wurzeln setzen, nicht über 40 Jahre alt werden läßt, und die Umtriebszeit nicht über 40 Jahre hinaussetzt, so wie auch die beste Jahreszeit zur Hauung derselben wählt, welche unstreitig von Ende Februars, bis längstens in die Mitte des Aprils ist.

Auch muß das Holz, welches in den Niederwaldungen geschlagen wird, so tief als möglich über der Erde abgehauen, und müssen die Stöcke höchstens 3 bis 4 Zoll hoch gemacht werden. Bei allen knorrigen oder knotigen Stöcken aber — die, sobald Samen-Loden neben ihnen aufgewachsen sind, ganz weg müssen — hat man 2 bis 3 Zoll lange Stifte stehen zu lassen, damit aus ihrer weicheren Rinde die neuen Loden besser hervortreibeu können.

Zum Abhauen des Holzes in den Niederwaldungen müssen vorzüglich scharfe Instrumente gebraucht werden. Ohne diese würde die Oberfläche der Stöcke nicht glatt und die Rinde sehr beschädiget werden. Bei solchen Stämmen, welche dicker als 3 Zoll sind, müssen scharfe und breite Aexte, bei geringerem Holze aber scharfe Beile gebraucht werden, weil

die kleinen Stämmchen in der Erde los reissen oder spalten, wenn man sie mit einer schweren Axt abhauen läßt.

Die Holzhauer müssen auch die Stämme von beiden Seiten her, nach einer schiefen Richtung glatt abhauen, damit das Wasser nicht auf den Stöcken stehen bleibe und der Stock nicht spalten kann. Auch muß alles geschlagene Holz vor dem Ausbruche der Blätter, längstens aber vor Ende Mai's, aus dem Schlage geschafft werden, weil bei späterem Abfahren des Holzes die markigen neuen Loden allzusehr verdorben werden.

Die Niederwaldschläge dürfen nicht ganz kahl, sondern so abgeholzt werden, daß zu einiger Beschattung und zum Schutz gegen die allzuheftige Sonnenhitze geringe Stämme, oder Reidel, oder Stangen in gleicher Vertheilung stehen bleiben, die Anzahl derselben darf aber nur so groß sein, daß durch den Schatten der Gipfel etwa der 16te oder 20te Theil der Fläche bedeckt wird.

94te Frage. Produzirt man durch Hochwaldwirthschaft oder durch Niederwaldzucht mehr Holzmasse, und wie führt man den Beweis?

Antwort. Durch Hochwaldwirthschaft produzirt man mehr Holzmasse, als durch die Niederwaldwirthschaft.

Den Beweis führt man auf folgende Art, nämlich: man untersuche wie viel ein Morgen Hochwald auf gutem Boden, der in einen 120jährigen Umtrieb gesetzt ist, vollkommen Bestand hat und gut bewirthschaftet wird, binnen dieser Zeit von Periode zu Periode an Holz liefert — und wie viel ein Morgen Niederwald, der eben so guten Boden hat und alle 30 Jahre abgetrieben wird, binnen 120 Jahren abwirft.

Durch Vergleichung dieser Resultate wird man den Unterschied der Natural-Produktion finden.

95te Frage. Warum ist auf schlechtem und sehr mittelmäßigem Boden die Niederwaldwirthschaft vortheilhafter als die Hochwaldzucht?

Antwort. Auf schlechtem und sehr mittelmäßigem Boden ist die Niederwaldwirthschaft der Hochwaldzucht vorzuziehen, weil der letztern die wenige im magern Boden befindliche Nahrung nicht hinreicht, den zu Stangen herangewachsenen Holzbestand kümmerlich zu ernähren, und daher die Stämme bald abständig werden.

96te Frage. Was für andere Umstände können die Niederwaldzucht vortheilhafter machen als die Hochwaldwirthschaft?

Antwort. Unter solchen Umständen kann die Niederwaldzucht vortheilhafter sein, als die Hochwaldwirthschaft, wenn der Waldeigenthümer von seiner Waldfläche durch Berechnung der Zinse und Zwischenzinse den größten Geld-Ertrag sich verschaffen will, wenn eine Waldfläche mit Laubholzarten bestanden ist, welche ihrer Natur nach keine starken Bäume werden, oder wenn durch eine übertriebene Holz-Abgabe der haubare Vorrath in den Hochwaldungen so geschwunden ist, daß man aus derselben die nöthigsten Holzbedürfnisse nicht mehr befriedigen kann.

97te Frage. Worauf hat der Förster zu sehen, wenn ihm die Aufsicht bei der Hauung eines Schlages im Niederwalde übertragen ist?

Antwort. Wenn einem Förster die Aufsicht bei der Hauung eines Schlages übertragen ist, so hat er vorzüglich darauf zu sehen, daß die Stangen glatt und dicht an der

Erde abgehauen werden, ohne aber die Stöcke zu zersplittern, oder aufzureissen, oder an der Rinde zu beschädigen, und daß diejenigen Laßreidel, welche ausgezeichnet worden sind, stehen bleiben und auf das sorgfältigste geschont werden.

Das Holz, welches mehr als vier Zoll im Durchmesser hat, muß gespalten werden, und dasjenige, welches sechs und mehrere Zoll im Durchmesser hat, muß abgesägt werden; die Klaftern und die Wellen müssen das vorschriftsmäßige Maas erhalten, und dürfen an keine solche Oerter aufgesetzt werden, wo es Schaden bringen kann.

98te Frage. Welches sind die größten Uebel, wodurch die Waldungen Noth leiden und verdorben werden?

Antwort. Die größten Uebel, wodurch die Waldungen Noth leiden und verdorben werden, sind vorzüglich 1) mangelhafte Waldgrenzen, 2) vernachlässigte Hegung oder Befriedigung der Schläge, Saaten und Pflanzungen, 3) vernachlässigter Waldwegebau, 4) zu lang aufgeschobene Räumung der Schläge und Abfahrt des Holzes, 5) Holzverschwendung, 6) Holzdiebstahl, 7) Waldweide, 8) übertriebener Wildstand, 9) Waldgraserei, 10) Streusammeln, 11) Steinbrüche, Sand-, Lehm-, Thon- und Mergelgruben, 12) Torfstecherei, 13) Waldbrand, 14) Ueberschwemmung, 15) Sturmwinde, 16) Forstschaden, 17) Duft- und Schneeanhang und Hagelwetter, 18) ausserordentliche Dürre, 19) ungewöhnlich viel Mäuse, 20) ungewöhnlich viel samenfressende Vögel, 21) ungewöhnlich viele Insekten verschiedener Art und 22) Krankheiten.

99te Frage. Wodurch ist diesem Uebel vorzukommen und abzuhelfen?

Antwort. 1) Den mangelhaften Waldgrenzen ist dadurch abzuhelfen und vorzukommen: daß der Förster die ihm

anvertrauten Waldungen immer in Richtigkeit zu erhalten sucht, damit die Waldfläche auf keinerlei Art verkleinert, und keine Gerechtsame, die durch örtliche Grenzen beschränkt ist, zu weit ausgedehnt werde. Der Förster muß sich daher mit den Grenzen der Waldungen und den Servituten oder Gerechtsamen, die vielleicht darin Statt finden, auf's genaueste bekannt machen, jede entdeckte nachtheilige Handlung sogleich seinem Vorgesetzten auzeigen und dafür Sorge tragen, daß, bis zur Wiederherstellung der verdorbenen Grenzzeichen, die Punkte nicht verloren gehen.

2) Hegung und Befriedigung der Schläge, Saaten und Pflanzungen. Dies ist einer der wichtigsten Gegenstände der Forstwirthschaft; dem Förster müssen daher die Beschädigungen, die ihnen durch Menschen und Vieh zugefügt werden können, bekannt sein. Es müssen daher gegen die Beschädigung für die Menschen Warnungs-Zeichen aufgestellt werden, wodurch ein jeder benachrichtiget wird, daß es bei Strafe verboten sei, irgend eine nachtheilige Handlung in dem Distrikte zu begehen, oder denselben zu betreten.

Für die Beschädigung der Thiere muß, wenn es andere Umstände nicht hindern, der gehegte Distrikt mit einem Graben umgeben werden, welcher eine Tiefe von 2 bis 3 Fuß und eine Breite von 3 bis 4 Fuß hat, dessen Auswurf auf die gehegte Seite gelegt werden muß, damit das Ueberspringen dadurch erschwert werde. Wenn aber das Vieh ohne Aufsicht herumstreicht, oder in gedrängter Heerde bei einer Hege vorbei passirt, so muß außer dem Graben noch eine Schutzwehr auf den Auswurf gesetzt werden.

Um einen solchen Heggraben nicht nur zweckmäßig,

sondern auch noch schön zu machen, kann man ihn auf folgende Art machen lassen. Die Linie stecke man zuerst mit Stäben ab, die der Graben ziehen soll, und lasse in dieser Linie alle 10 Schritte ein Stäbchen schlagen. Ist dieses geschehen, so messe man von jedem Stäbchen 3 Schuhe rechtwinkelicht herüber, und lasse zur Bezeichnung der obern Breite des Grabens noch ein Stäbchen einschlagen. Ist auch dieses geschehen, so lasse man von Pfahl zu Pfahl eine Ackerleine spannen, und vermittelst eines Spatens die beiden obersten Seiten-Linien des Grabens, nach dessen Mitte hin, schief abstechen. Ist nun auch dieses vollendet, so lasse man den Rasen in Form der Quadrat-Schuhe durchstechen, solchen herausheben und 6 Zolle von dem Rand des Grabens entfernt, verkehrt und so auflegen, daß dadurch ein etwas schiefer Wall entsteht. Die Arbeit muß aber bis dahin von instruirten Leuten gemacht werden. Nun können viele Leute daran arbeiten, man muß aber Jedem einen bestimmten Theil abmessen und die Leute unterrichten, daß sie die Erde auf und hinter den kleinen Rasenwall werfen und den Graben so ausstechen sollen, daß er 2 Fuß tief, und, nach Abzug der Böschung, unten 1½ Fuß breit wird.

3) Vernachläßigter Waldwegebau. Schlechte Wege sind nicht allein äußerst beschwerlich und nachtheilig für die Fuhrleute, welche das Holz aus den Waldungen abholen, sondern sie sind auch für den Eigenthümer des Waldes sehr schädlich, weil das Holz an seinem Werth verliert, und den jungen und alten Beständen großer Nachtheil zugefügt wird.

Der Förster muß sich es daher angelegen sein lassen, die stark befahrenen Wege, wo es nöthig ist, auf beiden Seiten in 3 Fuß breite und 2 Fuß tiefe Gräben zu legen,

damit sie austrocknen, und das Ausweichen weder nöthig, noch möglich machen.

4) Zu lang aufgeschobene Räumung der Schläge und Abfahrt des Holzes. Einem jeden besamten Schlage ist es sehr nachtheilig, wenn das gehauene Holz nicht sobald, als es nur möglich ist, aus demselben geschafft wird, weil die jungen Pflanzen dadurch verdorben werden, der Samen nicht gehörig aufgehen kann, auch die sich im Niederwalde befindlichen Stöcke keine Ausschläge liefern können, wenn sie mit Holz bedeckt sind. Auch geschieht durch die Räumung der Schläge dadurch großer Schaden, daß die in vollem Saft stehenden Loden sehr gerne zerbrechen, wenn sie vom Fuhrwerk oder Zugvieh getroffen werden; das Holz sollte womöglich immer vor dem Ausbruch des Laubes aus den Schlägen geschafft sein.

Der Förster muß daher seine Hauungen so früh in Gang zu bringen und zu beendigen suchen, und alles anwenden, daß seine Schläge im Hochwalde, wenn es sein kann, im Winter bei Schnee oder doch vor dem einfallenden Thauwetter geräumt werden. In milden Gegenden muß er die Schläge, außer wenn es andere Umstände nicht hindern, im Niederwalde bis Ende April, in rauhen Gegenden aber längstens bis Ende Mais völlig geräumt haben.

5) Holzverschwendung ist eines der größten Uebel der Forste. Das Brennholz, oder vielmehr alles spaltige Holz muß gesägt werden, und nur das Prügelholz entzwei gehauen werden, wenn die Holzhauer noch so viele Einwendungen und Hindernisse in Weg legen sollten, so muß man sie doch zu überwinden suchen, und durch Anschaffung herrschaftlicher

Sägen und durch eine kleine Erhöhung des Arbeitslohns die Holzhauer zum Sägen zu bewegen suchen.

Die Bäume müssen im Walde so nahe wie möglich über der Erde abgehauen und die Stumpen nicht der Fäulniß überlassen werden, auch muß das Brennholz außer der Saftzeit gehauen werden.

Auch auf die Verbesserung der Stuben, der Kochherde, der Brau- und Brennerei-Apparate und überhaupt aller Feuerungs-Anstalten die Einführung öffentlicher oder Gemeinde-Backöfen muß gedacht werden. Dadurch kann vieles Holz erspart werden, weil für ein Geback Brod nur halb so viel Holz nöthig ist, wenn der Ofen beständig in der Hitze bleibt, als wenn er für jedes Geback von neuem geheitzt werden muß. Endlich ist eine gehörig zweckmäßige Bauart der Wohnungen nöthig.

Gegen die Verschwendung des Bau- und Werkholzes muß der Förster auch vieles beitragen, um dieses Uebel so viel als möglich zu vermindern, und er hat vorzüglich darauf zu sehen, daß alles Bauholz wo möglich im Winter gefällt werde; daß alle Bauholzstämme so tief, oder so nah wie möglich über der Erde abgehauen werden, daß kein Stamm, welcher zu Bau- oder Werkholz tauglich ist, ins Klafter geschlagen werde; daß kein gutes und seltenes Stück zu einem Gebrauch verwendet werde, wozu schlechteres denselben Dienst leisten kann; daß zu keinem Behuf, wozu sehr dauerhaftes Holz nöthig ist, schlechtes oder zu schwaches genommen, also die Abgabe dadurch oft erneuert werde; und daß das Zimmerholz nicht unnöthig dick abgegeben, und den Zimmerleuten nicht leicht und möglich gemacht werde, die Gebäude über-

mäßig mit Holz zu beladen, wenn die Bauenden dasselbe vielleicht unentgeltlich erhalten.

6) Vom Holzdiebstahl: die Anstellung einer hinreichenden Menge schützender Forstbedienten, zweckmäßige und verhältnißmäßige Strafen, daß die Strafansätze nicht zu lang verschoben werden, und längstens alle Vierteljahr erfolgen sollen, daß die Strafen ohne Aufschub mit Strenge herbeigetrieben oder vollzogen werden sollen, die Anstalten, daß die Holzbedürfnisse eines jeden befriediget werden können u. dgl.

Vorzüglich aber ist es die Obliegenheit des Försters, die Holzbedürfnisse eines jeden nach Möglichkeit schnell und willig zu befriedigen, auf die Holzdiebe, so wie auf Alle, die dem Walde Schaden zufügen, fleißig Achtung zu geben und überhaupt alle Uebertreter der Forstgesetze zur Bestrafung anzuzeigen.

7) Waldweide; diese muß bis zur Unschädlichkeit eingeschränkt werden, daß immer der gesetz- oder verordnungsmäßige Theil von seinem Forstreviere, bei Hochwaldungen, vom Laubholz $1/3$ und vom Nadelholze $1/4$, bei Niederwaldungen aber gewöhnlich die Hälfte bis $2/3$ von der ganzen Waldfläche in strenger Hege gehalten werden; daß die Grasweide, wie es an den meisten Orten gebräuchlich ist, erst im Anfang Mai's beginne, und mit Anfang Septembers sich schließe, daß hingegen die Schmeer- oder Fettweide oder die Eckerichsmast erst mit dem 15. Oktober anfange und mit dem Januar sich endige; in welcher Zeit die Vormast bis zum 20. Dezember, die Nachmast aber, wenn sie stattfinden kann, vom 20. Dezember bis Ende Januars daure, und daß zu dieser Weide nur Rindvieh, schlechterdings aber keine Ziegen, Pferde, Schaafe und Schweine in die Waldungen getrieben

werden, außer wenn besondere Erlaubniß oder Verträge vorhanden sind.

8) Wildstand; daß nur soviel Wildpret in einem Forste geduldet werde, daß es nicht an der Erziehung vollkommener Holzbestände hindert. Wo aber der Förster den Wildstand nicht vermindern darf, müssen die Culturen mit einem 2 Fuß tiefen und 3 Fuß breiten Graben umgeben werden, wo der Auswurf auf die gehegte Seite gelegt werden muß, und auf den Auswurf des Heggrabens ist alle 3 Fuß ein starker Weißbuchen-Pflänzling einzusetzen, und dieser Pflänzling mit geringem Reiserholz unten dicht, und oben weniger dicht einzuflechten.

9) Waldgraserei; diese darf nur in so ferne Statt finden, als man diese Benutzung von Distrikten nimmt, die noch mit keinem Holz bewachsen sind, oder in Waldwiesen und Richtstatten oder Stellwegen, und das Gras vorsichtig und unter Aufsicht aus den Schlägen rupft.

10) Streusammeln ist ein großes Uebel, welches den Wald treffen kann; bei demselben wird das abgefallene Laub, oder die Nadeln und das Moos zusammengescharrt und dem Walde entzogen. Dieses hat die nachtheiligen Folgen, daß die Vermehrung der Dammerden-Schichte nicht möglich ist, und die Hitze und Kälte auf den Boden, auf Wurzeln und Bäume zu stark wirken können. Wird aber den Gemeinden dasselbe abgegeben, so kann es nur in mittelwüchsigen Hochwaldungen, die guten Boden haben, erlaubt werden.

11) Steinbrüche, Lehm-, Thon-, und Mergel-Gruben. Bei Anlegung derselben hat der Förster darauf zu sehen, daß solche nur auf unschädlichen Plätzen angelegt werden, und von dem Förster die Wege ausgezeichnet werden, wor-

auf die Abfahrt der gewonnenen Materialien am unschädlichsten ist.

12) Torfstecherei. So nützlich unter manchen Umständen es ist, wenn große Torflager regelmäßig abgestochen werden, so nachtheilig kann es im entgegengesetzten Fall für die Forste sein. Es giebt Gegenden, wo man wegen einer kaum 1 Schuh dicken Schichte elenden Rasentorfs die Oberfläche manchen Waldgrundstückes so ruinirt, daß sie oft für immer zur Holzzucht unbrauchbar wird. Der Förster muß daher diesen Uebeln entgegenarbeiten und nicht zugeben, daß Waldgrundstücke durch das Torfstechen für die Holzzucht unbrauchbar gemacht werden, wenn sie durch Holzkultur nachhaltig mehr Brennmaterial liefern können, als durch die Benutzung auf Torf. Ist aber ein Waldstück mit einer großen Torfschichte bedeckt, so muß dafür gesorgt werden, daß es regelmäßig gestochen werde, auch hat der Förster dafür zu sorgen, daß die Abfahrt des Torfes auf bestimmten Wegen geschehe und den Waldungen dadurch kein Schaden zugefügt wird. Die abgetrockneten Flächen aber müssen sobald als möglich mit Holz wieder cultivirt werden.

13) Waldbrand. Um diesen von den Waldungen so viel wie möglich abzuhalten, so muß man alles, was zu seiner Entstehung Anlaß geben kann, zu entfernen suchen, und wenn dessen ungeachtet ein Brand im Walde entstanden ist, die zweckmäßigsten Mittel zur Löschung desselben vorzukehren wissen.

Es muß daher den Holzhauern, Hirten und andern im Walde beschäftigten Personen, welche Feuer anzünden um sich zu erwärmen, oder ihre Speisen zuzubereiten, oder zu ihrem Vergnügen Feuer anzünden, streng geboten werden, daß sie

dasselbe beim Weggehen nicht nur auslöschen, sondern auch, so lange dasselbe noch brennt und sie sich dabei befinden, alle feuerfangenden Materialien entfernen, und darf nur an solchen Orten das Feueranzünden ihnen erlaubt werden, wo es keinen Schaden thun kann, und sollte einer unterlassen das Feuer auszulöschen, so muß er hart gestraft werden.

Den Köhlern muß auch verordnet werden, daß sie diejenigen Kohlen, welche am folgenden Morgen abgeholt werden, am Abend vorher ausziehen und alles Feuer auslöschen.

Der Gebrauch der Fackeln im Wald muß auch verboten sein, so wie das Verbrennen der Rasen auf den Hainen, den Feldern, welche an Waldungen stoßen.

14) Ueberschwemmung; durch dieselbe wird das Laub durch das Wasser fortgeführt, viele Bäume durch den Eisgang umgedrückt oder sonst beschädiget, und an solchen Orten, die keinen Abfluß haben, entstehen Sümpfe. Es muß daher alles angewendet werden, dasselbe wegzuräumen, oder, wenn dieses nicht möglich ist, doch wenigstens die Wirkung so viel als möglich zu entkräften zu suchen.

15) Sturmwinde; daß in einer solchen Gegend, woher die stärksten Windströme zu kommen pflegen, entgegen gehauen werde. Es werden aber oft Holzbestände vom Winde umgerissen, woran der Forstmann unschuldig ist; in diesem Falle müssen die umgeworfenen Bäume, besonders wenn es Fichten oder Edeltannen sind, alsbald aufgearbeitet und aus dem Walde geschafft, oder verkohlt und das Bau- und Werkholz, wenn es nicht bald aus dem Wald gebracht werden kann, geschält oder geschlagen werden, damit es nicht verderben und der Borkenkäfer darin sich nicht vermehren kann. Auch muß dafür gesorgt werden, daß die aus der Erde gerissenen

Stöcke zerschlagen und verkohlt oder sonst benutzt werden, und die dadurch entstandenen Löcher wieder so viel wie möglich geebnet werden, weil sonst in einem solchen Distrikt in der Folge kaum fortzukommen ist, und weil das sich hinter den Stöcken bei Regenwetter sammelnde Wasser dann keine Besamung mehr zuläßt.

16) Frostschaden; daß die jungen Pflanzen durch die Samenbäume so lange geschützt werden, bis sie der Frost wenigstens nicht ganz verderben kann. Und gegen das Auffrieren des Bodens schützt die Vorsicht, daß man die Erde, die gerne auffriert, nicht locker macht, in Baumschulen aber den Boden im Herbst dick mit Laub bedecken und dasselbe im Frühjahr wieder wegnehmen läßt.

Die jungen Pflanzen in den Baumschulen können oft dadurch gerettet werden, daß man ehe die Sonne aufgeht die Pflanzen stark mit Wasser begießt, und sie mit Reisern, oder sonst etwas, so stark beschattet, daß sie die Sonne einige Tage lang nicht bescheinen kann.

17) Duft- und Schneeanhang und Hagelwetter; gegen dieses Uebel ist kein Mittel möglich, es abzuhalten; alles was der Forstmann dagegen thun kann, besteht darin, daß er in Gegenden, wo dieser Umstand oft vorkommt, keine solche Holzarten erzieht, deren Aeste gerne brechen, oder an deren langen Nadeln der Duft und Schnee sich vorzüglich häufig anhängt. Auch kann durch das regelmäßige Durchforsten der jungen Waldungen das Uebel sehr vermindert werden, weil alsdann die Gipfel der Stämme bei geringem Wind sich besser bewegen und den Schnee eher abschütteln können, als wenn der Bestand allzu gedrungen ist. Gegen Hagelwetter kann der Forstmann freilich gar nichts vorkehren. Ist es

aber entstanden, so muß er, durch Anwendung der bekannten Regeln der Holzzucht, den Schaden so viel als möglich wieder gut zu machen suchen.

18) Außerordentliche Dürre; um sich gegen dieses Uebel so viel als möglich zu schützen, muß der Förster die der Sonne stark ausgesetzten Schläge nicht zu früh und nicht eher vom alten Holze entblößen, bis das junge Holz den Boden decken und dessen Austrocknung einigermaßen verhindern kann. Auch muß man die jungen Pflanzen, die mehrere Jahre lang sehr klein zu bleiben pflegen, und daher nicht viel Dürre ertragen können, durch Bedeckung mit Reisig, oder durch mit unter gesäete, schnell wachsende, und vielen Schatten gebende Holzarten Schutz zu verschaffen suchen, und die Pflanzungen, wo es geschehen kann, so wie auch die Saaten in der Baumschule, so oft es nöthig ist, begießen.

19) Ungewöhnlich viel Mäuse; um diesen so viel als möglich entgegen zu arbeiten, so müssen alle Thiere, die sich von Mäusen nähren, gehegt werden. Vorzüglich muß man die Igel und die Eulenarten, den Schuhu ausgenommen, streng hegen und auch die Füchse, welche eine unglaubliche Menge von Mäusen vertilgen, nicht allzusehr zu vermindern suchen.

20) Ungewöhnlich viel samenfressende Vögel; gegen den Schaden, welchen dieselben verursachen, kann man sich dadurch sicher stellen, daß man, sobald man dieselben bemerkt, die Saatplätze einige Tage lang bewachen und die Vögel verscheuchen läßt, weil der Strich in wenigen Tagen vorüber ist.

Das Auergeflügel schadet den jungen Nadelholz-Pflanzen dadurch, daß es die obersten Knospen abäset, und gegen die-

selben ist kein besseres Mittel, als den Auerflügel-Stand in einem solchen Fall bis zur Unschädlichkeit zu vermindern.

21) Ungewöhnlich viele Insekten; um diese so viel als möglich zu vermindern, müssen alle Insekten fressende Vögel gehegt werden, als Drossel-Arten, Ammer-Arten, Finken-Arten und die Meisen-Arten. Man lasse die angefressenen Walddistrikte im Herbst, Winter und Frühjahr fleißig mit Schweinen betreiben, welche die unter dem Moos befindlichen Raupen und Puppen aufsuchen und fressen oder ruiniren.

22) Krankheiten; diese lassen sich zum Theil durch forstpolizeiliche Maaßregeln verhindern, von den schon eingetretenen aber nur wenige im Großen kuriren.

100te Frage. Wenn nothwendig Waldstreu abgegeben werden muß, welche Vorsicht ist dann zu beobachten, um dies Uebel so wenig nachtheilig werden zu lassen, als möglich?

Antwort. Wenn nothwendig Waldstreu abgegeben werden muß, so hat man diese Vorsicht zu beobachten: daß diejenigen Distrikte, die schlechten Boden haben, oder deren Bestand noch nicht 60 Jahre alt ist, ganz verschont werden müssen, und jeder Walddistrikt, der bald in Schlag gestellt oder verjüngt werden soll, darf wenigstens 4 Jahre lang vor der Hauung gar kein Laub abgeben, in so ferne er vorher von Zeit zu Zeit hat Laub abgeben müssen.

Die Abgabe des Streulaubes muß wo möglich in dem Monat September geschehen, damit das Laub den Boden bis dahin vor dem zu starken Austrocknen schützen, und die bald nachher abfallenden Blätter die Erde vor dem zu starken Eindringen des Frostes bewahren können, auch darf kein Distrikt von Laub ganz entblößt, sondern nur die Hälfte ge-

nommen und lieber ein etwas größerer Flächenraum dazu angewiesen werden.

Bei Befolgung dieser Regeln wird der Forstmann, der eine beträchtliche Menge Streulaub abgeben muß, finden, daß er seine Waldungen doch erhalten kann.

101te Frage. Worauf hat der Förster Achtung zu geben, wenn Holz- oder Waldtag ist, also Holz und Streu abgefahren wird?

Antwort. Der Förster hat, wenn Holz- oder Waldtag ist, zu beobachten: daß jede verbotene Holz- und Streu-Benutzung, auch das Fahren auf unerlaubten Wegen, überhaupt alles, wodurch dem Walde Schaden zugefügt werden kann, unterlassen werde.

102te Frage. Wie hat sich der Forstbedıente beim Pfänden der Holzdiebe zu benehmen, oder was hat er dabei zu beobachten?

Antwort. Wenn der Förster Waldfrevler antrifft, welche er nicht kennt, und die sich auch nicht vor Gericht stellen, so muß der Förster denselben einen Gegenstand von Werth abnehmen und ihn bei der Gerichtsstelle anzeigen, den Exceß muß er aber so umständlich wie möglich an seinen Vorgesetzten berichten.

103te Frage. Wie hat sich der Förster zu benehmen, wenn er bemerkt, daß Holz im Walde gestohlen, der Dieb aber schon entwichen ist?

Antwort. Wenn der Förster bemerkt, daß Holz im Walde gestohlen, der Dieb aber entwichen ist, so muß er sich Mühe geben und demselben so viel wie möglich nachforschen, um den Thäter zu entdecken.

104te Frage. Welche Vorsicht hat der Forstbediente zu beobachten, wenn er irgendwo Hausuntersuchung vornehmen muß, um das gestohlene Holz oder Wildpret zu finden?

Antwort. Wenn der Forstbediente irgendwo Hausuntersuchung vornehmen muß, um das gestohlene Holz oder Wildpret zu finden, so hat er die Gebäude der Verdächtigen, im Beisein einiger Gerichtspersonen, genau durchzusuchen, und, wenn er nichts findet, mehrere Gebäude der Nachbarn zum Schein, mit zu visitiren, um den Verdächtigen, der vielleicht unschuldig ist, nicht ganz bloß zu stellen. Der Förster darf aber sich nicht anmaßen, eine solche Hausuntersuchung ohne Zuziehung einer Gerichtsperson vorzunehmen, wenn er nicht Gefahr laufen will, sich einer unangenehmen Behandlung auszusetzen.

105te Frage. An welchen Orten hat der Förster das gestohlene und schon in Dörfer gebrachte Holz vorzüglich zu suchen, oder wohin pflegen die Holzdiebe das gestohlene Holz gewöhnlich zu verstecken?

Antwort. Der Förster hat das gestohlene und schon in Dörfer gebrachte Holz an folgenden Orten zu suchen, als: in Dunggruben, Heu- und Stroh-Stöbern, in Brunnen, in Fässern, in Schränken, in Betten, in Schornsteinen, in den Winkeln zwischen den Häusern, welche nicht in die Augen fallen, in Dächern und dergleichen; gewöhnlich an solchen Orten findet man das Vermißte. Oft aber bringen dergleichen Diebe das Holz nicht alsbald in ihre Gebäude, sondern führen es in eine benachbarte sichere Dickung, oder verstecken es so lange in die Gartenhegen, oder ins Wasser, oder zwischen den Gebäuden solcher Leute, welche die Untersuchung nicht trifft, bis die Gefahr der Visitation vorüber

ist, oder sie vergraben es so lange, bis es eine nicht verdächtige Außenseite bekommen hat.

106te Frage. Wie hat sich der Forstbediente zu benehmen, wenn er einen Wilddieb ergriffen hat?

Antwort. Wenn der Forstbediente einen Wilddieb oder Holzdieb ergreift, welchen er nicht kennt, so hat er denselben zu entwaffnen und wenn er sich seiner bemächtigen kann, in Verhaft zu nehmen, das Pfand aber dem Richter zu überliefern und dessen weitere Verfügung zu erwarten.

107te Frage. Worauf hat der Forstmann zu sehen, wenn er die Holzhauereien revidirt?

Antwort. Wenn der Förster die Holzhauereien revidirt, so muß er darauf sehen, daß die Holzhauer keine unangewiesenen Bäume fällen oder beschädigen, daß sie die Bäume so tief wie möglich an der Erde abhauen, und bei allem spaltigen Holze die Säge gebrauchen, um ihm die gehörige Scheiterlänge oder Klobenlänge zu geben, daß sie die Prügel vorschriftmäßig aus den Reisern hauen, die Spalten nicht zu dick oder zu dünn machen, die Klafter in das vorgeschriebene richtige Maas und gehörig dicht setzen, und die Reiser ordnungsmäßig aufbinden, daß die Holzhauer keine zu große Feuer machen ꝛc. ꝛc.

108te Frage. Worauf hat der Förster zu sehen, wenn er die Stabholzhauer besucht?

Antwort. Darauf, daß kein zu Stabholz taugliches Stück ins Klafter geschlagen werde, und er überhaupt die Stabholzhauer genau auf ihre Instruktion verweist.

109te Frage. Was hat der Forstmann zu untersuchen, wenn er die Köhlereien visitirt?

Antwort. Wenn der Forstmann die Köhlereien visitirt, so muß er vorzüglich darauf sehen, daß die Meiler auf alte Meiler=Stellen gesetzt, und daß ohne Erlaubniß und Anweisung keine neuen Meiler=Stellen gemacht werden; daß weder zum Setzen noch Füllen der Meiler unangewiesenes Holz gefällt, oder entwendet, und daß die Decke zu den Meilern nur an unschädlichen Plätzen und nach Vorschrift genommen werde. Auch hat der Forstmann darauf zu sehen, daß jeder Meiler nicht zu schnell und nicht zu langsam gekohlt und bei stürmischer Witterung durch Windschirme gehörig geschützt werde; daß beim Ausziehen der Kohlen, welches immer Abends geschehen soll, die gehörige Vorsicht beobachtet und die Kohlen vor dem Wegfahren vollkommen gelöscht werden; daß die Köhler keine Kohlen entwenden, ihr Vieh dem Walde nicht schädlich werden lassen und daß sie überhaupt nichts unternehmen, wodurch der Waldeigenthümer Schaden leiden könnte, und überhaupt die Köhler zur genauesten Befolgung ihrer Instruktion anhalten.

110te Frage. Worauf hat der Forstmann zu sehen, wenn er über eine Klobenholzflößerei die Aufsicht führen soll?

Antwort. Wenn der Forstmann über eine Klobenholzflößerei die Aufsicht führen soll, so muß er daraufsehen, daß das Klobenholz, welches verflößt werden soll, ganz dürr sei, um besser schwimmen zu können, auch muß es gespalten werden, weil rundes Holz weniger gut schwimmt, gerne versinkt, nach dem Ausziehen nicht bald abtrocknet und leicht stockig wird.

111te Frage. Worauf hat der Förster zu sehen, wenn ihm übertragen ist, einen Schonungsgraben machen zu lassen?

Antwort. Wenn der Förster einen Schonungsgraben

machen läßt, so hat er darauf zu sehen, daß der Ausstich des Grabens so schräg geschehe, daß der Boden stehen bleibt, daß je lockerer der Boden ist, desto schräger der Graben ausgestochen werde, und daß, je größer der Graben ist, um so mehr Schräge die inneren Wände desselben haben. Daß der Auswurf des Bodens 6 Zoll hinter den Rand des Grabens auf die gehegte Seite gelegt werden muß, damit das Ueberspringen dadurch erschwert werde.

112te Frage. Welches sind die Vorarbeiten, die gemacht werden müssen, ehe die wirkliche Taxation eines Forstes vorgenommen werden kann?

Antwort. Die Vorarbeiten, die gemacht werden müssen, ehe die wirkliche Taxation vorgenommen werden kann, sind die Bestimmung und Bezeichnung der Grenzen eines Waldes, das Erforschen seiner Größe und seines Zustandes, nebst einer getreuen Darstellung davon durch die Zeichnung und durch die Beschreibung, durch die Untersuchung und Bestimmung des vorhandenen Holzes und dessen Zuwachses.

113te Frage. Ist es nöthig, die Forste in Jagen oder Distrikte abzutheilen, warum oder warum nicht?

Antwort. Es ist deßhalb nöthig, die Forste in Jagen oder Distrikte abzutheilen, daß der gemachte Bewirthschaftungsplan leicht übersehen, genau befolgt, gehörig controlirt, und stets in seiner Vollständigkeit erhalten werden kann.

114te Frage. Was ist bei der Abtheilung der Jagen zu beobachten?

Antwort. Bei der Abtheilung der Jagen ist das zu beobachten, daß die Richtstatten oder Stellwege so angelegt werden, daß sie zur Holzabfahrt, zu Gestellen bei Jagen und zur Köhlerei benutzt, folglich viele Waldwege und Kohl-

plätze durch sie entbehrlich gemacht werden. Ausserdem gewähren sie bei entstandenen Waldbränden, bei Raupenfraß und in manchem andern Falle große Vortheile, und verschaffen eine deutlichere Uebersicht und Kenntniß des Locals, als wenn der ganze Waldbestand in einer Masse zusammenhängt.

115te Frage. Unter welchen Umständen ist es nöthig, einen Forst in mehrere Blöcke oder Hauptwirthschaftstheile abzutheilen?

Antwort. Unter solchen, wo ein Revier eine solche Lage und Größe hat, daß es dem Holzempfänger viele Bequemlichkeit verschafft, dasselbe in mehrere Haupttheile zu zerlegen, jeden Theil davon als ein eigenes Ganzes zu betrachten, und für jeden Theil einen eigenen Hauptwirthschaftungsplan zu entwerfen. Hingegen eine solche Einrichtung setzt voraus, daß Holzbestände von jedem Alter vorhanden sind.

116te Frage. Warum ist die Vorschrift zur künftigen Bewirthschaftung des Forstes der Hauptgrundstein jeder Taxation?

Antwort. Weil der Ertrag bald größer bald geringer ausfällt, je nachdem die Verschiedenheit der Bewirthschaftungs-Art ist, und im Fall die Vorschrift zur künftigen Bewirthschaftung nicht befolgt wird, die Holzmasse auch nicht erzogen werden kann, auf welche der Taxator Rechnung zu machen befugt war.

117te Frage. Wie verfertigt man eine Erfahrungstabelle über den künftigen periodischen Holzertrag, z. B. der jetzt jungen Kiefernbestände, die mittelmäßig guten Boden haben und vollkommen bestanden sind?

Antwort. Man lasse in einem 30 bis 40jährigen Kiefernwalde, der guten Bestand, gute Lage und guten Boden

hat, einen genau abgesteckten Morgen nach den Regeln der Holzzucht durchforsten. Man notire den durch diese Operation erfolgten Holzertrag, zähle die stehen gebliebenen Stangen nach ihrer Classifikation in Rücksicht ihrer Stärke, messe ihre Länge und Dicke, berechne ihren cubischen Gehalt, und schreibe alles genau auf.

Hierauf suche man in derselben Gegend einen 60jährigen Kiefernbestand, der eben so guten Boden und eine eben so vortheilhafte Lage hat, als derjenige, worin der erste Versuch gemacht wurde und wähle eine solche Stelle, wo auf einem Morgen eben so viele, oder doch nicht viel mehr oder weniger Stämme stehen, als auf dem ersten Probemorgen nach der Durchforstung stehen geblieben waren. In diesem Bestande lasse man einen Morgen so durchforsten, wie die 60jährigen Kiefernbestände nach der Vorschrift der Holzzucht. Man classificire und zähle die gehauenen Stämme, berechne den cubischen Gehalt von jeder Classe, und bemerke nicht nur dieses, sondern auch wie viele Klaftern Prügelholz, und wie viele Reiser oder Wellen erfolgt sind. Nachher classificire und zähle man die Stämme oder Reidel, welche nach der Durchforstung stehen geblieben sind, berechne den cubischen Gehalt eines Stammes aus jeder Classe, und zeichne alles dieses ebenfalls auf.

Man suche ferner, doch immer auf einem Boden, der, in Rücksicht seiner inneren Güte und seiner Lage, dem vorigen gleich ist, einen Kiefernbestand von 90jährigem Alter, wo auf einem Morgen eben so viele, oder doch nicht viel mehr oder weniger Stämme sich finden, als bei dem vorigen Versuche im 60jährigen Bestande nach der Durchforstung stehen geblieben waren. Diesen Morgen lasse man ebenfalls nach

den Regeln der Holzzucht durchforsten. Man classificire, berechne und zähle sowohl die gehauenen als die stehen bleibenden Stämme und notire alles dieses, wie vorhin.

Endlich suche man einen Morgen Kiefernbestand von 120jährigem Alter, der eine eben so vortheilhafte Lage und eben so guten Boden hat, als die Bestände, worin die vorigen Versuche gemacht wurden, und der eben so viele, oder doch nicht viel mehr oder weniger Stämme enthält, als beim letzten Versuche in 90jährigem Bestande nach der Durchforstung stehen geblieben waren. In diesem Bestande classificire und zähle man die Stämme, und nachdem man aus jeder Classe mehrere gefällt und untersucht hat, notire man, wie viele Cubik-Schuhe Scheit- und Prügelholzmasse und wie viele Stücke Wellen ein Stamm aus jeder Classe, im Durchschnitte genommen giebt, und wie viel alle Stämme zusammengenommen, an Scheit- und Prügelholz-Klaftern und an Wellen betragen.

Durch diese Versuche erfährt man, wie viel Holzmasse bei jeder Durchforstung eines gut bestandenen und gut bewirthschafteten Morgen Kiefernwaldes, wie groß die Hauptnutzung ist, und was die Zwischennutzungen und die Hauptbenutzung zusammengenommen in einer Umtriebszeit betragen.

Ein jeder von diesen Versuchen muß aber bei jeder Holzart wenigstens 4 bis 6 mal angestellt werden, um dadurch Mittel- oder Durchschnittsansätze zu erhalten, und der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen, weil man niemals finden wird, daß nur zwei solcher Versuche, selbst in dem nämlichen Holzbestande, ganz vollkommen gleiche Resultate geben werden.

Auch müssen alle diese Versuche nicht allein für jede

Holzart auf gutem, sondern auch auf mittelmäßigem und schlechtem Boden gemacht, und äußerst vorsichtig behandelt werden, weil sie zum Maaßstabe der Berechnung des künftigen Holzertrages aller vollkommen bestandenen Waldungen dienen, und auch bei der Berechnung des Holzertrages der nicht vollkommen bestandenen jetzt jungen Bestände, mit der nöthigen Modification, benutzt werden sollen.

Zur bessern Uebersicht der bei diesen Untersuchungen gefundenen Resultate trägt man sie in eine Tabelle zusammen, wovon das Formular A hier mitgetheilt wird.

A. Erfahrungs-Tabelle

über den künftig periodischen Holz-Ertrag eines jungen Kiefernbestandes, der mittelmäßig guten Boden hat und vollkommen bestanden ist.

Holzart.	Verschiedenheit des Bodens.	Alter, in welchem die Benutzungen vorfallen.	Nutzungen.							Bleibender Bestand.				
			1te Größe.		2te Größe.		Ertrag.			1te Größe.		2te Größe.		Summa
			Stämme.	jeder enthält.	Stämme.	jeder enthält.	Scheit-Holz.	Prügel-Holz.	Reiser.	Stämme.	jeder enthält.	Stämme.	jeder enthält.	der Stämme.
			Anzahl.	Cub. Sch.	Anzahl.	Cub. Sch.	Klafter.	Klafter.	Welle.	Anzahl.	Cub Sch.	Anzahl.	Cub. Sch.	Anzahl.
Kiefer.	mittelmäßig guter Boden.	30	—	—	—	—	—	--	300	600	1½	1200	½	1800
		60	600	1	600	½	—	12	200	300	9	300	4	600
		90	300	6	—	—	12	8	200	150	24	150	12	300
		120	150	38	150	18	76½	10	800	—	—	—	—	—

118te Frage. Wie berechnet man den Zuwachs, der an einem jetzt 129jährigen Baume in den letzten 20 Jahren statt gefunden hat?

Antwort. Man berechne einen Baum von 120 Jahren cubisch, hierauf ziehe man vom ganzen Durchmesser eines jeden besonders berechneten Walzenstückes den doppelten Betrag der Dicke der äußersten 20 Jahrringe ab, und berechne den Stamm nach der Dicke, die er im 100jährigen Alter hatte. Diese letzte Summe oder den Inhalt des Baums im 100jährigen Alter ziehe man von dem zuerst gefundenen Inhalt des Baums im 120jährigen Alter ab, so wird man finden, wie viel Holz der Stamm in den letzten 20 Jahren seines Lebens aufgelegt hat.

Nämlich ein 100jähriger Baum enthielte 50 Cubik-Schuh, nach Abzug der äußersten 20 Jahrringe aber noch 24 Cubik-Schuh, so hat der Stamm in den letzten 20 Jahren überhaupt 26 Cubik-Schuh aufgelegt.

119te Frage. Wie stellt man die Untersuchung an, um zu erfahren, welche Umtriebszeit diejenige ist, wodurch man jährlich das meiste Holz gewinnt.

Antwort. Man berechne die Holzmasse, die ein Morgen Hochwald bei der besten Behandlung produzirt, wenn man ihn nur so alt werden läßt, daß die Fläche, während der Bestand abgetrieben wird, durch natürliche Besamung wieder einen neuen Bestand erhalten kann. Man nehme also zur ersten Berechnung einen 60jährigen Umtrieb im Hochwalde an, und bemerke: wie viel Reiserholz bei der ersten Durchforstung im 40jährigen Alter erfolgt, ferner wie viele Cubik-Schuhe Prügelholz-Masse und wie viele Wellen bei der Durchforstung im 60jährigen Alter zur Benutzung kommen, und

wie viele Cubik-Schuhe Klafterholz-Masse und wie viele Wellen der dominirende 60jährige Bestand beträgt. Alle diese Holz-Quanta addire man zusammen, so wird man finden, wie viel ein Morgen in 60 Jahren zu produziren vermag. Hierauf dividire man das Ganze durch 60, so wird man sehen, wie groß bei einem 60jährigen Umtriebe die jährliche Holz-Produktion eines Morgen Waldes ist.

Nun rücke man um eine Periode von 10, 20 oder 30 Jahren weiter, und untersuche z. B. den jährlichen Zuwachs bei einem 90jährigen Umtriebe. Um diesen zu finden, extrahire man aus der Erfahrungstabelle über den Zuwachs der Hochwaldungen, wie viele Wellen erfolgen durch die Durchforstung im 40jährigen Alter, wie viele Cubik-Schuhe Klafterholz-Masse und wie viele Wellen erfolgen durch die Durchforstung im 60jährigen Alter, wie viele Cubik-Schuhe Klafterholz-Masse und wie viele Wellen erfolgen durch die Durchforstung im 90jährigen Alter, und wie viele Cubik-Schuhe Klafterholz-Masse und wie viele Wellen der dominirende Bestand beträgt im 90jährigen Alter.

Alle diese Quanta ziehe man zusammen, und theile sie durch 90; so wird man finden, wie viel Holz bei einem 90jährigen Umtriebe, ein Morgen jährlich, im Durchschnitte genommen, producirt, wenn er in jeder andern Rücksicht aufs beste behandelt wird.

Auf gleiche Weise berechne man den jährlichen Ertrag bei 120jährigem Umtriebe, und setze diese Berechnung von Periode zu Periode fort bis zu demjenigen Alter, wo die physikalische Haubarkeit auf gutem Boden eintritt

Nun vergleiche man den gefundenen jährlichen Ertrag bei 60, 90, 120 und 150jährigem Umtriebe, und wähle die-

jenige Umtriebszeit, bei welcher der jährliche Ertrag am größten und die Qualität des Holzes am vortheilhaftesten ist.

120te Frage. Was für Vorsicht ist zu beobachten, wenn ein jetzt haubarer Kiefernbestand durch Probemorgen taxirt werden soll?

Antwort. Daß man an jedem Distrikt, der einen gleichen Bestand zu haben scheint, mehrere Probemorgen taxirt, aus den gefundenen Resultaten einen durchschnittsmäßigen Ansatz nimmt, und nach diesem den Bestand auf die ganze Fläche berechnet.

121te Frage. Wenn der Zuwachs an einem jetzt haubaren Bestande von 10,000 Klaftern jährlich 150 Klafter beträgt, die Bestandsmasse aber binnen zehn Jahren abgeholzt werden soll, so daß einschließlich des progressionsmäßig abnehmenden Zuwachses jährlich ein gleich großes Holzquantum geschlagen wird: wie viel Klafter wird man alle Jahre schlagen lassen können?

Antwort. Die im ersten Jahre der Abtriebs-Periode erfolgende Zuwachs-Masse muß mit einem Jahr mehr als die Abtriebs-Periode dauert, multiplicirt, und das Produkt halbirt oder durch 2 dividirt werden, so faßt das Resultat die während der gegebenen Periode erfolgende ganze Zuwachs-Masse in sich, z. B. der Zuwachs betrage im ersten Jahre der Abtriebs-Periode 100 Klaftern und diese Periode sei 20 Jahre lang; so rechne man also:

$$\frac{100.\ 21}{2} = \frac{2100}{2} = 1050 \text{ Klaftern.}$$

Es wachsen also, wenn die Bestandmasse und mit ihr die Zuwachsmasse jährlich um $^1/_{10}$ vermindert wird, in 20 Jahren überhaupt zu = 1050 Klaftern. Diese darf man

nur zu der gegenwärtigen Bestandsmasse addiren, so weiß man, wie viel Holz während der gegebenen Abtriebs-Periode überhaupt erfolgen wird.

Also für den Fall der Aufgabe

$$\frac{11.\ 150}{2} = 11.\ 75 = 825,$$

$$10{,}000$$

10 | 10825 | 1082½ Klafter.

122te Frage. Welches sind die Hauptregeln, die beim Entwurfe eines Bewirthschaftungsplans für einen Forst beobachtet werden müssen?

Antwort. Die Hauptregeln, welche beim Entwurfe eines Bewirthschaftungsplanes für einen Forst beobachtet werden müssen, sind diejenigen, daß die Distrikte vorläufig ausgewählt werden, die sich, in Rücksicht ihres Alters, ihrer Qualität, ihres Zusammenhanges und ihrer Größe, zur Abholzung in der ersten, zweiten, dritten und vierten Periode am besten schicken, und durch deren Abtrieb man in jeder Periode ein gleich großes Holz-Quantum zu erlangen glaubt.

Man durchgehe also den Forst mit der Karte und mit der Bestands-Tabelle, und notire bei jedem Distrikte und bei jeder Abtheilung, 1) wie alt das Holz ist, 2) wie der Bestand beschaffen ist, 3) ob der Boden, in Rücksicht auf seine innere Beschaffenheit und Lage, gut, mittelmäßig, oder schlecht ist, 4) in welcher Periode der Bestand, den Grundsätzen der Holzzucht gemäß, zum Abtriebe kommen muß, 5) mit was für einer Holzart jede Blöße am schicklichsten anzubauen ist u. dgl.

Ist nun die erste Revision gehalten, wodurch man sich eine genaue Kenntniß von der Beschaffenheit des Holzbestandes im Forste erwirbt; so macht man für jede Holzart

eine besondere Tabelle, und trägt die aufgezeichneten Bemerkungen in dieselbe. Hierauf erhält man eine leichte Uebersicht aller zu einer Classe gehörigen und in einer jeden Periode haubar werdenden Bestände, und man kann sehen, ob die zu einer Classe gehörigen Bestände, in Rücksicht ihrer Größe und der Güte ihres Bestandes und Bodens, im gehörigen Verhältnisse stehen.

Findet man nun, daß in einer jeden Periode das Holz auf beinahe gleich großer Fläche haubar wird; oder daß, nach Beschaffenheit des Bestandes und des Bodens, von Periode zu Periode ein nicht sehr verschiedener Holzertrag erfolgen wird; so macht man die Bestimmung, daß jeder Holzbestand seine volle Haubarkeit erreichen und nach dieser Bestimmung taxirt werden soll. Siehet man aber z. B. daß, im Verhältnisse gegen die übrigen Perioden, in der ersten Periode zu vieles Holz zur Benutzung kommen würde, wenn man alle Bestände der ersten Classe darin abtreiben wollte; so muß derjenige Theil davon, der den vollkommensten Bestand, den besten Boden, also auch den stärksten Zuwachs hat, und zunächst an die 2te Classe grenzt, zum Abtriebe im Anfange der zweiten Periode bestimmt werden. In so ferne aber dadurch der Holzertrag der zweiten Periode wahrscheinlich zu stark werden sollte; so bestimmt man einen verhältnißmäßigen Theil von den jüngsten Beständen der zweiten Classe zum Abtriebe in der 3ten Periode. Sollte dadurch aber der Holzertrag der dritten Periode wahrscheinlich zu stark werden; so bestimmt man einen verhältnißmäßigen Theil von den jüngsten Beständen der 3ten Classe zum Abtriebe in der 4ten Periode.

123te Frage. Gesetzt, man fände nach der Abschä-

tzung der Bestände, nach Maaßgabe eines gemachten Wirthschaftsplanes, daß der periodische Holzertrag nicht gleich wäre, man fordere aber, daß derselbe periodisch gleich sein soll: Was für Regeln sind alsdann zu beobachten,

a) wenn den ältern Classen aus den jüngern, und
b) wenn den jüngern Classen aus den ältern eine Verstärkung gegeben werden muß?

Antwort. Wenn den ältern Classen aus den jüngern eine Verstärkung gegeben wird, so bestimmt man einen verhältnißmäßigen Theil von derjenigen Classe, die zunächst an die ältere Classe grenzt, den vollkommensten Bestand, den besten Boden und folglich auch den stärksten Zuwachs hat, zum Abtriebe am Ende der älteren Classen.

Wenn aber den jüngeren Classen aus den ältern eine Verstärkung gegeben wird, so muß ein verhältnißmäßiger Theil aus den jüngsten Beständen der älteren Classen zum Abtriebe beim Anfange der jüngern Classen bestimmt werden.

124te Frage. Unter welchen Umständen ist die Eintheilung der Waldungen in gleiche oder verhältnißmäßige Jahresschläge nützlich und anwendbar, und unter welchen nicht?

Antwort. Nur bei Niederwaldungen, von denen jährlich eine bestimmte Forstfläche abgetrieben werden kann, ist die Eintheilung der Waldungen in gleiche oder verhältnißmäßige Jahresschläge nützlich und anwendbar; bei Hochwaldungen aber kann jene Eintheilung nicht statt finden, da die Flächen, welche fortdauernd jährlich zum Abtriebe kommen, vom Erfolge der Samenjahre abhängen.

125te Frage. Welches ist der Gang des Forst-Taxationsgeschäfts, oder wie folgen die dabei nöthigen Untersuchungen und Arbeiten aufeinander?

Antwort. Der Gang des Forst-Taxationsgeschäfts, oder die aufeinanderfolgenden Untersuchungen und Arbeiten, lassen sich unter acht Hauptabtheilungen bringen. 1) Die Vorarbeiten überhaupt, 2) der Entwurf eines vorläufigen generellen Wirthschaftsplanes, 3) die Taxation des Holzbestandes, nach Maaßgabe dieses Wirthschaftsplanes, 4) die Zusammenstellung der durch die Taxation gefundenen Resultate, 5) die Vergleichung des periodischen Holzertrags, 6) der Entwurf einer leichten Uebersicht des gemachten generellen und speciellen Wirthschaftsplanes, 7) die Befestigung des entworfenen Wirthschaftsplanes, und 8) die systematische Beschreibung des Forstes, in Beziehung auf alle Gegenstände, die beim Forst- und Jagdwesen interessant sind.

126te Frage. Wie viel ist ein Holzbestand jetzt werth, der erst nach zwölf Jahren abgetrieben werden kann und alsdann eine Nutzung von 1000 Rthlr. gewährt? (Dem Käufer sollen nicht allein die Zinsen à 5 Przt., sondern auch die jährlichen Zwischenzinsen zu gut gerechnet werden.)

Antwort.

$X : 1000 = 100^{12} : 105^{12}$ oder $= 20^{12} : 21^{12}$ daraus findet man $X = 556$ fl. 50 kr. $\frac{384582213617611}{817314167931849}$ hl. oder nahezu 556 fl. 50 kr. $1\frac{1}{2}$ hl.

127te Frage. Wie heißen die verschiedenen Theile, woraus ein Theerofen besteht und wozu dient jeder?

Antwort. Die äußere Mauer des Ofens heißt Mantel, der innere Raum die Blase. In den Füllraum wird das Kienholz zum Ausziehen des Theeres gebracht, und in den Feuerkanal das Feuer. Die Außenseite bildet ein kegelförmig aufgeführtes Mauerwerk.

128te **Frage.** Wie heißen die verschiedenen Theile, woraus eine Kienrußhütte besteht, und wozu dient jeder?

Antwort. Eine Kienrußhütte besteht aus dem Schürloch, dem Kamin und der Rauchkammer. Das Schürloch dient zum Anzünden des Feuers und das Kamin leitet den Rauch ab, die Rauchkammer dient zur Ansetzung und zum Auffangen des Rußes.

129te **Frage.** Wie wird ein Holzfang für die Klobenholzflösserei angelegt?

Antwort. Will man einen Holzfang zur Klobenholzflösserei anlegen, so muß alles entfernt werden, was das Holz im Fortschwimmen hindert, um eine zweckmäßige Einrichtung zu machen, daß das Holz an dem bestimmten Orte ohne Verlust aufgefangen und ausgezogen werden kann.

130te **Frage.** Auf welche Art läßt sich die Wassermasse verstärken, wenn ein Bach zum Holzflössen nicht genug Wasser enthält und wie macht man diese Vorrichtung?

Antwort. Durch Schwellungen oder sogenannte Wasserfänge. Diese müssen eine solche Einrichtung haben, daß man das darin gesammelte Wasser, entweder durch Aufziehung einer Schleuße, oder auf sonst eine Art, in einem starken Strome plötzlich heraus lassen kann, um das im Flöße-Bach oder Flöße-Kanal liegende Holz dadurch fortzuschwemmen. Dergleichen Schwellungen sind oft mehrere nöthig, bis der Fluß nach und nach so stark wird, daß er ohne weitere Hülfe das Holz tragen kann; wozu für das Klafterholz eine Wasserhöhe von 2 bis 2½ Fuß nöthig ist.

131te **Frage.** Wie wird eine Holzrutsche oder Holzriese angelegt?

Antwort. Eine Holzrutsche oder Holzriese wird fol-

gendermaßen angelegt. Es ist ein halbrunder, oben $2^1/_2$ bis 3 Fuß weiter und $1^1/_2$ Fuß tiefer Kanal, der aus 6 bis 8 geraden und glatten Reideln oder geringen Stämmen gebildet und so fortgeführt wird, daß das hineingelegte Holz von selbst diesen Kanal durchgleitet und in das Thal kommt.

Holzriesen, worin nur Klafterholz transportirt wird, können in gerader Linie den Berg hinunter geführt werden; solche Ries-Bahnen aber, wodurch man langes Holz ins Thal bringen will, müssen große Schlangen-Linien bilden, damit das Holz nicht zu schnell fortschieße, und beim Ausgang aus der Riese keinen Schaden leide. Man vermindert daher auch gegen das Ende der Riese hin ihren Fall merklich, macht sie endlich ganz horizontal, und bringt wo möglich vor derselben einen gehörig tiefen Weiher oder Wasserbehälter an, um die Gewalt des hineinstürzenden Holzes dadurch zu schwächen und es vor dem Entzweibrechen zu schützen.

Meistens ist die Oberfläche der Bergwände nicht so beschaffen, daß die Riese allenthalben unmittelbar auf der Erde liegen kann. Sie wird daher, wo es nöthig ist; auf Unterlagen oder Blöcke von Holz gelegt, um ihr die erforderliche Böschung zu geben. — Auch wird die Riese dadurch sehr verbessert, wenn man bei kalter Witterung Wasser hinein gießt, und sie dadurch mit einer Eiskruste überzieht, oder wenn etwas Schnee oder Reif hineinkommt, wodurch sie ebenfalls sehr glatt wird, und auch durch die Reibung des herabgleitenden Holzes weniger leidet. Man riest daher gewöhnlich im Winter am meisten, und sucht von den eben erwähnten Vortheilen, so viel wie möglich, und selbst bei Nacht zu profitiren, indem man bei Mondschein oder beim Schein der Holzfackeln riest.

Die meisten Riesen oder Ries=Bahnen sind von Holz gemacht. Doch hat man auch an Orten, wo die Ries=Bahn beständig bleiben muß, eiserne Riesen angelegt.

132te Frage. Wie wird ein Schmierweg angelegt?

Antwort. Will man einen Schmierweg anlegen, so läßt man den in einer Schlangen=Linie mit gehörigem Fall ausgezeichneten und eingehauenen Schlittenweg mit Prügel= oder Scheit=Holz=Stücken, die in paralleler Richtung 1¼ bis 1½ Fuß von einander entfernt und durch Pfähle befestigt sind, belegen — zu beiden Seiten Latten darauf nageln, daß der Schlitten zwischen denselben gleiten kann, und diejenigen Stellen an den Prügeln oder Scheitern, welche von den Schlittenkufen berührt werden, mit Speck, Talg oder Seife schmieren, um das bessere Gleiten des schwerbeladenen Schlittens zu bewirken. Einen solchen Weg nennt man Schmierweg, und es muß neben ihm noch ein anderer angebracht oder wenigstens die erforderliche Menge von Ausweichplätzen gemacht sein, um die leeren Schlitten, ohne den beladenen in Weg zu kommen, wieder zurück zu bringen.

133te Frage. Wie legt man eine Nadelholz=Samendarre an?

Antwort. Man läßt an die Wand eines der Sonne beständig ausgesetzten Gebäudes mehrere mit Draht oder andere weitläufig geflochtene, 6 bis 8 Fuß lange, 2 Fuß breite, mit einem 3 Zoll hohen Rand versehene Gerüste verfertigen. Man stelle diese Gerüste in ein aus 4, oder nach Verhältniß der Länge der Horten aus 6 Pföstchen und den nöthigen Querhölzern gemachtes, leicht selbst auszudenkendes Gerüste anderthalb Fuß hoch übereinander, und lasse zunächst unter die unterste Horte einen Schubkasten mit einem Boden

von grober Leinwand verfertigen. Oben auf diese Maschine befestige man ein Bretterdächlein, welches von der obersten Horte 18 Zolle entfernt sein, einen Schuh überragen, und nur die heftigsten Regengüße abhalten muß.

Soll aber in einem Zimmer der Samen ausgeklengt werden, so läßt man einen, oder wenn es groß ist, einige Oefen setzen, die mit Röſten versehen sein müssen, um sie mit Nadelholz-Zapfen heizen zu können. Oder man läßt an den Seiten Cirkulir-Feuer-Kanäle, wie in einem Treibhause, anbringen, um das Zimmer allenthalbeu bis auf einen etwas hohen Grad erwärmen zu können. Ist nun dieser Feuerungs-Apparat auf die vortheilhafteste Art eingerichtet, so läßt man an die Wände und in die Mitte des Zimmers Gerüste machen, daß möglichst viele, 6 Fuß lange und 2½ Fuß breite, mit gegittert geflochtenen Drahtböden versehene Horten und zwar nur 6 Zolle von einander entfernt übereinander, geschoben werden können. Unter diese Horten aber läßt man zum Aufnehmen des Samens bestimmte Schubkasten machen.

Ist tieser Apparat fertig, so füllt man die Horten mit Zapfen, und läßt der Auskleng-Stube eine solche Wärme geben, daß ein Mensch sie kaum ertragen kann. Diese setzt man so lange fort, bis die Zapfen eröffnet sind. Bemerkt man dies, so rüttelt man die auf den Horten liegenden Zapfen von oben bis unten tüchtig durch einander, daß der Samen von Horte zu Horte herunter und in die unten stehenden Kasten fällt.

Sind alle Zapfen völlig und so weit wie möglich eröffnet, so bringt man sie, um allen darin befindlichen Samen zu erhalten, in ein Faß, das inwendig dieselbe Einrichtung hat, wie die Leierfässer, worin man die Butter bereitet. In

diesem Faß, das unten schmale Spalten haben muß, damit der Samen durchfallen, und in einem untergestellten Gefäß aufgefangen werden kann, schwingt man die Zapfen so lange herum, bis sie ganz entsamt sind, und nun zur Heizung der Windöfen oder der Feuerungs-Kanäle verbraucht werden können.

134te Frage. Was ist bei Anlegung einer Torfstecherei zu beobachten?

Antwort. Will man ein Torflager anlegen und abstechen, so muß dasselbe vorerst, so viel als nöthig und möglich ist, abgetrocknet oder entwässert werden. Um dasselbe zu bewirken, läßt man am niedrigsten Abhange und durch die größten Vertiefungen hinlänglich breite und tiefe Gräben machen, damit das Wasser abziehen und der Torf gestochen werden kann. Ist dieses geschehen, so fängt man mit dem Stechen in dem mitten durch das Torflager längs laufenden Graben, oder am niedrigsten Theile des Torfmoores zuerst an, läßt einen Theil der Oberfläche von der Rasenschichte, bis auf das Torflager, befreien, und nun die Torferde zu beiden Seiten des Grabens, vermittelst scharfer und breiter eigens dazu verfertigter Spaten oder Schaufeln, in lauter 12 Zoll langen, 6 bis 7 Zoll breiten und 4 bis 4½ Zoll dicken Balkenstücken, nach einer gespannten Schnur, regelmäßig herausstechen.

135te Frage. Welches sind die verschiedenen Nutzungsgegenstände beim Forsthaushalte?

Antwort. Das Holz oder derjenige Nutzungs-Gegenstand, welcher von dem Holze genommen wird und worauf der Hauptzweck der Forstwirthschaft und der Benützung der Forste gerichtet ist, ist beim Forsthaushalte der Hauptnutzungs-

Gegenstand; solche aber, die mit Ausschluß der Hauptprodukte aus den Waldungen als nutzbare Gegenstände gezogen werden können, ist Nebennutzungs-Gegenstand.

Die Haupt-Forstprodukte lassen sich allgemein unter die zwei Hauptclassen Nutz- und Feuerholz bringen. Der Nutzungs-Gegenstand aber läßt sich vegetabilisch, mineralisch und animalisch abtheilen.

Zu dem ersten gehören die Nutzungen der verschiedenen im Holze befindlichen Säfte, die Rinde, die Früchte, die Blätter, das Gras und das Laub.

Zu dem mineralischen Nutzungs-Gegenstand gehören die Brenn- und Steinkohlen und der Torf. Diese Nutzungen können den forstwirthschaftlichen Etat sehr verändern, wenn sie sich in Menge vorfinden.

Zu dem animalischen Nutzungs-Gegenstand gehört die Jagd, und was damit verbunden ist, die wilde Fischerei und die wilde Bienenzucht.

136te Frage. Welche Jahreszeit ist die beste zu Fällung des Bauholzes und warum?

Antwort. Die beste Jahreszeit zur Fällung des Holzes ist der Zeitraum von Anfang Novembers bis zu Ende des Monats März, oder von der Zeit an, wo die Blätter des Laubholzes abgefallen sind, bis zu der Zeit, wo wieder neue hervorkommen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß alles im Winter gefällte Holz nicht so leicht in Stockung kommt, nicht so gerne aufreißt, weniger von den Insekten verdorben wird, länger dauert und beim Verbrennen mehr Hitze gibt, als dasjenige, welches man in der Saftzeit hat hauen lassen. Man sollte daher außer der oben erwähnten Jahreszeit schlechterdings

kein Holz fällen, und insbesondere außer den Monaten Dezember, Januar und Februar kein Bauholz hauen lassen, wenn nicht besondere Umstände es nöthig machen, von dieser allgemeinen Regel abzuweichen.

137te Frage. Welches sind die Mittel, um dem Bauholze, das im Nothfalle zur unrechten Zeit hat gefällt werden müssen, mehr Dauer zu verschaffen, als es ohne dies haben würde?

Antwort. Ein Mittel dem Bauholze mehr Dauer zu verschaffen, welches zur unrechten Zeit hat gefällt werden müssen, ist das, daß es alsbald ins Wasser verbaut oder geflößt werde.

138te Frage. Wie folgen die Hauptholzarten unserer Forste in Rücksicht der Güte als Brennholz auf einander?

Antwort. Die Hauptholzarten unserer Forste folgen in Rücksicht ihrer Güte als Brennholz auf einander: A) Laubhölzer: 1) der gemeine Ahorn, 2) die Hainbuche, 3) die Esche, 4) die Mastbuche, 5) die Traubeneiche, 6) die Stieleiche, 7) die Ulme, 8) die Birke, 9) die Winterlinde, 10) die Zitter-Pappel, 11) die Erle, 12) die Schwarz-Pappel, 13) die italienische Pappel, B) Nadelhölzer: 1) die Kiefer, 2) die Lerche, 3) die Rothtanne, 4) die Edeltanne.

139te Frage. Wie heißen die verschiedenen Holzstücke, woraus ein Wohnhaus zusammengesetzt wird, und wie dick ist jedes gewöhnlich?

Antwort. Die verschiedenen Holzstücke, woraus ein Wohnhaus zusammengesetzt wird, heißen

A) Schwellen,

B) Pfosten,

C) Bug- oder Strebe-Pfosten,

D) Säulen,
E) Riegel,
F) Wandrahm,
G) Dohn, Durchzug, Träger,
H) Balken,
I) Dach-Pfetten oder Dachstuhl-Ruthen,
K) Dach-Sparren,

gewöhnlich haben sie folgende Dicke.

A) Schwellen.

Man nennt jedes waagrecht liegende Bauholz, worauf eine Wand ruht, Schwelle, und es kommen beim Bauwesen gewöhnlich vor:

1) Mauer-Schwellen.

Dieses sind die untersten Schwellen, die auf der Fundamentmauer liegen und das ganze Gebäude tragen. Die Breite und Höhe derselben ist 7 bis 8 Zoll.

Wenn es möglich ist, so müssen alle Mauer-Schwellen von gesundem Eichenholz gemacht, und 2 bis 3 Schuhe untermauert werden. Freilich sind die geraden Mauer-Schwellen am schönsten; es ist aber nicht immer unumgänglich nöthig, weil die Mauer nach der Schwelle gerichtet werden kann. Man muß daher mit der Abgabe der ganz geraden Mauer-Schwellen nicht so freigebig sein. Für Scheunen und Ställe und in das Inngebäude überhaupt können etwas krumme Schwellen eben so gute Dienste thun, wie die geraden; doch müssen sie nach einer Richtung sich gerade beschlagen lassen, oder wie die Zimmerleute zu sagen pflegen: sie müssen gerade in die Wand bauen.

2) Brust-Schwellen.

Man nennt die Schwellen, worauf die Wände des

zweiten oder dritten Stockwerks ruhen, Brust-Schwellen. Die Breite derselben beträgt so viel, wie die Dicke der Wand, gewöhnlich 6, und die Höhe 7 Zoll. Die Brust-Schwellen müssen alle gerade sein.

3) Dach-Schwellen.

Die Schwellen, welche das Gebäude unter dem Dach schließen und zur Unterlage für die Sparren dienen, heißen Dach-Schwellen; sie sind 6 Zoll breit und 7 Zoll dick und müssen ganz gerade sein.

B) Pfosten.

Jedes im Gebäude aufrecht oder senkrecht stehende Stück Holz, wenn es sich in einer Wand befindet, heißt Pfosten. Nach der Verschiedenheit des Ortes, wo der Pfosten steht, bekommt er verschiedene Beinamen als:

1) Eck-Pfosten.

An den Ecken der Gebäude befinden sich diese Pfosten, und weil in dieselben von zwei Seiten Wände befestigt werden, so müssen sie dicker als alle übrigen Pfosten sein, und wo möglich von Eichenholz genommen werden. Gewöhnlich beträgt ihre Stärke im untern Stocke 9 Zoll im Quadrat, im zweiten Stocke aber 8 Zoll. Die Eck-Pfosten müßen ganz vollkommen gerade sein.

2) Bund-Pfosten.

Diejenigen in den Wänden befindlichen Pfosten, in welche noch eine Wand eingezäpft wird, oder worauf eine starke Dohne oder Träger ruht, nennt man Bund-Pfosten. Man macht sie gewöhnlich 7 Zoll im Quadrat. Sie müssen ganz gerade sein.

3) Thür- und Fenster-Pfosten.

Die beiden Pfosten, welche die Thür- und Fenster-

Löcher bilden, werden Thür- oder Fenster-Posten genannt. Man macht sie gewöhnlich 6 Zoll breit und 7 Zoll dick. Sie müssen ebenfalls ganz gerade sein.

4) Dachstuhl-Pfosten.

Dieser Pfosten dient zur Bildung des Dachstuhles und zur Unterstütznng des Daches, und hat dieselbe schräge Lage wie die Sparren. Man macht ihn gewöhnlich 6 Zoll breit und 7 bis 8 Zoll dick. Er muß gerade sein.

5) Riegel-Pfosten.

Man nennt alle Pfosten, die zur Bildung der Wand und zur Verbindung der Riegel angebracht werden, entweder Pfosten oder Riegel-Pfosten. Man mache sie so breit, als die Wand dick werden soll, gewöhnlich 6 Zoll und 7 Zoll dick. Ihre Länge richtet sich nach der Höhe des Stockwerks. Pfosten von dieser Art brauchen nicht ganz gerade zu sein — sie müssen aber gerade in die Wand bauen.

C) Bug- oder Strebe-Pfosten.

Die schief angebrachten Pfosten in den Wänden nennt man Büge- oder Strebe-Pfosten. Sie haben die Stärke wie die eben beschriebenen Pfosten, und können etwas krumm sein.

D) Säulen.

Jeder Pfosten, der zur Unterstützung einer Last dient, aber in keiner Wand, sondern frei steht, heißt Säule. — Sie muß gerade sein und ihre Stärke richtet sich nach der Last, die zu tragen ist.

E) Riegel.

Die kurzen Stücke, welche gewöhnlich waagrecht zwischen den Pfosten liegen, nennt man Riegel. — Nach Verschieden-

heit des Ortes, wo sie sich befinden, bekommen sie den Beinamen: Fenster-Riegel, Wand-Riegel, Spann-Riegel u. dgl. Alles Riegelholz muß so viel Zolle im Quadrat haben, als die Wände dick werden sollen. Darf man aber auf keine Holzersparniß Rücksicht nehmen, so macht man die Riegel so breit und dick, als die Riegel-Pfosten, nämlich 6 Zoll breit und 7 Zoll dick. — Da die Riegel lauter kurze Stücke sind, so fallen sie immer gerade aus, obgleich die bloßen Wand-Riegel krumm sein könnten.

F) Wandrahm.

Das Stück Holz, wodurch die Pfosten in einer Wand oben gefaßt werden, das also das Stockwerk, der Schwelle gegenüber begrenzt oder schließt, heißt Wandrahm. Diese Wandrahmen sind gewöhnlich so dick wie die Pfosten, also 6 Zoll breit und 7 Zoll dick, und müssen ganz gerade sein.

G) Dohn, Durchzug, Träger.

Mit diesem Namen belegt man diejenigen langen Hölzer, welche zum Zusammenhalten der Wände und zum Tragen der darauf ruhenden, oder darunter liegenden und an sie befestigten Balken angebracht werden. — Sie liegen gewöhnlich über einem hohlen Raume und müssen daher von beträchtlicher Stärke sein. Diese Stärke wird nach der Spannung, das heißt nach der Entfernung der beiden Punkte oder Wände, darauf die Dohne ruht oder mit den Enden aufliegt und nach der Schwere der Last, die getragen werden muß, bestimmt. — Gewöhnlich wählt man folgende Maaße:

a) Bei einer Spannung unter 10 Schuhen muß die Dohne 7 Zoll breit und 8 Zoll dick sein, wenn sie von Eichenholz ist; von Nadelholz wird sie eben so dick gemacht.

b) Bei einer Spannung von 11 bis 15 Schuhen 8 Zoll breit und 9 Zoll dick, wenn sie von Eichenholz ist; von Nadelholz eben so.

c) Bei einer Spannung von 16 bis 20 Schuhen 9 Zoll breit und 10½ dick, wenn sie von Eichenholz ist — von Nadelholz kann sie 8 Zoll breit und 9 Zoll dick sein.

d) Bei einer Spannung von 21 bis 25 Fuß — 10 Zoll breit und 12 Zoll dick von Eichenholz — von Nadelholz aber 9 Zoll breit und 10 dick.

e) Bei einer Spannung von 26 bis 30 Fuß — 11 Zoll breit und 12 Zoll dick von Eichenholz — von Nadelholz aber 10 Zoll breit und 12 Zoll dick.

f) bei einer Spannung von 30 bis 40 Fuß — 12 Zoll breit und 14 Zoll dick von Eichenholz — von Nadelholz aber 11 Zoll breit und 12 bis 13 Zoll dick.

Auf gleiche Art steigt die Dicke mit zunehmender Weite der Spannung. Zu ganz weiten Spannungen ist es nicht rathsam, Eichenholz zu nehmen. Seine eigene Schwere bewirkt dann schon eine Senkung, besonders wenn die Dohnenhölzer nicht ganz dürr waren, als sie verbaut wurden. Besser sind in diesem Falle die hinlänglich dicken, ebenfalls völlig ausgetrockneten Dohnen von Nadelholz. Hat man dieses aber nicht, so müssen die langen eichenen Dohnenhölzer einige Jahre vor dem Gebrauch gefällt, beschlagen und völlig ausgetrocknet werden. — Uebrigens müssen alle Dohnen gerade, ganz fehlerfrei und auch nicht sehr ästig oder knotig sein, wenn sie eine weite Spannung erhalten sollen.

Nach den verschiedenen Orten, wo sich die Dohnen oder Träger befinden, bekommen sie verschiedene Beinamen, als

1) Keller=Dohnen,

wenn sie das Gebälk über dem Keller tragen. Diese müssen stark und von Eichenholz sein, weil sie sonst in der gewöhnlich feuchten Kellerluft leicht verfaulen.

2) Stall=Dohnen.

Auch diese müssen von Eichenholz gemacht werden, weil die feuchte Luft in den Ställen anderes Holz leicht faul macht.

3) Haupt=Dohnen.

Dieses sind die stärksten Dohnen über jedem Stockwerke.

4) Kehl=Dohnen.

Man nennt diejenige Dohne, die in der Mitte längs durch den Speicher oder Dachraum zieht, die Kehl=Dohne. Sie wird durch mehrere Säulen unterstützt und braucht daher nicht stärker als 7 Zoll im Quadrat zu sein. Man macht sie, sowie das ganze Dachwerk, von Nadelholz, um das Gebäude nicht allzusehr zu belasten.

H) Balken.

Alle waagrecht über einem hohlen Raume liegenden Stücke Holz nennt man Balken. Je nachdem die Spannung weit ist, muß die Stärke der Balken verschieden sein. Da die Balken aber selten so weit gespannt werden, als die Dohnen, auf welchen sie ruhen, oder von welchen sie getragen werden, so brauchen die Balken auch weniger dick zu sein, als die Dohnen. — Man legt die Balken, so wie die Dohnen, immer auf die schmale Seite, weil sie so besser tragen und macht sie da, wo feuchte Luft auf sie wirkt, von Eichenholz; wo sie aber im Trocknen liegen, von Nadelholz oder auch anderem.

In den Bau-Anschlägen kommen gewöhnlich vor:

1) Keller-Balken und 2) Stall-Balken.

Diese liegen über dem Keller und Stalle. Sie müssen wegen der feuchten Luft von Eichenholz gemacht werden und 7 bis 8 Zoll breit und 8 bis 9 Zoll dick sein. Es ist übrigens nicht nöthig, daß die Balken an allen Seiten gerade seien. Doch müssen sie sich nach einer Richtung gerade behauen lassen, damit die Decke unten und oben gleich oder eben werde.

3) Deck-Balken oder Balken.

Wo es nicht feucht ist, können sie von Nadelholz, Aspen, Pappeln u. dergl. gemacht werden. Ihre Stärke beträgt, nach Maaßgabe der Spannung, 6, 7 bis 8 Zoll in der Breite und 7, 8 bis 9 Zoll in der Dicke. Gewöhnlich aber macht man die Balken 7 Zoll breit und 8 Zoll dick. — Von allen Seiten gerade zu sein, ist bei allen Balken kein nothwendiges Erforderniß. Die meisten können etwas krumm sein; alle müssen aber gerade in die Decke bauen.

4) Kehl-Balken.

Man nennt die Balken, welche quer über der Kehl-Dohne liegen und das Dach in der Richtung halten, Kehl-Balken. Sie sind gewöhnlich 6 Zoll breit und 7 Zoll dick.

I) Dach-Pfetten oder Dachstuhl-Ruthen.

Diejenigen langen Stücke Holz, welche zur Unterstützung der Sparren hinter denselben angebracht werden und auf den Dachstuhl-Pfosten eingezäpft sind, heißen Dach-Pfetten, oder Dachstuhl-Ruthen oder Stuhl-Ruthen. — Sie haben bei mittelmäßigen Gebäuden 7 Zoll im Quadrat und müssen ganz gerade sein.

K) Dach-Sparren.

Die schief zusammengefügten Holz-Stücke, welche das Dach bilden, werden Sparren genannt. — Man macht sie bei kleinen Gebäuden 4 bis 4½ Zoll breit und 5 bis 5½ Zoll dick, bei größern aber 5 bis 6 Zoll breit und 6 bis 7 Zoll dick. — Nur die Giebel-Sparren müssen ganz gerade sein, die übrigen können Krümmen haben, wenn sie nur ins Dach gerade bauen. — Zu Sparren nimmt man gewöhnlich Nadelholz oder Aspen, oder sonst eine leichte Laubholz-Art, um dadurch die Schwere des Dachgebäudes zu vermindern.

Dieses sind die gewöhnlichsten, allenthalben bekannten Benennungen des Zimmerholzes, so weit sie nämlich dem Förster bei Holzanweisungen vorkommen und die er besonders kennen muß. — Ich bemerke nur noch, daß alles Bauholz im Allgemeinen in kurzes oder Pfosten-Holz und in langes oder Streck-Holz abgetheilt wird, und daß man die dicken Stämme, die der Länge nach in mehrere Theile zersägt werden, Schneid-Stämme oder Schneidholz — hingegen die geringeren Stämme einfache Bauhölzer nennt.

140te Frage. Wie heißen die hier üblichen Bauholzsortimente beim Nadelholze und wie lang und dick ist jedes?

Antwort. Die hier üblichen Bauholzsortimente beim Nadelholze heißen:

1) Effektive Holländer-Tannen — von 72 bis 80 und mehrere Fuß lang und 16 und mehrere Zoll am dünnen Theile im Durchmesser.

2) Holländer Meßbalken — 72 Fuß lang und 12 bis 15 Zoll inclusive im obern Durchmesser.

3) Holländer Sechsziger — 60 Fuß lang und 18 Zoll im obern Durchmesser.

4) Holländer Dickbalken — 44 Fuß lang und 16 Zoll im obern Durchmesser.

5) Holländer Kreuzbalken 45—50 Fuß lang und 14 bis 18 Zoll inclusive im obern Durchmesser.

Gemeinholz.

1) Gemeiner Siebenziger — 70 Fuß lang, 10 bis 12 Zoll am obern Durchmesser dick.

2) Gemeiner Sechsziger — 60 Fuß lang, 10 bis 14 Zoll oben dick.

3) Gemeiner Dickbalken — 42 Fuß lang, 10 bis 14 Zoll oben dick.

4) Gemeiner Fünfziger — 50 Fuß lang —

5) Gemeiner Vierziger — 40 Fuß lang.

6) Gemeiner Sechsunddreißiger — 36 Fuß lang.

7) Gemeiner Dreißiger — 30 Fuß lang.

8) Gemeiner Zwanziger oder Vorläufer — 20 Fuß lang.

9) Sägklotz — 16 Fuß lang und wenigstens 16 Zoll oben dick.

10) Gipfelklotz 16 Fuß lang und oben 14 bis 15 Zoll dick.

11) Deichelstange — 45 bis 50 Fuß lang, 9 bis 12 Zoll oben dick u. s. w.

141te Frage. Wie heißen die Hauptholzsortimente beim Schiffsbauwesen?

Antwort. Die beim Schiffsbauwesen vorkommenden Hauptholzsortimente lassen sich abtheilen in gerades Schiffsbauholz

1) in einfache Stämme und
2) in Schneidholz.

Zu den ersten gehören die Masten und Segelstangen ꝛc., welche von Nadelholz, das nur wenige und kleine Aeste haben darf, gemacht werden. — Aus dem Schneideholze aber werden die Planken, die Ruder und überhaupt Balken, Bohlen und Bretter von verschiedener Länge und Dicke geschnitten, die aber alle vollkommen fehlerfrei sein müssen.

Das krumme Schiffsbauholz hingegen wird im Allgemeinen abgetheilt:

1) in bogenförmig krumm gewachsenes oder Buchtenholz und

2) in winkeligt krummes oder Knieholz.

Je länger und dicker dergleichen Holzstämme sind, desto theurer werden sie verhältnißmäßig bezahlt.

142te Frage. Wie nennt man die verschiedenen Stücke, woraus ein Erndtewagen zusammengesetzt ist und was für Holz nimmt man gewöhnlich dazu?

Antwort. Die verschiedenen Stücke, woraus ein Erndtewagen zusammengesetzt ist, heißen und werden gewöhnlich von folgendem Holze gemacht.

Die Radfelgen werden von Buchen-, Hainbuchen-, Eschen-, Ahorn- und Eichenholz gemacht und da sie sehr fest sein müssen, so nimmt man den untersten Theil der mittelwüchsigen recht geradspaltigen Bäume dazu. Ihre Länge, Dicke und Breite ist nach der Größe der Räder sehr verschieden. Die gewöhnliche Länge der Felgenstücke beträgt 2 bis 2½ Schuh und die Dicke 10 bis 13 Zoll.

Die Radspeichen werden aus recht geradspaltigem, mittelwüchsigen Eichen- oder Ulmenholz gerissen. Ihre Länge ist nach der Größe der Räder sehr verschieden und beträgt ge-

wöhnlich 2 bis 3 Schuh. Es sind daher ganz kurze Abschnitte dazu schon brauchbar.

Die Naben werden von Eichen- oder Ulmenholz gemacht, das sehr fest und zähe sein muß. Man nimmt daher unterdrückte Stämme von 8 bis 18 Zoll Durchmesser dazu, je nachdem das Rad klein oder groß werden soll. Ihre Länge beträgt 1 bis 2 Schuh und es sind daher auch krumme Stämme zu Naben brauchbar, weil es gerade Stücke daraus gibt, wenn man sie in solche kurze Klötze trennt.

Die Achsen macht man von mittelwüchsigem Buchen- oder Hainbuchenholze. Für solches Fuhrwerk aber, das selten gebraucht wird, wie z. B. Feuerspritzen, wählt man Eichenholz, weil der Wurm die buchenen Achsen bald ruinirt, wenn das Fuhrwerk nicht oft erschüttert wird. — Die Länge und Dicke der Achsen sind nach der Größe des Fuhrwerks und nach der Weite der Spur sehr verschieden. Länger als 9 Schuh hat man selten Achsen, und die gewöhnlichen Wagen- und Karren-Achsen sind 5 bis 6 Zoll dick und 7 bis 8 Zoll hoch. Unterdrückte Buchen von 9 bis 10 Zoll Durchmesser geben die besten Achsen. Man kann sie aber auch von spaltigen Stämmen nehmen, die 14 bis 16 Zoll im Durchmesser haben.

Die Deichseln werden von jungen Eichen, Ulmen, Ahorn, Eschen, Buchen, Hainbuchen und Birken verfertigt. Dergleichen Stämmchen dürfen keine Aeste oder sonstige Fehler haben, und ihr natürlicher Wuchs muß mit der bekannten Figur einer Deichsel übereinstimmen. An den gewöhnlichen Erndtewagen aber sind die Deichseln ganz gerade. Ihre Länge beträgt meistens 12 Fuß.

Langwieden macht man gewöhnlich von einer geraden

Eichen-, Buchen-, Hainbuchen-, Ahorn-, Eschen- oder Birken-Stange, die 14 bis 16 Fuß lang ist, und am obern Theile 4 bis 5 Zoll im Durchmesser hat.

Wedder macht man von Eichen-, Ulmen- und Buchenholz. Die Schenkel müssen 5 bis 7 Schuh lang und 5 Zoll dick sein.

Leiterbäume macht man aus Stangen von Eichen-, Birken-, Buchen- und Nadelholz ꝛc. Sie sind von verschiedener Länge und Dicke, und theils einfach, theils gespalten.

Zu den Wiesbäumen nimmt man gewöhnlich Nadelholz, man kann aber auch anderes nehmen. Die Länge richtet sich nach der Länge des Wagens oder Karrens und der Durchmesser einer dazu schicklichen Stange muß sich nach der Länge richten. Selten beträgt er mehr als 5 Zoll.

143te Frage. Wie heißen die verschiedenen Stabholzsortimente und wie lang und dick ist jedes?

Antwort. Die Benennungen der verschiedenen Stabholzsortimente sind:

Taugen, Dauben oder Stabhölzer nennt man die einzelnen Stücke, woraus der Bauch eines Fasses besteht. Sie sind von eben so verschiedener Länge, Dicke und Breite, wie die Größe der Fässer und Gefässe, woran sie sich befinden. Man macht sie immer von gerissenem Holze, das weder Aeste noch sonst einen Schaden haben darf. Fässer, worin Flüßigkeiten aufbewahrt werden sollen, werden meistens von Eichenholz verfertigt. Solche Fässer aber, die zur Aufbewahrung trockener Sachen dienen, oder die nur zuweilen mit Flüßigkeiten gefüllt werden und von keiner Dauer oder sehr leicht sein sollen, verfertigt man von Nadelholz oder auch von Buchen- und anderem Holze.

Die Bodenstücke werden gewöhnlich von gerissenem Holze gemacht und nur zu ganz großen Faßböden nimmt man auch geschnittenes Holz, welches aber vollkommen fehlerfrei und sehr geradfaserig sein muß.

Die Reife macht man am liebsten von Eichenholz, weil man sie aber nicht allenthalben haben kann, so benutzt man vorzüglich die Birken und Weiden und selbst die Haseln und dergleichen zu Reifen. Die Länge und Dicke der Reifstangen richtet sich nach der Größe der Fässer, die damit gebunden werden sollen. In den Weinländern sind sogar 50 Fuß lange Birken zu Reifstangen nöthig, um die enorm großen Weinfässer zu verfertigen. Alle Reifstangen werden gespalten. Sie müssen daher gerade und mit keinen dicken Aesten besetzt sein.

Zu den Bindweiden können alle Weidenarten, deren Ruthen so zähe sind, daß damit gebunden werden kann, gebraucht werden. Die Küfer suchen besonders die gelbe Bandweide, welche sie auch theuer bezahlen.

144te Frage. Wie heißen die verschiedenen Materialien, die nach und nach aus dem Theerofen kommen?

Antwort. Zuerst kommt ein dicker wässeriger Dampf oder Rauch aus der Abflußröhre; dann folgt ein bräunliches saures Wasser, das Theergalle genannt wird und vorzüglich bei der Gerberei benutzt werden kann, später kommt zugleich mit der Theergalle ein gelbliches fettiges Wesen, das rohes Kienöl heißt, von der Theergalle abgeschöpft, und entweder wie es benutzt ist oder nachher mit dem Theere vermengt oder um geläutertes Kienöl zu erhalten, destillirt wird; endlich aber fließt der schwarzbraune dicke Theer ab, welcher

entweder wie er benutzt ist, oder auch sammt der zuletzt fließenden dicksten Masse zu schwarzem Pech eingekocht wird.

145te Frage. Wie wird das Harz gewonnen und für den Handel präparirt?

Antwort. Im Frühjahre, ehe der Saft in Bewegung kommt, nimmt man auf der Sommerseite des Stammes einen 3 Fuß langen und 1 bis 1½ Zoll breiten Streifen Rinde bis auf den Sput, vermittelst eines dazu verfertigten Instruments weg, gibt diesem Streifen, der sich 2 Schuhe von der Erde endigen muß, eine senkrechte Richtung und macht ihn unten kegelförmig, damit das Regenwasser alsbald abfließen und nicht zwischen der Rinde und dem Holze eindringen und Fäulniß verursachen kann.

Sobald nun die Cirkulation des Saftes beginnt, füllt sich die Rinne, die man in der Forst-Sprache eine Lache nennt, nach und nach mit harzigem Saft, der an der Luft gerinnt und endlich trocken wird; wie solches Jeder an zufällig verwundeten Fichten oder Kiefern ꝛc. bemerken kann. Dieses geronnene Harz wird im Juli und August des folgenden Jahres mit krummen Messern oder eigens dazu verfertigten Instrumenten aus den Lachen geschabt, in Gefässe aufgefaßt und zur weitern Zubereitung aufbewahrt. Da es aber jetzt noch keine Waare für den Handel ist, sondern erst geschmolzen und gereinigt werden muß, so läßt man mehrere kupferne Kessel so einmauren, daß nur der Boden eines jeden Kessels vom Feuer berührt wird und daß keine Flamme aus dem Schürloche an die Harzmasse schlagen und dieselbe anzünden kann.

In diese Kessel gießt man, um das Anbrennen des Harzes zu verhindern, so viel Wasser, daß der Boden 3 bis

4 Zoll hoch bedeckt ist und füllt nun den Kessel nach und nach zu $^4/_5$ mit rohem Harz an, das man durch gelindes Feuer zu erwärmen und durch vorsichtige Verstärkung des Feuers zum Schmelzen und endlich zum Sieden zu bringen sucht. Ist nun dieses bei langsamem Umrühren erfolgt, so wird der Kessel vom Feuer genommen und die geschmolzene Masse ist zum Reinigen vorbereitet.

Soll nun diese Reinigung erfolgen, so schöpft man einen Theil der geschmolzenen Harzmasse in einen groben leinenen vorher naßgemachten Sack, füllt diesen etwa zu zwei Drittel damit an, bindet ihn oben fest zu, bringt ihn unter eine ganz einfache Presse und drückt das flüßige Harz langsam aus. Das gereinigte Harz fließt nun aus der Presse oder dem Keltertroge in untergestellte, von leichtem Tannenholze gemachte kleine Tonnen und wird sammt denselben verkauft.

Dieses ist die gewöhnlichste Art, das Harz zu sieden oder zu reinigen; an einigen Orten geht man aber auch folgendermaßen dabei zu Werk:

Nämlich man bringt das rohe Harz nach und nach in einen eingemauerten kupfernen Kessel und läßt es bei gelindem Feuer und immerwährendem langsamem Umrühren schmelzen und bei etwas verstärktem Feuer endlich sieden. Ist dies erfolgt, so schöpft man das obere klare Harz in hölzerne Tonnen, das tiefer unten im Kessel befindliche, mit Unreinigkeiten vermischte Harz hingegen preßt man durch einen großen aus Draht sehr dicht gestrickten Sack. Dieser, einem Panzerhemde ähnliche Sack, wird mit dem flüßigen unreinen Harze gefüllt und, damit dieses nicht zu früh erkalte, zwischen zwei Feuer oder zwischen zwei stark geheizten Oefen ausgepreßt.

Diese Methode hat also das Eigene, daß das Harz, ohne daß man den Boden des Kessels mit Wasser bedeckte, geschmolzen und durch einen von Draht gestrickten Sack zwischen zwei Feuer ausgepreßt wird. Bei dieser Methode erfolgt schöneres und mehr Harz, als bei der sonst gewöhnlichen und die Grieven werden so rein ausgedrückt, als es nur möglich ist. Besonders vortheilhaft zeichnet sich das aus dem Kessel geschöpfte ganz klare Harz gegen das durchgepreßte aus und man sollte daher diese Verfahrungs-Art allgemeiner machen.

146te Frage. Wie wird das Schusterpech bereitet?

Antwort. Das Schusterpech wird auf folgende Art zubereitet, nämlich: man bringt das Harz in einem 3½ Fuß weiten und 3 Fuß tiefen eisernen Kessel, der bis ungefähr auf ⅙ seines Inhalts mit Wasser gefüllt ist, um zu verhüten, daß das Harz nicht anbrenne. Unter denselben wird ein ganz gelindes Feuer angemacht, damit das Harz ganz allmählig schmelze, nicht schwarz werde und überlaufe.

Um letzteres zu verhindern, darf es auch, so lange der Kessel über dem Feuer steht, nicht zu stark, sondern nur ganz gelinde umgerührt werden. Ist das Harz gehörig geschmolzen, so entfernt man den Kessel vom Feuer, gießt jenes in einen hänfenen Sack, der unter einer einfachen Presse, die den gewöhnlichen Baumkeltern ähnlich ist, ausgepreßt wird. Hierbei dringt das Harz oder Pech lauter und rein durch die Poren des Sacks hindurch und wird in einem untergesetzten Gefäße aufgefangen und die Unreinigkeiten, als die Spähne, Rändenabgänge ꝛc. bleiben im Sacke zurück.

147te Frage. Wie wird der Terpentin gewonnen?

Antwort. Die Terpentine, welche aus einheimischen Holzarten gemacht werden, sind vorzüglich:

A) der sogenannte Venedische aus dem Lerchenbaum,
B) der Strasburger aus der Weißtanne,
C) der gemeine aus der Kiefer und Fichte.

A) Den Venedischen Terpentin gewinnt man aus dem Lerchenbaum und die Bäume vom mittleren Alter geben den meisten Terpentin, welcher sich überhaupt häufiger zwischen dem Holze, besonders in den gegen das Wurzelende des Stammes zu befindlichen Höhlungen oder Harzgallen als unter der Rinde aufhält. Man erhält ihn, indem man in das Holz der Stämme Kerbe einhaut, oder besser, Löcher einbohrt, in letztere eine kleine Rinne einsteckt und den ausfließenden Terpentinsaft in untergesetzte Gefässe auffangt. Der Saft fließt vom Frühling bis September, wo die Löcher vermittelst eines hölzernen Plockes verstopft und erst im folgenden Frühjahre wieder geöffnet werden. Ein gesunder Lerchenbaum kann 40—50 Jahre hindurch jährlich 7—10 Pfund Terpentin geben.

Um den gesammelten Terpentin zu reinigen, läßt man ihn durch ein Haarsieb laufen.

B) Strasburger- oder Weistannen-Terpentin wird unter der Rinde der Weißtanne in Knoten oder Beulen, die sich am häufigsten an Bäumen von mittlerem Alter von ½ bis 1 Fuß Durchmesser finden, gewonnen. Bei zunehmendem Alter der Bäume wird die Rinde rissig und grob, weshalb keine Terpentinblasen mehr hervortreten. Diejenigen, die sich mit der Gewinnung des Terpentins beschäftigen, ersteigen die Bäume, öffnen die Knoten und fangen den herausfließenden Terpentinsaft in ein Gefäß auf. Endlich wird er durch Fichtenreißig geseihet, um die dabei befindlichen fremdartigen Körper abzusondern.

C) Der gemeine Terpentin ist zähe und dicke und hat eine blaßgelbliche Farbe, nur etwas durchscheinend, selten durchsichtig, von Geruch unangenehm, einen scharfen und bitterlichen Geschmack. Er wird aus der Fichte und Kiefer, indem man unten an den Stämmen Löcher oder Ritzen macht, aus denen der Terpentin ausfließt, und in einem am Fuße des Stammes eingegrabenen Gefäß oder in einer in der Erde gemachten fest ausgeschlagenen Grube sich sammelt, gemacht.

Die der Luft ausgesetzte Oberfläche desselben erhärtet bald und wird als Harz verkauft. Das darunter flüßig Gebliebene aber als Terpentin in Handel gebracht.

148te Frage. Wie wird die rohe Potasche gewonnen, und wie wird sie kalcinirt?

Antwort. Soll aus der Holzasche Potasche gewonnen werden, so muß man das alkalische Salz auf dem nassen Wege, das heißt durch Auslaugen aus der Asche ziehen. Um dieses zu bewirken, läßt man mehrere Bütten oder Fässer mit doppelten Böden machen, wovon der oberste durchlöchert und 3 bis 4 Zoll vom untersten eigentlichen Boden entfernt ist. Auf die durchlöcherten Böden legt man nun etwas Stroh, füllt die Bütten mit vorher feucht gemachter Asche an und gießt siedendes Wasser darauf. Mit diesem verbinden sich die alkalischen Theilchen, diese laufen durch einen nahe über dem untersten Boden angebrachten Krahn oder Hahn ab und werden in den untergestellten Gefäßen aufgefangen. Dieses Aufgießen setzt man so lange fort, bis das durchfließende Wasser nicht mehr salzig schmeckt und also den Beweis giebt, daß die Asche erschöpft ist. Weil aber die Lauge durch die in einer Bütte befindliche Asche zum Versieden noch nicht stark genug wird, so läßt man sie gewöhnlich

3 oder 4 Bütten voll Asche extrahiren und wenn sie durch wiederholtes Aufgießen so stark geworden ist, daß sie ein Hühnerei trägt, so ist sie zum Einkochen tauglich.

Nachdem die Lauge die erforderliche Stärke erlangt hat, bringt man sie in den Kessel, noch besser aber in große flache Pfannen und kocht sie darin so lange, bis sie nach und nach dick und endlich ganz fest wird. In diesem Zustande heißt die Asche rohe Potasche.

Das Calciniren der rohen Potasche kann entweder in einem Topfe oder Kessel, der durch ein starkes Feuer erhitzt wird, oder mit größerer Ersparung an Holz und Arbeit in einem eigens dazu eingerichteten Calcinirofen, der entweder einen oder zwei Feuerherde hat, geschehen.

Beim Calciniren in solchen Oefen verfährt man auf folgende Art.

Nachdem auf den Feuerherden Feuer angezündet und der Calcinirherd gehörig ausgemauert worden, breitet man die rohe Potasche, die in Stücken von der Größe eines Hühnereis zerkleinert wird, gehörig aus. Das Feuer muß anfangs ganz gelinde betrieben werden, denn wenn man gleich anfangs zu heftiges Feuer macht, so schmelzt die Masse in ihrem Krystallisationswasser zu schnell, und läuft aus dem Ofen heraus, indem es über die Potasche hinwegstreicht, daß diese allmählig ihres Krystallisationswassers beraubt wird. Ist letzteres durch die Hitze verjagt, so muß durch mehreres Brennmaterial eine etwas stärkere, lebhaftere, helle Flamme erregt und unterhalten werden, denn eine rauchige Flamme würde die Potasche mit rußigen Theilen verunreinigen. Bei dem verstärkten Feuersgrade fängt nun die Potasche an zu glühen und wie Schaum aufzulaufen; die färbenden Theile

derselben verbrennen, und sie nimmt nun auf der Oberfläche, die der Luft ausgesetzt ist, eine weiße Farbe an. Damit aber die Calcination gleichförmig durch die ganze Masse geschehe, so muß dieselbe nicht nur mit eisernen Krücken oft umgerührt, sondern es müssen auch alle entstandenen Klumpen gehörig zerkleinert werden.

Die Vernachläßigung des Umrührens und Durcharbeitens der Potasche hat noch eine nachtheilige Folge; die nämlich, daß vorzüglich bei einem starken Feuersgrade dieselbe sich an den Calcinirherd ansetzt, zu schmelzen anfängt, und nach dem Erkalten eine schlackenartige Beschaffenheit, Dichte und große Härte nebst andern nachtheiligen Eigenschaften annimmt, wohin insonderheit zu rechnen ist, daß sie in einem solchen Zustande mit Wasser keine klare Auflösung giebt, daß sie Silber schwärzt, und Schwefellebergeruch äussert, wodurch sie zu manchen Absichten ganz unbrauchbar wird.

Hat nun hingegen der Potaschensieder das Calcinationsgeschäft mit der gehörigen Sorgfalt betrieben, und hat die Potasche durchgehends eine gleichförmige Weiße angenommen, wie er aus den von Zeit zu Zeit herausgenommenen Proben ersehen kann, so zieht er die noch glühende und weiche Potasche mit der Krücke aus dem Ofen in eine unfern desselben befindliche, mit Backsteinen ausgemauerte Grube, wo sie nach dem Erkalten sogleich herausgenommen und in Fässer verpackt wird, die gegen die Feuchtigkeit wohl zu verwahren sind.

Ich glaube, daß es dem Leser nicht unwillkommen sein werde, wenn ich hier die Kennzeichen einer guten Potasche beisetze:

1) Sie muß eine ganz weiße, oder nur etwas ins

bläuliche oder grünliche spielende Farbe haben. Eine graue oder schwärzliche Farbe zeigt an, daß sie nicht gehörig auscalcinirt ist; eine röthliche soll auf eine zu starke Calcination deuten.

2) Muß sie sich leicht, und ohne beträchtlichen Bodensatz zurückzulassen, auflösen.

3) Darf die Auflösung, wenn sie mit einer Säure vermischt worden, sich nicht zu stark trüben, sonst enthält sie viel Kiesel- oder Thonerde aufgelöset, welche die Wirksamkeit ihres alkalischen Bestandtheils schwächen.

4) Darf sie nicht zu viel schwefel- oder salzsaures Kali oder andere fremdartige Salze enthalten.

5) Darf die Auflösung der Potasche nicht das Silber schwärzen und nach Schwefelleber riechen.

149te Frage. Wie wird der Kohlenmeiler gerichtet und durchgekohlt?

Antwort. Wenn man einen Kohlenmeiler richten will, so stellt man in der Mitte des Kohlplatzes eine 12 Fuß lange Stange, welche die Quandelstange genannt wird, senkrecht auf. Diese Stange umbindet man vermittelst mehrerer Weiden mit trockenem Ast- und Reiserholze, so daß das Ganze einer aufrecht stehenden 12 Zoll dicken Faschine gleich siehet. Oder, man steckt 3 oder 4 solcher Stangen, 10 bis 12 Zoll von einander entfernt in der Mitte der Meilerstelle ein; verbindet sie mit Weiden und füllt den Zwischenraum mit dürren Holzstücken oder Bränden aus.

Ist der Quandel aufgerichtet, so macht man mit dem Setzen des vorher schon an die Meilerstelle geschafften, nach seiner verschiedenen Stärke separirten und regelmäßig aufgeschichteten Holzes, dessen Länge wir uns zu 4 Fuß denken wollen, den Anfang. Man stellt nämlich zunächst dem Quandel

etwas dünn gerissenes Scheitholz, die Rinde nach außen gekehrt, so senkrecht als es stehen will, rund umher, rückt es so nahe wie möglich zusammen, und füllt die Zwischenräume mit kurzgehauenen Stücken aus. Hat der entstehende Meiler einen Durchmesser von ungefähr 4 Fuß erreicht, so stellt man das dickste Holz in gleicher Vertheilung rund umher, läßt hierauf dünnere Spalten folgen und bringt in den äußersten Umfang das kleinste oder das Prügelholz; versäumt aber nicht, alle Zwischenräume mit kurzem und kleinem Holze sorgfältig auszufüllen und dem Meiler eine vollkommen zirkelförmige Grundfläche und nur so viel Böschung zu geben, daß nachher die Decke darauf halten kann. Ist die unterste Schichte gesetzt, so fängt man nun auf dieselbe Art die zweite an und wenn auch diese fertig ist, so giebt man dem Meiler die Haube. Man haut zu dem Ende mehrere von den dünnsten Spalten, aber krumme Prügel entzwei und formt damit auf dem abgestützten Kegel eine Halbkugel ähnliche, fest zusammen geschichtete Holzmasse, wodurch der Meiler, der nun ungefähr 10 Fuß hoch ist, die Figur eines oben abgerundeten Kegels bekommt und bis zur Bedeckung fertig ist.

Ist nun der Meiler gerichtet, so muß er gedeckt werden, um den zu starken Luftzug abzuhalten. Diese Bedeckung theilt man ab in das Rauhdach und in das Erddach.

Soll nun der Meiler verkohlt werden, so wird er wie es am zweckmäßigsten ist, von oben angezündet und man läßt ihn 4 bis 6 Stunden lange verschlossen. Nach dieser Zeit nimmt man den Deckrasen vom Füll-Loche, füllt den leergebrannten Raum mit kleinen Holzstückchen aus und deckt den Rasen wieder darauf. Dieses Füllen wiederholt man, so lange sich der Meiler noch nicht beträchtlich gesenkt hat,

alle 24 Stunden zweimal, nachher nur einmal und in der Folge gar nicht mehr, und verwendet dazu im Anfang blos Spähne, nachher kurzgehauenes Prügelholz und späterhin etwas dickere Holzstücke.

Bei dem Verkohlen hat man auf die Farbe und den Geruch des Meilerrauches Achtung zu geben, weil diese verrathen, wie es im Innern des Meilers steht. Ich habe oben gesagt, daß alsbald nach dem Anzünden des Meilers das rohe Holz einen dunkeln grauen Rauch gebe; diese Farbe wird nach und nach heller und wechselt mit der blauen oder bräunlich blauen Farbe, sobald das Holz in Kohle verwandelt ist. Wenn man daher bemerkt, daß die gestochenen Löcher nur wenigen und himmelblauen Rauch geben, der einen harzigen Geruch hat, und wenn außerdem die Kohlen beim Auftreten oder beim Aufschlagen mit dem sogenannten Wahrhammer knaken oder sich senken, so ist dieses das Zeichen, daß die Kohlen da, wo bisher das Feuer brannte, gar sind. Man muß daher einige Reihen Löcher tief nach unten stechen, um das Feuer dahin zu leiten und die obersten Löcher mit Erde verstopfen, um dadurch das Feuer da auszulöschen, wo es nicht mehr nöthig ist und bei fernerer Dauer schädlich werden würde. Auf dieselbe Art fährt man fort zu operiren, bis die letzten Rauchlöcher ganz dicht am Fuße des Meilers gestochen werden, also der ganze Meiler verkohlt ist.

Versteht einer sein Handwerk gut, so muß der Meiler beim Sinken eine vollkommen regelmäßige Figur behalten und endlich zu einem wirklichen Kegel werden, der aber gewöhnlich kaum halb so groß ist, als der Holzmeiler, woraus er entstand. Eine solche regelmäßige Verkohlung des Meilers erfordert aber viele Aufmerksamkeit und geschickte Leitung

des Feuers. Besonders vorsichtig muß der Köhler bei stürmischem Wetter sein und durch aufgerichtete Schirme von Reisern die zu starke Wirkung des Windes vom Meiler abzuhalten suchen. Auch muß er bei trockener Sommerszeit die Decke des Meilers zuweilen etwas mit Wasser bespritzen, oder sie dicker machen, um den zu starken Luftzug zu verhindern, und muß überhaupt jeden entstehenden Riß oder Loch in der Decke alsbald mit Gestübe wieder zuschlagen, damit das Feuer den Meiler nicht durchbrechen kann.

Besonders muß man sich hüten, die Köhlerei zu schnell zu treiben und, wie man sagt, das Feuer im Meiler jagen. Durch eine solche übereilte Köhlerei giebt es nicht allein schlechtere, sondern auch weniger Kohlen; weil bei einem zu starken Luftzug im Meiler die Kohlen zu viel Hitzkraft verlieren und auch vieles Holz zu Asche verbrennt.

150te Frage. Sind große oder kleine Kohlenmeiler besser und wie viele Kubikfuß Holz setzt man höchstens in einen Meiler?

Antwort. Die großen Kohlenmeiler, worunter ich solche verstehe, welche 30 bis 60 Klafter Holz enthalten, haben vor den kleinern diese Vorzüge:

1) Daß auf einmal viel Holz verkohlt und dadurch an Zeit gewonnen werden kann.

2) Daß dadurch an Raum für den Wald und an Decke für den Meiler erspart wird.

3) Daß solche weniger gefällt werden dürfen, folglich auch weniger Holz durch die Flamme verzehrt wird und weniger Quandelkohlen erfolgen.

4) Daß sie besonders für die Verkohlung von grünem

Holze die Vorzüge haben, weil bei ihnen das Feuer verstärkt, das Holz also besser verkohlt werden kann.

Die kleinen Meiler von 12 bis 16 Klafter haben vor den großen wiederum folgende Vorzüge:

1) Daß sie sich leichter, besonders bei stürmischem und Regenwetter, auskohlen lassen.

2) Daß zu den Meilerstellen verhältnißmäßig weniger Boden nöthig ist, und sie daher in Gebirgsgegenden besser anzubringen sind.

3) Daß der Verlust an Kohlen bei der ersten Verkohlung auf einem neuen Platz verhältnißmäßig geringer ist.

4) Daß das Feuer darin nicht leicht zu stark werden kann und also weiches und trockenes Holz besser darin verkohlt.

5) Daß die Wurzelstücke besser darin verkohlt werden, indem sich davon nicht so gut große als kleine Meiler errichten lassen.

Im Ganzen genommen werden daher die Meiler, welche 1200 bis 1600 Kubikschuhe Holzmasse enthalten, für die besten gehalten, wenn nicht besondere Umstände größere oder kleinere Meiler nothwendig und zuträglich machen.

151te Frage. Ist es besser, die Kohlenmeiler von unten oder von oben anzuzünden und warum?

Antwort. Wenn ein Meiler von oben angezündet werden soll, welches die gewöhnlichste Art ist und manche Vorzüge vor der Anzündung von unten hat, so wird das Feuer gleich an die Stelle gebracht, wo es zunächst wirken soll, es wird also dadurch der starke Holzverbrand bei der Anzündung von unten vermieden. Es bedarf hiebei auch weniger Nachfüllen und dieses kann auch schneller bewirkt

werden, weil die Höhlungen sich am meisten in der Haube befinden. Endlich kann das Feuer im Meiler sich nicht in den äußern Kreisen der Holzschichte herabziehen, weil die in der Mitte des Meilers befindlichen Kohlen das Feuer beständig im Innern unterhalten.

Soll der Meiler also von oben angezündet werden, so werden in der Haube desselben einige Reihen Zuglöcher, 1 Zoll im Durchmesser und 1 Fuß von einander, bis auf das Holz gestochen. Es werden darauf Kohlen in die obere Oeffnung gebracht, ein Flammenfeuer angemacht und auf diese Art der Meiler in Brand gesetzt. Ist das Feuer bis auf 1½ Fuß tief gedrungen, so wird die obere Oeffnung mit einem großen Rasen bedeckt und ein dicker grauer Rauch, welcher aus den gemachten Oeffnungen oder Räumen hervorkommt, beweiset, daß der Meiler in Brand ist.

Soll der Meiler von unten angezündet werden, so wird der an der Spitze der Zündstange angemachte Kien oder die Harzlappen angezündet und damit durch das Zündloch unter die in der Mitte des Meilers befindlichen leicht feuerfangenden Spähne und Reisigholz gefahren. Durch den Zug der Luft, die sowohl durch die noch unbedeckten Stellen des Meilers eindringt, verbreitet sich das Feuer im ganzen Meiler und zieht besonders nach der Haube hinauf. Es steigt zugleich ein dicker, weißgrauer, wässeriger Rauch aus dem Meiler empor, dieser wird nach einiger Zeit gelblicher und beißender. Wenn nun die Decke an der Haube des Meilers anfängt, sich zu erhitzen und diese Erhitzung sich nach dem Fuß des Meilers verbreitet, so nennt man dieß, welches gewöhnlich mit Erschütterung der Decke verbunden ist, die Bebung, welche beweiset, daß der Meiler in Brand gesetzt ist.

Die unbedeckt gebliebenen Stellen des Meilers müßen nunmehr, von der Haube an bis zum Fuß desselben, nach und nach ganz locker mit Gestübe beworfen, so wie das Zündloch verstopft werden. An derjenigen Seite des Meilers, wo der Luftzug stärker wirken kann, wird er zuerst und auch dichter mit Erde beworfen. Wenn nach dem völligen Bewerfen des Meilers nur noch ein weißgrauer, wässeriger Rauch hervorbricht, so hat das Feuer im Meiler den bis zum Verkohlen nöthigen Grad erlangt. Damit es nicht wieder ganz verlösche, werden oben an der Haube durch die Decke des Meilers 1 Zoll starke Löcher oder Räume mit einem Stiel gestochen, um dadurch der Luft Zutritt zu verschaffen und das Feuer dorthin zu ziehen.

152te Frage. Welcher Boden ist für einen Kohlplatz oder eine Meilerstelle der vorzüglichste und warum?

Antwort. Der beste Waldboden ist gewöhnlich der vortheilhafteste für einen Kohlplatz oder Meilerstelle, weil er nicht zu viel und nicht zu wenig Luft durchläßt, nicht fest brennt und die aus dem Holze fließende Feuchtigkeit leicht aufnimmt.

Derjenige Boden, welcher zu feucht oder zu bindend, oder zu locker oder zu steinigt oder wohl gar einer Ueberschwemmung ausgesetzt ist, taugt nicht für eine Meilerstelle.

153te Frage. Wie viel Kubikfuß Kohlen kann ein geschickter Köhler aus 100 Kubikfuß Buchen-, Kloben- oder Scheitholz von 80 bis 100jährigem Alter liefern?

Antwort. Ein geschickter Köhler kann aus 100 Kubikfuß Buchen-Scheitholz von 80 bis 100jährigem Alter 30 Kubikfuß Kohlmasse liefern.

154te **Frage.** Wie probirt man die Kohlen, ob sie gut sind oder nicht?

Antwort. Eines der sichersten Zeichen von einer gut gebrannten Kohle ist, wenn sie nicht leicht zerbricht, dabei die Hand nur wenig färbt und auf dem Bruch stark glänzt. Läßt sich die Kohle aber leicht zerbrechen und färbt sie stark ab, so ist dieß ein Beweis, daß sie zu lange im Feuer gewesen ist oder daß das Holz, woraus sie entstand, überhaupt schlecht oder stockigt, oder wie man es auch nennt, beronnen war. Auch muß eine gut gebrannte Kohle beim Anschlagen hell klingen, keine zu weiten Risse haben und von beträchtlicher Schwere sein. Findet man alle diese Merkmale, so hat der Köhler seine Schuldigkeit gethan.

155te **Frage.** Wie berechnet man den Werth einer hiesigen Klafter Buchenholz, wenn dieses Holz verkohlt werden soll?

Antwort. Der Gewinn der Kohlen und der Aufwand an Zeit und Mühe wird berechnet und vom Werthe des Klafter-Buchenholzes abgezogen; der Rest aber als der Werth des verkohlten Holzes betrachtet.

156te **Frage.** Wie brennt man Kalk?

Antwort. Man zersetzt den kohlensauren Kalkstein oder den gemeinen Kalkstein durch Hülfe des Feuers, indem man ihn seiner Kohlensäure beraubt und dieß ist es, was man gewöhnlich Kalkbrennen nennt.

157te **Frage.** Auf wie vielerlei Art läßt sich das Klobenholz verflößen, wie nennt man diese verschiedenen Arten und wie geht man dabei zu Werke?

Antwort. Auf zweierlei Art, nemlich durch Flößen unmittelbar im Wasser und in Schiffen.

Beim Flößen unmittelbar im Wasser wird das vorher völlig ausgetrocknete Klafterholz in einen natürlich oder künstlich angeschwellten Bach oder Kanal oder in einen kleinen Fluß geworfen, und, wenn es an dem Orte seiner Bestimmung angelangt ist, vermittelst eines im Bach oder Fluß angebrachten Apparats, den man Floß-Rechen oder Holzfang nennt, zurückgehalten und ausgezogen.

Beim Flößen in Schiffen. Wenn Klobenholz über einen See gebracht oder gegen den Strom transportirt werden soll, so kann dieß nicht anders als in kleinen oder größern Schiffen geschehen.

158te Frage. Auf wie vielerlei Art läßt sich das Langholz verflößen und wie geht man dabei zu Werke?

Antwort. Das Langholz läßt sich auf dreierlei Art verflößen, nämlich das Verflößen einzelner Stämme, das Verflößen gebundener Stämme ohne Oblast und das Verflößen gebundener Stämme mit Oblast.

Das Verflößen einzelner Stämme geschieht in mittelmäßigen Bächen, wenn sie Wasser genug enthalten und keine zu starken Krümmungen nnd nicht zu viele große Steine haben. Man bringt sie einzeln in dieselben und zieht sie an solchen Orten, wo das Wasser keinen starken Fall hat, aus.

Das Verflößen zusammengefügter Stämme ohne Oblast geschieht, wo die Bäche und Flüsse so breit sind, daß mehrere neben einander befestigte Stämme die Wasserstraße passiren können; so bindet man mit zunehmender Breite des Flusses immer mehrere Stämme mit starken Wieden neben einander und hängt mehrere von diesen zusammengefügten Holz-Massen, die man in der Flößersprache Gestöre nennt, ebenfalls mit starken Wieden an einander.

Ist ein solcher Floß mit Dielen, Latten und andern Sortimenten beladen, so nennt man dieß das Verflößen zusammengefügter Stämme mit Oblast, ist aber der Floß mit keinen Sortimenten beladen, so nennt man dieß das Verflößen zusammengefügter Stämme ohne Oblast.

159te Frage. Wie werden die zum Verbinden der Floßhölzer erforderlichen starken Wieden oder Weiden zugerichtet oder gedreht?

Antwort. Die zum Verbinden der Floßhölzer erforderlichen starken Wieden werden gewöhnlich von fichtenen oder tannenen, auch von weidenen, eichenen, buchenen, hainbuchenen, birkenen, haselnen ꝛc. ꝛc. Stangen gemacht. Man bringt dieselben, so lange sie noch grün und saftig sind, in einen heißen Backofen, läßt sie durch und durch warm werden, bis die Rinde anfängt abzuspringen und der Saft ausfließt, klemmt dann eine Stange nach der andern mit dem dicken Theile in ein an einer Säule, dem sogenannten Windstock, befindliches Loch, und dreht sie, vermittelst eines 12 Fuß langen Hebels, den man die Windstange nennt, zu einer Wiede. Die stärksten von diesen Wieden sind 14 bis 16 Fuß lang und am dünnen Ende einen halben Zoll dick. Hierauf flicht man diese Wieden zu Ringen und erweicht sie vor dem Gebrauch im Wasser.

160te Frage. Wie müssen die Langholzflöße verbunden werden, wenn sie krumm und schnellfliessende Waldbäche zu passiren haben?

Antwort. Die Langholzflößen werden — wenn sie krumm- und schnellfliessende Waldbäche zu passiren haben, folgendermaßen gebunden, nämlich die dazu bestimmten Stämme müßen wenigstens an zwei Seiten so viel behauen oder be-

schlagen, oder bebeilt sein, daß sich die Stämme ganz nahe aneinander rücken, und mit starken Wieden verbinden lassen. Um diese Verbindung zu bewirken, müssen in jedem Stamm, sowohl am dicken als dünnen Ende, zwei Wiedlöcher schief durchgebohrt und auf diese Art die einzelnen Balken fest aneinander gebunden werden.

Die Breite der Gestöre muß sich natürlicher Weise nach der Breite des Flusses und der in den Wehren angebrachten Floßgassen, Floßlöcher oder Durchlässe richten, und die Länge des Floßes muß nach den Krümmungen des Flusses bestimmt werden, weil sehr lange Flöße nicht fort können, wenn die Krümmungen der Flüsse zu stark und ihrer zu viel sind.

161te Frage. Wie wird das Langholz von steilen Bergwänden herunter geseilt?

Antwort. Wenn von steilen Bergwänden Langholz herunter geseilt werden soll, so schlägt man in das dicke oder Stock=Ende des Stammes ein starkes spitziges Eisen, woran sich ein Ring befindet, der sich in einem Wirbel dreht. An diesen Ring befestigt man ein starkes langes Seil, schlingt dieses um einen Baum, und läßt so den Stamm nach und nach ins Thal hinabgleiten; indem ein oder einige Holzhauer das Seil langsam nachlassen, und andere, wo es nöthig ist, dem Stamme durch Unterlegung kleiner Walzen und vermittelst der Hebel forthelfen.

162te Frage. Giebt es Mittel, die Dauer der Hölzer zu vermehren, und welche?

Antwort. Die verschiedenen Mittel, die Dauer der Hölzer zu vermehren, sind: 1) das Austrocknen des Holzes durch die Wärme und den Luftzug, zur Hinwegschaffung der wässerigen Bestandtheile des Nahrungssaftes, welches die

Hauptursache der Verderbniß der Hölzer ist, 2) das Auslauchen im Wasser, 3) durch das Auslochen, oder das Austreiben des Saftes im Holze mittelst sogenannter Dampf- oder Auslochungs-Maschinen.

163te Frage. Wodurch wird die Brennkraft des Holzes geschwächt?

Antwort. Durch das Flößen verliert das Brennholz an seiner Hitzkraft, so wie auch durch das Harzschrappen oder Harzen.

164te Frage. Wie berechnet man den Geldwerth des Torfes?

Antwort. Man berechnet nach angestellten Versuchen die Einnahme, welche der Torf verschafft. Hierauf berechnet man die erfahrungsmäßigen Gewinn-Kosten, bringt diese in Abzug und berechnet den reinen Gewinn als den Werth des Torfes.

Der Geldwerth des Torfes könnte auf folgende Weise noch berechnet werden.

Man untersucht nämlich, wie sich die Hitzkraft des Torfes zur Hitzkraft des Holzes, z. B. der Eiche, dem Ahorn oder Mastbuche verhält, und berechnet nach dem gefundenen Verhältniß den Grundriß. Da aber der Torf nicht zu jeder Feuerungs-Art gleich dem Holze verwendet werden kann, und das geringste Brennholz vielseitiger in Absicht seiner Gebrauchsfähigkeit ist, als der beste Torf, so möchte diese Methode, den Geldwerth des Torfes zu berechnen, nicht die richtigste sein. Ohngeachtet die Gewinnung des Torfs ein unmittelbarer Gegenstand des Forstwirths ist, und die Forst-Direktion diesen Nutzungs-Gegenstand ganz besonders zu berücksichtigen hat, so kann die Torfgewinnung doch eigentlich

nicht als eine Forst-Nebennutzung betrachtet werden, da der Torf meistens außerhalb den Waldungen vorkommt, und auch da, wo er im Walde vorkommt, und gewonnen wird, der Wald aufhört und unkultivirbare Blößen entstehen.

165te Frage. Wie muß das Forstrechnungswesen in einem Staate eingerichtet sein?

Antwort. Durch das Forstrechnungs-Wesen muß die vollkommenste Uebersicht entstehen, was für Naturalien und wie viel davon wirklich zur Einnahme und Ausgabe gekommen sind, wie viel und welche Geldeinnahme die Forstkasse im letzten Jahre gehabt hat, und wie viel und welche Ausgaben dabei vorgefallen und bestritten worden sind, und welche Summe als reiner Ertrag wirklich übrig geblieben ist.

Das Rechnungs-Wesen muß daher gleich den Etats in Natural und Geld-Rechnung abgetheilt werden, und jede Abtheilung davon, wie die Etats, zwei Haupttheile, nämlich Einnahme und Ausgabe enthalten, worin alle Rubriken des Etats angeführt sind. Was der Natural-Etat enthält, muß der administrirende Förster speciell berechnen, und der inspicirende Förster die Einnahme und Ausgabe controliren.

Dagegen alle Einnahme und Ausgabe, die der Geld-Etat in sich faßt, berechnet der Forst-Cassier, der die Natural-Rechnungen aller zu einer Oberförsterei gehörigen Reviere in eine vollständige Oberförsterei-Rechnung zusammenfaßt, und nicht nur die Gelder für verkaufte Forst-Produkte, sondern auch alle übrigen Forstgelder-Einkünfte berechnen und einkassiren, die nöthigen Ausgaben nach Vorschrift des Forstkollegii davon wieder auszahlen und den Ueberschuß an die General-Kasse abliefern muß. Sämmtliche Forst-Rechnungen eines Staates müssen nach einem gleichförmig vorgeschriebenen

Formular ausgestellt, und jährlich mit einem bestimmten Tage geschlossen werden.

166te Frage. Wodurch unterscheidet sich das Forstjournal von der Forstrechnung?

Antwort. Das Forstjournal unterscheidet sich von der Forstrechnung dadurch, daß in dasselbe jede auf das Rechnungs-Wesen sich beziehende Einnahme und Ausgabe auf der Stelle notirt, und dann aus diesem die Forst-Rechnung zusammengetragen wird.

167te Frage. Was nennt man Stumpf- oder Stückrechnung?

Antwort. Stumpf- oder Stückrechnung ist eine solche, welche nicht das ganze Jahr umfaßt.

168te Frage, Was ist Rechnungsbestand?

Antwort. Das Verzeichniß aller Einnahmen und Ausgaben und des nach Abzug der letztern übrig bleibenden Geldes, Holzes rc. rc. nennt man Remanet oder Rechnungsbestand.

169te Frage. Was ist Rechnungsdefect?

Antwort: Dasjenige, was nicht mit der vorjährigen Rechnung übereintrifft, oder das noch einer nähern Erörterung bedarf, nennt man Rechnungsdefect.

170te Frage. Was ist Rechnungsliquidation?

Antwort. Eine Rechnung, in welcher alle ausstehenden Posten verzeichnet sind, und die Richtigkeit der Rechnung entweder durch die Unterschrift eines jeden einzelnen Schuldners, oder durch die Ortsvorstände gerichtlich bescheinigt ist, nennt man Rechnungsliquidation.

171te Frage. Welches sind die Mittel, um die Waldungen zum größtmöglichen Holzertrage zu bringen?

Antwort. Die Mittel, um die Waldungen zum größtmöglichen Holzertrage zu bringen, sind vorzüglich diejenigen, daß auf Bildung tüchtiger und geschickter Forstmänner, zweckmäßig gewählte Anstellungen derjenigen Personen, welche zu Anordnung und Einrichtung beim Forsthaushalte bestimmt sind, gesorgt ist, daß das sämmtliche Forstpersonale nach Maaßgabe seines Dienstverhältnisses, wie seiner persönlichen Verdienste, eine angemessene Besoldung erhalte.

Der Entwurf deutlich, bestimmt und erschöpfend abgefaßter Instruktionen für jeden vom ersten bis zum letzten Forstbedienten.

Eine genaue Bestimmung des eigentlichen Forstrechts, so wie der Forstpolizei-Rechte. Die Größe der Wälder so wie der wirkliche Holzbestand derselben nebst Zuwachs an Holz muß untersucht und ausgemittelt werden, so wie auch die sämmtlichen wesentlichen Bedürfnisse an Forstprodukten.

Die Bestimmung sicherer Forst-Etats und der Geldtaxen, die Aufhebung aller Cultur-Beschränkungen oder die Purification von Wald-Servituten. Ein ordentliches Rechnungs- und Cassenwesen insbesondere beim inneren Forstwesen durch jährliche Forstnutzungs- und Verbesserungs-Anschläge &c. &c.

172te Frage. Welche Holzarten muß man vorzüglich anziehen,

a) wo Bauholzmangel
b) wo Brennholzmangel

nahe bevorsteht, und warum?

Antwort. Wo Bauholzmangel ist oder nahe bevorsteht, erziehe man im milden Clima vorzüglich die Forche mit der Lerche vermengt, und auch die Fichte, wie es eben die Beschaffenheit des Bodens mit sich bringt, wo aber die

Last des Duftes und des Schnees die Forchen nicht aufkommen läßt, müssen nur Rothtannen und Lerchen rein erzogen werden, weil man von Nadelhölzern in viel kürzerer Zeit Bauholz nehmen kann als von den Laubhölzern, welche zum Bauen dienen.

Auch wo Brennholz-Mangel ist oder nahe bevorsteht sind Nadelholz-Culturen zu empfehlen, weil die Nadelhölzer überhaupt einen höhern Ertrag gewähren als die Laubhölzer, und weil damit am leichtesten und frühesten abzuhelfen ist.

173te Frage. Wie untersucht man, ob ein Staat mehr Wald hat, als er bedarf, und wie berechnet man die zur Befriedigung aller Holzbedürfnisse erforderliche Waldflächengröße?

Antwort. Man vergleicht die Hauptproduktion der vorhandenen Waldflächengröße mit den Holzbedürfnissen der Bewohner des Staates, indem man berechnet, wie viel Holz jeder Art nach einer zehnjährigen Bilanz von der vorhandenen Waldflächengröße jährlich an In- und Ausländer abgegeben worden, und wie viel und was für Holz im Auslande gekauft worden ist.

Die ganze jährliche Holz-Konsumtion des Staates wird hierauf mit dem nachhaltigen Material-Ertrag der vorhandenen Waldfläche verglichen, und auf diese Weise wird gefunden, ob ein Staat mehr Wald hat, als er bedarf, und wie groß die Waldfläche sein muß, die derselbe zur Befriedigung aller Holzbedürfnisse braucht.

174te Frage. Unter welchen Umständen ist es vortheilhaft, Holz zum Handel ins Ausland zu erziehen und unter welchen Umständen ist es nachtheilig?

Antwort. Holz zum Handel ins Ausland zu erziehen, kann dann vortheilhaft sein, wenn die benachbarten Staaten Holzmangel haben, das Holz daselbst in einem hohen Preis angebracht, und durch leichte und wohlfeile Transportart, nämlich durch Flößen ꝛc., dahin gebracht werden kann. Unter den entgegengesetzten Umständen aber ist es nachtheilig.

175te Frage. Unter welchen Umständen ist es möglich, die bisherige Niederwaldzucht oder die vermischte Hoch- und Niederwaldzucht in Hochwaldwirthschaft umzuformen und unter welchen Umständen ist dieß nicht möglich?

Antwort. Wenn die Waldfläche so groß ist, daß die Pläntrungen die jährlichen Holzbedürfnisse der Gegend so lange befriedigen können, bis die Hochwaldungen erwachsen sind, oder wenn die Niederwaldungen mittelmäßig und schlecht bestanden sind, und man hat sich bisher mit ihrem geringen Ertrage begnügen können, so ist die Umformung zu Hochwald möglich. Ist aber die Waldfläche nicht so groß, daß das Durchforstungs-Holz den Bedarf an Holz befriedigen kann, oder sind die Niederwaldungen vollkommen gut bewachsen und reicht ihr Ertrag kaum hin, die jährlichen Holzbedürfnisse zu befriedigen, so ist keine Umformung möglich.

176te Frage. Es ist bekannt, daß wenn bei der Hochwaldwirthschaft eine verhältnißmäßig zu große Fläche in Schlag gestellt und eingeschont wird, es nachher nicht möglich ist, dem jungen Nachwuchse allenthalben zur rechten Zeit Luft zu machen, ohne den bestimmten Materialetat zu überschreiten. Es entsteht daher die Frage: wie viele Morgen von einem Forste, der 20000 Morgen groß ist, dürfen und müßen die Besamungs-, die Licht- und die Abtriebsschläge zusammengenommen enthalten, um die Wirthschaft immer regelmäßig

betreiben und dem jungen Nachwuchse zur gehörigen Zeit Luft machen zu können und zwar:

a) wenn der Forst aus Buchenhochwald besteht,
b) wenn derselbe Kiefern zum Bestande hat?

Antwort. Die Umtriebszeit oder der Zeitraum von der Entstehung des Holzbestandes bis zu seiner Verjüngung giebt den Divisor. Gesetzt: die Umtriebszeit des Buchenhochwaldes sei 120 Jahre, die Wirthschaft soll immer regelmäßig betrieben, und dem Nachwuchs zur rechten Zeit Luft gemacht werden, so würde in diesem Fall, wenn der Forst aus Buchenhochwald besteht, der Quotient 166²/₃ Morgen für den Besamungsschlag sein, also zusammen genommen 500 Morgen. Hätte aber die Waldfläche Kiefern zum Bestande, so würde der Besamungsschlag ebensoviel betragen, der Licht- und Abtriebsschlag zusammen genommen nicht mehr als der Besamungsschlag allein, weil bei fast mäßiger Behandlung der Kiefernbestände kein eigentlicher Lichtschlag statt findet, sondern auf den Besamungsschlag der Abtriebsschlag folgt; mithin würden Besamungs- und Abtriebsschläge zusammen genommen 333¹/₂ Morgen enthalten.

177te Frage. Den wie vielsten Theil von einem in hundertjährigen Umtrieb gesetzten, gut bestandenen und jährlich gleich stark zu benutzenden Wald kann man zur Weide ohne Nachtheil eröffnen,

bei Kiefern,
bei Rothtannen,
bei Buchen,
bei Eichen,

und warum?

Antwort. Bei Kiefern und Rothtannen ⁵/₆ und bei

Buchen und Eichen $^3/_4$ der Waldfläche, weil nach jenen Bestimmungen die Laub-Hochwaldschläge bei einem 100jährigen Umtrieb 25 Jahre, und die Nadelholzschläge bei gleicher Umtriebszeit 16 Jahre geschont werden, die Schonungszeit der Schläge also dahin bestimmt ist, bis die Holzpflanzen so weit erwachsen sind, daß das Weidvieh weder die Zweigtriebe und Knospen, noch weniger aber die Spitzen und Herztriebe erreichen und beschädigen kann.

178te Frage. Unter welchen Umständen ist es nöthig, den Weidegang aus den Forsten ganz zu entfernen, und unter welchen Umständen ist es nicht nöthig?

Antwort. Wenn der Waldtheil seiner Grenzen und seiner Größe nach nicht genau bestimmt ist, wo die Viehweide statt finden darf, und die Distrikte nicht lange genug geschont werden, wenn die Anzahl des auf die Weide zu treibenden Viehes unbestimmt oder für die Waldfläche zu stark ist, wenn die Viehgattung für den Wald schädlich ist, und wenn die Jahreszeit zum Viehtrieb in den Wald nicht genau bestimmt ist; so ist es nöthig den Weidegang aus dem Forste zu entfernen. Andere als die angeführten Fälle aber machen die Entfernung der Waldweide nicht nöthig.

179te Frage. Was muß untersucht, und wie muß zu Werke gegangen werden, wenn ein zur Viehweide Berechtigter abgefunden werden soll?

Antwort. Ob die örtlichen Verhältnisse die Einführung der Stallfütterung gestatten, ohne den Viehstand zu vermindern; ob durch den Anbau von Futterkräutern und durch Einführung der Stallfütterung der Landwirthschaft ein wesentlicher Gewinn zufließt; ob der Waldeigenthümer

den Waldboden auf eine andere Art besser als zur Holzzucht benutzen kann, und dem Walde ohne Nachtheil der nöthigen Holzproduktion diese Fläche entzogen werden kann. Die Entschädigung des zur Viehweide Berechtigten muß die nöthigen Mittel zur Ernährung seines Viehstandes enthalten und die Abfindung mit Forstgrund geschehen, damit der Abgefundene Gelegenheit hat, sich auf eine andere Weise das benöthigte Futter für seinen Viehstand zu verschaffen.

180te Frage. Wie berechnet man, ob es vortheilhaft ist, die Rothtannen- oder Fichtenwaldungen auf Harz zu benutzen, oder nicht?

Antwort. Man berechnet die Quantität des Harzes, die aus einer gewissen Anzahl Stämme genommen werden kann, bringt die Gewinnkosten in Abzug, und sieht, wie hoch die gewonnenen Penduln im Preis stehen. Hierauf berechnet man nicht nur, wie viel Holzmasse selbst beim vorsichtigsten Harzscharren verloren geht, sondern auch wie viel man an Brenn- und Kohlholzgüte verliert. Die Vergleichung dieser Resultate wird zeigen, ob die Benutzung auf Harz vorzüglicher ist oder nicht.

181te Frage. Nach was für Grundsätzen bestimmt man die Holztaxen?

Antwort. Der Preis des Holzes muß so bestimmt werden, daß der Staat aus der Grundfläche, die den gut behandelten Wald trägt, eben denselben reinen Gewinn ziehen kann, den der Feldbesitzer aus seiner Grundfläche erhält, die gleiche Qualität mit dem Waldboden hat, und ebenfalls gut administrirt wird. Dieses zu finden, gehet man so zu Werk: Man bestimmt nach den Regeln der Forsttaxation für jede Holzart, wie viel und was für Holz bei einer geordneten

Behandlung z. B. in 1000 Morgen Wald im Durchschnitt genommen mit Nachhalt jährlich erzogen werden kann. Alsdann berechnet man die Kosten, welche die Cultur-Beschützung, Administration, Inspektion, Direktion und Bearbeitung der Holzmasse erfordert. Hierauf berechnet man die Geldsumme, die 1000 Morgen Feld von der nemlichen Qualität in der nämlichen Gegend, bei guter Behandlung, im Durchschnitt genommen jährlich eintragen, wenn man den nöthigen Aufwand jeder Art abgezogen, und die Früchte im Mittelpreis angeschlagen hat. Den reinen Geld-Ertrag des Felds und der Kosten-Aufwand für die Holzproduktion zusammen genommen, betrachtet man als den Werth der erzogenen Holzmasse und repartirt ihn auf dieselbe.

182te Frage. Nach welchen Grundsätzen berechnet man das Mastgeld, welches man für ein eingefehmtes Schwein fordern kann?

Antwort. Man berechnet, wie viel das Futter zur Mastung eines Schweins von gewöhnlicher Größe kostet, und nimmt die Hälfte der Futterungs-Kosten in einem billigen Geld-Anschlage als Maaßstab für ein zur Waldmast aufgenommenes Schwein an. Für ein eingefehmtes Schwein darf daher nur halb so viel Mastgeld entrichtet werden, als die Fettmachung im Stalle gekostet haben würde.

183te Frage. Was für Kosten und Verluste kommen in Anrechnung, wenn der aus einer Klobenflösserei entstehende Vortheil berechnet werden soll?

Antwort. Die Kosten und Verluste, die bei einer Klobenflösserei in Anrechnung kommen, sind: daß das Brand-Holz durch das Flössen viele Hitzkraft verliert, und daß

durch das Abstoßen der Rinde und der Splitter, so wie durch Untersinken ein beträchtlicher Theil von der eingeworfenen Masse verloren geht. Diesen Verlust an Masse berechnet man zu 3—5 Procent, je nachdem die Entfernung groß oder klein ist. Die entstehenden Vortheile aber, die hier in Berechnung kommen können, sind in vielen Fällen sehr groß. Man kann das Holz auf eine weite Entfernung transportiren und holzarmen Gegenden das nöthige Brenn- und Bau-Material verschaffen, das sie sonst, wegen der zu weiten Entfernung, gar nicht haben könnten. Auch wird dem Holze, welches in wenig bevölkerten waldigen Gegenden wächst, ein höherer Werth verschafft.

184te Frage. Unter welchen Umständen ist es rathsam, den Verkauf des Holzes ins Ausland zu verbieten, und unter welchen Umständen ist es nicht rathsam?

Antwort. Wenn vortheilhafte Holz- und Kohlen-consumirende Gewerbe im Lande angelegt werden können, so ist es rathsam, den Verkauf des Holzes ins Ausland zu verbieten, wenn aber dieses nicht möglich ist, so muß man suchen, einen vortheilhaften Holzhandel ins Ausland zu bewirken.

185te Frage. Ist es nützlich, alles Holz, ohne Unterschied, versteigern zu lassen, warum, oder warum nicht?

Antwort. Die Versteigerung des Holzes kann nur dann nützlich werden, wenn man weniger Holz zum Verkauf aufsetzt als die Käufer nöthig haben und kaufen wollen, und wenn die Käufer kein gemeinschaftliches Interesse haben, so daß kein Einverständniß unter ihnen vorwaltet.

186te Frage. Ist es rathsam, den Privatwaldbesitzern die willkührliche Bewirthschaftung ihrer Waldungen zu

überlassen, oder müssen sie darin beschränkt werden, und wie weit?

Antwort. Zur Erreichung der Staatszwecke ist es rathsam, die Privatwaldbesitzer in der Bewirthschaftung ihrer Wälder zu beschränken.

Diese Beschränkung darf sich aber nicht weiter ausdehnen als erforderlich ist, um die Wälder in dem Zustand zu erhalten, daß sie jederzeit zu den allgemeinen Holzbedürfnissen des Staats verhältnißmäßig beitragen können; daß sie folglich nach den gegebenen allgemeinen Bestimmungen gehörig gut bewirthschaftet, im gehörigen Zustande erhalten und der Nachkommenschaft gesichert werden.

187te Frage. Wie wird das Forstdienstpersonal nach seiner verschiedenen Funktion abgetheilt?

Antwort. Für die innere Forstwirthschaft läßt sich das Dienstpersonal eintheilen.

1) in Beschützendes,
2) in Verwaltendes,
3) in Aufsehendes,
4) in Berechnendes und
5) in das Forstgerichtspersonal,

Für die äußere Forstwirthschaft aber

6) in anordnende Forstbeamte, für die Leitung der innern Forstwirthschaft insbesondere und
7) in das anordnende Personal für das innere und äußere Forstwesen überhaupt, Oberforstverwaltungsfach.

188te Frage. Welches sind die Hauptobliegenheiten einer jeden Forstdienerklasse?

Antwort. Die Hauptobliegenheiten der beschützenden

Forstbedienten sind: daß sie die Waldungen in jeder Hinsicht gegen alle unbefugte Eingriffe beschützen und die Uebertreter der Forstverordnungen zur Bestrafung anzeigen, daß sie auf die Waldgrenzen Achtung geben und den ihnen vorgesetzten verwaltenden Forstbedienten bei Verrichtung ihrer Geschäfte an die Hand gehen.

Die Hauptobliegenheiten des verwaltenden Personals sind: die besondere Verwaltung des Forst-Reviers in seinem ganzen Umfange, nach Vorschrift seines Vorgesetzten, die Forstprodukte aller Art zu debitiren und die Naturalberechnung derselben zu führen.

Die Hauptobliegenheiten des aufsehenden Forstpersonals sind: die Aufsicht über alle Zweige der Forstwirthschaft in mehreren Forstrevieren. Die Entfernung der Cultur- und Benutzungsplane und die Natural- und Geld-Etats aufzusetzen. Die Arbeit der verwaltenden Forstbedienten fleißig zu revidiren, auch nöthigenfalls zu corrigiren, die Controle über Einnahme und Ausgabe der Forstprodukte zu führen, auch die Natural-Rechnungen der unterhabenden verwaltenden Forstbedienten nach der Controle-Rechnung zu revidiren.

Die Hauptobliegenheiten des berechnenden Forstpersonals bestehen darin: die Rechnung und Aufsicht über Holz- und Samen-Magazine, Sägmühlen rc. rc. zu führen, die Natural-Rechnungen der verwaltenden Forstbedienten zusammenzutragen, und eine ganze Rechnung daraus zu formiren: ferner alle in dieser Rechnung enthaltenen Gelder einzucassiren, die Auszahlungen zu besorgen und den Ueberschuß an die Staats-Casse abzuliefern.

Die Hauptobliegenheiten des Forstgerichtspersonals sind: an bestimmten Tagen und Orten sich zu versammeln, das

Forstruggericht zu halten und die Frevler der Forstordnung gemäß zu bestrafen, die Forstregalien oder Forsthoheits-Rechte aufrecht zu halten und in erster Instanz die Forstrechtsfälle abzuurtheilen.

Die Hauptobliegenheiten des anordnenden Forstpersonals bestehen darin: das innere Forstwesen in allen seinen Theilen zu dirigiren, die jährlichen speciellen Holzfällungs- und Cultur-Plane theils selbst aufzunehmen, theils die von den Untergebenen entworfenen Plane zu prüfen und den generellen Natural- und Geld-Etat jährlich zu entwerfen, das Forstvermessungs- und Taxations-Geschäft zu dirigiren, die genaue Ausführung der Taxations-Plane zu besorgen, die Forstbeschreibung in ihrer Vollständigkeit zu erhalten, die Holzabgaben zweckmäßig auf die Reviere zu vertheilen, dieselben gegen Ueberhauungen zu schützen, die Forstreviere fleißig zu visitiren, das unterhabende Forstpersonal zu belehren und zurecht zu weisen. Außerdem haben sie auch die zur Verbesserung des Forstwesens nöthigen Vorschläge beim Forstdeportat zu thun, und aus allen Kräften mitzuwirken, um das Forstwesen zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen.

Die Hauptobliegenheiten der siebenten Forstdiener-Classe sind der collegialische Geschäftsgang. Die sämmtlichen Mitglieder des Collegii theilen das Referat der Geschäfte nach Territorial-Departements unter sich und entscheiden nach dem Resultat der Stimmen-Mehrheit.

189te Frage. Welches sind die Haupteigenschaften eines gut organisirten Forstwesens?

Antwort. Daß der Geschäftsgang im Allgemeinen bestimmt und die Forstverfassung überhaupt zweckmäßig sei, daß jeder Forstbediente seiner Bestimmung gemäß wissenschaft-

lich gebildet sei; daß jede Forstbedienten-Classe einen angemessenen Wirkungs-Kreis habe, daß jeder Forstbediente, nach Maßgabe seines Dienstverhältnisses, eine angemessene Besoldung erhalte, daß generelle und specielle Anweisungen für die Holzzucht ertheilt werden, daß zweckmäßige Polizei-Gesetze gegeben und gehandhabt und daß die landesherrschaftlichen Forstrechte erhalten werden, daß ein nachhaltiger Forstbenutzungs-Etat entworfen, die jährliche Forstproduktion mit dem Bedürfnisse des Staats verglichen und zweckmäßige Anstalten getroffen werden, wie der Ueberfluß zu verwenden oder dem Mangel abzuhelfen sei; daß untersucht und bestimmt wird, bei welchen Forstbenutzungs-Gegenständen die Regie, und bei welchen die Verpachtung vortheilhaft sei; daß über die beste Formung und Gewinnungs-Arten der Waldprodukte zweckmäßige Bestimmungen gegeben und daß zum Transport der Forstprodukte die nöthigen Anstalten getroffen werden; daß zweckmäßige Bestimmungen über die Verwendung der Forstprodukte gegeben und beim Debit derselben die besten und billigsten Verkaufs-Methoden gewählt werden, so wie bestimmte Maaße- und Messungs-Methoden statt finden; daß jährlich ein möglichst zuverläßiger Geld-Etat entworfen und ein möglichst einfaches Rechnungs- und Centralwesen eingerichtet werde, daß jedem Forstbedienten ohne Ausnahme eine erschöpfend abgefaßte Instruktion gegeben werde ꝛc. ꝛc.

190te Frage. Wie muß die Controle beim Debit der Forstprodukte eingerichtet sein?

Antwort. Die Controle beim Debit der Forstprodukte muß so eingerichtet sein, daß der verwaltende Forstbeamte alles, was der Natural-Etat enthält, der verrechnende Forstbeamte aber alles, was der Geld-Etat enthält, speciell

bezeichnet, zu diesem Ende muß der administrirende Förster alle Einnahmen und Ausgaben von Forstprodukten sogleich aus dem Journal in das Manual eintragen. Der inspicirende Forstbeamte muß alle Holzanweisungen und die Hauptabzahlungen vornehmen und der administrirende Förster ohne eine schriftliche Anweisung nichts abgeben. Auch muß der inspicirende Vorgesetzte öfters im Walde selbst nachsehen, so wie das Journal und Manual visitiren, ob der administrirende Forstbediente solche in gehöriger Ordnung führt. Zu diesem Zweck muß der verwaltende Förster dem Inspicirenden am Schlusse eines jeden Monats einen Extrakt aus seinem Manual vorlegen, welcher dieses in sein Controle-Manual einträgt und ein Verzeichniß der Abgabe der Forstprodukte dem Forstdepartement vorlegt, damit dasselbe den Forstcassier zur Erhebung der Gelder legitimiren kann.

191te Frage. Welche Hauptregeln müssen in einem Versteigerungsprotocolle enthalten sein?

Antwort. Das zu versteigernde Objekt muß genau beschrieben und die Legitimations-Summe bestimmt werden. Auch muß dasselbe den Zahlungs-Termin und die Caution enthalten, so wie eine etwaige Schadloshaltung bei Unglücksfällen.

192te Frage. Ist es rathsam, die Domainenwaldungen zu verkaufen und sie den Privaten zu überlassen, warum oder warum nicht?

Antwort. Es ist nicht rathsam die Domainenwaldungen zu verkaufen, indem durch den Verkauf derselben dem Publikum großer Nachtheil erwachsen würde, wenn die Käufer die gemachten Bedingungen einer möglichst guten Bewirthschaftung und nachhaltigen Benutzung nicht erfüllten. Dieses

würde aber in den meisten Fällen geschehen und den Staat sehr oft nöthigen, Untersuchungen und Taxationen der verkauften Wälder vorzunehmen, was mehr Mühe und Kosten erfordern würde, als die Selbstadministration mit allen ihren Controlen.

193te Frage. Ist es nützlich, die Administration der Jagd von der Administration des Forstwesens zu trennen; warum oder warum nicht?

Antwort. Eine Trennung der Administration der Jagd von der des Forstwesens ist dem Forstbetriebe nachtheilig, da die Jagd den Forstwirth reizt, den Wald öfter zu besuchen und selbst bei dem übelsten Wetter zu begehen. Die Jagd macht im kleinsten Detail revierkundig, befördert den Forstschutz und giebt dem Förster Gelegenheit, seine Arbeiten öfter zu revidiren.

194te Frage. Ist es nützlich, besondere Provinzial-Forstverwaltungen oder Forstdepartements und eine besondere General-Forstverwaltung in einem Staate zu haben oder ist es besser, die Provinzial-Forstverwaltungen mit der Provinzial-Regierung und die General-Forstverwaltung mit der General-Domainenverwaltung zu kombiniren, warum?

Antwort. Es ist besser, die Provinzial-Forstverwaltung mit der Provinzial-Regierung und die General-Forstverwaltung mit der General-Domainenverwaltung zu kombiniren, als besondere Provinzial-Forstverwaltungen oder Forstdepartements und eine besondere General-Forstverwaltung in einem Staate zu haben, weil dies den Geschäftsgang abkürzt und dadurch viele unnöthige Communicationen mit den besonderen Collegien vermieden werden.

195te **Frage.** Was für Gegenstände muß eine zweckmäßige Forstordnung enthalten?

Antwort. Die Gegenstände, welche eine zweckmäßige Forstordnung enthalten muß, sind in der ganzen Forstwissenschaft enthalten und betreffen im allgemeinen die Erziehung, Verbesserung, Erhaltung und Benutzung der Forste.

196te **Frage.** Was versteht man unter Forstregal?

Antwort. Die Gegenstände, deren Eigenthum zwar im Ganzen dem Staat gehört, deren Benutzung aber ausschließlich der Staats-Gewalt zukommt, z. B. Domainenwaldungen, Jagdregalien 2c. 2c.

197te **Frage.** Was ist die Forstgerichtsbarkeit?

Antwort. Das Recht, Gerichte zur Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen und Vergehungen wider die bestehenden Forstgesetze anzuordnen.

198te **Frage.** Was nennt man Servitut?

Antwort. Dasjenige Recht, vermöge welchem Jemand auf seiner Sache etwas zum Vortheil eines andern dulden oder unterlassen muß, wozu er außerdem nicht verbunden wäre.

199te **Frage.** Können die Privat-Waldeigenthümer angehalten werden, ihre Waldungen gehörig zu kultiviren und die Holzzucht nach forstwirthschaftlichen Regeln zu betreiben, warum oder warum nicht?

Antwort. In Hinsicht der gesetzgebenden Gewalt übt die Forsthoheit ihr Recht aus, indem sie alle Privat-Waldbesitzer anhält, die Wald-Culturen nach den besten Grundsätzen der Forstwirthschaft zu betreiben, weil es das allgemeine Staatswohl erheischt, daß alle Wälder im Staat auf eine bestimmte Weise angebaut werden müssen.

200te Frage. Können die Privat-Waldbesitzer angehalten werden, ihre Waldungen nicht über den nachhaltigen Ertrag zu benutzen, warum oder warum nicht?

Antwort. Da nur durch eine nachhaltige Benutzung der staatsforstwirthschaftliche Zweck erreicht, die Holzbedürfnisse befriedigt und dem Holzmangel vorgebeugt werden kann, so können die Privat-Waldbesitzer vermöge des Forsthoheits-Rechtes angehalten werden, ihre Wälder nicht über den nachhaltigen Ertrag zu benutzen und daher in dem willkührlichen Nutzungsrecht durch Gesetze beschränkt werden.

201te Frage. Wenn jemand das Recht hat, aus dem Walde eines andern seinen nöthigen Brennholzbedarf zu nehmen, der Wald aber das bisher überhaupt geschlagene Holzquantum nicht mehr abgeben kann, also der bisherige Materialetat vermindert werden muß: ist dann der Berechtigte verbunden, in demselben Verhältnisse an seinem Holzbedarf einen Abzug zu leiden, in welchem der Waldeigenthümer weniger Holz bekömmt, warum oder warum nicht?

Antwort. Da eine nachhaltige Benutzung oder eine solche, wo unaufhörlich alle Jahre dasselbe Holzquantum geschlagen werden kann, das erste Princip einer generellen Forstwirthschaft ist und die Wälder einzelner Korporationen, so wie einzelner Privatpersonen, gleich den Domainen-Waldungen zum allgemeinen Holzbedürfniß konkurriren müssen, so hat die Staats-Regierung das Recht, in demselben Verhältniß einen Abzug gesetzlich zu bestimmen, in welchem der Waldeigenthümer weniger Holz bekommt, der Mit- und Nachwelt den bisherigen Materialetat zu sichern.

202te Frage. Wenn jemand zum Raff- und Leseholze und zum Lagerholze berechtigt ist, was für Holz darf

er sich alsdann zueignen, oder was versteht man unter Raff- und Leseholz und unter Lagerholz?

Antwort. Unter Raffholz, Leseholz, Spruckholz oder Scheitholz versteht man das geringe natürlich abgestorbene Holz, welches entweder auf dem Boden liegt oder vermittelst der Hände ohne den Gebrauch irgend eines Instruments gewonnen werden kann, und unter Lagerholz das grobe im Walde liegende und im Verfaulen begriffene Holz.



II. Jagdwissenschaft.

Erste Frage. Was für Jagdschriften hat Examinand gelesen?

Antwort. Examinand hat folgende Jagdschriften gelesen: H. W. Döbels neu eröffnete Jäger-Praktika. Hans Heinrich Flemming vollkommener deutscher Jäger und Fischer. F. C. Jesters kleine Jagd zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. Georg Ludwig Hartig's Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. G. F. Dieterich aus dem Winkel, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Johann Mathäus Bechstein's Handbuch der hohen, mittleren und niedern Jagdwissenschaften u. A.

2te Frage. Was für Arten von Jagd hat Examinand Gelegenheit gehabt, praktisch zu üben, und wo?

Antwort. Die deutsche Jagd oder die hirschgerechte Jagd, besonders aber die Reißjagd im Württembergischen.

3te Frage. Wie wird die Jagd eingetheilt, und welche Thiere gehören hier zu Lande zu jeder Abtheilung?

Antwort. Die Jagd wird gewöhnlich in die hohe und in die niedere Jagd eingetheilt. An einigen Orten aber in die hohe, in die mittlere, und in die niedere Jagd.

Wo die Jagd in die hohe und in die niedere Jagd eingetheilt ist, gehört

1) beim Haarwilde

a) Zur Hohen-Jagd gehöriges:

Das Edelwild, das Damwild, das Elenwild, das Rehwild, das Gemswild, das Steinbockwild, das Schwarzwild, der Bär, der Wolf und der Luchs.

b) Zur Niedern-Jagd gehöriges:

Die Hasenarten, der Biber, der Dachs, der Fuchs, die Katze, die Fluß- und Sumpf-Otter, der Baum- und Stein-Marder, der Iltis, das Wiesel, das Eichhorn und der Hamster.

2) Beim Federwilde.

a) Zur Hohen-Jagd gehöriges:

Das Auerhuhn, das Birkhuhn, der Fasan, der Trappe, der Kranich, der Schwan, und wo die Reiherbeitze exercirt wird, auch der Reiher.

b) Zur Niedern-Jagd gehöriges:

Das Haselhuhn, das Schneehuhn, das Feldhuhn, die Wachtel, die Lerche, die Tauben, die Rabenarten, die Goldamsel oder die Pirol, die Kernbeisser, die Drosseln, die Rohrdummel, der Storch, der Brachvogel, die Schnepfenarten, der Kiebitz, der Seidenschwanz, die Spechte, die Staaren, der Wachtelkönig, das Meerhuhn, die Regenpfeiffer, die Gans, die Entenarten, die Säger, die Meven.

Wo die Jagd aber in die hohe, mittlere und in die niedere Jagd eingetheilt ist, gehört zur mittlern Jagd beim Haarwild das Reh, das Schwarzwild und der Wolf, und beim Federwild das Birkhuhn, das Haselhuhn und der große Brachvogel.

4te Frage. Wie theilen sich die Jäger ab, und womit beschäftigt sich jede Klasse vorzüglich?

Antwort. Die Jäger theilen sich in fünf Klassen ein:

1) In Hirschgerechte deutsche Jäger, welche sich besonders mit der Leithunds-Arbeit, mit dem Bürschen, dem Schweißhund und dem Saufinder, auch mit der Sauhatze, so wie mit den hohen, lichten und dunkeln auch Blendzeugen; mit Einrichtung großer Jagden, und mit dem Fangen des großen, zur Hohen- und Mitteljagd gehörigen Haar- und Federwildprets beschäftigen.

2) In Parforce-Jäger, welche die Parforce-Jagd entweder als Piqueurs einzig und allein üben, oder dabei auch wohl die Leithundsarbeit verstehen und treiben.

3) In Feldjäger oder Federschützen, die besonders mit der Dressur und Arbeit des Hühnerhundes, des Jagd- und Dachshundes, mit der niedern Jagd und mit dem Vogelfang sich abgeben müssen.

4) In Fasanenjäger, welche die Zucht, Wartung und Benutzung der zahmen und wilden Fasanen verstehen, den Hühnerhund dressiren und auf Fasanen arbeiten; die Fänge der Raubthiere und Raubvögel, in und bei den Fasanerien, einrichten und besorgen, auch gute Flintenschützen sind; endlich auch der Fasanen auf mancherlei Art habhaft werden können.

5) In Falkenire, welche nächst der Arbeit des Hühnerhundes Falken abzutragen und mit solchen zu baizen verstehen.

5te Frage. Wann ist die Begattungszeit

des Elchwildes,
des Edelwildes,
des Damwildes,
des Rehwildes,

des Schwarzwildes,
der Hasen,
der Dachse,
der Fischotter,
der Wölfe,
der Füchse,
der Auerhühner,
der Birkhühner,
der Haselhühner,
der Rebhühner,
der Waldschnepfen,
der wilden Enten,

und wie nennt man die Begattungszeit?

Antwort. Die Begattungszeit des Elchwildes oder Elenwildes fängt schon in der Mitte des Augusts an, und dauert den September durch. Man nennt sie Brunft.

Die Begattungs- oder Brunftzeit des Rothwildes nimmt mit dem Monat September ihren Anfang, und dauert bis in die Mitte des Oktobers.

Die Begattung oder die Brunft des Damwildes fängt gegen die Mitte des Oktobers an, und dauert bis zur Mitte des Novembers.

Die Begattungszeit der Rehe fängt schon zu Ende Novembers an, und dauert bis in die erste Hälfte des Januars. Man nennt sie Brunft.

Die Begattungszeit des Schwarzwildes fängt in der letzten Hälfte des Novembers an, und dauert bis in den Januar; meistens fällt sie aber im Dezember vor. Man heißt sie Brunft, an einigen Orten aber auch die Rauschzeit.

Die Begattungs= oder Rammelzeit der Hasen fängt an, sobald gegen das Frühjahr die Witterung gelind wird, und dauert gewöhnlich bis in den August und September.

Die Begattungs= oder Ranzzeit des Dachses ist im November.

Die Begattungs= oder Ranzzeit des Fischotters ist im Februar. Sie geben sich alsdann den Begattungstrieb durch ein lautes Pfeifen zu verstehen.

Die Begattungs= oder Ranzzeit des Wolfes fällt, nachdem die Witterung ist, in den Januar oder Februar. Wolf und Wölfin hängen bei der Begattung, wie die Hunde, zusammen.

Die Begattungs= oder Ranzzeit der Füchse fängt bei gelindem Wetter gewöhnlich schon in der zweiten Hälfte des Januars an und dauert bis Ende Februar. Zu dieser Zeit hört man zuweilen von den Füchsen den oben erwähnten heischeren Pfauen=Ton und trifft sie mehr als sonst am Tage im Bau an, wo meistens auch die Begattung vorfällt und zuweilen mehrere Liebhaber bei einer Füchsin sich einfinden. Während der Begattung hängen die Füchse, wie die Hunde, doch nicht so lange, aneinander.

Die Begattungs= oder Balzzeit der Auerhühner nimmt gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Monats März oder sobald die Witterung im Frühjahr gelind wird, ihren Anfang und dauert bis zum Ausbruch des Buchenlaubes oder bis Ende April und Anfang Mai.

Die Begattungs= oder Balzzeit des Birkwildes fällt in den Monat April und Mai und fängt folglich an, wenn die Auerhahnenbalz beinahe oder wirklich geendigt ist.

Die Begattungszeit der Haselhühner ist im März und April. Man nennt sie Balzzeit.

Die Feldhühner begatten sich, so bald der Schnee weggeht. Man heißt es Treten.

Die Paarung der Waldschnepfen fällt oft schon beim Strich im Frühjahr oder doch sogleich nach der Ankunft in der zum Sommeraufenthalt gewählten Gegend vor.

Die Paarungs- oder Reihzeit der Enten ist im März.

6te Frage. Wie lange sind die vorhin genannten Thierarten tragend und wie lange brüten die vorhin erwähnten Vögel?

Antwort. Das Elchwild geht 40 Wochen beschlagen und nach dieser Zeit setzt das Elchthier gewöhnlich zwei Kälber; junge Thiere aber nur eins.

Das Edelwild geht 38 bis 40 Wochen beschlagen und setzt eins, selten zwei Kälber, die nach Verlauf einiger Tage der Mutter folgen und, sobald sie kräftig sind, von ihr dem Rudel zugeführt werden.

Das Damwild geht acht Monate beschlagen und im Monat Juni oder Juli setzt das Thier ein Kalb, nicht selten auch zwei.

Das Rehwild geht nach der Brunft 21 Wochen beschlagen, und setzt im Mai oder zu Anfang Juni gewöhnlich zwei Kälber, meistens von verschiedenem Geschlecht. Diese Kälber sind anfänglich sehr schön weiß und braun gefleckt und folgen in wenigen Tagen der Mutter, die sie nun dem Rudel zuführt uud so gut sie kann beschützt.

Das Schwarzwild geht 16 Wochen oder 4 Monate beschlagen und frischt im März oder April, je nach Verhältniß ihrer Stärke, 4 bis 10 und zuweilen noch mehr Frischlinge

oder Junge. Diese bleiben mehrere Tage im Lager oder Kessel, bis sie Kraft genug haben, der Mutter aufs Geäs zu folgen, die sie nun mit aller möglichen Vorsicht führt, durch leises Grunzen, wenn es nöthig ist, herbeilockt und gegen aufstoßende Feinde muthig vertheidigt, ohne die eigene Gefahr zu scheuen.

Das Haasenwild setzt einen Monat nach dem Rammeln 2 bis 4, selten weniger oder mehr Junge in einen Dornbusch oder in eine Hecke oder in dichtes Getreide, Klee, Gras oder an sonst einen ihr sicher scheinenden Ort, säugt die Jungen gewöhnlich nur 14 bis 20 Tage und überläßt sie dann ihrem Schicksale.

Die Dächsin geht 9 Wochen dick und wirft im Januar oder Februar 3 bis 6 anfänglich blinde Junge. Diese werden so lange von der Mutter genährt und gesäugt, bis sie mit auslaufen und ihre Nahrung selbst suchen können.

Nach 9 Wochen wirft die Oetterin in einer Uferhöhle zwei bis vier, selten mehr Junge, die im zweiten Jahre ausgewachsen und wahrscheinlich im ersten Jahre zur Fortpflanzung schon tüchtig sind.

Die Wölfin geht nach der Ranzzeit 9 bis 10 Wochen dick und wölft in einer Felsenhöhle oder in einem hohlen Baume oder in einem dicken Busche, 4 bis 6, zuweilen aber auch weniger oder mehr Junge, die 9 bis 10 Tage blind sind und von der Mutter gegen jede Gefahr muthig vertheidigt, auch wenn der Geburtsort nicht mehr sicher ist, von ihr weggeschleppt und in der Folge zum Rauben angeführt werden.

Die Füchsin geht 9 Wochen und wölft oder wirft in dem Kessel ihres Baues 3 bis 6, selten mehr oder weniger Junge. Diese sind 9 bis 10 Tage blind und werden in

den ersten 8 bis 14 Tagen von der sorgsamen Mutter nur selten verlassen, weil der Vater ihr die nöthige Nahrung zuträgt. Späterhin aber geht die Mutter alle Nacht wieder aus, und sobald die Jungen so weit herangewachsen sind, daß sie neben der Muttermilch auch Fleisch fressen können, werden sie von den Eltern damit so gut wie möglich versorgt.

Die Auerhenne legt 5 bis 8, selten mehr oder weniger Eier, welche die Größe der Haushühnereier haben, graugrün und fein braunbespritzt sind, welche sie in 4 Wochen ausbrütet. Die braunbunten wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr zum Aufsuchen der Insekten, Würmer und Waldbeeren angeführt, unter den Flügeln gehudert und bei jeder Gefahr durch einen besondern Ton gewarnt; worauf sich die ganze Kette augenblicklich unter das Gras oder Gebüsch drückt. In wenigen Monaten sind die Jungen schon so weit befiedert, daß sie baumen können, und bleiben bis zum Winter, zuweilen aber auch bis ins Frühjahr, bei der Mutter.

Die Birkhenne legt ihre 8 bis 12 Eier unter einen Busch in ein mit Reisern, Gras und Federn gemachtes Nest. Diese haben die Größe der kleinsten Haushühner-Eier, sind schmutzig grüngelb mit braunen Punkten und werden in 3 Wochen ausgebrütet. Die gelbröthlichen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr gehudert, zum Suchen der Nahrung angeführt und bei Gefahr zum Verstecken oder Drücken unter das Gebüsch oder Gras gemahnt.

Die Haselhenne macht nach der Balzzeit unter einem dichten Busche ein sehr kunstloses Nest, legt 8 bis 16 hellbraune, mit dunkleren Flecken besprengte Eier und brütet dieselben in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald

mit der Mutter davon und bleiben bis zum Winter in einer Kette bei ihr.

Die Rebhenne brütet nach dem Treten ihre blaß olivengrauen 12 bis 20 Eier in 3 Wochen aus. Die röthlichgrauen Jungen laufen alsbald mit ihren Eltern davon und werden von ihnen zum Nahrungssuchen angeführt und gehudert.

Die Waldschnepfe brütet nach der Begattung ihre schmutziggelben braunroth gefleckten Eier, deren gewöhnlich 4 sind, in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen sogleich und werden bald flügge.

Die wilde Ente brütet nach der Reihzeit ihre 8 bis 14 Eier, welche eine blaß olivengrüne Farbe haben, binnen 3 Wochen aus. Die Jungen, welche denen von der grauen Hausente vollkommen gleichen, schwimmen alsbald mit der Mutter davon oder werden von ihr ins Wasser getragen und sorgfältig gepflegt.

7te Frage. Woran kann man das männliche vom weiblichen Thiere unterscheiden

bei dem Auerwilde,
bei dem Birkwilde,
bei dem Haselwilde,
bei den Rebhühnern,
bei den Fasanen,
bei den wilden Enten,
bei den Waldschnepfen?

Antwort. Die Auerhenne ist um ein Drittel kleiner oder geringer als der Hahn, hat keinen Federbart, auch keinen so großen rothen Fleck ums Auge. Die Farbe des Oberleibes hat viel Aehnlichkeit mit der allgemeinen bekannten Waldschnepfe; die Brust ist rothbraun und die Federn am

Halse und Bauche sind rothbraun, schwarz und weiß gefleckt. Die Ständer sind gewöhnlich noch mehr befiedert, als die des Hahnes, der weiße Fleck auf dem Flügelgelenke aber ist weniger groß, und das Gewicht beträgt nur 7 bis 9 Pfund.

Das Weibchen oder die Birkhenne ist um ein Drittheil geringer als der Hahn, die Farbe braunroth, mit schwarzen, weißen und grauen Wellen und Punkten. Der warzige Fleck über dem Auge ist weniger groß und feurig, und auch der Steiß oder Schwanz weniger gabelförmig, als beim Hahne.

Die Farbe des Haselhahns ist braunroth, mit weißen und schwarzen Schuppen, und unter dem Schnabel befindet sich ein großer schwarzer, mit weiß eingefaßter Fleck, wodurch man den Hahn sehr gut von der Henne unterscheiden kann, weil ihr diese schwarze Kehle ganz fehlt. Sonst aber hat die Henne dasselbe Gefieder, nur ist sie etwas geringer, hat einen hornfarbigen Schnabel und einen weniger großen und ganz blaßrothen warzigen Ring ums Auge.

Die Feldhenne unterscheidet sich von dem Hahn dadurch, daß sie statt dem hufeisenförmigen Brustschild, welches der Hahn hat, nur wenige unregelmäßige braune Federn auf der Brust hat, der Korf auch nicht so braunroth und der warzige Kreis ums Auge auch nicht so lebhaft ist.

Die Fasanenhenne ist merklich geringer oder kleiner, als der Hahn, das Gefieder ist auch weniger schön. Ihr Kopf und Hals sind rothbraun mit kleinen schwarzen und weißen Schuppen und Punkten, und der Rücken und das Spiel sind braungrau mit großen dunkelbraunen und schwarzen, weiß geränderten Schuppen, Binden und Punkten.

Die Ente ist etwas geringer von Leib als der Erpel, hellbräunlichgrau, und mit schwarzen, braunen und weißen Flecken und Strichen gezeichnet. Der Bauch ist schmutzig weiß, und der grüne Spiegel auf dem Flügel ist weniger lebhaft. Beide Geschlechter gleichen überhaupt der grauen zahmen Ente auffallend.

Das Waldschnepfenweibchen ist etwas stärker von Leib als das Männchen, blasser von Farbe, und hat gewöhnlich mehrere weiße Federn auf den Flügeldecken.

8te Frage. Welches sind die Haupt-Kennzeichen woran man den Edelhirsch vom Thiere in den Fährten unterscheiden kann, und wie macht der Hirsch diese Zeichen?

Antwort. Die Haupt-Kennzeichen, woran man einen Hirsch vom Thiere, und auch die verschiedene Stärke der Hirsche in der Fährte unterscheiden kann, sind folgende:

1) Die Stärke oder Größe der Fährte. Gewöhnlich macht der Spießer im Herbste eine fast eben so starke Fährte als das Altthier; die Fährte eines Hirsches von 6 Enden aber ist schon merklich stärker, als die von einem alten Thiere; so wie auch die Fährte des stärkeren Hirsches immer stärker ist, als die des geringern.

2) Die Dicke und Stümpfe der Oberrücken. Da die Oberrücken an den Hirschen von 6 Enden merklich dicker sind, als an den Altthieren, so läßt sich aus dem Abdruck der Oberrücken schließen, ob die Fährte von einem Hirsche oder Thiere gemacht worden ist.

3) Die Ballen. Diese sind schon bei einem Spieß-Hirsche stärker, oder größer, als bei einem Altthiere, auch werden sie vom Hirsch tiefer eingedrückt, und bilden eine mehr herzförmige Figur.

4) Die Stümpfe der Schalen. Die Spitzen an den Schalen des Hirsches nutzen sich nach und nach ab, und werden, besonders an alten Hirschen, und solchen, die in steinigen Gebirgsgegenden leben, sehr stumpf. Man nennt dieß die Stümpfe. Ganz alte Thiere haben zuweilen auch stark abgestumpfte Schalen, doch sind die dann nur so stumpf, wie die eines Hirsches von 6 Enden.

5) Die Weite des Schrittes. Da sich diese in der Regel nach der Stärke oder Größe des Thieres richtet, so ist dies ein sehr untrügliches Zeichen. Spieß-Hirsche schreiten zwar gewöhnlich nicht weiter als Altthiere; bei Hirschen von 6 Enden aber ist der Unterschied schon merklich, und bei noch stärkeren Hirschen sehr auffallend. Wenn daher der Jäger bei jeder Gelegenheit sich merkt, wie weit Hirsche von verschiedener Stärke schreiten, so kann er in Ermangelung noch mehrerer Zeichen schon ziemlich sicher darnach ansprechen.

6) Das Schränken oder der Schrank. Obgleich alles Rothwild ohne Unterschied des Geschlechts schränkt, das heißt, die Fährten nicht in gerader Linie, sondern wie folgende Punkte setzt . ˙ . ˙ . ˙ . ˙ . ˙ ., so weichen doch bei den weiblichen die Fährten im Schritt nur wenig von der geraden Linie ab. Bei den Hirschen ist diese Abweichung aber so beträchtlich, daß, wenn man sich eine gerade Linie gezogen denkt, die einzelnen Fährten oft 2 bis 4 Zolle von der Linie auf beiden Seiten abstehen. Auch dieses Zeichen, welches nur hochbeschlagene Thiere, jedoch ohne Continuation, machen können, ist untrüglich, und je feister und stärker der Hirsch ist, desto weiter schränkt er.

7) Der Beitritt. Wenn die weiblichen Thiere vertraut ziehen oder gehen, so treten sie mit den Hinterläufen

dahin, wo vorher die Vorderläufe standen, man bemerkt daher in der Regel nur die Fährten der Hinterläufe. Die Hirsche hingegen treten oft mehr oder weniger weit entfernt neben die Fährte der Vorderläufe, welches der Betritt genannt wird.

8) Das Zurückbleiben. Nicht selten treten aber auch die alten starken Hirsche mit dem Hinterlaufe hinter die Fährte des Vorderlaufes. Dieß heißt Zurückbleiben, hochbeschlagene Thiere thun dieß zuweilen auch.

9) Das Uebereilen. Junge Hirsche treten zuweilen mit dem Hinterlauf über die Fährte des Vorderlaufes, welches man übereilen nennt. Um aber zu wissen, welches die Fährte des Hinterlaufes sei, muß man sich merken, daß sie, wie fast bei allen Thieren, immer etwas kleiner oder geringer ist, als die des Vorderlaufes.

10) Der Burgstall. Wenn das Rothwild im weichen Boden oder Schnee seine Fährte abdrückt, so wird dieser Abdruck oder die Fährte vom Ballen bis bis zu den Spitzen der Schalen rundlich erhaben, weil die Schalen hohl sind. In den Hirschfährten zeichnet sich diese Erhöhung vorzüglich stark aus, weil der Hirsch, vermöge seiner beträchtlichen Schwere, die Ballen fest eindrückt, und um den Körper fortzubewegen, die Spitzen der Schalen mit Kraft beiziehen muß. Man nennt diese Erhöhung in der Hirschfährte den Burgstall.

11) Der Zwang. Indem der Hirsch seinen Körper fortbewegt, zieht er mit den Spitzen der Schalen die Erde oder den Schnee stark an sich. Man nennt dieß den Zwang oder das Zwingen. Das Altthier zwingt zwar auch, aber nicht so stark als der Hirsch.

12) Die Richtung der einzelnen Fährten. Von den Hirschen stehen nämlich die Fährten nicht fast parallel, wie die Fährten von den weiblichen Thieren, sondern sie sind mit den Spitzen merklich auswärts gekehrt. — Weicht daher eine solche Fährte von der parallelen Richtung auswärts rechter Hand ab, so ist es eine Fährte von einem der Läufe auf der rechten Seite, weicht sie aber links ab, so ist sie von einem der linken Läufe.

13) Der Abtritt. Wenn der Hirsch auf eine mit Gras bewachsene nicht zu weiche Fläche tritt, so schneiden die Wände der Schalen Gras ab. Dieß heißt der Abtritt. Auch in den Thierfährten findet man zuweilen diese Abschnitte, besonders wenn der Boden nicht zu weich ist. Sie sind daher keine untrüglichen Kennzeichen der Hirschfährten. Auch die alte Regel, daß nämlich, wenn dieses abgeschnittene Gras noch frisch aussehe, die Fährte ganz frisch sei, findet nur dann Statt, wenn die Fährte in trockenem Boden steht und der Sonne ausgesetzt ist. Im feuchten Boden, und wo die Sonne nicht hintrifft, bleiben diese Abtritte oft mehrere Tage lang noch so frisch, daß man glauben sollte, sie seien erst vor einigen Minuten entstanden.

14) Der Einschlag oder Inschlag. Wenn das Wild über eine begraste Fläche gezogen ist, so hängt sich oft abgetretenes Gras in die Höhlung der Schalen an, und bleibt nachher, sobald das Wild auf wunden Boden tritt, in der Fährte kleben. Man nennt dieß den Einschlag oder Inschlag. Da die Thiere dieß Zeichen ebenfalls, nur nicht so oft als die Hirsche machen, so gehört es nicht zu den zuverläßigen.

15) Das Fädchen oder Fädlein. Im halbweichen

Boden und Schnee bleibt zuweilen, wenn das Wild vertraut zieht, ein feiner Streifen zwischen den Schalen in der Höhle stehen. Dies heißt das Fädchen. Man findet es aber sowohl in den Hirsch- als Thierfährten.

16) Das Näschen. Zuweilen bemerkt man das so eben beschriebene Fädchen nur zwischen den Spitzen der Schalen, und dann nennt man es das Näschen. In den Hirschfährten kommt es öfters vor, als in den Thierfährten, weil die Hirsche mehr zwingen, als die Thiere.

17) Das Scheibchen. Wenn es in der Stauberde nur wenig regnet und das Wild darauf tritt, so formt sich die Fährte in der feuchten oder nassen Oberfläche ab, und dieser Abdruck kann, weil trockener Staub darunter liegt, ganz oder zum Theil aus der Vertiefung genommen werden. Man nennt einen solchen Abdruck das Scheibchen. In Thierfährten findet man dieß auch, und es ist daher kein untrügliches Merkmal der Hirschfährten.

18) Das Insiegel. Wenn Wild, es sei ein Hirsch oder Thier, über thonige, schmierige Felder, oder auch durch weichen Schnee zieht, so bleibt ihm an den Schalen zuweilen viel Erde oder Schnee hängen, und bildet, wie bei den Pferden, Stollen. Fallen nun diese ab, so enthalten sie natürlicherweise den Abdruck der Fährten, und man nennt diesen Abdruck das Insiegel. Dieses Insiegel ist daher kein sicheres Zeichen einer Hirschfährte.

19) Die vier Ballen. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe nicht ganz über die Fährte des Vorderlaufes tritt und die vordere Hälfte derselben bedeckt, so entsteht das Zeichen der vier Ballen.

20) Die Kreuzfährte oder der Kreuztritt. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe die Fährte des Vorderlaufes zur Seite halb bedeckt, so heißt dieß Kreuzfährte oder Kreuztritt.

21) Der Schluß. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe gerade in die Fährte des Vorderlaufes tritt, so nennt man dieß den Schluß. Der Hirsch thut dieß nur zuweilen, das Thier aber fast immer.

22) Der Pürzel. Dieses ist ein kleines Hügelchen, welches man, wenn der Hirsch den Schluß gemacht hat, da wo die Ballen und Schalen zusammenstoßen, zuweilen gewahr wird.

23) Das Blenden. Der Hirsch tritt zuweilen mit dem Hinterlauf in die Fährte des Vorderlaufes, macht sie aber etwas breiter oder länger. Dies nennt man Blenden.

24) Das Reifchen. Wenn bei dem vorhin beschriebenen Blenden auf der einen Seite der Fährte ein schmales Reifchen entsteht, so heißt dies das Reifchen.

25) Das Kränzen. Wenn sich auf hartem Boden von der Fährte nur der äußere Umfang oder die Wände der Schalen abdrücken, so nennt man dies Kränzen.

26) Der Schloßtritt. Wo ein Hirsch gesessen hat, bemerkt man gewöhnlich in der Mitte des Bettes eine Fährte, dieses nennt man den Schloßtritt.

27) Der Wiedergang. Wenn einzelne Hirsche vom Feld zu Holz ziehen, so bleiben sie zuweilen vor dem Holze stehen, wenden sich wieder nach dem Felde und ziehen dann erst ins Holz. Man nennt dies den Wiedergang. Die Hirsche machen gewöhnlich auch solche Wiedergänge, wenn sie von Hunden

verfolgt werden, oder angeschossen sind und ihren Aufent=halts=Ort sichern wollen.

Außer diesen Fährte=Zeichen erkennt man den Hirsch auch noch an folgenden:

28) Der Hirsch näßset immer zwischen die auf gewöhn=liche Art von einander stehenden Fährten; das Thier aber näßt zwischen die neben einander stehenden Fährten.

29) Der Hirsch wendet zuweilen, wenn er durch eine Dickung zieht, Laubblätter mit dem Gehörne um oder knickt dünne Aestchen entzwei. Man nennt dies das Wenden oder Himmelszeichen.

30) Auch wirft der Hirsch zuweilen die Ameisenhaufen mit dem Gehörne auseinander, welches Wimpelschlagen ge=nannt wird.

31) Die Hirsche bohren zuweilen mit dem Gehörn in die Erde und schleudern Brocken davon um sich her. Dies geschieht theils aus Muthwillen, theils aus Wuth; die Jäger nennen es aber in jedem Fall: scherzen.

32) Die Hirsche reiben an geringen Stangen von weichen Holzarten den rauhen Bast von ihrem ausgereckten Gehörne und verrathen dadurch die Gegend ihres Aufenthaltes, weil sich dergleichen Stangen durch die Beschädigung der Rinde und Zweige von weitem schon kenntlich machen. Man nennt dies: fegen.

33) Außer der Fegzeit, besonders in der Brunft schlagen die Hirsche theils aus Muthwillen, theils aus Bosheit mit ihrem Gehörn die Rinde und Zweige von geringen Stangen weicher Holzarten ab. Man nennt dies alsdann: schlagen.

34) In der Brunft scharrt der Hirsch hie und da das Laub und Moos rc. mit den Vorderläufen weg und schreit

gewöhnlich dabei. Dies nennt man plätzen; die Plätze selbst aber werden Brunst-Plätze genannt.

Da der Hirsch wegen seines Gehörnes nicht gut durch starke Dickungen kommen kann, so sucht er, wo möglich, die alten Holzwege und Pfade auf; die Thiere aber kriechen allenthalben durch.

36) Auch an der Losung läßt sich das Dasein eines Hirsches erkennen. Sie ist im Ganzen genommen stärker oder größer als die eines Thiers; verändert sich aber nach der Jahreszeit merklich. Von Ausgang der Brunft bis zur Zeit im Frühjahre, wo grünes Gräs wächst, ist die Losung des Hirsches wie Eicheln geformt, sieht mager aus und fällt theils einzeln, theils in traubenförmigen Klumpen zur Erde. Im Frühjahre aber wird sie weich und breitblätterig — späterhin und im Sommer wird sie wieder eichelförmig, hängt aber doch zusammen und bekommt besonders in der Fristzeit einen starken schleimigen Ueberzug. Die Losung der säugenden Thiere hingegen ist fast das ganze Jahr hindurch eichelförmig und mager, und erhält nur dann etwas schleimigen Ueberzug, wenn die Thiere viel Eckerich oder sonst gutes Geäs genossen haben. Bei Gellthieren verhält sichs mit der Losung wie bei den Hirschen, nur sind alle Theile kleiner, und sie bleibt länger mit Schleim überzogen, weil dergleichen Thiere durch die Brunft nicht erschöpft werden.

9te Frage. Wodurch unterscheidet sich die Fährte eines starken Keilers von der eines geringen Hirsches?

Antwort. Die Fährte der wilden Sau hat dieselbe Form, wie die der zahmen. So lange die Sauen noch jung sind, spüren sie sich gewöhnlich mit ungleichen Schalen; sobald sie aber über drei Jahre kommen, nimmt diese Un-

gleichheit immer mehr ab und bei Haupt=Schweinen bemerkt man zuweilen gar nichts mehr davon. In diesem Fall kann der Jäger leicht auf den Gedanken kommen, eine starke Sau für einen Hirsch anzusprechen. Wenn er aber auf den bei weitem kürzeren Schritt und die flachen Ballen merkt, auch den Abdruck des weit auseinander stehenden Geäfters sieht, so wird er bald den Irrthum finden.

Wenn der Jäger die Keilerfährte von der Bachenfährte unterscheiden will, so muß er sehr geübt sein; und doch kann er nicht immer mit Zuverläßigkeit ansprechen. Der Unterschied besteht nämlich darin, daß starke Keiler größere Ballen und Aftern, auch gleichere und stumpfere Schalen haben, mehr schränken, öfter beitreten und mehr zwingen, als die starken Bachen. Bei geringen Sauen ist dieser Unterschied aber nicht merklich genug, um ein Urtheil darauf zu stützen. — Auch das Alleinsein außer der Brunft führt schon auf die Vermuthung, daß es ein Keiler und nicht eine Bache sein möchte.

10te Frage. Wodurch unterscheidet sich die Spur
a) eines Wolfes von der eines starken Hundes, und
b) die Spur eines Steinmarders von der eines Baummarders?

Antwort. Die Spur eines Wolfes unterscheidet sich von der eines starken Hundes dadurch, daß sie mehr lang als breit ist und es stehen die beiden mittelsten Zehen merklich weiter als beim Hunde hervor. Sonst aber schnürt er die Spuren wie der Hund, in fast gerader Linie.

Die Spur des Steinmarders ist gerade so gestellt, wie die des Baummarders; sie zeichnet sich aber dadurch aus, daß man den Abdruck der Ballen und Zehen deutlicher bemerkt, weil die Läufe unten weniger behaart sind.

11te Frage. Wie nennt man auf weidmännisch die äußeren und inneren Theile und Gliedmaßen

a) an einem Hirsch,

b) an einem Hasen,

c) an einem Fuchse?

Antwort. a) Bei einem Hirsch. Die Fährte ist der Eindruck, welches das Edelwildpret beim Auftreten auf den Boden zurück läßt.

Schalen nennt man die hornigen Theile an den gespaltenen Klauen, womit er die Fährte macht.

Oberrücken, Geäfter oder Aftern heißen die beiden über den Ballen stehenden Spitzen.

Alles Haar-Wildpret hat Läufte, keine Füße.

Ueber den Vorderläuften stehen die Blätter; über den Hinterläuften, die Keulen.

Zwischen letztern liegt das Schloß, welches aus zwei Theilen besteht, und diese werden Eisbeine genannt.

Der ganze Theil über der Kugel, von hinten bis an die Rippen, heißt: der Ziemer; da wo dieser aufhöret, fängt der Rücken an und reicht bis dahin, wo der Hals damit verbunden ist.

Die Dünnungen werden Flanken genannt.

Alles Wild hat kein Fleisch, sondern Wildpret; kein Blut, sondern Schweiß; kein Fett, sondern Feist.

Da, wo im Halse der Schlund und Gurgel herunter gehen, liegen zwei Streifen Wildpret, und eben so über den Nieren am Rückgrad. Erstere heißen Kehlbraten, letztere Mehrbraten.

Das Wildpret hat Lichter, keine Augen; Gehör, keine

Ohren; kein Fell, sondern Haut. Es färbet sich, wenn es das Winterhaar verliert. Der Schwanz heißt Blume.

Die edlern innern Theile: Herz, Lunge und Leber zusammen heißen: Lunge, Geräusch oder Gelünge.

Der knorpliche dicke Knoten am oberen Theile der Gurgel und des Schlundes heißt die Drossel.

Die vom Netz umschlossenen Gedärme: Gescheide, dessen größter Theil: der Wanst.

Das Weideloch ist der Ausgang des Mastdarms und durch dieses entlediget sich das Wildpret der Exkremente, welche Losung genannt werden; das Geschäft selbst aber wird unter dem Ausdruck: es löset sich, verstanden.

Nässen, Netzen oder Brunsten, bedeutet so viel als uriniren.

Das Wildpret steht in einem Reviere, oder hat seinen gewissen Stand darin, wenn man es eine geraume Zeit hindurch täglich darin antrifft.

Es steckt in einem Theile desselben, wenn es sich blos zufällig verweilet, ohne seinen Stand darin zu haben; es thut sich nieder; es legt sich nicht.

Das Bett ist der Platz, welchen es sich am Holze zur Ruhe gewählet und von demselben das Laub und den Rasen mit den Läuften weggeschafft hat; ist dieser Platz auf einer Wiese und der Rasen nicht weggeschlagen, so sagt man: das Niederthun.

Den Gang, welchen das Wildpret gewöhnlich nimmt, um Nahrung zu suchen, nennt man: den Wechsel; das, was es zu seiner Sättigumg wählt: Aesung oder Geäse. Wenn es aber die Aesung zu sich nimmt, so sagt man: es äset sich.

Auf guter Aesung wird es feist nicht fett.

Es ziehet auf die Aesung, es gehet nicht darnach; es ziehet zu Holze und tritt aus demselben auf Felder und Wiesen oder Gehaue. Auch sagt man: es ist hier oder dort gezogen, wenn man es auf der Erde oder im Thau spürt, d. h. Fährten findet.

Es ist flüchtig, es rennet nicht.

Es fliehet oder fällt über Vermachungen und Jagdzeug: es springt nicht darüber. Es fällt ins Garn; es springt oder stürzt nicht hinein.

Es ist verwundet; wenn es einen Schuß erhalten hat.

Es stürzt, wenn es eine tödliche Verwundung bekam.

Es klagt, wenn es abgefangen oder genickt wird.

Es endet oder verendet, wenn der Tod eine Folge der Verwundung ist; es fällt, wenn dieser durch Kälte, Hunger oder Krankheit veranlaßt wird.

Wenn es verendet hat, bricht man es auf, indem man Gescheide und Lunge heraus nimmt; wenn dies geschehen ist, zerwürkt und zerlegt man es, um es in der Küche zu benutzen.

Das Thier oder Stück Wild brunftet, d. h. es begattet sich mit dem Hirsche. Die Begattungszeit heißt: die Brunft.

Hat das Thier während derselben empfangen, oder sich bezogen, so sagt man: es ist hochbeschlagen, oder es ist tragend.

Das weibliche Glied wird das Feigenblatt genannt.

Das Gesäuge oder Gesöge ist das, was bei zahmen Creaturen das Euter genennt wird.

Das Thier setzet ein Hirsch- oder Wildkalb, es gebiert

nicht. Die Zeit, zu welcher dieses geschieht, heißt die Setz- oder Satzzeit.

Das Thier giebt zuweilen, wenn es überrascht wird oder Gefahr ahndet, vorzüglich zu der Zeit, wo die Kälber noch klein sind, einen Laut von sich. Man sagt in diesem Falle: es meldet sich.

Das Wildkalb, d. i. das Junge weiblichen Geschlechts, behält das ganze erste Jahr seines Lebens hindurch diesen Namen. Im zweiten und so lange bis es brunftet, welches zuweilen in diesem, oder doch in dem folgenden Jahre geschieht, wird es mit der Benennung Schmalthier belegt. Sobald es das erstemal hochbeschlagen geht, heißt es ein altes Thier. Ist das alte Thier nach der Brunft nicht hochbeschlagen, so nennt man es geldes Thier.

Das Hirschkalb, d. i. das Junge männlichen Geschlechts, setzt, wenn es das erste Jahr vollendet hat, zwei Spieße auf, wird dann Spießer genannt. Die Stelle, wo diese auf dem Kopfe aufstehen, heißt und behält immer den Namen: Rosenstock. Aus diesem erhebt sich das Gehörn, welches, ehe es sich mehr ausbreitet, den Namen: Kolben erhält. Rosen nennt man den, unten an den Spießen, wie an jedem künftigen Gehörn, rund umher vorstehenden, mit ungleichen kleinen Erhabenheiten besetzten Theil jeder einzelnen Stange.

Ehe der Spießer zwei volle Jahre alt wird, wirft er zum erstenmale ab, d. h. er verliert die Spieße und setzt, während des nächsten Sommers, wieder auf. Der junge Hirsch bekommt dann gewöhnlich an jeder Stange, nicht weit über den Rosen, einen spitzig nach den Augen zulaufenden Auswuchs, welchen man die Augensprosse nennet, und heißt Gabelhirsch oder Gabler.

Von nun an wird der ganze, aus porösem Horn bestehende, Auswuchs auf dem Kopfe, welcher dem Hirsche so sehr zur Zierde gereicht, und von Jahr zu Jahr sich erneuert, mit dem Namen Gehörn, Geweih, Gewicht belegt; der Theil desselben aber, welchen man vorher Spieße nannte, bekommt die Benennung: Stangen.

Oft ereignet sich der Fall, daß der Hirsch, gleich wenn er das zweite Gehörn aufsetzt, an einer oder beiden Stangen noch ein Ende über den Augensprossen bekommt, welches man Eissprosse zu nennen pflegt. Im ersten Fall heißt er dann ein Hirsch an ungerade sechs Enden; im andern, an gerade sechs Enden.

Jeden spitzigen Auswuchs an den Stangen, an welchem das Hornfessel oder ein Handschuh hängen bleibt, — im Allgemeinen auch die Augen- und Eissprosse — nennt man ein Ende.

Geht der oberste Theil der Stangen in 2 Enden aus, so heißen diese zusammen eine Gabel; sind aber mehrere darneben, die Krone.

In der Zeit, wo alljährlich das neue Gehörn aus dem Rosenstocke sich erhebet, ist dies mit einer rauhen wolligen Bedeckung überzogen, welche das Bast heißet. Dies reibt der Hirsch, wenn das Geweih bis an die äußersten Spitzen reif und hart ist, an jungen Baumstämmen ab. Man nennt dies: fegen oder schlagen. Die abfallenden Stücken Bast, welche man aber nur selten findet, heißen das Gefege.

Wenn das Gehörn ganz vollkommen ist, so bedient man sich, um dieses anzuzeigen, des Ausdrucks: der Hirsch hat sein Gehörn verreckt und zwar hoch verreckt, wenn die Enden lang; kurz verreckt, wenn sie nur kurz sind.

Die perlenförmigen, gleichfalls braunen Erhabenheiten, mit welchen die Stangen, besonders aber die Rosen dicht besetzt sind, werden, ihrer Form wegen, auch Perlen genannt.

Ein jagdbarer oder guter Hirsch ist bei der deutschen Jagd der, welcher wenigstens 12 Enden hat und 300 Pfund wiegt. Mit 10 Enden ist er nur schlecht jagdbar.

Ein sehr alter, starker und guter Hirsch heißt: Capitalhirsch; dieser hat ein gutes, braves, prächtiges Gehörn, nie ein schönes.

Aeußert der Waidmann sein Urtheil über die Stärke desselben, entweder nach dem Ansehen oder nach der Fährte, so sagt man: Er spricht den Hirsch an.

Wenn der Hirsch das Wildpret zu Anfang der Brunftzeit aufsucht, so sagt man: er tritt auf die Brunft.

Die Begattung selbst heißt: der Beschlag; oder man sagt auch: der Hirsch beschlägt das Thier.

Das männliche Glied heißt die Ruthe; die langen Haare, womit der vordere Theil desselben bedeckt ist, der Pinsel; die Testikel, das Kurzwildpret.

Während der Brunft läßt er häufig einen starken Laut von sich hören, welchen man zu keiner andern Jahreszeit vernimmt. Man bedient sich hievon des Ausdrucks: Er schreiet.

Er kämpft mit seinem Nebenbuhler, um seine Gattenrechte zu vertheidigen; er stößt sich nicht mit ihm.

Wenn der Hirsch sehr stark und feist ist, so sagt man von ihm: er siehet gut aus dem Leibe, oder er ist ein guter, auch nach Verhältniß ein sehr guter, starker, braver Capitalhirsch. Schön, dick und groß ist er für den Jäger nie.

Nach der Brunft und nach einem harten Winter ist er schlecht am Leibe, nicht mager.

Wenn der Hirsch feist ist, und auch während der Brunft, gehet er in die Suhle und suhlet sich, d. h. sucht Moderlöcher auf und wälzet sich in denselben, um sich abzukühlen.

Kümmerer wird der Hirsch genannt, welcher auf irgend eine Weise verwundet worden ist, die Wunde aber ausgeheilet hat. Im engern Verstande wird auch der so genannt, welcher am Kurzwildpret litt.

Der jagdbare Hirsch wird, wenn er nach dem Schusse stürzt, oder wenn ihn die Hunde niederziehen, mit dem Hirschfänger abgefangen, indem man diesen durch die linke Brusthöhle bis in die Herzkammer und edlen Theile stößt; der schwächere, das Thier und das Kalb, genickt, indem man den Kopf vorwärts biegt, und den Nickfänger, da wo der Hirnschädel mit dem Halsknochen verbunden ist, bis in das Gehörn hineindrückt.

b) An einem Hasen. Rammler, heißt der alte männliche Hase; der weibliche: Satz- und Setzhase, auch Häsin. Die jungen werden halbwüchsig genannt, wenn sie ihr Wachsthum halb vollendet haben; die vom ersten Satze, von Bartholomäi an, Dreiläufer. Letztere Benennung erhalten an einigen Orten auch alte, die sehr rasch auf drei Läuften rennen, während sie mit dem einen Hinterlaufte ausschnellen.

Die Ohren nennt man Löffel; die Augen Lichter, auch Seher; die Füße, wie bei allem Haarwild, Läufte; die Hinterläufte insbesondere Sprünge; die Haare Wolle; den Schwanz Blume, auch Federlein; die Haut, wie bei allem zur niedern Jagd gehörigen Haarwild, Balg.

Statt Fährte sagt man von allem zur Niederjagd gehörigen Haarwild lieber: Spur.

Die Hasen rammeln, indem sie sich begatten; die Häsin setzt, wenn sie Junge bekommt; die von einer auf einmal gesetzten, werden unter dem allgemeinen Namen: Satz begriffen.

Der Hase äset sich, oder nimmt seine Weide, er frißt nicht; er ist fett, nicht feist; gut oder schlecht, nicht dick oder mager.

Die Vertiefung, welche er in den Erdboden macht, um in derselben einmal oder öfter, auf längere oder kürzere Zeit zu ruhen, heißt: das Lager. In diesem sitzt oder drückt er sich; doch wird der letzte Ausdruck öfter gebraucht, wenn er sich in demselben zusammenzieht, um so dem Blicke des sich nähernden Menschen oder Thieres weniger ausgesetzt zu sein; häufiger und jedesmal aber bedient man sich desselben vorzüglich dann, wenn er sich auf der Flucht nur für den gegenwärtigen Augenblick in einer Furche, hinter einem Reine, oder unter einem Busche zu verbergen sucht.

Aus dem Lager, oder da wo er sich gedrückt hat, wird er durch Menschen oder Hunde aufgestoßen, von letztern auch aufgestochen.

Abends rückt er ins Feld, um Aesung zu suchen; Morgens ins Holz, um zu ruhen. In das Lager fährt er, und so auch aus demselben heraus, wenn er es verläßt; er springt über Zeug, Hecken, Graben und dergleichen, er fliehet nicht darüber.

Der noch nicht verendete Hase, welchen der Jäger in seine Gewalt bekommt, wird von ihm genickt. Den verendeten wirft oder weidet er aus; er bricht ihn nicht auf.

Um ihn aufzubewahren, hesset man ihn ein d. h. man schärft über dem Knie des einen Hinterlaufes, zwischen der Hesse und der Knochenröhre, eine Oeffnung ein, durch welche der andere Sprung bis übers Knie durchgesteckt und so der Hase an einen Haken gehängt werden kann. Endlich wird er, wie alles zur kleinen Jagd gehörige Haarwild und wie jedes Raubthier, gestreift, nicht zerwürkt. Unter der Benennung: Hasenklein, versteht man alles, was bei der Hohen- und Mitteljagd zum Kochwildpret, und zur Lunge gerechnet wird, nämlich: Kopf, Hals, Blätter, die untere Hälfte der Rippen und die Dünnungen, Herz, Lunge und Leber.

c) An einem Fuchs. Der männliche heißt Fuchs; der weibliche — Füchsin, Fähin, Betze.

Sonst nennt man: die Zehen — Branten; den Schwanz — Standarte, Stange, Lunde, Ruthe; die Spitze desselben — Blume; die violenartig riechende Drüse auf der Standarte — Viole; das männliche Zeugungsglied — Ruthe oder Fruchtglied; das weibliche Schnalle.

Er schleicht wenn er langsam geht; trabet und schnüret bei etwas rascherer Bewegung (wie der Wolf,) ist flüchtig, wenn er schnell gallopirend läuft.

Er läuft vor den Hunden; er läuft aufs Reizen, wenn man ihn lockt.

Er bellt, wenn er seinen gewöhnlichsten Laut ausgiebt.

Er hat einen Bau, und dieser besteht aus Röhren, Kammern und einem Kessel; kriecht zu Baue; steckt im Baue; fährt aus dem Baue; versetzt sich auch zuweilen wie der Dachs in dem Baue.

Die Füchsin rennt, wenn sie, wie die Hündin, hitzig wird.

Rollzeit ist der eigentlichste Ausdruck, für Begattungszeit.

Fuchs und Füchsin rollen daher auch, wenn sie sich begatten.

Letztere wölft oder wirft; wenn sie Junge bringt.

Der Fuchs raubet, wenn er lebendige Kreaturen zu seiner Nahrung fängt, oder Eier wegnimmt: er mauset, wenn er Mäuse fängt; er frißt den Raub.

Er nimmt die Schleppe, den Vorwurf oder die Brocken, und den Abzugsbissen, den Anbiß an, wenn er sich durch künstliche Hülfsmittel vom Jäger auf einen Kirrungsplatz ziehen läßt, und dort das Vorgeworfene frißt.

12te Frage. Welches ist das Jagdgeschrei

a) bei einem feierlichen Hirschjagen,

b) bei einem großen Saujagen?

Antwort. Bei einem Hirschjagen:

Jo, ho, ho, ha, ho! jo, ho, ha, ho, jo!

bei einem Saujagen:

Jo, ho ho! Räd do, Räd do, ha ho!

13te Frage. Wie heißen die verschiedenen Theile und Stücke, woraus eine Bürschbüchse besteht?

Antwort. Eine Bürschbüchse besteht aus dem gezogenen Rohr oder Lauf, aus dem Schloß, und Stechschloß, aus dem Schaft, aus der Garnitur, und aus dem Ladstock.

14te Frage. Wie heißen die verschiedenen Theile, woraus ein französisches Flintenschloß besteht?

Antwort. Ein französisches Flintenschloß besteht aus folgenden Stücken: 1) die Schloßplatte, woran alle übrigen zum Schloß gehörigen Stücke befestigt und zwar auswendig angebracht sind; 2) der Hahn, mit dem daran festgeschraubten

Feuersteine; 3) die Pfanne; 4) der Pfannendeckel mit daran befestigter verstählter Batterie, und 5) die Batterie-Feder. Sodann sind an der inwendigen Seite der Schloßplatte angebracht: 6) die Nuß mit dem Kegel und der Nußdecke; 7) die Schlagfeder; 8) die Stange, und 9) die Stangenfeder.

15te Frage. Wie werden die auseinander gelegten Theile eines französischen Büchsenschlosses wieder zusammengesetzt und nach einander angeschraubt?

Antwort. Zuerst wird die Batteriefeder und dann die Schlagfeder angeschraubt, hierauf die Schlagfeder mittelst des Federleins so weit zusammengedrückt, als nöthig ist, um die Nuß, die Stange und die Stangenfeder in ihre gehörige Lage und Ordnung anschrauben zu können. Alsdann wird die Pfanne angesetzt und fest angeschraubt, ist dieß geschehen, so drückt man mit dem Federhacken die Batteriefeder so weit zusammen, um die Batterie aufschrauben zu können, und endlich schraubt man den Hahn an.

16te Frage. Wie hilft man dem Fehler ab, wenn eine Bürschbüchse immer links schießt?

Antwort. Das Korn wird von der linken zur rechten, aber das Visir von der rechten zur linken Hand geklopft. Schießt man aber zu weit rechts, so sind die entgegengesetzten Ursachen Schuld, und folglich auch die entgegengesetzten Mittel anzuwenden; das Korn wird also von der rechten zur linken, und das Visir von der linken zur rechten Hand geklopft, oder aber alle beide so verschieden geklopft. Sind nun auf diese Weise die Fehler gebessert, so wird Korn und Visir mit einem leichten Meiselschlag gegen den Lauf gezeich-

net und befestigt, daß es sich nicht verrücket. Sollte aber eine Büchse bei dem besten Abkommen bald hoch oder tief, bald rechts oder links abweichen, so liegt der Grund in der Seele des Laufs oder in den Zügen, und man sagt alsdann: sie hielt keinen Schuß oder Strich, oder mit andern Worten, sie schwärmte. Diesem Fehler kann freilich der Jäger selten abhelfen, und muß sie daher einem geschickten Büchsenmacher übergeben.

17te Frage. Wie probirt man das Bürschpulver, ob es gut ist oder nicht?

Antwort. Es darf nicht abfärben, wenn man es über die Hand oder Papier hinrollen läßt; im ersten Falle enthält es Mehlpulver; im zweiten ist es feucht. Es muß ziemlich gleichkörnig sein; dadurch verbreitet sich die Entzündung gleichförmiger. Eckigt ist aber besser, als rund, weil ersteres sich schneller entzündet. Seine Farbe darf nicht bläulichschwarz sein, sonst enthält es zu viel Kohle; nicht dunkelschwarz, sonst ist es feucht; sondern schieferfarbig.

Auch muß es nicht glänzen, sonst ist es geglättet; und dies ist eine zweckwidrige Schönheit, indem die wenig lockere Oberfläche bei weitem nicht so leicht Funken fängt. Die Körner dürfen sich nicht ganz leicht zerdrücken lassen; aber zerdrückt müssen unter dem forschenden Finger keine rauhe Theilchen wahrnehmbar sein. Brennt man etwas davon auf weißem Papier ab, so darf es keine Körner, auch keine schwärzliche und keine gelbliche Flecken zurücklassen, und zumal keine Löcher ins Papier brennen, sondern muß sich schnell und ohne Rückstand anzünden; sein Dampf muß vertical in die Höhe steigen. Läßt es Körner zurück, so war es ungleich gemengt. Gebliche Flecken deuten auf zuviel Schwefel;

schwarze auf zuviel Kohle. Entstehen Löcher im Papier; so ist es feucht und schlecht gemengt.

18te Frage. Wie legt man einen Zwinger für 50 und mehrere Hetzhunde an?

Antwort. Man wähle wo möglich einen trockenen Platz, wo möglich auf einer Anhöhe aus, von einer verhältmäßigen Größe, damit es den Hunden nicht an hinlänglichem Raum zu der nothwendigen Leibesbewegung fehle. Der Hundsstall muß ebenfalls geräumig, vor allen Dingen aber ja nicht zu niedrig sein. In holzreichen Gegenden ist ein sogenanntes Blockhaus oder ein von starken Planken errichtetes, mit einem tüchtigen Rohr- oder Strohdach versehenes und mit Moos verdichtetes Gebäude jedem andern vorzuziehen. Es ist nicht allein dauerhaft, sondern schützt die Hunde auch in gleichem Grad vor großer Hitze als strenger Kälte, die ihnen beide gleich nachtheilig sind. Die Eingänge müssen an der Abend- oder Morgenseite angebracht, die gegen Mitternacht und Süden belegenen Wände mit einer hinlänglichen Anzahl Schiebfenster versehen, der Zwinger sowohl als die Ställe täglich gereiniget, die letztern aber überdem oftmals gelüftet, auch zuweilen und besonders bei feuchter trüber Witterung mit Essig und Wachholderstrauch ausgeräuchert werden. Man sorge für gute Lagerstätten und für reines trockenes Roggenstroh. Man gebe dieses nicht kärglich sondern reichlich, und lasse es in der Regel wöchentlich einmal, in der Jagdzeit, wo die Hunde oft vom Regen und Schnee durchnäßt nach Hause kommen, einen Tag um den andern wegnehmen und frisches an die Stelle legen. Nichts ist der Gesundheit und vorzüglich auch der Nase des Hundes nachtheiliger als eine unreinliche und feuchte Lagerstätte, und

wie sehr dadurch die Vermehrung des Ungeziefers begünstigt wird, ist ohnehin bekannt. Auch auf diesen Umstand sei der Jäger aufmerksam, und halte es ja nicht für überflüßig, die Hunde öfters waschen und kämmen oder striegeln zu lassen. Reinlichkeit ist bei jedem Hausthier die Grundlage der Wartung und Pflege, sie beugt nicht selten Krankheiten mancher Art vor und kann auch in dieser Absicht nie genug empfohlen werden. Man umschließe den Zwinger mit einer sichern Umzäumung von hinlänglicher Höhe. Man wird gut thun, wenn man an der Mittagsseite eine Abdachung anbringt, damit die Hunde bei großer Hitze, auch außerhalb den Ställen Schatten finden und ausruhen können. Ein Staketenzaun ist in gewissem Betracht jeder andern Umschließung vorzuziehen. Die Hunde sind weniger isolirt und können leichter beobachtet und unter Aufsicht gehalten werden. Auch muß für die kranken Hunde eine heizbare Kammer eingerichtet werden und es müssen mehrere kleinere Ställe da sein, um hitzige Hündinnen hinein zu sperren oder solche, die bald werfen wollen oder schon geworfen haben, hinein zu bringen. Ausserdem muß auch der Zwinger mit einem fließenden Wasser versehen sein, damit die Hunde, wenn sie wollen, sich abkühlen und saufen können — und es muß auch nahe am Zwinger eine mit Wasser versehene Küche zum Suppenbereiten und eine Wohnung für den Rüdemeister angelegt sein.

19te Frage. Wie legt man eine Schieß- oder Lauerhütte auf Füchse und Wölfe an?

Antwort. Man hat zweierlei Wolfs- oder Fuchshütten, nämlich solche, die man in die Erde gräbt und andere, die auf Bäumen angebracht werden. Die erste Art ist deßwegen am angenehmsten, weil man darin wärmer

sitzt und auch von einem Kameraden unbemerkter abgelöst werden kann.

Will man nun eine größtentheils unterirdische Schießhütte anlegen, so suche man im Walde, nicht zu weit vom Wohnorte, einen mittäglichen Abhang, unter welchem wo möglich ein kleiner Bach fließt oder hingeleitet werden kann, und wähle an demselben für die Schießhütte einen solchen Platz, der nicht sehr dicht mit Holz bewachsen, aber doch nicht weit von einem Dickigt entlegen ist. Auf dieser Stelle lasse man ein Loch graben, daß eine 5 bis 6 Fuß weite und 7 Fuß hohe Schießhütte hinein gesetzt werden und größten Theils in der Erde stehen kann. Diese Schießhütte wird von eichenen Pföstchen, zwischen welchen eichene Bretter eingefalzt sind, gemacht und muß ein kleines Pultdach von eichenen Brettern, eine hinten angebrachte passende Thür, eine Bank und nach vorne eine 8 Zoll hohe und 12 Zoll breite, mit einem Schieber versehene, Schießscharte haben, und von außen durch eine Bedeckung mit Reisern so maskirt sein, daß man sie so wenig wie möglich bemerkt. Ausserdem müssen im Bach vor der Schießhütte kleine rauschende Wasserfälle durch hineingelegte Steine gemacht und jenseits des Bachs, etwa 30 Schritte von der Hütte entfernt, ein hinlänglich großer Platz von allem Holze so weit befreit werden, daß wenn mehrere todte Stücke Vieh auf diesem Luderplatze liegen, die benachbarten Bäume bei mondhellen Nächten keinen Schatten auf dieselben werfen und daß auch eben so wenig Schatten auf die Schießscharte der Hütte fallen kann.

Sollte sich kein schicklicher mittäglicher Abhang zu Anlegung einer Schießhütte finden, so kann dieselbe auch auf einer Ebene angelegt, wie ein kleiner Hügel, neben mit Grund

beschüttet und oben mit Reisern bedeckt werden. Wäre auch dazu kein schicklicher Platz vorhanden, so kann die Schießhütte auf einem Baume angebracht werden. Man läßt in diesem Fall eine aus Pföstchen und Brettern zusammengeschlagene kleine Hütte auf die Aeste eines Baumes befestigen, steigt vermittelst einer Leiter hinzu und zieht die Leiter nachher am Baume etwas in die Höhe, damit sie von den zum Luderplatze kommenden Wölfen oder Füchsen nicht bemerkt werden kann.

Hier will ich einen noch wenig bekannten Wolfs- und Fuchs-Fang beschreiben, welcher, wie ich glaube, nicht am unrechten Orte stehen und der Erwartung ganz entsprechen wird und zugleich mit wenigen Kosten in jedem Forstreviere angebracht werden kann.

Dieser Fang läßt sich auf zweifache Art anwenden, 1) zum Fang vermittelst eines Geschleppes, und 2) zum Fang vermittelst einer Kirrung oder eines hingelegten Kadavers.

Im ersten Falle wird der Wolf oder Fuchs, der dem Geschleppe folgt, unfehlbar gefangen und im andern Falle ist er seiner Freiheit beraubt, sobald er die Kirrung nur anfaßt.

Es ist bekannt, daß der Wolf vorzüglich gern auf den Alleen, Gestellen und Fahrwegen trabt und daß manche Wege von jedem Wolfe, der in die Gegend kommt, besucht werden. Hat nun der Jäger einen solchen Wechsel oder Paß auf einer Allee oder einem Stell- oder Fahrwege ausfindig gemacht, so kann er auf demselben den Wolfsfang anlegen, und versichert sein, daß jeder Wolf, der diesen Weg passirt, unfehlbar gefangen wird.

Der Fangapparat selbst wird auf folgende Art gemacht:

An einem Orte, wo der Stellweg durch ein 15 bis 20jähriges Dickigt läuft, lasse man zu beiden Seiten des Stellweges — jedoch einander gegenüber — einen 14 bis 16 Zoll dicken und 19 Fuß langen, geraden, mit Rinde noch bedeckten Stamm so eingraben, daß er 14 Fuß aus der Erde steht, also 5 Fuß in die Erde kommt. In den obern Theil eines jeden dieser Portal-Stämme muß aber vorher ein 4½ Zoll breiter und 9 Zoll tiefer Einschnitt gemacht, eine 6 Zoll im Durchmesser haltende hölzerne Rolle mit zwei Rinnen darin angebracht und der Stamm so gesetzt werden, daß die Rolle mit dem Stellwege parallel kommt; der Stamm aber muß so gedrehet werden, daß die Rolle nach der Linie läuft.

Nun messe man 100 Fuß längs dem Stellwege ab, und lasse da ebenfalls zwei Stämme, wie die vorhin beschriebenen, zu beiden Seiten einsetzen.

Sind diese 4 Portal-Bäume gesetzt, so lasse man von einem zum andern, quer über den Stellweg einen 1½ Fuß breiten und 1¼ Fuß tiefen Graben so machen, daß die Portal-Bäume in der äußern Hälfte des Grabens stehen. In jeden dieser Gräben kommt nun eine hölzerne Rinne, die 10 Zoll im Lichten tief und 10 Zoll breit und aus 1½ Zoll dicken Brettern zusammengesetzt sein muß. Diese Rinne, die zu beiden Seiten 1½ Fuß länger ist, als die Portal-Bäume von einander stehen, wird mit einem 1½ bis 2 Zoll dicken und 10 Zoll breiten Brett so bedeckt, daß auf der Seite nach dem Wolfsfange hin, ein Spalt von 2 Zoll bleibt, welches durch zwei, an beiden Enden der Rinne quer übergelegte Brettstücke bewirkt wird. In jede dieser Rinnen kommt ein Tuch, das 11 Fuß breit oder hoch und 2 Fuß länger sein muß, als die Portal-Bäume von einander entfernt stehen.

Dieses Tuch besteht aus zwar grober, aber doch fester dauerhaftester Leinwand, wovon drei oder vier Blätter an einander genähet werden müssen, um die gehörige Breite zu erhalten. Damit aber dieses Tuch an den Seiten nicht einreißen kann, so wird eine Sieme, Schnur oder Leine, von der Dicke einer Federpose, rund um gesäumt. Hierauf werden oben und unten, das heißt auf den langen Seiten in der Entfernung von 2 Fuß 1½ Fuß lange doppelte Siemen oder Schnüre angenähet, um das Tuch anbinden zu können und an den beiden schmalen Seiten werden in der Entfernung von 1 Fuß ganz leichte eiserne Ringe, die 3½ Zoll im Durchmesser haben müssen, so angenähet, daß sie, wenn das Tuch aufgerichtet steht, horizontal sind und eine Stange durch sie geschoben werden kann. Diese Ringe lassen sich am besten befestigen, wenn sie mit der Saumlinie zugleich eingenähet werden.

Um nun dieses Tuch, welches den Weg versperren soll, unten in die Rinne anbinden zu können, werden in derselben alle 2 Fuß eiserne 1½ Zoll im Durchmesser haltende leichte Ringe angebracht, durch welche die am Tuch befindlichen Bänder gezogen und festgebunden werden.

Außerdem ist eine 1¼ Zoll dicke und 3½ Zoll hohe Latte von leichtem Holze nöthig, um den oberen Theil des Tuches daran befestigen zu können. Durch diese Latte werden, in der Entfernung von 2 Fuß, Löcher gebohrt, durch welche die am obern Theile des Tuches befindlichen Bänder gesteckt und festgebunden werden. — Damit aber, wenn das Tuch in der Rinne liegt und die Tuchlatte in dem 2 Zoll weiten Spalte sich befindet, keine Nässe in die Rinne kommen kann, so wird auf diese Latte eine andere, die 4 Zoll breit und

nur $^3/_4$ Zoll dick, genagelt, so daß, wenn das Tuch in der Rinne liegt, die Oberfläche der Rinne überhaupt $1^1/_2$ Zoll tiefer als die Oberfläche des Stellweges ist, damit durch darauf gelegte dünne Rasen und Moos die Rinne mit dem Stellwege ganz gleich wird. Endlich wird 1 Zoll vor jedem Portal=Baume eine 2 Zoll dicke und 12 Zoll lange, glatt gehobelte, aber mit nasser Erde gefärbte Stange so angebracht, daß sie alle Ringe des Tuches faßt und daß diese Ringe, wenn das Tuch in die Höhe fährt, an dieser Stange rasch sich in die Höhe ziehen lassen. Diese Stange steht mit dem untern Theile in einem, in dem Grundbrette der Rinne angebrachten Loch, und mit dem oberen Theile ist sie, bei 11 Fuß Höhe an den Portal=Baum vermittelst eines $1^1/_2$ Zoll breiten Ringes, so befestigt, daß die Stange nach Belieben weggenommen und eingesteckt werden kann. Dieser Ring muß zur Seite ein Loch haben, damit durch dasselbe ein starker eiserner Nagel in die ebenfalls mit einem Loche versehene Stellstange gesteckt und dadurch das in die Höhe=Ziehen dieser Stange verhindert werden könne. Auch muß an beiden Enden der Latte, woran das Tuch befestigt ist, ein $1^1/_2$ Zoll großer eiserner Ring angebracht werden. In diesen Ring kommt ein eiserner Haken, welcher an der Leine befestiget ist, die den 100 bis 120 Pfund schweren Gewichtklotz halten muß. Diese Gewichtleine muß einen Zoll dick und so lang sein, daß, wenn das Tuch in der Rinne liegt, der Gewichtklotz 1 Fuß unter der Rolle hängt. Damit aber der Gewichtklotz vorerst nicht herunter fallen und die Stellung des Apparates durch zwei Jäger bewirkt werden könne; so muß ganz unten am Portal=Baume ein eiserner, nach unten gekehrter Haken angebracht werden, in welchen der an der

Gewichtleine befindliche Haken vorerst eingehängt und so das Herunterfallen des Gewichtklotzes verhindert wird. Dieser Haken muß aber an der Seite und so angebracht werden, daß er die Ringe am Tuche nicht hindert, schnell in die Höhe zu fahren.

Nun ist der Apparat fertig, wodurch der Stellweg oben und unten versperrt werden soll. Es fehlt nur noch der Mechanismus, wodurch die beiden Tücher in Bewegung gesetzt werden können. Dazu dient folgende sehr einfache Vorrichtung.

In der Mitte zwischen den beiden Fangportalen werden, zur Seite des Stellweges, zwei 8 bis 10 Zoll dicke, mit Rinde noch bedeckte Reidel oder Pfähle 4 Fuß tief und so eingesetzt, daß sie 9 bis 10 Fuß über der Erde messen und 2 Fuß 6 Zoll von einander entfernt stehen. Zwischen diese Reidel wird 1 Fuß 6 Zoll über der Erde, eine ebenfalls mit glatter Rinde versehene, 6 Zoll dicke Walze angebracht, und oben werden beide Reidel durch einen starken Querriegel, auf welchem sich 4 hölzerne Rollen, von 5 Zoll Durchmesser, befinden, verbunden.

Zwei von diesen Rollen laufen mit dem Stellweg in gleicher Linie; die anderen beiden müssen aber so gerichtet sein, daß sie nach den Portal=Bäumen zeigen.

In der Mitte der Walze wird ein 1¼ Fuß langer und 1½ Zoll dicker, runder Schwengel, angebracht, der vorn mit Eisen beschlagen mit einem 3 Zoll langen, unten kugelförmig gefeilten, ⅓ Zoll dicken eisernen Stifte versehen ist. Gerade vor diesem Schwengel wird ein 12¼ Zoll hoher hölzerner Block fest in die Erde geschlagen, die Spitze desselben mit einem eisernen Nagel, dessen Kopf ½ Zoll breit

und halb kugelförmig gefeilt sein muß, versehen, und der Block gerade so angebracht, daß der Schwengel beim Herumlaufen der Walze ihn nicht trifft, sondern etwa einen Strohhalm breit vor ihm vorbei fährt.

Noch sind zur Stellung zwei vollkommen runde und glatte Kugeln nöthig. Die eine, die von Eisen gemacht wird, ist 1¼ Zoll im Durchmesser, und die andere, die von Blei sein muß, ist 2½ Zoll dick. Beide müssen sauber abgedreht und recht glatt gemacht werden. Jede dieser Kugeln erhält einen kurzen eisernen Stift, mit einem Oehr oder einer Zarge von ¼ Zoll im Durchmesser.

Diese beiden Kugeln werden durch einen starken Bindfaden von 6 Zoll Länge mit einander verbunden, und in der an der Bleikugel befindlichen Zarge werden noch außerdem 10 bis 12 Fangschnüre befestigt, die von vierfachem starkem Zwirn sein und durch Theile von Strohhalmen gezogen werden müssen, damit jede Fangschnur einem langen Strohhalmen ähnlich sehe.

Endlich sind noch Zugleinen nöthig, um den Apparat fängisch zu stellen. Die Leinen müssen von Hanf gemacht, einen kleinen Finger dick und so lang sein, daß, wenn man sie an die auf der Erde ruhenden Gewichtklötze bindet, und sie über die Rolle am Portal-Baume und über die Rollen auf der Stellung zieht, sie alsdann noch bis zum Schwengel an der Walze reichen, wo je zwei Leinen, nämlich die: welche ein Tuch heben sollen, zusammengeknüpft werden. Doch ist es gut, wenn jede Leine 1½ Elle länger ist, weil sie durch das starke Schnellen beim Herunterfallen der Gewichtklötze sonst gern entzwei reißen.

Außer diesem Mechanismus, wodurch, wie ich hernach

zeigen werde, das schnelle Aufziehen der Tücher, und die Sperrung des Stellweges bewirkt wird, muß nun auch der Raum neben dem Stellwege gesperrt werden. Dies geschieht, indem man zu beiden Seiten des Stellweges, von den Portal-Bäumen an, flache Bogen mit dicht an einander gerückten Pallisaden besetzen läßt. Diese müssen 2½ Fuß in der Erde stehen, daß sich der Wolf nicht unten durchgraben kann, und müssen 10 Fuß hoch sein. Am besten ist es, wenn man dazu 5 bis 8 Zoll dicke Stämme oder Reidel nimmt, und sie mit der Rinde rund einsetzen läßt, damit sie nicht blenden.

Dem Stell-Apparate gegenüber läßt man eine kleine Thür anbringen, und auf der andern Seite des Stellweges wird eine Fanggrube gemacht. Diese muß längs dem Zaune 12 Fuß, und, rechtwinkeligt vom Zaune gemessen, 10 Fuß im Lichten haben, 9 Fuß tief sein, und mit nahe an einander gerückten 14 Fuß langen Pallisaden ebenfalls so bekleidet werden, daß die Pallisaden 4 Fuß über der Erde hervorragen, und also von außen kein Thier hineinfallen kann. Zum Einsprung in diese Fanggrube wird im Zaun, welcher den Fanggarten umgiebt, gerade in der Mitte vor der Grube, eine 3 Fuß breite Lücke gemacht, wo die oben zugespitzten Pallisaden nur 3 Fuß hoch sind, damit der im Garten gefangene Wolf zwar leichter hinüber springen, aber die Fanggrube vorher nicht sehen kann.

Die Stellung dieses Apparates zum Fange, wozu eine 6 Fuß hohe Leiter nöthig ist: geschieht auf folgende Art: Man nimmt die Tuchlatte und das Deckbrett von der Rinne weg, legt die Tücher in die Rinne, und bindet sie auf die Sohle der Rinne und an die Tuchlatte an, nachdem die Stellstangen zu beiden Seiten durch die Ringe am Tuche

und am Portal=Baume gesteckt und oben, vermittelst des vorhin erwähnten eisernen Nagels oder Stiftes, festgestellt worden sind. Ist dieß geschehen, so werden die Gewichtklötze in die Höhe gezogen, und die Gewichtleinen in die unten an den Portalbäumen befindlichen Haken gehängt. Hierauf werden die ebenfalls an die Gewichtklötze angebundenen und in die andere Rinne der Rolle gelegten Zugleinen vermittelst der Walze scharf angezogen. Dieß geschieht, indem die zusammengeknüpften 4 Zugleinen an die neben dem Schwengel befindlichen, 2 Zoll langen hölzernen Blöcke gehängt, und die Walze nun so lange umgedrehet wird, bis man merkt, daß die Zugleinen scharf angezogen sind und die Gewichtklötze tragen. Nun wird die eiserne Kugel zwischen den Stift des stark aufdrückenden Schwengels und den Stellblock gebracht, die bleierne Kugel auf den oben mit einer $^1/_8$ Zoll großen, glatten, gleichen Fläche versehenen Schwengel gelegt, und die an den Gewichtleinen befindlichen Haken in die an der Tuchlatte befestigten Ringe gebracht, nachdem zuvor die an die Bleikugel gebundenen und in der Entfernung von 1 bis 3 Fuß queer über den Stellweg gezogenen Fangschnüre an die am Saume des Stellweges stehenden Stangen, oder an fest eingeschlagene Pfählchen so angebunden worden sind, daß die Fäden, wenn man Wölfe fangen will, 1 $^1/_4$ Fuß, wenn man aber Füchse fangen will, $^3/_4$ Fuß von der Erde entfernt sind; welches durch untergestellte feine gabelförmige Reischen leicht bewirkt werden kann. Damit aber während des Anbindens der Stellfäden die Stellung nicht losschlägt; so muß bei der ersten Stellung Jemand die Bleikugel fest halten, bis die Stellfäden, welche gehörig angezogen sein müssen, angebunden sind.

Nun ist die Stellung zum Fange fertig. Die leiseste Berührung eines solchen Stellfadens bringt die Bleikugel aus dem Gleichgewichte: sie fällt herunter und reißt die zwischen dem Schwengel und dem Stellblocke befindliche mit ihr verbundene eiserne Kugel mit sich fort. Der Schwengel wird dadurch frei und augenblicklich sind beide Tücher — wenn die Gewichtklötze schwer genug sind — in die Höhe gezogen, also die Ausgänge versperrt. Der durch das Geschleppe eines Hasengescheides oder eines Kadavers hieher gelockte Wolf oder Fuchs ist also gefangen und wird durch die Lücke in die Fanggrube springen, wodurch ihm alle Mittel zur Rettung abgeschnitten sind.

Da die Entfernung der Stellfäden von den Tüchern 50 Fuß beträgt, so ist leicht zu ermessen, daß auf diese Art eine ganze Rotte Wölfe, die gewöhnlich hinter einander traben, gefangen werden kann. Auch ist es nicht möglich, daß der Wolf bei diesem Fangapparate das mindeste Mißtrauen schöpfen kann, wenn nur der zunächst dem Stellwege befindliche Theil des Zaunes und die Portalbäume durch vorgestecktes Strauchwerk gehörig verblendet und die Rinnen, worin die Tücher liegen, vorsichtig mit dünnen Rasen und Moos oder mit Moos und Schnee bedeckt werden.

Ueberdies ist ein solcher Fangapparat auch nicht kostbar; die dazu nöthigen Tücher, die Leinen, die Rollen, die Kugeln, 2c. kosten höchstens 25 Rthlr. und der Arbeitslohn für Anfertigung der Rinnen und des Zaunes kann höchstens 15 Rthlr. kosten. Für diesen unbedeutenden Aufwand bleibt ein solcher Apparat viele Jahre lang brauchbar, wenn man die Tücher und Leinen zur Zeit, wo man nicht fangen kann, nach Hause bringt und gehörig verwahrt.

Da die Wölfe im Sommer das Luder oder sonst eine Kirrung selten annehmen, aber doch dem Geschleppe folgen; so ist diese Art von Fang zu dieser Zeit vorzüglich anwendbar und sicher; es kann aber auch zu jeder andern Jahreszeit dieser Fangapparat mit dem glücklichsten Erfolge benutzt werden.

Daß ein solcher Stellweg, worauf der Fang angebracht ist, in einiger Entfernung vergraben und die Wanderung darauf verboten werden muß, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es gut, wenn man bei Schnee eine Schlittenbahn durch den Fanggarten macht; die Wölfe folgen dieser gern, und sind dann noch weniger mißtrauisch.

Will man aber Wölfe vermittelst einer Kirrung oder eines hingelegten Kadavers fangen, so geht man folgendermaßen zu Werke.

Es ist bekannt, daß die Wölfe vorzüglich bei dunkler Nacht das Luder annehmen, wo ihnen durch Schießen kein Abbruch geschehen kann und daß sie überhaupt, wenn sie nicht sehr hungerig sind, nur dasjenige Luder besuchen, das auf freien Plätzen nahe bei den Feldern liegt; weil sie sich unter diesen Umständen am sichersten glauben.

Will man daher Wölfe vermittelst der Kirrung oder beim Luder fangen, so kann dieses auf folgende Art geschehen:

Man wähle ein an ein Feld oder an eine große Wiese gränzendes Dickigt und lasse, wenn sich nicht schon eine solche Lücke am Saume desselben befindet, eine unregelmäßig halbrunde Fläche, deren Durchmesser ungefähr 80 Fuß beträgt, von allem Holze entblößen. — Auf den Durchmesser, welcher am Saume des Dickichts hinzieht, lasse man in der Entfernung von 20 Fuß, Portalbäume — die oben aber noch

Zacken oder Aeste haben müssen — in gerader Linie eingraben, von Baum zu Baum Rinnen für die Tücher legen, und von den Eckbäumen an einen Zaun, und vor die Mitte des halbrunden Zaunes auch eine Fanggrube machen, wie ich alles dieses schon vorhin beschrieben habe. Hierauf bringe man 60 Fuß von den Tüchern entfernt, den Stellapparat vorn im Dickicht an, von dem die 5 Zugleinen nach den 5 Portalbäumen gehen, vor deren jedem — wie beim vorigen Wolfsgange — eine Stellstange angebracht ist, woran sich die Ringe der Tücher in die Höhe bewegen, und wovon jeder der drei mittelsten Stangen die Ringe von zwei Tüchern fassen muß. Damit sich aber die Tücher gleich schnell in die Höhe ziehen, so müssen die Gewichtklötze an den drei mittelsten Portalbäumen, welche eine doppelte Last haben sollen, doppelt so schwer sein als an jedem der Eckbäume und es ist dann auch nur Eine starke Gewichtleine nöthig, welche vermittelst Doppelhaken in die beiden Ringe der zusammenstoßenden Tuchlatten gehängt werden.

Ist nun dieser Fanggarten fertig, so läßt man ein oder mehrere Kadaver mitten auf den Fangplatz bringen, und befestigt an jeden derselben eine solche Fangschnur, wie die, welche vorhin beschrieben worden ist.

Hierauf stellt man den Apparat fängisch, bedeckt die Tuchrinnen mit Rasen und Moos oder mit Moos und Schnee, verblendet auch den vordersten Theil des Zaunes mit hingesteckten Reisern und wartet den Erfolg ab.

Kommt nun ein Wolf oder Fuchs und bewirkt an einem der Kadaver oder an der sonst gebrauchten Kirrung nur den mindesten Ruck, so schlägt die Stellung los, die Tücher werden augenblicklich in die Höhe gezogen und der

Fang ist gemacht. Da hier der Zugang zum Luder sehr weit ist, so können die Wölfe nicht mißtrauisch werden und fangen sich bestimmt, wenn sie Luder anzunehmen geneigt sind.

Wer sich den vorhin beschriebenen Fang machen läßt, der kann die dazu erforderlichen Tücher und Leinen auch zu diesem Apparate benutzen. Er darf sich nur noch zwei solche Tücher machen lassen und wird die Auslagen dafür gewiß bald ersetzt bekommen, wenn er, wie es die Umstände erfordern, bald den einen, bald den andern Fanggarten benutzt. Hat der Jäger vier solche Tücher, so kann er sich zwei Gärten zum Fang aufs Geschleppe und einen zum Fang bei der Kirrung anlegen und die Wölfe und Füchse, welche sein Revier besuchen, bald wegfangen.

20te Frage. Wie legt man einen Entenfang an?

Antwort. Man läßt in einem ruhigen Wiesenthale, das nicht weit von einem großen Gewässer, worauf sich zur Strichzeit viele Enten aufhalten, entfernt ist, ein Quadrat von etwa 6 bis 8 Morgen, mit einem 6 Fuß hohen dichten Bretterzaune umgeben, damit so leicht keine Raubthiere hinein kommen können. In der Mitte dieses Quadrates läßt man einen etwa 2 bis 3 Morgen großen viereckigen Weiher ausgraben, und die Erde an den Seiten zu einem Wall aufwerfen, damit die Enten an diesen Wällen im Ueberwinde liegen können, der Wind mag herkommen, woher er wolle. — In den vier Ecken dieses Weihers läßt man halbmondförmig gekrümmte 100 Fuß lange, vorn am Weiher 20 Fuß und hinten nur 3 Fuß breite Kanäle graben, die beim Anfange am Weiher 4 Fuß tief sind, gegen die Mitte mit seichtem Wasser auslaufen und nach hinten ganz flache trockene

Gräben sind. Ueber diese Fang-Kanäle werden hölzerne Spriegel gesteckt, die vorne einen Bogen von 16 bis 18 Fuß Höhe überm Wasserspiegel bilden, nach hinten aber mit einem 3 Fuß hohen Bogen sich endigen. Ueber diese Spriegel wird ein Netz von Bindfaden gezogen, woran die Maschen 3 Zoll von einem Knoten zum andern messen, und vor die hintere kleine Oeffnung dieses Bogen-Kanals wird ein 10 Schuh langer Hahmen gehängt, der ebenfalls von Bindfaden, jedoch nur mit 2 Zoll weiten Maschen gestrickt, und mit kleinen Reifen, wie der Hahmen am Hühner-Treibzeuge, aus einander gehalten wird.

Außerdem ist an der auswendigen Seite eines jeden Fang-Kanals eine 7 Fuß hohe Wandung von Schilf angebracht, die aus lauter einzelnen 10 Fuß langen Theilen besteht, wovon immer der nächst folgende auf der auswendigen Seite 3 Fuß, dachziegelförmig, überragt, und so weit absteht, daß zwischen jedem, mit mehreren Gucklöchern versehenen, Wandtheile, eine 2 Fuß weite Lücke entsteht, durch die man den hintern Theil des Fang-Kanals übersehen, von den weiter vorn liegenden Enten aber nicht bemerkt werden kann, wenn man zwischen beiden Wandtheilen steht. — Ist der Fang soweit fertig, so bringt man ein Paar Dutzend graue zahme Enten, oder gelähmte und gezähmte wilde Enten auf den Weiher, füttert sie beständig in den Fang-Kanälen, und gewöhnt sie, auf den Ton eines Pfiffs zu kommen, der Aehnlichkeit mit der Stimme eines Vogels hat. Auch gewöhnt man sie daran, einen kleinen Spitz- oder Pudelhund, dem zuweilen ein Fuchsbalg über den Rücken gebunden wird, während der Fütterung jedesmal ohne Scheu zu sehen, und demselben tiefer in den Kanal zu folgen, wenn er sich vor

einem mehr entfernten Wandtheile zeigt, wo zugleich jedesmal das Futter ausgestreut wird. Es muß daher ein kleiner Hund eigends dazu abgerichtet werden, daß er auf den Wink, oder wenn man ihm etwas Brod über die Wand wirft, vor derselben herläuft und durch die andere Lücke wieder zu seinem Herrn kommt.

Nun wäre alles zum Fang vorbereitet, der auf folgende Art bewirkt wird. Sobald zur Strichzeit wilde Enten auf den Weiher fallen, und, wie dieß gewöhnlich ist, sich zu den gezähmten gesellen, so begiebt sich der Entenfänger hinter die Wandung desjenigen Fang-Kanals, wo er guten Wind hat. Hier tritt er hinter den ersten, zunächst der vorderen weiten Oeffnung des Fang-Kanals stehenden Wandtheil, pfeift seinen Lockenten, und wirft etwas trockenes Malz oder Brodbröckchen, über die Wand in den Kanal; worauf die Lockenten mit den wilden Fremdlingen, die sich durch ihr schüchternes Betragen auszeichnen, herbei kommen, und die Poschung aufnehmen werden. Nun tritt der Entenfänger hinter den nächstfolgenden Wandtheil, wirft über diesen das Futter, und zieht so nach und nach die ganze Gesellschaft immer tiefer in den Fang-Kanal. Sind die Wildlinge, welche gewöhnlich hinten nachfolgen, etwa 10 bis 15 Schritte in den Kanal gezogen, so schleicht sich der Entenfänger um einige Wandtheile zurück, und zeigt sich in einer Oeffnung hinter den wilden Enten: worauf dieselben alsbald aufstehen und in den hinten vorliegenden Hahmen streichen werden.

Da die übrigen Wildlinge, welche vielleicht noch auf dem Weiher liegen, wegen der Krümmung des Kanals, nicht sehen können, was vorgeht; so werden sie dadurch auch nicht scheu, und fangen sich nachher auf gleiche Art. Sollten aber

die Enten nicht tief genug in den Kanal ziehen wollen, so muß sich der Hund bald in seiner natürlichen Gestalt, bald mit einem Fuchsbalge umbunden, in einiger Entfernung vor der Wand zeigen. Die Enten kommen dann aus angestammter Neugierde näher und gerathen durch ihren Vorwitz in Gefangenschaft.

In Gegenden, wo es viele Enten giebt, gewährt ein solcher Fangapparat, deren man im Württembergischen und Badischen sehen kann, viel Ausbeute, und es wird dann auch gewöhnlich eine, unter Buschwerk versteckte Hütte für den Entenfänger, nebst einem kleinen Stall, und einem mit Netz überzogenen und einem kleinen Bassin versehenen Zwinger, für die gefangenen Enten, darneben angelegt.

21te Frage. Wie wird ein Habichtskorb oder Raubvogelstoß verfertigt?

Antwort. Man hat zweierlei Arten von Habichtskörben, nämlich den gewöhnlichen Habichtskorb und den mechanischen Habichtskorb, welcher sich von selbst wieder richtet, oder fängisch stellt.

1) Der gewöhnliche Habichtskorb wird auf folgende Art verfertigt, und hat folgende Einrichtung:

Die vier Ecksäulen, welche vier Fuß lang und 3 Zoll ins Gevierte stark sind, ingleichen die eben so starken und langen Mittelsäulen der Vorder- und Hinterwand, werden durch den 3 Fuß im Quadrat haltenden, den Eckfäulen an Stärke gleichen Bodenkranz, in welchem Bretter eingefalzt sind, durch den 12 Zoll über demselben eingepaßten, mit einem tüchtigen Drathgatter überzogenen Mittelkranz, und durch die 4 Fuß langen, gleichfalls 3 Zoll starken obern

Queerriegel, die den Oberkranz bilden — zusammen gehalten. An der Vorderseite ist ein Thürchen anzubringen. Dies sowohl als alle an den 4 Seiten befindlichen Zwischenräume, werden durch ein festes Drahtgatter ausgefüllt. An der vordern Mittelsäule macht man einen etwa 8 Zoll langen, 1 Zoll breiten durchgehenden Einschnitt, an der hintern 2 Zoll über dem Mittelkranze gleichfalls einen 2½ Zoll langen, ¾ Zoll breiten. Dann wird an jedem Hinterende eines nicht völlig 1 Zoll starken geraden Stabes, ein nicht völlig ¾ Zoll starkes, 3 Zoll langes Zäpfchen geschnitten, und in der Mitte desselben ein Loch durchgebohrt; hierauf dieser Stab durch den Einschnitt an der vordern Mittelsäule mit dem Zäpfchen bis in die Oeffnung geschoben, da durch die Säule ein etwas engeres Loch, als das am Zäpfchen befindliche von der Seite durchgebohrt, und, vermittelst eines durch das Säulen- und Zapfenloch geschobenen, in ersteres streng passenden Pflöckchens ein leicht bewegliches Gewerbe eingerichtet. Dieser so befestigte Stab soll die Stellzunge oder das Trittholz bilden, deßhalb macht man ihn so lang, daß er etwa 6 Zoll über die Mittelsäule hervor stehet; schneidet nun auf der obern Seite des Trittholzes einen sich von der Mittelsäule aus bis 1 Zoll vom Ende der Zunge successive so vertiefenden Kerb, daß dessen rechtwinkelichtes Ende etwa ¾ Zoll Tiefe hat. Dann stemme man auch 1 Zoll hoch über dem Obertheile des Einschnitts an eine ½ Zoll tiefe, 1 Zoll breite Kümme von unten hinauf ein. Hierauf bohrt man innerhalb des Korbes durch die Stellzunge, gleichweit von einander entfernt, 3 bis 4 Queerlöcher, und treibt in diesen leichte Sprosselhölzer ein, welche beinahe bis an beide Seitenwände des Korbes reichen.

Ferner strickt man ein tüchtiges, so langes und so breites Spiegelgarn, daß es die obere Oeffnung des Korbes bis an die Queerriegel genau bedeckt; bindet an beiden Seiten hörnerne oder messingne Ringe am Saume des Gemäsches, und an einer der beiden andern Seiten ein eisernes Stäbchen ein, das gleiche Länge mit der Breite des Garnes hat.

Hiernächst wird die noch übrige vierte Kante des Garnes an den vordern Queerriegel queerüber fest angenagelt, auf jeder Seite durch die Ringe ein eisernes Stäbchen gezogen, und dieses auf der innern Seite des Korbes neben dem Queerriegel an der vordern und hintern Ecksäule angenagelt.

Oben in den beiden hintern Ecksäulen, deren Köpfe etwa 2 Zoll über die Queerriegel empor stehen müssen, schneidet man nun einen hinlänglich breiten und tiefen, etwas schräg einwärts nach vorn zugerichteten Kerb ein, um, wenn von der Seite ein Loch durch die Säulen gebohrt ist, in jeden Einschnitt ein Röllchen legen, und selbiges, vermittelst eines Pflöckchens, leicht beweglich befestigen zu können.

Nachdem ferner etwa 12 Zoll unten am Hintertheile jeder Ecksäule ein eiserner Stift mit einer Oese so eingeschlagen worden, daß das darin befindliche, eines kleinen Fingers starke Loch in die Queere und gerade unter der Rolle steht; nimmt man eine etwa 10 Ellen lange Uhrleine; hängt in der Mitte derselben ein Steingewicht von etwa 6 bis 8 Pfund daran; zieht jedes Ende von unten hinauf durch eine Oese auch über das oben befindliche Röllchen, und befestigt es an den, am Ende des Garnes eingebundenen, eisernen Queerstab.

Endlich wird gerade über die Mittelsäule unter dem Deckgarne an der innern Seite des Queerriegels, an welchem

es befestigt ist, ein Leindchen (dessen erforderliche Länge sich beim Stellen von selbst bestimmt, da es das Garn dicht am Queerriegel zusammengeschoben festhalten muß) angenagelt, das andere Ende desselben aber in der Mitte eines etwa 8 bis 9 Zoll langen, ³/₄ Zoll breiten höchstens ¹/₂ Zoll starken oben und unten meißelartig zugeschärften Stellholzes, in einem an den Seiten eingeschnittenen Kerbe fest gebunden.

Dieser Korb wird nun auf einem 12 Zoll ins Gevierte starken, fest in die Erde eingerammten, 12 Fuß über derselben stehenden Steil (d. i. eine beschlagene Säule, die, so weit sie in der Erde steht, stärkere Baken hat) mit hölzernen oder eisernen Strebebändern stark befestiget. Dieß kann und muß schon im August geschehen, damit das Ganze den Schein der Neuheit verliert.

Soll der Fang vorgenommen werden, so steigt man auf eine Leiter bis zum Korbe hinauf; steckt durch das Thürchen eine weiße (beim Schnee eine blaue) Taube in die untere Abtheilung, versorgt sie mit Futter und Saufen; schiebt das Deckgarn dicht zusammen; schlägt die Stellholzleine nebst dem Stellholze oben über den eisernen Querstab und das Garn weg; setzt die obere Schärfe des Stellholzes in die befindliche Kümme ein, hebt das Trittholz in die Höhe, und klemmt den Kerb desselben an der untern Schärfe des Stellholzes an.

Gewahret nun ein herumschwebender Raubvogel die Taube, so stößt er in den oben offenen Korb, schlägt, so bald er das Trittholz berührt, die Stellung los und wird, indem das Deckgarn über den Korb hinzieht, gefangen.

2) der mechanische Habichtskorb hat eine Höhe von 4 Ellen 18 Zoll, eine Länge von 2 Ellen und eine Breite

von 1 Elle 15 Zoll im Lichten. Zum Bau desselben wählt man solches Holz, das gut im Wetter steht, als eichenes oder kiefernes; von demselben werden 3zollige Riegel geschnitten, woraus man das Hauptgestelle verfertiget, welches erstlich die Höhe von 4 Ellen erhält, und mit 4 Verbindungen versehen wird, als die erste unten, wovon jedoch das Holz 4 Zoll stark sein muß, und eine oben. Die andern beiden Verbindungen werden dann folgendermaßen eingetheilt: Die eine kommt von der untersten Verbindung 1 Elle 8 Zoll herauf, und von der 1 Elle 10 Zoll die vierte.

Alsdann wird das kleine Gestelle oben auf das Hauptgestelle gestellt, welches der Angabe nach, 18 Zoll an Höhe enthält, aber die Breite des untersten Gestelles bekommt; solches bedeckt den vierten Theil des Hauptgestelles und wird zu einer Wehrwand bestimmt, damit der Raubvogel nicht von der entgegengesetzten Seite auf den Bauer stoßen kann. Auch dienet solches noch ferner zur Festhaltung des gefangenen Raubvogels; es wurde daher auch solchem der Namen Wehrwand beigelegt. Das ganze Gestelle wird durch Zapfen und Löcher befestigt, wobei man vorzüglich auf starke Zapfen Rücksicht zu nehmen hat.

Ist man mit dem Hauptgestelle fertig, so verfertigt man noch ein kleines Gestelle, welches im Inneren des Hauptgestelles zu stehen kommt; solches besteht in 5 Stücken und wird in die Mitte des Hauptgestelles gestellt. Es erhält die Höhe von 1 Elle 10 Zoll, die Breite ist 12 Zoll im Lichten und die Länge beträgt 21 Zoll. Es ist das Gestelle, worauf der Bauer zu liegen kommt und welches mit der dritten Verbindung in gleiche Höhe und Richtung kommt.

Da dieses kleine Gestelle unten an den Seiten ganz

frei stehen muß, so hat man um der Festigkeit willen, oben auf, von einer Verbindung zur andern, zwei eiserne Bänder zu nageln nöthig, damit sich solches nicht hin und her schieben lasse.

Ist man mit den gedachten Gestellen zu Stand, so wird ein Fußboden in das Hauptgestelle gefertiget und sodann wird der unterste Theil mit schwachen Brettern beschlagen; wobei man auf eine Thüre und eine Oeffnung unten in der Breite Rücksicht nimmt. Die Thüre selbst ist 1 Elle breit, und erhält die Höhe der Verbindung und die Oeffnung von 8 Zollen, so auch die Breite des Korbes.

Ist man mit dem Gestelle so weit fertig, so verfertige man einen runden Vogelbauer, welcher 12 Zoll lang und 12 Zoll im Lichten enthält, dazu lasse man von einem Schlosser 4 Stück eiserne Reifen verfertigen, wovon 2 Stück 1/3 Zoll breit und 1/4 Zoll stark sein müssen; diese werden mit Kreuzbändern versehen und zwar so, daß sie auch stark genug sind. Bei der Verfertigung derselben wird in einem Reife auf eine Thüre Rücksicht genommen, wozu der halbe Theil des Reifes bestimmt wird, weshalb ein halbes Band wegfällt. Dieses Thürchen wird mit zwei Charnieren und einer guten Klinke, welche nicht von selbst aufgehen kann, versehen. Die andern beiden Reife können etwas schwächer sein, so daß sie nur die Stärke von 1/4 Zoll und die Breite von 1/2 Zoll erhalten. Im Mittel einer dieser Reife, welche mit Kreuzbändern versehen sind und zwar in denselben, in welchen das Thürchen gebracht wird, wird eine eiserne Welle 1 Zoll stark und 13 1/2 Zoll an Länge eingeschraubt, mithin müssen die Bänder stark genug sein, damit sie eine gute Mutter haben und schon eine ziemliche starke Schraube fassen

können. Die Welle wird an der Schraube 3 Zoll rund, wo sie auf dem Rahmen zu liegen kommt, von da aus viereckigt bis wieder zu dem Orte, wo sie auf den zweiten Rahmen zu liegen kommt, rund, sodann die letztern 3 Zoll wieder rund, wo sie auf den Rahmen des großen Gestelles aufzuliegen kommt. In dem andern Reifen wird nur ein Zapfen von 3 Zoll an Länge und von der Stärke der Welle angebracht. Das erste also bei diesem Baue, was man um dessen Richtigkeit willen vorzunehmen hat, ist folgendes: Man nehme ein Stück eichenes oder kiefernes Holz, eine halbe Elle lang, 4 Zoll stark und 5 Zoll breit. Dieses Stück Holz wird auf der einen Seite glatt und auf der andern halbrund gearbeitet; es wäre sodann nicht nur allein zu dem Fußboden des Bauers zu bestimmen, sondern es entspricht auch nach seinem Verhältnisse noch andern Nutzen. Ist dieses Stück Holz gefertiget, so macht man einen Versuch und zwar folgendermaßen: Man nehme die 4 Stück Reife und das Stück Holz, ziehe die Reife darüber und theile sie in das Stück Holz so ein, daß der eine Reif so weit auseinander zu liegen kommt als der andere. Auch messe man im Lichten, ob der Raum 8 Zoll sowohl auf dem Fußboden, in Breite, Länge und Höhe enthält. Ist der Boden noch zu stark oder zu breit, so wird an demselben abgeholfen, bis derselbe paßt. Ist man damit in Richtigkeit, so wird das Stück Holz einstweilen bei Seite gelegt. Dann werden die Reife wieder vorgenommen, und in jeden derselben zwei Löcher unten durchgeschlagen oder gebohrt, welche dazu dienen, daß man das Stück Holz und die Reife mit einander befestigen kann, wodurch man alsdann Nägel schlägt. Sodann kommen auf die Reife kleine Oesen, welche 3/4 Zoll mit der Schraube

lang sein können und mit Löchern versehen sind, welche so beschaffen sind, daß man einen schon etwas starken Draht durchziehen kann, wobei jedoch noch zu erinnern ist, daß an dem Orte, wo der Boden den Bauer zumacht und deckt, man keine Oeschen auf die Reifen zu bringen nöthig hat. Diese Oeschen kommen dann 2½ Zoll an Weite aus einander auf die Reife zu stehen, wo man erst zuvor die nöthige Anzahl durch den Gebrauch des Zirkels erfahren wird. Die Oeschen werden dann auf die Reife so gestellt, daß sie sehr genau und accurat auf einander in der Richtung treffen. Sodann kommen aber auf die Reife 10 Stück lange Nadeln, welche den Namen Spiesnadeln haben; diese müssen 8 Zoll lang und gleichsam wie Spicknadeln gearbeitet werden; auch dürfen diese weder zu hart noch zu weich sein und müssen da, wo sie auch eingeschraubt werden, 1½ Viertel Zoll stark sein. Gedachte Nadeln werden sodann auf die vier Stück Reife folgendermaßen eingetheilt, als auf die beiden Seitenreife kommen auf jeden 3 Stück, wovon die Mittelnadel senkrecht zu stehen kommt, da hingegen von den beiden Mittelreifen jeder nur 2 Stück erhält. Sie kommen 3 Zoll weit aus einander zu stehen, jedoch aber so, daß die Seiten- und Mittelreife mit den Nadeln im Wechsel stehen.

Ist alles dieses fertig, so wird das Stück Holz genommen und der Bauer zusammengesetzt. Die Drahtstäbe werden an Länge etwas reichlich genommen, damit man solche von außen gut vernieten kann; wodurch alsdann der Bauer seine Festigkeit erhält. Ist man mit dem Bauer fertig, so wird solcher auf seine Gestelle gelegt, wo er dann bei 18 Zollen auf den Rahmen aufgelegt wird. Diese Orte werden mit Zeichen bemerkt und dann eingemeißelt. Man lasse sodann

kleine Pfannen von Eisen, welche mit Charnieren und Messingblech ausgefüttert sein können, verfertigen, welche alsdann gut eingelassen werden müssen, damit der Bauer einen richtigen Gang erhält. Es muß daher alles dabei sehr gut und richtig beobachtet werden, Welle und Zapfen müssen in einer geraden Linie liegen, auch darf keines von beiden weder zu hoch noch zu niedrig in der Lage sich befinden. Es müssen daher sowohl die Gestelle als das Große und Kleine wagerecht stehen. Ist man mit dem Bauer nun so weit gekommen, so lasse man ein halb Rundtheil von Holz, das einer Zwirnwinde gleicht, verfertigen, welches eine Elle 12 Zoll an Länge und 18 Zoll im Lichten enthält, welchem der Namen Rundtheil beigelegt wird. Gedachtes Rundtheil ist zu dem Zweck bestimmt, da es mit einem Stück Leinwand versehen wird, die die obere Oeffnung deckt, indem der Raubvogel auf die Spießnadeln kommt. Dieses Rundtheil oder Trommel wird demnach auf folgende Weise verfertiget: Man nehme 2 Stück Bretter von gutem hartem Holze, welche die Stärke von 1 Zoll und die Breite von 18 Zoll haben; man arbeite solche zirkelrund und schneide 8 Zoll davon ab; man lege die Bretter auf einander, spanne sie fest zusammen ein und bohre mit einem Bohrer, welcher ein ¼zölliges Loch bohrt, alle 3 Zoll aus einander ein Loch durch, sodann mache man Stäbe von weichem Holze, welche die Länge von 1 Elle 13 Zoll erhalten, hufle sie glatt, ziehe solche in die beiden Theile ein und befestige sie mit Leim und Keilchen. Auch müssen die beiden Bretter, um der Festigkeit und andern Nutzens willen, mit Kreuzbändern belegt und befestiget werden, wodurch dann die Welle ihre feste Lage durch das viereckige dazu bestimmte Loch enthält; auch wird man dadurch gesichert, daß sie nicht schwin-

den oder sich spalten kann; diesen Brettern hat man den Namen Scheiben gegeben.

Ist die Trommel fertig, so lasse man einen eisernen Stock verfertigen, welcher 1 Zoll stark und die Breite des Gestelles haben muß, dieser wird viereckigt gearbeitet, bis auf 3 Zoll an jedem Ende, diese werden rund und kommen in die beiden Säulen zu liegen, wo man den Stab als die Welle von der Trommel zu betrachten hat; die Rundung derselben muß daher sehr gut gearbeitet sein, damit sie gut läuft; man hat daher in der Rücksicht auch nöthig, diese Löcher, in welchen sie gehet, mit Messingblech auszubüchsen.

Ist man mit dem Stabe in Richtigkeit, so lasse man 3 Stück Doppelräder verfertigen, 2 Stück von 6 Zoll und 1 Stück von 4 Zoll Größe. Hat man diese auch, so sucht man zu allererst das Werk in Gang zu bringen, und zwar folgendermaßen. Man nehme die Trommel, stecke die Welle hindurch und befestige die Trommelscheiben an der Welle. Von der Welle bleibt nun auf jeder Seite 1 Zoll übrig, wovon sodann an der Wellseite des Bauers auch zugleich ein 6zolliges Rad an die Scheibe der Trommel auswendig gesteckt und befestiget wird. Sodann wird die Trommel in das Gestelle eingezogen, und erhält ihren Stand zwischen den beiden hintersten Säulen, wo sie 9 Zoll von oben herunter abgemessen eingehängt wird, und wo zu diesem Zwecke in eine Säule ein etwas längliches Loch eingemeißelt wird, damit man mit dem Zapfen der Welle desto besser einkommen kann. Dieses Loch wird alsdann mit einem Oeschen, welches aus 2 Theilen besteht, wieder bekleidet; dieses wird dann mit versenkten Holzschrauben fest angeschraubt. Das zweite große Rad kommt dann an die Welle des Bauers, und das kleine in

der Mitte der zwei großen zu stehen, welches in einen gekrüpten Gabelbock an den Gestellrahmen zu stehen kommt, wo es sich dann in den Bock drehen lassen muß.

Die Räder werden nun alle drei so gestellt, daß sie gut in einer Linie und Richtung stehen, wo im entgegengesetzten Falle solches einen ungleichen und schweren Gang durch die Reibung verursachen würde. Will man den Zug durch Charnierketten bewirken, so kommt es hier auf den Liebhaber an, wozu dann aber auch die Räder von Eisen oder Blei sein müssen. Außer diesem Falle kann man auch solchen durch Holzräder und durch Schnüren bewirken, wozu die pferdehärnen die anwendbarsten sind. Man nehme daher Schnüre und messe davon zweimal so viel ab, daß solche von einem 6elligen Rade zum andern reiche; hier erhält nun jede Schnur ihren eigenen Gang auf den Rädern. Man nehme sodann eine derselben und mache solche oben auf dem Rade an der Trommel mit einem Ende fest, und zwar auf der auswendigen Bahn; man ziehe damit unter das kleine Rad weg, bis auf das Wellrad des Bauers, und mache es auch oben fest; alsdann nehme man die zweite Schnur und mache solche auf dem Wellrade des Bauers oben auf der Bahn fest, und ziehe damit unten um das Rad herum, und über das kleine oben weg, sodann wieder unter dem Trommelrade nach oben zu, und befestige solche auch auf der Bahn. Dieser Zug gleicht sodann der Ziffer einer 8, welche aus zwei Theilen besteht, nur ist dabei zu beobachten, daß die Theile mit den Enden auf einem Punkte bei diesem Verhältnisse zusammentreffen, und gut befestiget werden müssen, indem eine Schnur hin und eine her zu ziehen bestimmt ist.

Nach dieser Verrichtung wird sich auch sodann, wenn

man an dem Bauer drehen wird, zeigen, daß sich die Trommel so weit herum drehet, als der Bauer selbst, so daß der Zug den halben Umgang beider Theile richtig bewirkt. Auch kann der Zug ohne Räder bewirkt werden, und zwar folgendermaßen:

An jedes Theil, sowohl an den Bauer, als an die Trommel, wird ein Traug von 9 Zoll Größe angebracht, und zwar so, daß beide aufwärts in einer Richtung stehen.

Hiezu läßt man einen eisernen Stab verfertigen, welcher die Länge hat, daß er von einem Traug zum andern reicht. An den beiden Enden erhält der Stab ein rundes Loch, wodurch die Traugen gesteckt werden. Vor dem Stab kommt an den Traug eine Mutterschraube, damit der Stab nicht abfahren kann.

Man hat daher bei der Vertiefung dieses Zuges sehr genau auf Accuratesse zu sehen, damit alles gut passe und einen richtigen Gang erhalte.

Ist man mit dem Zuge zu Stande, so nehme man Wachsleinwand und messe davon nach der Breite und Länge der Trommel ein Stück ab, jedoch auch reichlich, daß man auf allen Seiten einen guten Saum machen kann; hat man solches eingesäumt, so wird er mit einer Seite an die Trommel fest gemacht. In der andern breiten Seite erhält das Stück Leinwand einen eisernen Stab, welcher in den Saum eingebracht wird. Dieser Stab ist an beiden Enden breit und so beschaffen, daß ein rundes Loch durchgebohret wird, wodurch ein Stab von der Stärke eines Ladestocks sehr gut geräumig hin und her geschoben werden kann. Dieser Stab ist an Länge 1 Elle 12 Zoll.

Gedachtes Stück Wachsleinwand wird sodann eine Decke, welche sich oben über den Bauer zieht, wenn die ganze Sache vollendet ist.

Ist dieser fertig, so werden zwei schwache Stäbe, so stark als ein eiserner Ladestock, sehr gerade und glatt gearbeitet, wo an jedem Ende derselben ein ungekröpfter Haken sich befindet, und zwar müssen beide Haken in einer Richtung stehen, so daß die Stäbe das Ansehen einer Klammer bekommen. Die Haken selbst können 1½ Zoll lang sein, sie bekommen Spetzen, und werden gleichsam wie ein Nagel gearbeitet. Die Stäbe werden alsdann durch die Löcher von dem Stabe der Trommeldecke gesteckt, und an den Rahmen inwendig hinein geschlagen. Dieses sind dann die beiden Stäbe, woran der Deckstab die Trommel hin und her schiebt. Man hat sodann mit dem Einschlagen gedachter zwei Stäbe Rücksicht zu nehmen, daß solche mit der Stellung gut passend sind, damit der Stab an der Decke sehr leicht daran gehe.

An beiden Enden der Decke werden zwei Schnüre angebunden, welche nach dem Verhältnisse des Zuges der Länge nach abgemessen werden, wo an den Enden ein Gewicht von Blei angehängt wird. Diese Gewichte werden nach der Gestalt einer Patrone gegossen, und bekommen einen Henkel, worein die Schnüre gebunden werden können, sodann auch noch zwei kurze Oeschen, welche an der Seite des Gewichts in der Mitte eingeschraubt werden. Hierzu lasse man einfache Räder verfertigen, welche an Größe 4 Zoll sein können; diese werden inwendig vorn, oben an den Rahmen durch Holzschrauben angebracht, worüber sodann die Schnüre gelegt werden; jedes Gewicht erhält eine Schwere von 1 Pfund. Des richtigen Ganges wegen und damit sich die Gewichte nicht

hin und her schleudern können, werden solche mittelst eines Drahts in richtigen Gang gesetzt.

Man lasse sodann dazu 4 Stück Oesen verfertigen, welche die Länge von 3 Zoll haben, die jedoch auch nicht zu schwach sein dürfen. Man messe dann so viel Draht ab, als nach dem Verhältnisse nöthig ist, und binde jedes Ende des Drahts in die Oeffnung der Oese ein. Sodann schraubt man zu jedem Zuge eine oben und eine unten an den Ort ihrer Bestimmung ein, wo die Gewichte auf- und niedergehen; solche werden sehr accurat untereinander gestellt, damit die Gewichte senkrecht auf und niedergehen können, und wobei man durch das Einschrauben derselben das straffe Anziehen des Drahts zu bewirken im Stande ist.

Ist man damit fertig, so verfertiget man an das obere Gestelle, als an der Wehrwand unter die Rahmen, einen beweglichen Balken, welcher die Länge nach der Breite des Gestelles enthält, und die Stärke von 2 Zollen haben kann, auch an jedem Ende mit einem runden Stifte zu versehen ist. In diesen Balken kommen 9 Stück eiserne Stäbe, von der Stärke eines eisernen Ladstocks, welche die Länge haben müssen, daß sie bis unter die obersten Rahmen des Hauptgestelles reichen. Diese Stäbe heißen Klinken. Gedachte Klinken sind dazu bestimmt, daß sie den vierten Theil des Korbes zumachen, wenn der Raubvogel eingestoßen hat, und daher gehet auch die Bewegung derselben nur vor, aber nicht rückwärts, welches man dadurch verhindert, daß man entweder an der Seite rückwärts eine Latte davor befestiget, oder einen gekröpften Stift vorschlägt.

Ist man damit fertig, so wird eine Thüre, welche in die zweite Verbindung zu liegen kommt, verfertiget, welche

den Namen Fallthüre hat. Gedachte Fallthüre wird von leichten Latten zusammengesetzt, und besteht nur aus einem Rahmen, damit solche nicht schwer ist. Ihre Länge beträgt 1 Elle 18 Zoll und ihre Breite 1 Elle 1½ Zoll. Hat man den Rahmen fertig, so wird er übers Kreuz mit schwacher Schnure bezogen, und oben mit Wachsleinwand beschlagen. Diese Thüre wird mit Zapfen an den Seiten der beiden Rahmen versehen, welche sehr gut rund gearbeitet sein müssen, und an den dritten Theil der Thüre zu stehen kommen.

Ist man mit der Thüre fertig, so wird dazu ein Rahmen in die Verbindung gefertiget, worein die Thüre zu liegen kommt, und wobei man auch zugleich die Verbindung gleichsam wie einen Mühlrumpf formet, wozu man schwache Bretter von 8 Zoll Breite nehmen kann, welche Bretter man alsdann mit Blech beschlägt.

Mit der Thüre hat man dann zu berücksichtigen, daß sie auf und niedergehen muß, und daß solche nur hinten mit einem Falze, worauf sie aufliegt, zu versehen ist.

Ist man mit allem diesem zu Stande, so wird die Thüre an ihren bestimmten Ort gebracht, wobei man sodann auch um des guten Ganges willen nöthig hat, die Zapfen in ausgefütterten Pfannen von Messing gehen zu lassen, welche man mit einer Charnierdecke zu versehen hat, damit die Thüre gut eingesetzt und herausgenommen werden kann. Ist dann die Thüre an ihren Ort gebracht, so wird sie abgewogen und zwar nach folgender Art. Man nehme ein Säckchen, hänge solches an den vordersten Rahmen an die Thüre unten an; man hacke Blei in diverse Stückchen, und thue von diesen so viel hinein, bis das Gewicht die Thüre

zuzieht. Von diesem Blei wird alsdann ein viereckigtes Täfelchen gegossen, welches an demselben Ort aufgenagelt wird. Ist man mit der Thüre zu Stand, so wird hinten auf dem Thürrahmen, auf der Ecke an der Wellsäule des Bauers, ein eisener Stab angebracht, welcher die Länge haben muß, daß er bis 4 Zoll weit in die Trommelscheibenseite reicht. Gedachter Stab steht auf einem der Sache angemessenen verhältnißmäßig gekröpften eisernen Fuße, welcher mit einem Charnier versehen ist, worin sich der Stab nur vor und rückwärts bewegen muß. Dieser ist dazu bestimmt, daß er an einen Zapfen, welcher sich an der Trommelscheibe befindet, anstößt, und wo dann zu diesem Zweck der Stab ein besonderes dazu verfertigtes aufwärts stehendes Stückchen Rundtheil bekommt, welches auf den Stab angeschraubt wird. Gedachter Zapfen wird dann so gefertiget, daß er die Länge von 3¼ Zoll, inclus. der Stärke des Trommelbrettes erhält; von diesem spalte man 1½ Zoll in zwei Theile, und verfertige aus den Theilen zwei Lappen, durch welche Löcher kommen. Ist der Zapfen fertig, so suchet man dann die Sache in Wirkung mit einander zu bringen. Man hat daher dabei alles genau zu observiren, daß sowohl der Stab, als Zapfen an ihren bestimmten Ort zu stehen kommen. Um nun diese Orte dazu aufzufinden, so drehe man beide Theile, als den Bauer und Trommel um, und leite den Stab etwas vorwärts vor der Welle des Trommelbrettes hin; wobei aber noch zu erinnern ist, daß die Fallthüre zu sein muß. Hierzu bediene man sich dann einer Oese, welche 2 Zoll lang sein kann, jedoch aber auch nicht zu schwach ist. Diese wird nur einstweilen anstatt eines Zapfens gebraucht, und man bohre sie an den vermeinten Ort, wo der Zapfen zu stehen kommen

soll; alsdann wird der Stab darunter gestellt, und zwar so, daß der Stab seinen egalen Stoß erhält und machen kann; dazu bediene man sich einer kleinen Klammer von 1 ¼ Zoll an Höhe. Gedachter Klammer gebe man den Stab zu seiner Festhaltung an dem Gestelle, worin er sich sodann auf und nieder, vor und rückwärts schieben lassen muß.

Nach den Versuchen, als durch das Ziehen an der Fallthüre und durch das Fortsetzen der Klammer und Oese, wird sich dann zeigen, wo beide Theile, als Stab und Zapfen, ihren gewissen Standort erhalten, an welchen der Stab die Wirkung leisten wird; auch daß er, sowohl den Bauer, als auch die Trommel zur völligen Aufstellung wieder zurückbringt, und wo alsdann Zapfen und Stab befestiget werden. Der Zapfen wird von innen nach außen durch die Trommelscheibe durchgesteckt und mit Nägeln befestiget, und die Stange durch die Klammer fest eingeschlagen.

Eine sichere Angabe läßt sich nicht beschreiben, denn ob man wohl diese schon hier mittheilen wollte, so möchte gleichwohl solche in der Rücksicht als nach dessen Erbauung und den Verhältnissen ganz widersprechend sein; indem folgendes dabei zu Grunde liegt, daß man sowohl mit der Stärke des Eisens als des Holzes, zum Bauer und zur Trommel fehlen möchte. Jedoch hoffe ich, daß der Zweck ganz sicher nach dieser Vorschrift, welche sich auf Versuche gründet, erreicht wird, daß wenn man mit der Sache so weit in Richtigkeit gekommen ist und sich das Werk zu schwer heben sollte, man den Bauer allein vornimmt und solchen untersucht, ob er oben zu schwer ist. Ist dieses der Fall, so gehet die Untersuchung folgendermaßen vor sich: Man stelle den Bauer auf seinen bestimmten Ort allein und zwar so, daß er gerade

steht, man lasse ihn allein fortgehen; findet man, daß er sich sehr schnell drehet, so ist es ein Zeichen, daß er oben zu schwer ist. Um dem Bauer nun ein Gleichgewicht zu verschaffen, so sucht man solches auch an dem rechten Ort anzubringen; und dieses geschieht folgendermaßen: Man mache ein Säckchen und hänge es an einer Seite des Bauers an, in dieses Säckchen thue man kleine Stückchen gehacktes Blei, und zwar so viel, bis daß der Bauer das Gleichgewicht bekommt. Sodann bohre man ein Loch in die vorderste Seite des Fußbodens und gieße das Blei hinein und dann befestige man das Loch mit einem kleinen Stückchen Blech, welches darauf festgenagelt wird.

Nach diesem Verfahren hat man das Werk in seine Ordnung gesetzt und man wird dann dabei finden, daß wenn man ein Gewicht von 1½ Pfund an Schwere an den Rahmen der Fallthüre hängt, sich sogleich das Werk aufstellt und welche Schwere sodann 1 Pfund Schwere sehr gut, durch den Auffall in der Periode bewirkt, wenn man die Force, welche er beim Stoß sich giebt und anwenden muß, dabei in Betrachtung zieht.

Ist man mit dem Ganzen des Werkes in Richtigkeit, so wird ein kleines Gestelle, welches hinten an dem Bauer 1 Zoll weit davon aufgestellt wird, verfertiget; dieses erhält die Höhe bis an den Fußboden des Bauers und die Breite von 9 Zoll. Solches wird von Eisenstab verfertiget. Auf dieses Gestelle kommt eine Krüppe für eine Taube, welches von schwachen Brettern zu verfertigen und mit einem halben Dache zu versehen ist. Das Krüppchen bekommt zwei Fächer, worein Gefäße kommen, deren eines zum Futter und ein anderes zum Wasser bestimmt ist. Damit der Bauer beim

Umdrehen rückwärts nicht an die Krüppe anschlagen kann, wird ein Stift an den Bauer und ein Stift unter den Rahmen eingeschlagen, welche auf einander treffen müßen; an den Bauer kommt ein gerader und an den Rahmen unten ein zweimal gekröpfter Stift; diese kommen so zu stehen, daß der Stift von dem Bauer unter den Rahmenstift anstößt. Dieses Stück Holz, welches zu der Erbauung des Bauers angewendet ist, dient denn auch zu dem Zweck, daß derselbe die Balance hält, wenn die Taube in dem Bauer herumläuft, daß er ruhig und stille stehet. Ingleichen verfertiget man dann auch Gehäuse zu den Gewichten, wo über die Räder ein Dach kommt, damit die Schnüre vor Nässe gesichert werden, sodann auch Latten über die Schnuren unter den Rahmen, welche etwas schräg zu liegen kommen, damit der Regen davon ablaufen kann. Ferner auch ein Dach über die Trommel, welches an den Seiten durch Winkelbänder und mit versenkten Holzschrauben befestiget wird. Ist man damit fertig, so wird der unterste Theil mit schwachen Brettern beschlagen, wobei man auf eine Thüre, welche die ganze Höhe der untersten Verbindung und die Breite von 1 Elle erhält, Rücksicht nimmt, ingleichen auch auf eine Oeffnung in der Trommelseite, welche die Höhe von 8 Zoll und die Breite des Korbes erhält.

Alsdann lasse man 4 Stück Klammern verfertigen, welche stark genug und so beschaffen sind, daß man eine Leiter mit Haken darein einhängen kann. Diese werden in die Rahmen folgendermaßen eingeschlagen. Zwei Stück kommen in den obersten Rahmen der Wellseite, und 2 Stück hinten an die Trommelseite in den zweiten Verbindungsrahmen.

Ist man damit fertig, so wird der Korb eingestrickt,

man kann die Maschen 4 Zoll, auch nach Belieben 4½ weit machen; damit der Korb lichte werde. Nur zu der Oeffnung in den untersten Theil kann das Gestrickte etwas enger sein, wo man die Maschen 2 Zoll machen kann. Zu der Bestrickung nehme man nur einen Mittel-Draht, ungefähr einer starken Stecknadel stark.

Ist man mit allem diesem zu Stande, so wird der Korb angestrichen. Ob man nun die Farbe dazu dunkelgrün oder aschgrau wähle, überläßt man der Willkühr des Liebhabers, jedoch dürfte eine Firnißfarbe die beste sein, weil solche der Witterung sehr ausgesetzt ist.

Dahingegen streiche man den Bauer nebst Spießnadeln, Fallthüre und die Decke der Trommel dunkelbraun an. Zur Ausstellung des Korbes verfertige man sodann eine Säule von Eichen- oder Kiefernholze folgendermaßen:

Erstlich muß die Säule wenigstens 16 Zoll im Durchschnitt und 10 Ellen Länge enthalten. Diese Säule erhält oben 4 Arme, welche verhältnißmäßig 3 Ellen lang und 6 Zoll stark sein können, solche erhalten oben eine Schwankverbindung, worauf sodann der Korb gestellt wird. Zu dem festen Stand der Säule lasse man noch eine Schwankverbindung, welche unten um dieselbe zu liegen kommt, verfertigen; diese erhält die Weite an 4 Ellen ins Quadrat, wozu man das Holz an 8 Zoll Stärke nehmen kann, sodann auch noch 4 Stück Gegenstreben, welche die Länge von 5 Ellen und die Stärke von 6 Zoll haben können. Diese werden in der Verbindung mit einem Ende gut eingezapft, und mit den andern an der Säule mit starken Nägeln befestigt. Ist man mit der Erbauung der Säule zu Stande, so werden in die beiden Verbindungen, als durch die Verbindung auf der Säule

und der untersten Verbindung des Korbes 4 Löcher, welche meistens 1 Zoll weit sein müssen, gebohrt, welche aber genau auf einander treffen müssen. Dazu lasse man 4 Stück eiserne Bolzen verfertigen, welche die Stärke der Löcher haben, und so lang sein müssen, daß solche durch beide Verbindungen reichen, woran man unten, da sie mit Schrauben zu versehen sind, eine Mutter anschrauben kann. Gedachte Bolzen bekommen starke Köpfe, und werden bei der Befestigung beider Theile von oben nach unten durchgesteckt.

Ist man mit allem diesem zu Stande, so gehet die Aufsetzung der Säule vor sich, und zwar folgendermaßen:

Erstlich lasse man eine Grube von 2½ Ellen in den Erdboden graben, darein stelle man die Säule, jedoch so, daß solche senkrecht stehet, ein; wobei man sich mit dem Einsetzen derselben zu richten hat, daß die Trommelseite des Korbes gegen Abend zu stehen kommt. Die Säule wird mit Steinen gut versetzt.

Ist man mit der Befestigung der Säule ganz zu Stande, so wird der Korb darauf gesetzt. Wie aber solcher darauf zu bringen ist, solches wird dem Zimmermeister überlassen.

Sodann werden beide Theile mit einander vermittelst der Bolzen befestiget.

Ueber das Fangen der Raubvögel durch den Korb selbst werde ich hier nur noch für den Weidmann und Jagdliebhaber einige Bemerkungen mittheilen.

Die Absicht und der Zweck, den man bei einem Habichtskorbe berücksichtigt, ist und kann kein anderer sein, als daß er erstens die so verschiedenen Arten von Raubvögeln aufnehme; zweitens, daß man die Anwendung zu jeder Jahreszeit damit machen kann, wobei man jedoch nur bei heftigen

Sturmwinden, Schneegestöber und anhaltendem Regenwetter eine Ausnahme macht. Zwar hat man schon längst in verschiedenen Gegenden eine Art solcher Fangkörbe mit glücklichem Erfolg angewendet, allein sie waren von der Art, daß nur jedesmal ein einziger von diesen Gästen sein Quartier in demselben fand, welches dann gerade zu der Zeit, wo diese Vögel am meisten ziehen, für den Fang sehr nachtheilig sein muß; da hingegen bei der gemachten Erfindung diesem Uebel völlig dadurch abgeholfen worden, daß sich nicht nur in der kürzesten Zeit 4, 6 und mehrere fangen können, sondern daß sich auch der Korb in dem Augenblicke, in welchem sich selbst der Arrestant in Sicherheit gebracht hat, wieder von selbst aufstellt, und somit nicht nur keine Störung und Aufenthalt beim Fangen selbst verursacht wird, sondern daß man die sicherste und gerechteste Hoffnung hat, diese ungebetenen Gäste desto eher und schneller aus seinem Reviere los zu werden.

In dieser Rücksicht hat man sodann mit der Aufstellung des Korbes vorzüglich auch diejenigen Orte zu wählen, wo die Raubvögel am stärksten ziehen und am liebsten sich aufzuhalten pflegen. Wird nun ein dergleichen Korb an diesen Orten von ihnen angetroffen, so ziehen sie erst in einer weiten Entfernung um denselben herum, um ihre Sicherheit abzusehen; glauben sie dann sicher genug zu sein und bemerken gar nichts, was ihre Neugierde stören und unterbrechen könnte, so nähern sie sich dem Korbe immer mehr und mehr, wobei sie alsdann die Firma eines Gasthauses erblicken, wo der Wirth seine Gäste mit Tauben speist, wo zu dieser Einladung man im Sommer eine weiße und im Winter eine blaue wählt. Der erste von den Gästen macht dann den Anfang; er kommt plötzlich von oben senkrecht herunter und stößet ein,

wobei er aber durch den Stoß, den er macht, sich zwei auch drei Spießnadeln in den Rumpf stößt, und in diesem Augenblick, da er den Stoß macht, geht der Bauer auch plötzlich mit ihm fort, welcher ihn, wenn er sich nur die Spieße leicht eingestoßen hat, sogleich auf die Fallthüre abwirft. Da hingegen aber sich der stark Einstoßende von selbst durch seine Hülfe mit den Klauen abziehen muß und daher sind auch die Spießnadeln von der angegebenen Länge zu nehmen, damit der Raubvogel durch das Greifen die Taube nicht erreichen möge. Dieser sowohl als jener kommen jedoch mit dem Rücken auf die Fallthüre zu liegen, welche sich durch ihre Schwere öffnet und wo sie dann von selbst und sehr schnell in das unterste Behältniß fallen, worauf sich aber die Thüre von selbst eben so schnell hinter ihnen zumacht. So lange nun der Passagier sich auf der Reise im Korbe befindet, so ist er auch immer verschlossen; hat er aber solche ganz vollendet, so hat sich auch das Werk wieder aufgestellt. Nachdem nun der erste Passagier seine Reise auf diese Art glücklich vollendet hat, so dürfte dann auch nun wohl kein Zweifel mehr dabei übrig sein, daß diese Straße noch mehrere passiren können, indem die Thüre des Gasthauses immer wieder geöffnet wird, um einkehren zu können und die Lockspeise, welche die Spießgesellen im Stiche lassen müßen, sich immer wieder unbeschädiget darstellt.

Ueber die Verträglichkeit dieser Gäste in einem Logis wird ein jeder leicht selbst entscheiden und dieses dürfte auch wohl die Erfahrung bald lehren, daß von dem Benehmen derselben im Voraus zu schließen sei, daß sie von disharmonischem Betragen beseelt, so weit gegen einander zulangen werden, daß sie auch wohl endlich in einander hängen bleiben,

und wobei alsdann die gesundesten die Meisterrolle spielen können; wo man sich dabei am Ende genöthiget findet, den Korb mittelst einer Leiter zu besteigen und die ganze Spießgesellschaft als ein Complott aufzuheben.

22te Frage. Wie legt man eine Krähenhütte an?

Antwort. Man läßt eine eckige oder runde Grube beliebig weit und so tief in die Erde graben als nöthig ist, um der in selbiger ausgemauerten oder mit Schaal- oder Bohlenholz ausgelegten Hütte — welche ein rundes, möglichst flaches Dach erhalten muß — im Lichten die ungefähre Tiefe von 8 Fuß geben zu können. Das Dach und jede Ritze an den Seitenwänden wird dann stark mit grünem Rasen belegt. Oben in der Mitte des Daches bleibt eine runde Oeffnung, in welcher man eine kleine hölzerne Scheibe, die in der Mitte ein etwa 2½ Zoll weites Loch hat, einpaßt. Der Eingang kommt an die Hinterseite und wird wie an den Bergkellern gemacht; zur Thür aber nimmt man alte Bretter, die schon lange der Luft und Nässe ausgesetzt waren und dadurch den Schein der Neuheit verloren haben. Nächstdem läßt man in der schrägen Verdachung nach allen Richtungen und in verschiedener Höhe Schießscharten (das heißt ungefähr 18 Zoll lange inwendig schmale, nach außen breiter werdende Löcher) einschneiden und etwa 25 bis 30 Schritt vor diesen einige Hackreiser (unbelaubte aber beästete Baumstämme) einsetzen.

Will man nun Raubvögel oder Krähen schießen, so nimmt man einen gezähmten Uhu — im Nothfall auch eine andere große Eule — fesselt ihn oben auf einer Krücke, auf welcher ein ausgestopfter Haasenbalg angenagelt, deren Stiel aber so stark ist, daß er in das auf dem Dach der Hütte

befindliche Loch paßt und die Länge hat, daß man ihn im Innern der Hütte mit dem Arm in die Höhe schieben kann.

Nun lehnt man eine Steige an der einen Seite des Daches an, die bis an das in selbigem befindliche Loch reicht, begiebt sich mit dem Uhu auf der Krücke hinauf, und setzt letztere ein; nimmt die Steige dann mit in die verschlossene Hütte, und bringt den Uhu durch einige Mal wiederholtes Hinaufschieben und Drehen in Bewegung.

Alles, was in der Gegend von Raubvögeln und Krähen diesen Erbfeind gewahret, kommt nun heran; letztere erheben auch noch dazu ein unaufhörliches Geschrei, um ihre entfernten Gattungsverwandten aufzufordern, bei dem intendirten Angriff gemeinschaftliche Sache zu machen.

Raubvögel und Krähen scheinen bei diesem Kriege gleichsam in Allianz zu treten, und für den Augenblick den Nationalhaß, der sonst unter ihnen herrscht, zu vergessen.

Bunt durch einander schwebt alles um die Hütte, bald höher bald tiefer herum, und jedes Individuum sticht wiederholt auf den Uhu. In der Gefangenschaft muß dieser die Angriffe freilich dulden, ohne sich gehörig vertheidigen zu können, desto deutlicher spricht aber das gesträubte Gefieder, das Feuer, das in seinen großen Augen glüht, das beständige Drehen und Wenden des Kopfes, und das öftere, stark hörbare Zusammenklappen des Ober- und Unterschnabels seinen Ingrimm aus.

Endlich macht der, durch vergebliche Attacken ermüdete Theil der Feinde, frischen herbeieilenden Heerhaufen, oder einem einzelnen Renommisten (einem stärkern Raubvogel) Platz, sucht einzeln oder in dichten Haufen auf den Hakreisern Ruhe und sieht mit schadenfrohen Blicken dem neuen

Kampfe zu, bis ein Schuß aus der Hütte und das darauf erfolgende Fallen der dadurch getödteten Kameraden einen allgemeinen, aber nur kurzen Rückzug bewirkt.

Will man neue Angriffe befördern, so schiebt man etlichemal die Krücke in die Höhe, und rüttelt dabei den darauf gefesselten Uhu. So scheu und schüchtern dann die meisten stärkern und schwächern Gegner desselben sonst auch sein mögen, so überwiegt ihre Erbitterung doch die Furcht und der Kampf wird immer wieder erneuert, aber wie vorher, stets durch den in der Hütte verborgenen Jäger, zum Nachtheil der Angreifenden beendigt.

Wem es gelüstet, mehrere Krähen auf einen Schuß zu schießen, der lasse Aas und Wildpretsgescheide 30 bis 35 Schritt von den Schießscharten entfernt auf die Erde werfen. Auch mancher Raubvogel wird da mit an die Kost kommen.

23te Frage. Wodurch unterscheidet sich das Prellnetz von dem Fangnetze?

Antwort. Dadurch, daß das Prellnetz das Wild 30 bis 40 Schritte hinter dem Stande aufhalten muß, um noch einen oder einige Schüsse anbringen zu können, das Fangnetz dient aber blos zum Fangen des Wildes.

24te Frage. Welches sind die gefährlichsten Krankheiten der Jagdhunde, woran erkennt man sie, und wie werden sie geheilt?

Antwort. Die gefährlichsten Krankheiten der Hunde sind: 1) die Wuth, 2) die Hundeseuche oder Hundeschwachheit, 3) die Räude, 4) die Bräune, 5) der Durchfall, 6) die Verstopfung, 7) das Harn- oder Urinverhalten, 8) der Blutabgang, 9) der Husten, 10) die Würmer, 11) die Lähmung,

12) die Vergiftung, 13) die Augenkrankheiten, 14) die Ohrenkrankheiten, 15) die Nasengeschwüre, 16) die Geschwüre unter der Haut, 17) die Warzen, 18) die Brandschäden, 19) die Verrenkungen, 20) die Beinbrüche, 21) die Wunden.

Ich werde jetzt jede Krankheit einzeln beantworten und Mittel angeben, wie sie geheilt werden.

1) Die Wuth oder Wasserscheue. Dies ist die schrecklichste aller Krankheiten, wegen der unglücklichen Folgen, die der Biß und selbst der bloße Geifer der damit behafteten Hunde bei Menschen und Thieren hervorgebracht hat. Sie scheint aus einer dem Magen des Thieres vorhandenen vorzüglichen Menge von zähem Schleim, der durch damit verbundenen fauligen Gallenstoff sehr bösartig wird, also aus großer Schärfe und Verdorbenheit der Säfte, zu entstehen.

Starke und öfters abwechselnde Erhitzung und Erkältung, Mangel an Saufen, der Genuß von faulem Fleisch in heißen Tagen — vorzüglich wenn der Hund, der Sonne ausgesetzt, an der Kette liegt, — heftige Zahnschmerzen und öfteres Zurückhalten von der Befriedigung des Begattungstriebes sind Gelegenheitsursachen.

Man macht einen Unterschied zwischen 1) der fahrenden (hitzigen oder reißenden); und 2) der stillen (laufenden) Hundewuth.

Für den Anfang, das Steigen, und den völligen Ausbruch der fahrenden sowohl, als stillen Tollheit oder Wuth, nimmt man 3 Perioden an, die aber zuweilen langsamer, zuweilen außerordentlich schnell einander folgen.

Symptome oder Kennzeichen der ersten Periode.

a) Solche, die bei beiden Arten von Tollheit sich zeigen:

Der Hund bezeigt sich traurig; verliert die Eßlust, äußert anfänglich heftigen Durst und säuft deshalb oft, aber nur wenig auf einmal; die Exkremente, welche mit größerem Zwange als gewöhnlich abgehen, sind hart; er hat — wie bei andern Unpäßlichkeiten — eine warme, trockene, weißliche Nase; trübe, zuweilen gleich Anfangs gebrochene Augen; einen schielenden Blick; er bellt entweder gar nicht, oder doch mit sehr veränderter, hohler oder auch heiserer Stimme; er bezeigt sich gegen Liebkosungen, selbst wenn sein Herr sie ihm angedeihen läßt, gleichgültig; hört, wenn er fest (par force) dressirt ist, auf den Ruf seines Herrn in der Regel noch, naht sich aber schon weniger freundlich und rasch; hat er hingegen keine förmliche Dressur, so folgt er dem Rufe nicht leicht, verkriecht sich auch wohl gar. Er schläft wenig oder gar nicht, und fährt, wenn er je einschläft, öfters zusammen.

b) Solche Symptome, welche allein oder öfter doch auf fahrende Wuth hindeuten. Der Hund äußert, nächst den unter a) angegebenen Merkmalen, einen ungewöhnlichen Grad von Falschheit, Bosheit und Trotz selbst — wenn er nicht sehr gute Stubendressur hat — gegen seinen Herrn; er schnappt eigensinnig und mürrisch nach Fliegen und Schmetterlingen; fängt, wenn er auch sonst diese Untugend nicht hat, zahme Hühner und Enten, und reißt sie in Stücken, ohne etwas davon zu fressen; thut erst sehr freundlich gegen andere Hunde, fällt sie aber ohne weitere Veranlassung im andern Augenblick an; leckt sich öfters das Maul und klascht mit der etwas inflammirten Zunge; verzerrt die Oberlefzen, wobei ihm zuweilen auch Wasser aus dem Maule läuft; schielt oft nach den Weichen (Flanken Dünnungen); winselt auch wohl laut.

Symptome der zweiten Periode, bei beiden Arten der Tollheit.

Unruhe und Schüchternheit vermehren sich auffallend; das Auge wird starr, wild und glühend; der Kopf schwillt um die Augen und Backen herum, und hängt beim Gange fast immer zur Erde herab; die Zunge entzündet sich immer mehr und wird feuerroth; Geifer läuft auf beiden Seiten aus dem Maule. Nächstdem kurret der Hund von Zeit zu Zeit ohne Veranlassung, bellt aber gar nicht mehr; verkennt seinen Herrn, achtet auf keinen Zuruf, hört schwer und wendet, wenn gerufen wird, den Kopf so auf die Seite, als wenn er auf einen sehr entfernten Laut horchte; lechzt nach Saufen, äußert aber Abscheu vorzüglich gegen Wasser, und würgt sich, wenn er je noch etwas, z. B. Milch zu lecken versucht, oder wenn sie ihm eingefüllt wird; er fällt sichtbar ab, besonders in den Weichen; legt sich fast gar nicht mehr, sondern schleicht mit schielendem Seitenblick und abwärts hängender Ruthe umher.

Symptome der dritten Periode, oder des wirklichen, größtentheils sehr schnellen Eintritts der Wuth;

a) bei der fahrenden:

Der Blick des glühenden Auges verräth Wildheit; die Puppille ist sehr erweitert; der Rachen offen und voll Geifer; die aus demselben herabhängende Zunge bläulichgrau; die Ruthe mehrentheils, doch nicht immer, stark zwischen die Keulen geklemmt. Im Freien läuft er im langsamen Trabe, wobei er die Läufte wie ein dummes Pferd, sehr hoch hebt, und überhaupt unregelmäßig tritt, durch Dick und Dünne meist so lange gerade aus, bis ihn ein unüberwindliches Hinderniß, z. B. ein Zaun, eine Mauer u. dgl., zu einer

Wendung zwingt. Zuweilen legt er sich dann erst an solchen nieder und ruht. Mehrentheils äußert sich ein hoher Grad von Wasserscheue, so daß er vor dem Glanze des Wassers noch mehr dann taumelnd sich abwendet, wenn er hineintritt; doch will man Beispiele wissen, daß er auch gerade durchgeschwommen sein soll. Alles, was ihm von Menschen und Vieh in den Weg kommt, fällt er an. An der Kette befestiget wankt er, so weit als diese reicht, herum, legt sich aber auch öfters nieder, und beißt nicht nur alle ihm sich nahenden Kreaturen, sondern auch in die Kette selbst, in das ihn umgebende oder vorgehaltene Holz und Geschirr. Gewöhnlich stirbt er nach Verlauf von 9 Tagen unter fürchterlichen Konvulsionen und Schmerzen. Letztere soll er auch da noch durch ein schreckbares Geheul äußern.

Der Biß des mit der fahrenden Wuth befallenen Hundes ist für alle Säugethiere, den Menschen mit eingeschlossen, und Vögel, wenn nicht auf das schnellste zweckmäßige Vorkehrungen getroffen werden, jedesmal, und selbst der Geifer dann ansteckend, wenn er nicht augenblicklich und mit großer Vorsicht abgewaschen wird. Gewöhnlich bricht die Wasserscheue bei gebissenen Thieren den 9ten Tag aus.

b) Merkmale der stillen Wuth sind folgende:

Beim wirklichen Ausbruch der Krankheit tritt dem Hunde weißer Schaum aus den Mundwinkeln hervor; die Augen aber sind, obwohl entzündet, doch trübe und gebrochen; die blaue Zunge hängt weit aus dem Rachen. Mit eingeklemmter Ruthe geht er, wenn er entkommen kann, oft meilenweit taumelnd und langsam trollernd, meist an oder auf Fahrwegen und Fußsteigen fort, und beißt Menschen und Thiere, die ihm in den Weg kommen. Zuweilen läuft er taumelnd

im Kreise herum; fällt öfters nieder, und schnappt in die Luft, ohne gerade nach etwas zu beißen. Letzteres soll ein Zeichen des geringeren, minder gefährlichen Grades der Krankheit sein, die aber doch, wie immer, mit dem Tode des Hundes, oft später als den neunten Tag und in den meisten Fällen so plötzlich endiget, daß er mit einem Male im Laufen leblos niederfällt.

Zuerst glaubte man, die stille Wuth sei blos ein bösartiges Gallenfieber, allein jetzt hat man Erfahrungen genug, daß der Biß und Geifer, sobald letzterer sich dem Blute einer Kreatur mittheilen kann, eben so fürchterliche Folgen nach sich ziehen, als bei der fahrenden Wuth, nur daß sie später und zu unbestimmten Zeiten ausbrechen.

Heilung von dieser unglücklichen Krankheit, sobald sie einmal zum völligen Ausbruch gekommen ist, findet durchaus nicht Statt; Pflicht ist es daher, nur immer mögliches Unglück zu verhüten, den damit entschieden befallenen Hund je eher je lieber zu tödten; ja sobald die Symptome der ersten Periode nach der Anwendung des unten anzuführenden Heilmittels bedenklicher werden, oder gar die der zweiten sich äussern, auch den kostbarsten Hund lieber todt zu schießen, als sich und andere selbst beim Eingeben der Arznei der Gefahr, verletzt zu werden, auszusetzen.

Da aber doch mancher Besitzer eines guten Hundes sich nicht gern von ihm trennen kann; so will ich hier wenigstens Vorschriften dazu geben, wie mit einem Patienten dieser Art zu verfahren ist.

Sobald nemlich nur das erste Symptom: Mangel an Freßlust und Traurigkeit sich zeigt, muß der Hund an einer starken, in einer sehr dauerhaften Halsung gut befestigten

Kette, an einem für Menschen und Thiere unzugänglichen Orte angelegt und die Heilmittel mit großer Vorsicht (wohin vorzüglich das gehört, daß sehr starke lederne Handschuhe und Stiefeln dabei angezogen und die Schenkel mit einem starken Schurzfell verhängt werden müßen) eingegeben werden.

Uebrigens soll man nach Vorschrift des Dr. Roserus in Pyritz, dessen im Jahre 1795 erschienener Abhandlung über die Hundswuth, bei der Kur so verfahren:

In der ersten Periode der Krankheit giebt man dem starken Hunde ein zu Pillen geformtes, aus 8 Gran weißer Nießwurz und acht Grän Ipecacuanha (Brechwurzel) bestehendes Brechmittel. Für kleinere Hunde aber nur die Hälfte.

In der zweiten Periode hingegen soll man 2 Gran mineralischen Turpith mit 10 bis 12 Gran Cremor tartari verbinden, diese Portion in Pillenform, von zwei zu zwei Stunden geben, bis Wirkung erfolgt, auch hier bekommen kleinere Hunde nur die Hälfte. Sollten die übeln Symptome nicht nachlassen und die bedenklichsten nicht verschwinden, so wird im letztern Fall den ersten Tag, im ersten Fall den andern Tag, das Brechmittel noch einmal gegeben. Sollte die Gabe zu stark wirken, so gießt man dem Hunde, um dem Reize Grenzen zu setzen, frisches Leinöl ein. Bessert sich der Hund auffallend, so gibt man ihm vom andern Tage an dicke saure Milch, so viel er nur immer genießen will.

Daß die hier erwähnten Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes nicht anwendbar sind, versteht sich von selbst. Herr Dr. Roserus hat für diesen Fall keine angegeben, ich will daher die mir bekannten mittheilen, was ich darüber

weiß, ohne jedoch den glücklichen Erfolg jedesmal zu verbürgen.

1) Gleich auf frischer That hat man von folgender Behandlung meist immer guten Erfolg zu erwarten: Die Wunde wird mit Essig oder Salzwasser rein ausgewaschen; dann skarifizirt, d. h. mit einer Lanzette oder einem scharfen Messer häufig ausgereizt und erweitert; hierauf spanisches Fliegenpulver stark hinein gestreut und ein aus in Asche gebratener Zwiebel oder Knoblauch, Honig, Salz und Mehl bereitetes Zugpflaster darauf gelegt und durch täglich wiederholtes Einstreuen des spanischen Fliegenpulvers und Auflegen des Pflasters die Wunde so lange als möglich in Eiterung zu erhalten gesucht.

Innerlich kann man zugleich

2) folgendes Mittel, das im Dessauischen von den meisten Aerzten selbst, nächst andern, seit vielen Jahren mit dem glücklichsten Erfolg auch bei Menschen gebraucht worden ist, anwenden. Es ist unter dem Namen Rübesaam'scher Eierkuchen bekannt und wird so bereitet:

Man grabe im Monat Dezember oder doch in den folgenden Wintermonaten wilde Rosenwurzeln aus, schäle sogleich die obere Schale davon ab und verwahre sie an einem trocknen Orte. Im vorkommenden Falle schabe man von der zweiten Haut, mit der die Wurzel überdeckt ist, so viel als zwischen drei Finger gefaßt werden kann und schneide oder schabe dies so fein als nur immer möglich; vermische es mit ½ Quentchen (30 Gran) geriebener Muskatennuß; füge ein halbes Weinglas voll frisches Wallnuß-Oel und drei frische Eier — wovon jedoch der Hahnentritt abzusondern ist — hinzu, rühre alles tüchtig unter einander und backe einen ge-

wöhnlichen Eierkuchen daraus. Diesen Eierkuchen muß der gebissene Mensch oder das Thier frühe Morgens, ganz nüchtern, völlig verzehren; darf auch binnen den nächstfolgenden 24 Stunden nicht das Geringste an Essen oder Trinken zu sich nehmen.

Wird alles Vorgeschriebene pünktlich bis auf die mindeste Kleinigkeit befolgt und dies Mittel so bald als möglich (wenigstens vor dem achten Tage) gegeben, so wird es selten fehlen. Die Kur wird durch einige Abführungsmittel beschlossen.

3) Giebt man nächst dem Eierkuchen dem (starken) Hunde jeden folgenden Tag bis nach dem 9ten ein Pulver, welches aus 6 Gran Antimonium crudum, 3 Gran Merc. dulc. und 4 Gran Herbae Belladonnae besteht.

4) Der in allen Apotheken zu habende eingemachte Maiwurm ist als ein zuweilen gut wirkendes Sicherungsmittel vor den Folgen eines Bisses vom tollen Hunde bekannt. Endlich

5) Glaube ich, — da doch vielleicht einer und der andere meiner Leser Nutzen davon ziehen könnte — anzeigen zu müssen, daß in dem Anhaltschen Dorfe Rießdorf ein Einwohner lebt, der ein Pulver ausgiebt, welches in sehr vielen bekannten Fällen jedesmal unfehlbar geholfen hat.

Hier will ich nur noch bemerken, daß insofern man einem anscheinend tollen Hunde begegnet, man nur im Unter- oder Seitenwinde ihm einige Schritte aus dem Wege gehen darf, um vor seinen Anfällen gesichert zu sein. Anders verhält es sich, wenn man im Winde steht; denn alle Sinnesorgane des Hundes scheinen bei dieser Krankheit zerrüttet zu sein, nur allein das des Geruchs nicht.

Auch muß jeder Hund, der von einem tollen gebissen ward, wenigstens neun Wochen lang fest angelegt und genau in Aufsicht gehalten werden.

2) Die Hundeseuche, Hundeschwachheit oder der Rotz ist eine oft sehr gefährliche Krankheit.

Sie entsteht wie die Tollwuth, vorzüglich durch den im Magen befindlichen zähen Schleim, welchen Gallenstoff noch mehr corrumpirt hat; durch Verdickung der Säfte und durch Stockung katarrhalischer Materie.

Symptome:

Stetes Niesen, Schnäufeln, Husten und öftere erfolglose Anwandlung von Erbrechen; eine trockene, heiße Nase; trübe Augen; Traurigkeit und immer mehr abnehmende Freßlust. Späterhin wenn durch zweckmäßige Mittel dem Uebel nicht Grenzen gesetzt werden, zeigt es sich bald, ob die Krankheitsmaterie einen Ausweg durch die Nase nehmen oder sich auf die inneren Theile werfen will. Im ersten Falle sträubt sich das Haar auf; der Kopf schwillt; die Augen entzünden sich, fangen an zu triefen und zu eitern; ein mehr oder minder eiterhafter Ausfluß geht aus der Nase; der Athem wird übelriechend, Betäubung und Schwindel nehmen überhand. Im letztern schlimmern Falle erscheinen Lähmungen im Kreuz und Abzehrung besonders in den Weichen. Gewöhnlich stirbt unter solchen Umständen der Kranke unter Krämpfen und Zuckungen. Nach dem Tode zeigt sich bei der Oeffnung die Lunge entzündet, der Magen und das Gescheide voll zähen Schleims und voll brauner Flecken.

Heilart:

1) Man gibt nemlich dem Patienten gleich im Anfang der Krankheit das Brechmittel, das aus 8 Gran weißer Nies=

wurz und 8 Gran Brechwurzel oder Ipecacuanha besteht. Dieses Pulver mischt man unter etwas frische Butter, bildet daraus 4 bis 6 Pillen und gibt alle halbe Stunden eine davon, bis hinlängliche Wirkung erfolgt ist. Sollte diese aber zu stark sein, so kann ihr durch Einschütten einiger Löffel voll frischen Leinöls Einhalt geschehen.

Vom andern Tage an gebe man dem kranken Hunde und so lange bis er wieder gesund ist, täglich dreimal einen starken Theelöffel voll von der pulverisirten weißen Pinpinellen-Wurzel. Sollte aber nach Ablauf weniger Tage keine augenscheinliche Beßerung erfolgen, so muß dem Patienten ein Eiterband gesetzt werden. Dies geschieht, indem man ihm vermittelst einer scharfen Spicknadel, eine mit Baumöl bestrichene und mit spanisch Fliegenpulver bestreute 6 bis 8 Zoll lange Schnur von der Dicke einer Federspule, etwa 3 Zoll lang unter der Haut oben am Halse durchsticht und an jedem Ende dieser Schnur ein Querhölzchen befestigt. Diese Schnur wird täglich in der Folge vom Eiter befreit, einige mal hin und hergezogen und so lange jedesmal mit spanisch Fliegenpulver bestreut, bis die Eiterung ohne das erfolgt.

Während der Kur gibt man dem Hund, der gewöhnlich nicht viel genießt, kräftige Fleischbrühsuppen mit Weißbrod oder Schleimsuppen, oder wenn er sie lieber genießt, Suppen von süßer Milch und Semmel, bis die gewöhnliche Freßlust sich wieder einstellt. — Auch wirkt es nach vielen Erfahrungen, wenn man dem kranken Hunde stark riechendes Fallfleisch oder Luder zu fressen geben kann.

Bei einer solchen Behandlung wird selten ein Hund umkommen, wenn das Uebel noch nicht zu weit eingewurzelt

hat. Es ist daher jedem Jäger zur ungesäumten pünktlichen Anwendung zu empfehlen, wenn seine Hunde mit dieser fatalen Krankheit befallen werden sollten; so wie es sich von selbst versteht, daß ein mit dieser oder mit sonst einer ansteckenden Krankheit befallener Hund von den übrigen gesunden alsbald außer aller Communikation gebracht, und daß auch also jedem gesunden Hund der Umgang mit Kranken versagt werden muß, um die Fortpflanzung des Uebels zu verhindern. — Auch muß der Stall, worin ein mit einer ansteckenden Krankheit behafteter Hund gestorben ist, aufs sorgfältigste gereinigt, oft ausgeräuchert und lange geluftet werden, ehe man mit Sicherheit einen gesunden Hund hineinbringen kann.

Sollten sich Krämpfe zeigen, so wird an den Tagen, wo kein Abführungsmittel gegeben wurde, dem Patienten nächst der Pimpinellen-Wurzel, Morgens und Abends ein Theelöffel voll von nachstehender Latwerge auf die Zunge gestrichen:

Rec. pulv. Rad. Gentian.
„ „ Valerian — ℥ij.
Rhabarb. — ℥j.
Sulph. Antim. Aurat. gr. XXX.
Mell. commun. q. s.
M. F. Electuar.

2) Andere behandeln den Hund so:

Sie purgiren ihn alle 3 Tage; waschen ihn äußerlich mit Melissen-, Quendel- oder Rosmaringeist; geben ihm zur Beförderung der Ausdünstung Hollundersaft mit Siegelerde oder Krebsaugen vermischt und hüllen ihn in Tücher ein. Nimmt die Krankheit zu, so erhält der Hund täglich den

vierten Theil von folgendem Recept in Pillen= oder Latwergenform.

Rec. Merc. Præcipit. rub. — 4 Gran.
Antimon. crud. — 4 —
Sal ammon. — 6 —
Rad. Rhabarb. — 6 —

Nur erst einige Stunden nach dem Gebrauch darf der Hund saufen, und schiene ihn dies Mittel zu sehr anzugreifen, so wird es einen Tag um den andern ausgesetzt.

Will sich kein Ausfluß durch die Nase zeigen, und wird er immer kränker, so erhält er das oben erwähnte Brechmittel Nr. 2, und jeden folgenden Tag ein aus 6 Gran Antim. crudum, 3 Gran Merc. dulc. und vier Gran Herb. Belladon. bestehendes Pulver.

Noch andere nehmen im letzteren Falle 80 Gran zerstoßene Baldrianwurzel; 30 Gran Tollkraut, und 5 Gran Spießglasschwefel, und geben dies in Wasser des Morgens auf ein Mal.

Bei entstehenden Zuckungen wenden einige außer dem vorher erwähnten Eiterbande folgendes Pulver, das in Wasser zu geben ist, etliche Tage hinter einander an: 30 Gran gestoßene Wolverlei=Wurzel; 30 Gran Tollkraut und 6 Gran Moschus; wovon jedesmal der dritte Theil genommen wird.

3) Die Räude. Diese wieder sehr ansteckende Krankheit gehet oft von Vater oder Mutter auf die Kinder über, oder sie wird durch Unreinlichkeit des Aufbewahrungsbehältnisses und der Lagerstätte, durch vernachläßigtes Waschen und Kämmen, durch häufigen Genuß von rohem Fleisch und von Erbsen oder Linsen, auch nicht selten durch das Wasser erzeugt.

Man unterscheidet 5 Arten von Räude, nämlich:

1) Die kleine rothe Räude, bei welcher kleine röthliche Flecken und Bläschen auf der Haut, zuerst gemeiniglich am Halse und Kopfe zum Vorschein kommen, die dem Hunde ein brennendes Jucken verursachen. Zugleich schwellen ihm die Läufte stark an, und nicht selten entstehen Lähmungen, vorzüglich am Hintertheil. Dies ist die bösartigste.

2) Die große Räude, welche sich gleichfalls nur stellenweise zeigt, nimmt aber an mehreren Orten große Flecken ein, auf welchen die Haare ausgehen, die Haut aber schuppigt und übelduftend wird. Auch schwellen bei ihr nicht so wohl die Läufte, als der Kopf, die Lenden und der Rücken. Das Jucken an den eingenommenen Theilen scheint noch heftiger zu sein, als bei der ersten Art.

3) Die Speckräude. Bei ihr bilden sich auf der Haut Runzeln und Falten, aus welchen eine fettige Feuchtigkeit ausschwitzt, die oft so scharf ist, daß sie die Haut durchfrißt.

4) Die gemeine Räude verbreitet sich mehr über den ganzen Körper, überzieht diesen oftmals durchaus mit einer schuppigen Kruste, dagegen die letztere, die schwarze Räude, vorzüglich das Charakteristische hat, daß dem kranken Hunde durchaus die Haare ausfallen, und er beim völligen Ausbruch und dem höchsten Grade der Krankheit ganz nackend erscheint. — Zuweilen sitzt der Ausschlag mehr in der Oberfläche der Haut, die kleinen Geschwüre eitern wenig oder gar nicht, und die Krankheit wird dann auch mit dem Namen die trockene Räude belegt. Oft steckt der Ausschlag tief in der Haut, und führt einen ordentlichen Eiter bei sich, dann nennt man sie die feuchte und fette Räude.

5) Die schwarze Räude äußert sich ganz so wie die vorige, nur bemerkt man auf der schuppigen Kruste einen schwarzen Staub. Wird ihr nicht bald Einhalt gethan, so fallen die Haare alle aus, und der Hund wird völlig nackt.

Heilarten:

Um den mit ein oder der andern Art von Räude befallenen Hund zu heilen, giebt man ihm alsbald folgendes Mittel. Man nehme 3 bis 4 Loth weißer Nießwurz, welche mit 4 Maaß Kovent oder Nachbier vermischt, in einen neuen Topf gethan wird. Dieser muß dann gut bedeckt und verklebt ans Feuer kommen, und das Ganze bis auf die Hälfte einkochen. Beim Abnehmen vom Feuer thue man noch eine gute Messerspitze voll Spießglas (Antimonium crudum) hinzu. Starkes Erbrechen und vielleicht auch ein Ausschlag kann die Folge dieses Mittels sein. Deshalb muß der Patient, bis er hergestellt ist, warm gehalten und nicht an die Luft gebracht werden. Mit diesem Mittel nun wird der Hund am ganzen Leibe gewaschen, wenn er vorher mit einem wollenen Lappen oder Strohwisch tüchtig gerieben worden ward. Schon dieses Waschen wirkt sehr heilsam auf die Haut; die Hauptsache aber ist das Erbrechen.

Gleich nach dem Waschen wird der Patient an einem warmen trocknen Orte, der dem Luftzuge durchaus nicht ausgesetzt sein darf, gebracht, auch, sobald das Mittel zu wirken anfängt, warm zugedeckt.

Binnen 24 Stunden wird sich der Ausschlag unglaublich vermehren. Oft trocknet dieser binnen 3 Tagen ab und der Hund ist rein; mehrentheils habe ich aber, dann vorzüglich, wann von Haar entblößte Stellen auf der Haut sich

zeigten, folgende Salbe mit vielem Nutzen einen Tag um den andern eingerieben:

Pulv. Rad. Bard.
Hb. Chelid. maj.
Bacc. Lauri.
Sulph. commun. — ℥j.

(Mit Leinöl einige Minuten unter beständigem Rühren gekocht.)

Vor dem Einreiben wird der Hund jedesmal mit warmem Seifenwasser gewaschen.

Besser als alle fettige Salben soll, nach dem Zeugniß eines sehr geschickten Thierarztes, folgende Auflösung wirken, wenn der Hund frühe und Abends an den kranken Stellen damit gewaschen wird:

Nimm: Mercur. subl. ½ Quentchen und eben so viel Sal. ammoniac. und löse es in ½ Maaß Regen- oder Flußwaßer auf und wasche täglich dreimal die kranken Stellen milchwarm damit.

Zeigen sich tiefe und große Geschwüre, so werden diese durch täglich dreimal wiederholtes Waschen mit nachstehendem Absud geheilt:

Laß 3 Loth Schwefel und ½ Maaß Kalkwasser eine Viertelstunde mit einander sieden und gieße dann noch ½ Maas Kalkwasser hinzu.

Nach erfolgter Heilung reibe man fortgesetzt täglich ein Mal Fruchtbranntwein, worunter ein wenig spanische Fliegentinktur gemischt ist, ein, oder wasche den Rücken und die wund gewesenen Stellen täglich drei bis vier Mal mit einem der folgenden jedesmal gewärmten Decocte:

a) Nimm 2 Loth Ulmenrinde, schneide sie klein und laß sie in 1 Maaß Wasser ½ Stunde lang kochen.

b) Rc. Herb. Absinth.
— Ruthae,
— Millefol.
— Cent. min.
— Majoran.
} von jedem 1 Loth.

Dies alles in 2 Maaß Wasser ½ Stunde gekocht.

Sollte der Ausschlag nach einiger Zeit sich dennoch wieder zeigen — was aber nicht leicht der Fall sein wird, wenn man ihn vorher nicht einwurzeln ließ, — so wende man den Nießwurz-Decoct wie das erste Mal an; reibe dann vom 4ten Tage an, täglich drei Mal folgende Salbe ein:

Rc. Ungt. pomat. ℥j.
Fl. Zinc. Sem. Lycop. aa ʒsem.

Demnächst gebe man innerlich täglich drei Mal einen Theelöffel voll von folgendem Pulver,

Weiße Pimpinellen-Wurzel	1 Loth.
Graues Moos von Feldsteinen	1 —
Schwefelblumen	½ —

Alles fein pulverisirt und gut gemischt.

Oder:

Man gieße auf 4 Quentchen von getrockneten Stengeln der Bittersüß (Alpranken, Solanum dulcamara) 1 Pfund Wasser, lasse es ½ Stunde stehen, und dann 7 bis 8 Minuten kochen; gebe täglich drei Mal 1 Eßlöffel voll von diesem Absud innerlich, und wasche eben so oft äußerlich die Haut damit.

In noch hartnäckigeren Fällen, bei denen die bis hieher vorgeschriebene Kurmethode das Uebel nicht aus dem Grunde

hob, gebe man alle 6 — 8 Tage ein Abführungsmittel, welches aus 8 Gran weißer Nießwurz und eben so viel Ipecacuanha besteht, pulverisire es, und mische die Sache untereinander, mache daraus 5 bis 6 Pillen. Von halben zu halben Stunden giebt man eine, bis Wirkung erfolgt. Man kann aber auch jedes allein, und zwar, 8 Gran Nieß=wurz und 10 bis 15 Gran Ipecacuanha geben; doch auch nicht auf einmal.

Oder:

Man nehme 3 bis 4 Gran Brechweinstein in einer halben Tasse warmen Wassers aufgelöst, und von halben zu halben Stunden 2 Theelöffel voll eingegossen, bis der Hund sich erbricht.

Wenn aber ein Brechmittel den Hund allzustark an=zugreifen scheint, so kann der Wirkung desselben durch Ein=schütten von 1 bis 2 Eßlöffel voll frischen Leinöls leicht Einhalt geschehen.

Aeußerlich reibe man zugleich einen Tag um den andern das Unguentum Citri, oder folgende Salbe auf den mit Ausschlag behafteten Stellen täglich ein Mal ein: Nimm:

1½ Unzen Quecksilber; 6 Quentchen Venetianischen Ter=pentin; zwei Eßlöffel voll (knapp gemessen) Terpinöl, und 3 Unzen Schweineschmalz, und rühre alles so lange unter einander, bis das Quecksilber mit dem übrigen sich gänzlich vermischt hat.

Bis der Ausschlag völlig abgeheilet ist, muß der Hund vor der Luft, besonders aber vor kalter Näsſe geschützt bleiben. Ist er aber auch rein, so rathe ich doch zum fortgesetzten Gebrauch des bei der zuerst beschriebenen Kurart erwähnten Pulvers, und zu dem Waschen mit dem Absud von Ulmen=

rinde, wozu noch, bei verdoppelter Wasserquantität, 2 Loth Benediktenwurzel genommen, auch mit dem folgenden andern Decoct abgewechselt werden kann. Man thue nämlich 1 Unze Hofmännischen Spießglanzkalch (Calx Antimonii Hoffmanii cum Sulphure) in 2 Kannen Wasser, und koche diese Masse um ½ Rößel ein; seihe dann das Wasser ab, und wasche die Haut täglich 3 bis 4 Mal damit.

In Rücksicht der Diät bemerke man, daß ein zur Räude geneigter oder damit befallener Hund, wenig oder gar kein Fleisch, und durchaus kein Fett, welcher Art es sei, fressen darf. Daß auch bei dieser Krankheit alle bei den im Vorhergehenden vorgeschriebenen Maaßregeln Statt finden müssen, um Ansteckung zu verhüten, versteht sich von selbst.

Oder:

Man nehme kleingestoßene Silberglätte, gieße Leinöl darauf, lasse solches zusammen kochen, doch aber nicht zu stark, rühre es recht gut um, und schmiere die leidenden Theile des Hundes des Tages einmal damit.

Oder:

Man lasse Schweineschmeer über Kohlen zergehen, und wenn es eine Zeit lang vom Feuer weg und gestanden ist, so gieße man Armenitztropfen hinein, stoße oder reibe Spießpulver ganz zu Mehl, und rühre es darunter. Mit dieser Salbe schmiere man den Hund einmal, verwahre ihn aber an einem Orte, wo er sich ganz allein befindet. Ist aber diese Krankheit schon alt und sehr hartnäckig, und man will solche mit gutem Erfolge heilen, so müssen folgende innerliche Mittel angewendet werden und vorhergehen: man siede Erdrauchkraut, oder Taubenkropf in Ziegenmilch, und gebe es dem Hunde zu saufen; oder man siede Sennesblätter mit

etwas Zimmt in Milch, thue etwas Schwefelblumen dazu, und gebe es dem Hunde zu saufen.

Dieses sind vortreffliche Blutreinigungsmittel, wobei aber zu merken ist, daß diese Mittel 8 bis 12 Tage vorher, ehe man mit der äußerlichen Kur anfängt, gebraucht werden müssen.

4) Die Bräune ist eine der gefährlichsten Krankheiten, die nur bei schneller Hülfe zuweilen gehoben wird, öfter aber auch dann noch schnellen Tod nach sich zieht. Sie ist nicht selten eine Folge schnell abwechselnder Erhitzung und Erkältung, durch welche Stockung in den Blutgefäßen entsteht.

Symptome:

Das Zäpfchen im Halse ist sichtbar entzündet, die Zunge ist braun und angeschwollen. Das Athemholen wird dem Hunde schwer, die Augen treten heraus, alle Eßlust verschwindet, und es ist im Gegentheil Neigung zum Erbrechen vorhanden.

Heilart:

Augenblickliche Oeffnung einer Ader unter der Zunge, an den Ohren, oder Blut-Igel-Ansetzen am Halse. Dann einigemal wiederholtes Ab- und Ausreiben der Zunge, des Gaumens und des ganzen Rachens mit einer Mischung von pulverisirter Salbey, Salz und Waizenmehl; endlich alle zwei Stunden wiederholtes Eingeben eines starken Eßlöffels voll Gummischleim oder noch besser oft wiederholtes Vorsetzen und Eingießen, wenn es nöthig ist, von möglichst starker Quantität saurer Molken.

5) Der Durchfall. Dieser entsteht gewöhnlich durch Erkältung und kann, wenn er in Ruhr übergeht, ansteckend werden. — Zur Heilung dieses Uebels giebt man dem Pa-

tienten täglich zweimal 8 Gran Rhabarber und 4 Gran Magnesia untereinander vermischt, und läßt ihn Morgens einen Mehlbrei, mit zwei Scrupel Siegelerde, oder eben so viel Magnesia alba vermischt, fressen.

Oder:

Man giebt dem Hunde beim Anfang der Krankheit ein Brechmittel, das aus 10 bis 12 Gran Ipecacuanha besteht, in Pillenform nach und nach, bis Wirkung erfolgt. Auch ist ein aus Bohnenmehl, und 2 Scrupel Magnesia alba gekochter Brei, ingleichen eine von einem fetten Schöpsenkopf bereitete Suppe dem Hund bei dieser Krankheit sehr dienlich und heilsam.

6) Verstopfung. Man erkennt die Krankheit leicht an den oftmaligen fruchtlosen Versuchen sich zu lösen, wobei der Hund stark zittert, wohl auch winselt. Ganz jungen Hunden giebt man dann gewöhnlich 1 Theelöffel voll Baumöl, worin 1 Messerspitze voll Zucker aufgelöset worden, stärkern die doppelte, alten die dreifache Dosis alle zwei Stunden. Zugleich applicirt man das bei Kindern gewöhnliche Seifenzäpfchen, und wenn dann noch keine Oeffnung erfolgt, oder, wenn der Patient durch starkes Winseln Kolikschmerzen verräth, so giebt man ihm folgendes Klystier. Man nimmt 3 Drachmen Sennesblätter, 3 Hände voll Kamillen, 3 Hände voll Eibischkraut, 1 Loth gestoßenen Anissamen. Dies alles in einem Aufguß von Kovent oder Bier gekocht, und wenn dieses abgeseihet worden, ½ Eßlöffel voll Küchensalz, und 2 Loth Leinöl hinzu gerührt.

Oder auch 1 Hand voll Kamillenknospen, 1 Loth Eibischwurzel, 1 Loth Fenchelsamen, in Wasser gekocht, durchgeseihet, und 2 Unzen Leinöl, ingleichen, wenn es etwas mehr

reizen soll, ½ Eßlöffel Salz hinzugefügt. Schlagen aber auch diese Mittel nicht an, so muß man dem Hunde ein Abführungsmittel, welches aus 1 Loth zerfallenes Glaubersalz, ½ Quentchen Rhabarber, ½ Scrupel Sennesblätter und 10 Gran Cremor tartari, entweder in Pillenform oder als Latwerge besteht, geben, es bewirkt gelindes Laxiren und greift gar nicht an.

Oder:

R. 2 Loth Kümmelsamen.
2 Loth Polychreßsalz,

In Wasser gekocht, durchgeseihet, und 2 Loth Ol. Chamomillae Coct. und 2 Unzen Olivenöl hinzugethan.

Oder:

R. 1½ Loth Seife.
1 Quentchen Anisöl.

In Milch gekocht, durchgeseihet, und eine mäßige Quantität Syrup und Salz hinzugefügt. Man wähle nun von diesen Verordnungen die ersteren, die bei sehr heftigen Koliken die wirksamsten sind oder die letzteren, deren Zubereitung am leichtesten ist, so muß man bei der Anwendung die Vorsicht gebrauchen, daß man das Klystier nicht zu heiß, sondern nur lauwarm, ingleichen allmälig und in kleinen Intervallen — weil die Hunde nicht den Athem an sich halten — beibringe, weil sonst die Anwendung fruchtlos bleiben dürfte.

7) Harn- oder Urinverhaltung. Diese Krankheit entsteht größtentheils aus übermäßiger Erhitzung, vermöge welcher durch eine Anhäufung von Blut und zäher Feuchtigkeit eine krampfhafte Bewegung in den Nieren und dem Blasenmuskel des Hundes erzeugt und dadurch die Entledigung des Harns verhindert wird. Ein krampfstillendes Klystier,

wozu man folgendes wählen kann, ist hier dienlich. Man nehme

3 Drachmen Sennesblätter,
3 Hände voll Kamillen,
3 Hände voll Eibischkraut,
1 Loth gestoßener Anissaamen.

Dieß alles in einen Aufguß von Kovent oder Bier gekocht, und wenn dieses abgeseihet worden, wird noch 2 Loth Leinöl hinzu gerührt.

Oder:

1 Hand voll Kamillenknospen
1 Loth Eibischwurzel,
1 Loth Fenchelsamen, in Wasser gekocht, durchgeseihet und 2 Unzen Leinöl, ingleichen, wenn es etwas mehr reizen soll, 1/2 Eßlöffel voll Salz hinzugefügt: und ein warmer Umschlag um den Leib, von Kamillenblumen in Milch gekocht, verbunden mit einem Decoct von Pappelblumen, den Blättern der Judenkirsche, Fenchel- uud Brombeerstrauchwurzel, wovon eine Hand voll in weißem Weine, und zwar ein Berliner Quart zum dritten Theil eingekocht, und dem Hunde alle zwei Stunden ein starker Eßlöffel voll gereicht wird, ingleichen lauwarme Ziegenmilch, noch besser aber eine gute Hand voll Hanfsaat im Mörser gestoßen und mit einem Quentchen Wasser — das jedoch vorher aufgekocht werden und erkalten muß — vermischt und dann filtrirt, dem Hunde statt des gewöhnlichen Getränkes vorgesetzt, pflegen das Uebel bald zu heben. Ich warne vor dem Gebrauch des Spargels, der wohl hin und wieder in solchen Fällen angepriesen wird, aber geradezu schädlich, oft tödtlich ist. Oder man kann auch dem Hunde folgende Pillen geben:

R. ½ Quent. Süßholz,
½ Quent. Althea,
½ Scrupel Pimpinellwurzel,

welches zusammen mit einer gebratenen oder gekochten und wohl geriebenen Zwiefel und etwas Honig zu einem Teige gemacht wird. Zu dem Teige kann man noch gestoßenen Hanfsaamen zu 1 Quent auch 5 Tropfen Wachholderöl nehmen, und solches zusammen vermischen. Dem Hunde kann man hinten um den Leib einen Umschlag aus Kamillen, Käspappelblumen mit Milch gekocht, warm umlegen.

Oder:

Man gebe dem Hund alle zwei Stunden ein Pulver von 2 Gran Kampher und 10 Gran Salpeter, bis Abgang erfolgt.

8) Blutabgang durch die Nase, den Schlund oder den Harnweg und Mastdarm, entsteht gewöhnlich durch zu starke Erhitzung. — Wider diese Krankheit giebt man jeden Morgen eine Pille von der Größe einer Haselnuß, die aus folgenden Ingredientien besteht:

1 Scrupel Salpeter,
10 Gran Terra de Catechu und
8 Gran Alaun, mit Honig und etwas Mehl versetzt.

Oder:

1 Scrupel Salpeter,
10 Gran Krebsaugenpulver,
10 Gran Terra de Catechu, und
8 Gran Alaun; täglich gebe man früh Morgens eine dem Kranken, auch lasse man den Hund von Mittag an viele saure Milch saufen.

Auch pflegt ½ Quentchen Altheawurzel mit einer Beimischung von 6 bis 8 Gran Arnica pulverisirt, und dem Hunde in Pillen gegeben, gute Dienste zu leisten.

Oder:

R. ½ Quent. Altheawurzel,

Johannisblumen, so viel man zwischen den Fingern fassen kann. Beides mache man zu Pulver, und mit etwas Honig zu einer Pille. Dem Hunde selbst gebe man kein gesalzenes oder geräuchertes, auch kein zu fettes Fleisch, wie z. B. Schweinefleisch, lieber gekochte Mohrrüben, mit etwas Rinder- oder Hammelleber, oder Lunge zusammengehackt, und klares Brod.

9) Husten. Er rührt entweder von einer, aus unmäßiger Erhitzung und gleich darauf erfolgter Erkältung, entstandenen Stockung in den Lungengefäßen her, und heißt dann Lungenhusten; oder von zähem, im Magen vorhandenen Schleim, der einen Reiz im Schlunde und auf die Luftröhre macht, und dann ist es Magenhusten. Aber auch einen katarrhalischen Husten kann Erkältung hervorbringen. Symptome und Behandlung der Krankheit nach denselben sind verschieden.

a. Der Lungenhusten ist gefährlich, wenn die Stockung nicht bald gehoben oder beim Husten nicht ein Auswurf bewirkt wird; weil dann in den LungenSkropheln (Knoten oder Verhärtungen) sich bilden, die, wenn sie aufgehen oder zu eitern anfangen, Lungensucht erzeugen.

Er kündiget sich durch Engbrüstigkeit, kurzen Athem und durch Keuchen ohne Auswurf an.

Das Aderlassen am Halse oder unter der Zunge, oder

statt dessen das Ansetzen von 6 Blutigeln unter der Brust; der Gebrauch von Klystieren, die aus Essig, Honig — von jedem 2 starke Eßlöffel voll — und aus $1\frac{1}{2}$ Quentchen Romey mit Wasser zu bereiten sind, und endlich der folgende kühlende Trank, von dem der Patient alle zwei Stunden einen starken Eßlöffel voll bekommt, thun die besten Dienste: Man nehme eine Quantität süße Mandeln (der Genuß der bittern Mandeln ist für den Hund leicht tödtlich; man muß daher jede einzeln kosten) und etwas Mohnsamen, lasse beides in einem Mörser zerstoßen; dann Brunnenwasser hinzuthun, und mache eine Milch daraus, in welcher 3 Gran Kampher und 1 Scrupel Salpeter beim Rühren aufgelöset wird.

Man hat schon mit vielem Nutzen 2 Hände voll gestoßenen Leinsamen in 2 Maaß Wasser so lange sieden lassen, bis nach erfolgtem Abseihen beim Verkühlen eine Gallerte sich bildete. Hievon giebt man dem Hunde frühe und Abends einen Eßlöffel voll, und dieses wird ihn in kurzer Zeit für sein ganzes Leben herstellen.

Vielleicht würde es räthlich sein, bei Verfertigung dieser Gallerte nur zwei Dritttheile der vorgeschriebenen Quantität Leinsamen zu nehmen, das dritte aber durch Isländisches Moos zu ersetzen.

b. Der Katarrhalische oder Magenhusten ist mit Heiserkeit, zum Theil mit Röcheln auf der Brust, oft auch mit Neigung zum Erbrechen verbunden. Im letzteren Falle thut ein Brechmittel gute Wirkung; sonst kommt man auch wohl mit einem aus Essig und Honig bereiteten Trank durch, wovon dem Kranken alle 2 Stunden ein Eßlöffel voll eingegossen wird; ausserdem nehme man

R. 15 Gran Serpentaria.
1 Scrupel Gummi ammoniacum.
1½ Scrupel Succus liquiritiae inspiss.
mache mit Honig Pillen von der Größe einer Haselnuß daraus, und gebe alle 4 Stunden eine.

10) Würmer. Die Hunde überhaupt, vorzüglich die Jungen, werden oft nicht nur von Spul- und Fadenwürmern geplagt, sondern sie leiden auch bisweilen am Bandwurm.

Symptome:

Herabhängen der Würmer aus dem Mastdarme, wenn der Hund sich gelöset hat (dies ist vorzüglich der Fall bei bevorstehender Wetterveränderung); mit ungewöhnlichem Heißhunger öfters abwechselndes Verschmähen des Fraßes; Traurigkeit; öfteres Auslaufen von hellem Speichel aus beiden Mundwinkeln; Schwindel; Beißen in die linke Seite des Unterlerleibes; öfteres Rutschen auf dem Hintern; Krämpfe, die bisweilen den höchsten Grad erreichen und dann Jammer genannt werden.

Heilarten:

Gegen den Bandwurm ist folgendes Mittel sehr zu empfehlen: Man koche 1 Quentchen Sennesblätter mit 4 Unzen Wasser, seihe es durch und setze der Auflösung 1 Quentchen pulverisirte Aloe succotr. und eine halbe Unze Cassia hinzu.

Hievon gebe man jeden Morgen einen Eßlöffel voll, bis der getödtete Wurm bei starkem Laxieren stückweise abgeführt worden ist. Um dies beobachten zu können, muß der Patient eingesperrt werden.

Gegen Spul- und Fadenwürmer leisten nachstehende Mittel gewöhnlich gute Dienste.

a. Flachsschöben, einen gehäuften Eßlöffel voll in 2 Theetassen Milch gekocht, diese abgeseihet und jeden Morgen dem Hunde lauwarm zu trinken gegeben, erforderlichen Falls auch eingegossen.

b. Nimm Wermuth und Rein-Farrenkraut, von jedem eine Handvoll, und Pulv. Sem. Santonic. ℥j; wenn dieses 1 Stunde lang in einem mit einem halben Maaß heißen Wasser angefüllten, gut verdeckten Topf gestanden hat, füge hinzu ʒjjj. Epsoner Salz, und ʒj. Meerzwiebelsaft. Hievon jeden Morgen einen Eßlöffel voll gegeben bis nach erfolgter Herstellung.

Ein bekannter Schriftsteller schreibt gegen Würmer überhaupt folgendes Verfahren vor:

a. Rec. Semen. et Capsul. Sabadillæ 1 Scrupel.
Gummi guttæ præp. 1 Scrupel.

mit einer kleinen Beimischung von Rhabarber zu Pillen geformt.

b. Rec. Wermuthsaft 1½ Scrupel.
Leberalon 1½ Scrupel.
Hirschhorn 1 Quentchen.
Schwefel 1 Quentchen.

Mit Nußöl zu Pillen gemacht.

c. Rec. Semen Cinæ (Wurmsamen) 1 Quentchen, Korallenmoos 1½ Loth;

Mit Nußöl, Honig oder Syrup zu Pillen geformt.

Man setze den Gebrauch einer von diesen Arzneien 6 bis 8 Tage fort, und gebe, um sie abzutreiben, zum Schluß das Abführungsmittel, welches aus

1 Loth zerfallenes Glaubersalz,
½ Quentchen Rhabarber,
½ Scrupel Sennesblätter,
10 Gran Cremor tartari,

entweder in Pillenform oder als Latwerge gegeben, besteht, dieses bewirkt gelindes Laxiren und greift gar nicht an. (Auch hier ist die Gabe auf Hunde von mittlerer Stärke berechnet.)

11) Lähmung rührt entweder von dicken, zähen, verdorbenen Säften, zuweilen von Erkältung, oft aber auch von einer Nervenschwäche her. Waschen mit Spiritus Formicarum, auch warme Umschläge von Wachholderbeeren in Wasser gekocht, sind hier die Heilmittel.

Zuweilen trifft die Lähmung nicht blos einzelne Theile, sondern den ganzen Körper, da dann der Hund in allen Gliedern steif und gelähmt ist. Hunde, die oft und viel zu Entenjagden und im Wasser gebraucht werden, sind diesem Zufall nicht selten ausgesetzt. Warmes Baden in Wasser, mit Romey, Kleie und weißer Seife abgekocht, vorzüglich aber das Waschen mit dem wider die Räude und Staupe angeordneten aus der weißen Nießwurz bereiteten Decoct, sind hier die zweckmäßigsten Mittel. Vorzüglich wirksam aber ist, wenn man ein Paar Hutköpfe voll von einem Ameisenhaufen, samt den Ameisen, im Wasser kochen läßt. Außer dem Bade giebt man dem Patienten eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz, und hält ihn bis zur Genesung immer warm. — Leiden einzelne Theile vorzüglich, oder ganz allein, so müssen diese täglich einigemal mit Seifen- oder Kampherspiritus gewaschen und warm eingerieben werden.

12) Vergiftung. Wenn ein Hund Gift bekommen hat, so gebe man ihm alsbald 10 bis 15 Gran Schwefel-

Leber in Milch aufgelöst, und wiederhole dieß nach einer Stunde nochmals. Hätte man dieß Mittel aber nicht bei der Hand, so schütte man ihm augenblicklich so viele süße Milch und Baumöl, oder im Nothfall auch anderes Oel ein, als man hinunterbringen kann. Dieß hilft, wenn der Hund nicht zu vieles und zu starkes Gift erhalten hat. — Wäre aber ein Hund von einem giftigen Thiere gestochen oder gebissen worden, so wasche man die Wunde vorsichtig mit Weinessig aus, lege ein mit Spanischfliegenpulver bestreutes Heftpflaster darauf und lasse die Wunde vor dem neunten Tage nicht zuheilen, auch gebe man dem Patienten nichts, als dicke saure Milch und etwas Brod zu fressen.

13) Augenkrankheiten rühren meist von scharfen verdorbenen Säften her.

a. Entzündung der Augen. Man nimmt dagegen ein leichtes Reinigungsmittel, welches in folgenden Ingredientien besteht: 25 bis 30 Gran Rhabarber und Glaubersalz oder Seidschützer Salz, 10 bis 15 Gran, in gebackene Pflaumen oder Pflaumenmuß gewickelt, ist mit Nutzen bei Fällen zu geben, wo der Kranke Hitze hat.

Oder:

1 Loth zerfallenes Glaubersalz,
½ Quentchen Rhabarber,
½ Scrupel Sennesblätter,
10 Gran Cremor tartari,

entweder in Pillenform oder als Latwerge zu geben, zum Saufen kaltes Wasser, wo in 2 Maaß 1 Loth Salpeter aufgelöset ist, und mache oft Umschläge über Stirn und Augen von Brodkrumen, die mit Essig und Wasser — jedes zur

Hälfte genommen — angefeuchtet sind. Noch schneller wirkt folgendes Mittel:

Man nehme das Weiße von einem frischen Ei und rühre eine kleine Messerspitze Alaun bis zur Auflösung ein. Dann feuchte man Leinewandbäuschchen an, lege sie auf und wiederhole dies, so oft das Bäuschchen trocken wird.

b. Triefen der Augen. Reinigungsmittel; äußerlich legt man Bäuschchen auf, die in 2 Loth Rosenwasser, worunter 5 bis 6 Tropfen Bleiessig gemischt sind, getaucht werden, und wiederholt dies, so oft als das Läppchen trocken wird. Auch der Saft von faulen Borsdorfer Aepfeln, eben so angewendet, thut gute Dienste. In beiden bis hieher erwähnten Krankheiten kann man, wenn andere Mittel nicht helfen, auch von einer der nachstehenden Salben täglich ein Mal, einer Erbse groß, — auf eine weiche Federspitze nehmen, und es in die Augen streichen: Nimm ein Eiweiß und löse darin etwas gestoßenen Zucker und Kampher auf; oder rühre unter 1 Drachme frische ungesalzene Butter 10 Gran Mercur. præcipt. rubr.

c. Felle auf den Augen. Nach vorhergegangener, von Zeit zu Zeit wiederholter Purganz, blase man durch einen Federkiel täglich einmal sehr klares Schiefermehl oder sehr fein gepulverten, trocknen Zucker in das leidende Auge; oder man wende folgende Salbe so an, wie die bei b angegebenen: Nimm ½ Drachme Rindergalle; 10 Tropfen Fenchelöl; 1 Unze Honig und 12 Gran pulverisirten Safran, und rühre dies gut durch einander.

14) Ohrenkrankheiten entstehen aus eben den Gründen, aus welchen die vorhin abgehandelten entstehen, zuweilen

aber auch durch das nicht seltene, unvernünftige Zausen der Hunde bei dem Behänge.

a. Harthörigkeit. Sie wird selten gehoben; doch kann man einen Versuch mit öfters wiederholten gelinden Abführungsmitteln machen; wobei aber eine sehr magere Diät zu beobachten ist. Hier sind zwei Abführungsmittel:

Nimm 25 bis 30 Gran Rhabarber, und 10 bis 15 Gran Seidschützer- oder Glaubersalz, in gebackene Pflaumen oder Pflaumenmuß gewickelt.

Oder:

1 Loth zerfallenes Glaubersalz,
1/2 Quentchen Rhabarber,
1/2 Scrupel Sennesblätter,
10 Gran Cremor tartari,

entweder in Pillenform oder als Latwerge gegeben.

b. Ohrengeschwulst. Man nehme 1 Maaß Milch, lasse selbige, nachdem eine Hand voll, halb Salbey, halb Kamillen, hineingethan worden, aufkochen, rühre einen Eßlöffel voll Honig hinein, und spritze es lauwarm ein.

Geht die Geschwulst in Eiterung über, so wird die Wunde so gut als möglich mit Essig ausgewaschen; innerlich aber dem Hunde, wenn die Heilung nicht bald erfolgt, 1 Scrupel Gummi arabicum, 1 Scrupel Althäenwurzel, und 1 1/2 Scrupel Senfsamen, gestoßen, in Pillen geformt, und täglich eine von der Größe einer starken Haselnuß gegeben, bis das Geschwür abtrocknet. Dann macht man Einspritzungen von in Wasser gekochter Salbey und Honig, und giebt innerlich täglich zwei Mal einen Theelöffel voll gepulverter Benediktenwurzel oder weißer Weidenrinde.

c. Der Ohrwurm oder Krebs. Es zeigt sich an der Spitze des Behänges zuerst eine Verhärtung oder Geschwulst, die nach einiger Zeit von selbst oder durch Kratzen des Hundes in eine offene, immer blutende (schweißende) und eiternde Wunde übergeht, und immer weiter um sich greift. Dieser häßliche Zufall ist desto bedenklicher, da andere Hunde, welche dem Kranken oft zu nahe kommen, oder auf einem Lager mit ihm ruhen, davon angesteckt werden.

Ganz sichere Heilmittel sind dagegen nicht bekannt; eben so wenig wie gegen den Krebsschaden bei Menschen.

Den besten Erfolg kann man immer noch bei folgender Behandlung erwarten, wenn gleich anfänglich damit vorgeschritten wird. Man schneide nämlich die krebsartigen Geschwüre oder Verhärtuugen so tief und rein als möglich mit dem Messer aus, oder scarificire sie wenigstens stark; touchire (betüpfe) die wunden Stellen nach dem Ausbluten sogleich mit Lapis infernalis, (Höllenstein) oder Scheidewasser.

Den zweiten und alle folgende Tage reibe man täglich einmal, mehr oder weniger nach Verhältniß der Größe des Schadens, von nachstehender Mischung auf demselben ein.

Zerreibe ein Quentchen Mercur. subl. mit dem Saft von einer Zitrone; mische unter fortgesetztem Rühren den vierten Theil einer Maaß Weinessig hinzu; schütte dieß in einen Mörser und verreibe darin 1 Loth Alaun und eben so viel kleingeschnittene weiße Seife. Dann thue alles in einen gut verdeckten Topf, und koche es ein bis auf ein Dritttheil.

Wenn die Knoten und Verhärtungen sich verloren haben, so setze man das Einreiben mit dem Unguent. Merc. præcipit. ruber. bis zur völligen Heilung fort.

Strenge und magere Diät und Innehalten des Hundes ist bei dieser Kur unumgänglich nöthig. Auch muß wenigstens alle 4 Tage ein gelindes Abführungsmittel, und jeden andern Tag ein lauwarmes Seifenbad gegeben werden.

Anfänglich soll das öftere Beträufeln der Knoten mit Terpentinspiritus, verbunden mit jeden Abend zu wiederholendem Auswaschen mit in Wasser aufgelösetem Vitriol; oder das Einschmieren mit der Galle eines wilden Schweines (allenfalls auch eines zahmen Hauers); oder ein Pflaster von Daggert oder Terpentin die Heilung gleichfalls bewirken.

Nach andern soll radicale Kur erfolgen, wenn man das Behänge, so weit sich in demselben das Geschwür verbreitet hat, täglich drei Mal in Rüböl geraume Zeit einweicht. Es muß aber wahrscheinlich so warm sein, als es das Thier nur immer ertragen kann; doch kann ich aus Erfahrung nicht sprechen.

Nach einem andern soll das Behänge etliche Mal in siedend heiße Butter gehalten werden.

Ich halte aber das Ausschneiden der schadhaften Stelle gleich anfänglich, ehe Verunstaltung daraus erfolgt, und überhaupt die zuerst vorgeschriebenene Kur für die einzig sichere.

Uebrigens ist es nöthig, bis zur völligen Herstellung des Hundes denselben theils oft waschen und kämmen zu lassen; theils ihm, an der Kette liegend, die Hinterläufte durch Riemen so zu fesseln, daß er zwar, und nothdürftig gehen, sich aber durchaus nicht kratzen kann.

15) Nasengeschwüre. Bei diesen muß man gleich zu Anfang Reinigungsmittel (Purganzen) allwöchentlich ein Mal, und sonst einen Tag um den andern die schon bei der

Hundeseuche vorgeschriebene Quantität von pulverisirter weißer Pimpinellen-Wurzel, die übrigen leeren Tage aber einen starken Eßlöffel voll von folgendem Mittel geben: Man koche so viel Löffelkraut und Brunnenkresse, als man zwischen 4 Finger fassen kann, in einem Maaß Wasser aus, mische drei Eßlöffel voll Honig hinzu, und lasse ihn mit verkochen. Dann seihe man den Absud durch.

Wenn das Auswaschen mit Goulard'schem Wasser nicht anzuwenden wäre, so könnte man den Hund mit folgenden Sachen einspritzen. Man nehme ein Maaß Milch, lasse selbige, nachdem eine Hand voll halb Salbey, halb Kamillen hineingethan worden, aufkochen, rühre einen Eßlöffel voll Honig hinein und spritze es lauwarm ein.

Sollten die Geschwüre hierauf nicht bald sich verlieren, so muß man bei Zeiten zum Scarificiren und Touchiren mit Lapis infernalis schreiten, sonst werden sie leicht krebsartig und unheilbar.

16) Geschwüre unter der Haut. Oftmals sucht die im Körper befindliche Krankheitsmaterie durch äußerliche Geschwüre einen Ausgang. Man legt auf diesen Fall das bekannte gelbe Heftpflaster, mit etwas spanischem Fliegenpulver beschüttet, auf das Geschwür, oder man macht einen Umschlag aus Mehl, Honig und gebratenen auch gehackten Zwiebeln, um das Geschwür aufzuziehen. Sobald es aufgebrochen ist, und eine Vereiterung erfolgt, so pflegt das öftere Anfeuchten mit dem Goulard'schen Wundwasser gar bald die Wunde zu heilen.

Zuweilen zeigen sich im Halse kleine Geschwüre, die mit den Schwämmen Aehnlichkeit haben. Man nehme dann 3 Galläpfel, etwas verbranntes Papier und 1 Drachme Sal. Ammoniacum, pulverisire dieß alles, mische es unter ein

Weinglas voll Essig und 1 Eßlöffel voll Honig, und bestreiche vermittelst eines weichen Pinsels die Geschwüre von Zeit zu Zeit damit.

Gaumenentzündungen bestreicht man oft mit einer Mischung aus ungesalzener Butter und Honig.

Entstünden an eben diesem Theile Verhärtungen, so thut das Einreiben einer aus Salz, Myrrhen und Essig bereiteten Mischung gute Dienste.

Bliebe dem Hunde ein Knochen im Halse stecken, so daß er nicht herauszuziehen wäre, so schütte man ihm Oel ein und halte, um Husten zu erregen, Maul und Nase zu, oder man sperre ihm den Rachen weit auf und überfülle ihn mit warmem Wasser, bis er hustet oder sich erbricht. Wird dadurch der Knochen nicht ausgeworfen, so löse man 3 Gran Brechweinstein in einer halben Tasse voll Wasser auf; theile dieß in 3 Theile und schütte von Viertel- zu Viertelstunde einen Theil ein, bis förmliches Brechen erfolgt. Erreicht man auch hierdurch den Zweck nicht, so nehme man rundes biegsames Fischbein, bohre an dem einen Ende ein Loch durch, befestige da ein um das Fischbein gelegtes Stückchen Schwamm von der Größe einer starken Haselnuß, und stoße damit den Knochen hinunter in den Magen. Entsteht dabei eine Verletzung, so gießt man Baumöl ein, um sie zu heilen.

Bei innerer Halsgeschwulst wendet man einen warmen Umschlag von in Essig gekochten Linsen an.

Wirkliche Kröpfe und verhärtete äußere Geschwülste werden geheilet, indem man täglich zwei Mal, und 8 bis 10 Tage hinter einander, mit einem wollenen Lappen folgende Salbe äußerlich tüchtig einreibt:

Rec. Sp. Sal. ammon. caust. —℥sem.
Camphor. —℥sem.
Ol. Olivar. —℥jj
M. F. Linim.

Auch können innerlich die bei Menschen gewöhnlichen Kropfpulver gegeben werden.

17) Warzen. Wenn man sie fassen kann, so unterbinde man sie mit einem starken seidenen Faden, bis sie abfallen. Kann man sie aber auf diese Art nicht behandeln, so bestreicht man sie oft mit Spießglanzbutter. Man muß aber verhindern, daß es der Hund ableckt.

18) Brandschäden. Ist ein Hund irgendwo verbrannt worden, so bestreicht man den leidenden Theil täglich zweimal mit folgender Salbe, die auch in diesem Fall beim Menschen vorzüglich gute Dienste leistet. Man nimmt nämlich: für 4 kr. präparirten Galmai und für eben so viel Silberglätte und rührt beides mit gleich viel Weinessig und Baumöl zu einer klaren dicklichen Salbe.

19) Verrenkungen. Vor allen Dingen muß das verrenkte Glied wieder eingerichtet werden. Ist dieß geschehen, so muß die Geschwulst durch Waschen mit warmem Wein vertrieben oder abgehalten und der Schaden durch wiederholtes Einreiben von Seifenspiritus oder Kampherspiritus geheilt werden. Bei hartnäckigen Blatt- oder Keulenlähmungen, die bald den Schwind zur Folge haben, muß man einen Tag um den andern Kienöl einreiben, oder auch wohl an der leidenden Stelle ein Eiterband auflegen. Man flicht nämlich zu dem Ende eine seidene Schnur dreifach, so stark als ein Federkiel ungefähr; bestreut diese, nachdem sie mit Oel bestrichen worden, mit spanisch Fliegenpulver; zieht sie etwa

drei Finger breit unter der Haut weg, und knüpft an jedem Ende der Schnur, die 3 Zoll länger sein muß als der Raum, den das eigentliche Eiterband einnimmt, ein Queerhölzchen ein. Täglich einmal wird die Suppuration weg gewischt, die Schnur aber hin und her gezogen und in den ersten 5 Tagen frisch mit spanisch Fliegenpulver bestreut. Maulverrenkungen, die bei Hatzhunden oft vorkommen, hebt man mit warmen Umschlägen von Kamillen, Fliederblüthen, Salbey und Majoran in Milch gekocht. Auch wäscht man die Kinnladen mit in Essig abgekochten Kamillen und Schaafgarbeblättern.

20) Beinbrüche. Selten läßt sich der Beinbruch eines Hundes so heilen, daß er als Jagdhund in der Folge Dienste leisten könnte. Will man es aber versuchen, so müssen zuvörderst die gebrochenen Knochen — und es kann dies nicht füglich eine Person allein verrichten — in ihre natürliche Lage gebracht werden; welches dadurch bewirkt wird, daß man den Hund niederstreckt, und einer das gebrochene Bein oben etwas über dem Bruch, ein zweiter aber an dem Ende anfaßt, und mit gleicher Kraft sanft ausdehnt, dann aber allmälig nachläßt, damit die gebrochenen Theile wieder auf einander kommen. Auf den Fall, daß etwa lose, zum Theil abgebrochene Splitter hervorragen, muß die Wunde erweitert und der Splitter mit einem scharfen Messer abgelöset werden.

Ist die Einrichtung geschehen, so wird, damit die gebrochenen Theile in der eingerichteten Lage bleiben, der Verband angelegt. Hierzu sind Schienen, Binden, Compressen nöthig, und diese müssen, noch ehe die Einrichtung geschieht, besorgt werden. Die Schienen, welche von Pappendeckel verfertiget, und nach der Größe des Bruchs abgefaßt werden müssen, werden zuerst auf folgende Weise angelegt.

Man hält die Hand auf der eingerichteten Stelle, damit sie nicht aus der Lage kommt, dagegen der andere alle ungleichen Stellen mit Compressen ausfüllt, und nun die Schiene so anlegt, daß die gebrochenen Theile nirgends ausweichen können, aber auch nicht zu sehr gedrückt werden. Hierauf werden die Binden, die gehörig lang und breit sein müssen, behutsam umgewickelt, wobei jedoch dafür gesorgt werden muß, daß sie weder zu fest noch zu locker angelegt werden. Ist etwa — und dieß muß nicht übergangen werden — eine starke Geschwulst vorhanden, die die Einrichtung verhindert, so muß solche, ehe man etwas vornimmt, mit einem warmen Umschlag von Kamillen, Fliederblüthen, Rosmarin und Thimian, die man im Wasser kocht, zertheilt, und dann mit der Einrichtung und dem Verbande vorgegangen werden. Man muß dahin sehen, daß der Hund sich ruhig halte und nicht bewege, damit desto eher eine Schwiele sich ansetzen kann. Der erste Verband darf unter 48 Stunden nicht abgenommen werden, es sei denn, daß der Hund starke Schmerzen empfindet, welches ein Zeichen ist, daß der Verband zu fest angelegt ist, da man dann nachsehen und dem Uebel abhelfen, auch den Verband bei großen Schmerzen öfters von außen mit Essig und Branntwein (besser kaltes Wasser und Essig) anfeuchten muß. Mit dem zweiten Verbande geht man nach 48 Stunden vor, legt dann nach 24 Stunden den dritten an, und fährt damit bis zur Heilung fort.

21) Wunden. Sind die Wunden bloß im Fleisch, und kann sie der Hund lecken, so ist weiter keine Hülfe nöthig, weil sie alsdann von selbst heilen. Kann der Hund eine Fleischwunde aber nicht lecken; so muß sie oft mit Goulardschem oder blauem Wasser ausgewaschen, überhaupt rein ge=

halten, und wenn sie von einander stehen sollte, die Haut vermittelst einer Schneidnadel und eines starken seidenen Fadens, etwas zusammen gezogen, im Fall sie aber zu eng wäre, mit einer scharfen Lanzette etwas erweitert werden.

Ist der Hund von einer Sau so geschlagen, daß ihm das Gescheide aus dem Leibe hängt, so muß man eilen, es vorsichtig wieder hinein zu schieben, die Wunde, nachdem man sie mit lauem Wasser ausgewaschen, mit der Nadel, wie oben, zuzuheften, auch sie zu Abhaltung der Luft und Kälte mit Tüchern zu umbinden, und den Verwundeten bald möglich nach einem warmen Zimmer fahren oder tragen lassen. Erfolgt nachher Geschwulst, so ist diese durch oft erneuerte Umschläge von kaltem Wasser und Essig zu vertreiben, und die Wunde durch öfteres Auswaschen mit einem starken Decoct von Kamillen oder Wermuth zu heilen.

Bei allen Operationen der Art muß man dem Hund vorher einen Beißkorb anlegen, oder ihm das Maul verbinden, damit er nicht um sich beißen kann. Auch muß er festgehalten werden, um die erforderliche, oft sehr schmerzhafte Operation ruhig an ihm machen zu können.

Hier folgen noch einige mehr oder weniger vorkommende Hundekrankheiten.

1) Das Erbrechen. Gewöhnlich eine Folge schlechter, unverdaulicher, oder unmäßig genossener Nahrung, giebt sich mehrentheils von selbst, wenn die Natur durch diesen Ausweg den Krankheitsstoff fortgeschafft hat. Hält es aber an, und hat der Hund eine trockene, warme Nase, Eckel vor gutem Fraß, thut er ferner traurig dabei, so gebe man dem Hunde folgendes Brechmittel, nämlich acht Gran weiße Nießwurz und eben so viel Ipecacuanha pulverisirt, unter einander

gemischt, und zu 5 bis 6 Pillen geformt. Von halben zu halben Stunden giebt man ein, bis Wirkung erfolgt. Man kann aber auch jedes allein und zwar 8 Gran Nießwurz oder 10 bis 15 Gran Ipecacuanha geben; doch auch nicht auf einmal. Sollte der Zufall sich noch nicht geben, oder das Mittel zu stark wirken, so wende man folgendes an: 1 Drachme (Quentchen) Zimmt; 6 Gran Cascarillen-Extrakt; 6 Tropfen Zitronenöl; 12 Gran Salpeter. Die Ingredientien werden auch zu Pillen geformt.

2) Fieberanfälle. Dieses zeigt sich durch Verdrossenheit, kalte Ohren, bleiche Lefzen, und Mangel an Appetit an und wird meist von der Natur durch Durchfall oder Erbrechen gehoben; sonst, wenn sie anhalten, giebt man ein leichtes Abführungsmittel, wozu sich ein aus 15 bis 30 Gran Rhabarber bestehendes, in gebackene Pflaumen gewickelt, am besten schickt.

3) Schwämme. Zuweilen werden durch unterdrückte Ausleerung des Speichels die Speichelgänge verstopft, und es entstehen dann im Rachen des Hundes kleine Geschwüre, die man Schwämme, auch laufende Geschwüre nennt, und die den Thieren viele Schmerzen verursachen. Reinigungsmittel aus Glaubersalz, Rhabarber und Cremor tartari bereitet, und öfteres Bestreichen mit einer aus Gerstenmehl und Essig bereiteten Salbe, vertreiben das Uebel.

4) Kopfschmerzen. Diese werden durch Vollblütigkeit, zähe Säfte, Unreinigkeit des Magens so wie überhaupt durch alles, was zu starken Antrieb des Blutes nach dem Kopfe hervorbringt, z. B. durch enggeschnallte Halsung, oder starkes Angreifen des Hundes mit den Korallen bei der Dressur veranlaßt.

Symptome: Mangel an natürlicher Munterkeit: stetes Sinkenlassen des Kopfes, und Hitze in demselben, Winseln.

Heilart: Aderlaß, oder wenn Vollblütigkeit nicht die Grundursache der Krankheit zu sein scheint, sondern — was meist immer der Fall ist — wenn diese im Magen liegt, so muß mit folgendem Abführungsmittel geholfen werden; nimm 25 bis 30 Gran Rhabarber, und 10 bis 15 Gran Glauber- oder Seidschützer Salz, in gebackene Pflaumen oder Pflaumenmuß gewickelt.

Oder:

1 Loth zerfallenes Glaubersalz,
½ Quentchen Rhabarber,
½ Scrupel Sennesblätter,
10 Gran Cremor tartari,

entweder in Pillenform, oder als Latwerge gegeben; oder klystiere den Hund mit

2 Loth Kümmelsamen;
2 Loth Polychreßsalz, in Wasser gekocht, durchgeseihet und
2 Loth Ol. Chamom. coct., ingleichem
2 Unzen Olivenöl hinzugethan.

Dieses Klystier wird lauwarm applicirt; auch in kleinen Intervallen, d. h. man muß absetzen, weil die Hunde den Athem nicht an sich halten.

5) Unwillkührlicher Harnausfluß.

Bei dieser Krankheit liegt eine Erschlaffung des Blasenmuskels zum Grunde, die größtentheils durch zu häufige Befriedigung des Begattungstriebes entsteht.

Man wasche bei diesem Zufalle die Zeugungstheile mit kaltem Wasser, nachdem man vorher in einem Maaß 1 Loth

Salmiak aufgelöset hat. Innerlich gebe man täglich einmal 12 bis 15 Gran in Wasser aufgelösete Alaun; lösche auch einen glühenden Stahl im Saufen ab.

6) Blähungen. Diesem Uebel sind die Hunde hin und wieder nicht minder ausgesetzt. Blähende unverdauliche Nahrungsmittel, Mangel an Bewegung u. s. w. sind die nächsten Veranlassungen.

Symptome. Aufstoßen — Beängstigungen — Unruhe — Herzklopfen — ein aufgetriebener Leib u. s. w.

Heilart. Klystiere den Hund mit

2 Loth Kümmelsamen,
2 Loth Polychreßsalz, in Wasser gekocht, durchgeseihet und
2 Loth Ol. Chamom. coct. ingleichem
2 Unzen Olivenöl hinzugethan,

und 6 bis 8 Tropfen Kümmelöl auf Zucker gegeben, heben bald das Uebel.

7) Flüße. Scharfe, zähe, dicke, verdorbene Säfte verursachen diese Krankheit, die sich dann gewöhnlich durch örtliche Schmerzen oder Lähmungen äußern; sie werden oft durch ein gelindes Reinigungsmittel und durch fortgesetzten Gebrauch von Pillen, die aus 2 bis 4 Gran Spießglas, und 3 bis 6 Gran Krebsaugen (beides pulverisirt) gemacht werden, geheilt, wenn der Hund dabei warm gehalten, und an den leidenden Theilen mit einer gleichtheiligen Mischung von Seifen- und Kampherspiritus oft gewaschen wird.

Entsteht aber diese Krankheit aus Erkältung — was oft der Fall ist, wenn Hunde in rauhem Wetter bei der Wasserarbeit stark angegriffen werden, — so wende man zuvörderst den unter der Räude vorgeschriebenen Nießwurz-

decoct an, bade den Patienten den andern und alle folgende Tage in einem lauwärmen Ameisenbade; oder in warmen Bädern von Kleie und weißer Seife, und wasche die leidenden Theile oft mit einer gleichtheiligen Mischung von Wachholderöl und Ameisenspiritus. Beides muß aber beim Gebrauch gut umgeschüttelt werden.

8) Verschlagen. Bei aller angewendeten Vorsicht, das Ueberhetzen zu vermeiden, geschieht es doch an warmen Herbsttagen nicht selten zufällig. Auf der Stelle fallen die Hunde oft, so bald sie gefangen haben, athemlos nieder, bekommen auch wohl krampfhafte Zufälle. Dann trete man hinter sie, schlage die Arme unter den Vorderläuften zusammen, hebe sie so hoch, daß sie in der Schwebe hängen und schüttele sie etlichemal hin und her, schütte ihnen hierauf einen guten Schuß Schießpulver aus dem Horne, welches man immer gefüllt bei sich haben muß, ein, gestatte ihnen das Stilliegen nicht, sondern führe sie langsam am Strick so lang hin und her, bis sie sich völlig erholet haben. Noch weniger, und wenn sie auch nicht überhetzt sind, lasse man es zu, daß sie sich gleich nach dem Fange in Wasserpfützen wälzen oder daraus saufen. Nie darf dieß eher geschehen, bis sie völlig bei Othem sind, ist dieß aber der Fall, und haben sie sich völlig ausgekühlt, so bringe man sie an frisches reines Wasser zum Saufen, denn dieses stärkt sie. Haben sie sich aber verschlagen, d. h. gehen sie nach einiger Ruhe mehr oder weniger steif, bekommen sie geschwollene Läufte oder werden völlig kontract, je nachdem der Verschlag stärker oder schwächer war; so nehme man im letztern Falle, so wie nach jeder vorzüglich großen Anstrengung, gleich auf frischer That lauwarmen Essig, mische etwas Kienruß und Salz hinein und wasche die Läufte und Blätter stark

und oft damit; im erstern wende man gleich, und täglich fortgesetzt, lauwarme Ameisenbäder oder solche an, die aus warmem Wasser, in welchem Kamillen abgekocht sind, und aus hinzugemischter weißer Seife und Waizenkleie bestehen. Sollte dieses alles nicht gehörig wirken, so wasche man den Patienten mit einem Absud von 3 bis 4 Loth weißer Nießwurz, welche mit 4 Maaß Kovent oder Nachbier vermischt, in einen neuen Topf gethan wird. Dieser muß dann gut bedeckt und verklebt ans Feuer kommen, und das Ganze bis auf die Hälfte einkochen. Beim Abnehmen vom Feuer thue man noch eine gute Messerspitze voll Spießglas (Antimonium crudum) hinzu. Starkes Erbrechen und vielleicht auch ein Ausschlag kann die Folge dieses Mittels sein. Deshalb muß der Patient, bis er hergestellt ist, warm gehalten und nicht an die Luft gebracht werden.

9) Gicht. Viele Hunde leiden vorzüglich im Alter an dieser Krankheit. Sie äußert sich bald durch eine von Zeit zu Zeit eintretende schmerzhafte Lähmung, bald durch Aufschwellen einzelner Theile. Sorgfältige Vermeidung aller fetten nahrhaften Speisen und häufiger Milchgenuß sind das einzige, was hier nicht sowohl zur Kur, als zur Linderung des kranken Hundes dient.

10) Schmerzen am Mastdarme. Oft rutschen Hunde in sitzender Haltung viel auf dem Hintern herum. Bei Hündinnen ist dies meist ein Vorbote vom Läufischwerden, und sonach ohne Bedeutung; oft aber ist es ein vom Schärfe herrührender brennend juckender Schmerz am Mastdarm, der hierzu Veranlassung giebt. Im letztern Falle wird ein Abführungsmittel und öfteres Bestreichen des Mastdarmes mit

einer aus geriebenem Knoblauch und Baumöl verfertigten Salbe, gute Dienste leisten.

11) Von den Krankheiten läufischer, tragender, wölfender und säugender Hündinnen.

a. Einer Hündin den Begattungstrieb oder die Hitze zu nehmen. Ist der Zeitpunkt des Läufischwerdens zum Zulassen nicht schicklich; hat die Hündin das dritte Jahr ihres Alters noch nicht zurückgelegt; oder will man ihre Kräfte durch öfteres Werfen und Säugen nicht schwächen; so muß man sie, um die Heftigkeit des Begattungstriebes durch Reiz nicht zu vermehren, gleich bei den ersten Anzeigen aus der Nachbarschaft anderer Hunde entfernen, in einen kühlen gut verwahrten Stall sperren und so das Zukommen verhindern, d. h. sie verliegen lassen.

Durch Kampher in kleinen Portionen oder durch Pfefferkörner einzeln, gleich bei den ersten Zeichen der Hitze gegeben, unterdrückt man die Hitze für den gegenwärtigen Fall: aber diese gewaltsamen Mittel wirken immer nachtheilig auf die Gesundheit des Thieres, und können wohl gar zur Tollwuth Veranlassung geben; denn selbst beim bloßen Verliegenlassen ist immer noch große Vorsicht nöthig, wenn man dies größte aller Uebel verhüten will.

Man habe daher genau Acht, ob die eingesperrte Hündin immer Freßlust zeigt und gleich munter bleibt. Ist dies nicht der Fall, so gebe man ihr augenblicklich ein aus 1 bis 2 Loth Carlsbader- oder Glaubersalz, oder aus der, unter den Heilmitteln anzuzeigenden Latwerge, bestehendes Purgirmittel; schütte ihr am andern und allen folgenden Tagen frühe, einen gehäuften Theelöffel voll Schießpulver ein, und lasse 4 bis 5 Stunden darauf zum Futter (den Laxirtag

ausgenommen, an welchem es aus dünner Suppe bestehen muß) größtentheils saure Milch und Brod reichen.

Wollen diese Mittel nicht anschlagen, so bleibt nichts übrig, als das Zulassen mit einem Hunde von guter reiner Race.

b. Gegen die Entkräftung einer Hündin nach dem Wölfen. Man gebe der Hündin etwas reine, ungewürzte Fleischbrühe, mit einem Eßlöffel voll Leinöl, — welches ein gutes Heilmittel bei innerer Verletzung ist — und mit gutem, altem Brode vermischt; in der Folge aber auch dann und wann, um die Milch zu vermehren, Hausbackenbrod in Kuhmilch geweicht, mit Erbsenmehl bestreut. Frisches Saufen stehe immer bereit.

Auch vernachläßige man es nicht, die Lagerstätte der Wöchnerin stets trocken und reinlich zu halten; täglich von Anfang an die Mutter, und weiterhin auch die Jungen kämmen zu lassen, und eben so oft das Stroh zu wechseln. Sollte demungeachtet das Ungeziefer an Alt oder Jung überhand nehmen, so wende man folgende Salbe an.

Nimm eine Handvoll frischer Brunnenkresse; zerquetsche sie in einem Mörser; presse den Saft durch einen reinen Lappen; vermische ihn mit einem Eßlöffel voll Nußöl und zwei Messerspitzen geriebenem Saffran.

Wenn diese Bestandtheile auf einem Malerreibstein, oder in einem Serpentinmörser zu Salbe gerieben sind, bestreiche man Mutter und Junge einen Tag um den andern am Halse und dem Behänge damit, und bald werden sie von der Plage befreiet sein.

c. Behandlung der Jungen, wenn die Hündin ungefähr 6 Wochen nach dem Wölfen krepirt ist. Der Fall ereignet

sich zuweilen, daß die Hündin während der ersten 6 Wochen nach dem Wölfen, durch Krankheit entweder schlechte Milch bekommt, oder sie ganz verliert; der Tod rafft sie auch wohl ganz dahin. Im letztern Fall sowohl, als bei den ersten Anzeigen einer irgend etwas ernsthaften Unpäßlichkeit, müssen die Jungen entweder einer gesunden Bauerhündin unterlegt, oder künstlich genährt werden.

Will man sich der Amme bedienen, so müssen die eigenen Kinder derselben, bis auf eins, ganz bei Seite geschafft, das zurückbehaltene aber und die 3 an der weggeworfenen Stelle zu bringenden Zöglinge mit Branntewein gewaschen werden; und dennoch muß man oft die Pflegemutter noch beim Säugen so lange halten, bis sie dies Geschäft willig verrichtet, die Stiefkinder zu lecken und überhaupt zu bemuttern anfängt.

Soll aber die künstliche Behandlung Statt finden, so kann zwar nicht geleugnet werden, daß solche mit mancher Schwierigkeit verbunden ist, aber sie gewährt doch auch mancherlei Vortheil, und gelingt bei folgendem sorgfältig beobachteten Verfahren fast immer. Man nehme einen langen, starken Federkiel, spalte diesen an dem untern Ende, auf beiden Seiten oder übers Kreuz einen Zoll breit auf, klemme hier ein Stück Schwamm in Gestalt einer Hundszitze ein, ziehe ein feines, reines Leinwandläppchen darüber und binde dieses über den Einschnitten am Kiele fest. Dann tauche man diese Säugknuppe in frische, warme Kuhmilch, und fülle zugleich den übrigen Theil des Kiels damit an. Wird den Jungen anfänglich dieser Zulp etlichemal ins Maul gesteckt, so fangen sie bald mit großer Begierde zu saugen an, und nehmen ihn fernerhin beim bloßen Vorhalten an. Es ist wohl jedem einleuchtend, daß dieses wenigstens alle drei Stun=

den wiederholt, daß Schwamm und Läppchen, nach jedesmaligem Gebrauch gut gereiniget, auch öfter gewechselt, und daß stets frische, nie saure Milch gegeben werden muß.

Nicht selten geschieht es bei der künstlichen Erziehung, zuweilen aber auch, wenn die Mutter oder Amme von einer ganz geringen Unpäßlichkeit befallen wird, meist aber in der Periode, wenn man die Jungen mit ans Futter zu gewöhnen anfängt, daß Mangel an Appetit, triefende Augen, warme Nasen und Traurigkeit, einen kränklichen Zustand bei diesen anzeigen. Dann gebe man jedem derselben wöchentlich einmal, oder nach Befinden einen Tag um den andern ein Purgirmittel, wozu ein Theelöffel voll Provenceröl, mit etwas gestoßenem Zucker vermischt, angewendet werden kann; die Mutter oder Amme aber laxiere man nur einmal mit der aus Rhabarber und Salzen bestehenden Latwerge.

d. Von den Wehen wölfender Hündinnen. Zuweilen treten beim Wölfen viele schmerzhafte Wehen ein, und zwar entweder falsche oder wahre. Wenn bei den ersten keine Anzeige des wirklichen Wölfens erscheint, so gebe man ein aus abgeklärter Haferkrütze, oder lauwarmer Milch, so viel als die Spritze faßt, wozu ein Eßlöffel voll Leinöl gerührt wird, bestehendes Klystier, bei übermäßiger Heftigkeit der wahren hingegen von einem Pulver, welches aus 10 Gran Austerschalen, eben so viel Salpeter und einer gleichen Quantität Bibergeil zusammengesetzt, und mit 25 Tropfen Laudanum vermischt ist, den 3ten Theil auf einmal, und wiederhole nach Erfordern die Gabe von Viertel- zu Viertelstunde.

Um überhaupt bei schweren Geburten, besonders aber wenn die jungen Hunde todt sind, ehe sie zur Welt kommen,

das Wölfen zu erleichtern, kann man — jedoch nicht ohne Noth — eins der nachfolgenden Mittel anwenden:

1) Man stoße einen getrockneten Hasensprung ganz klar zu Pulver, und gebe es in warmer Kuhmilch.

2) Man mische eine Messerspitze voll Beifuß, eben so viel gestoßenen Safran, und eben so viel Blumenstaub von weißen Lilien, unter ein halbes Loth von den Blumen und Zwiebeln der weißen Lilie abgezogenen Wassers, und gebe hiervon erst die Hälfte nach Erfordern, aber nach einer Stunde den Rest.

Würde das Gebären (Ausschütten) durch das Verschwellen der Gebärmutter verhindert, so bestreiche man diese zu wiederholten Malen mit Lohröl.

Sollte ein sogenannter Vorfall der Gebärmutter entstehen, so wird das Uebel durch Einreibungen von Leinöl und Umschläge von Wasser und Essig gehoben.

12) Englische Krankheit oder Zwergwuchs. Mit diesem Uebel sind junge Hunde hin und wieder behaftet. Ein gebogener Rückgrat, schwache Gelenke, geschwollene Knochen und Knoten, krumme Füße sind Kennzeichen dieser Krankheit, die bald durch ungesunde Muttermilch, bald durch Würmer, bald durch die beim Zahnen zurücktretende Feuchtigkeit und andere die flüssigen und festen Theile des Körpers in Unordnung bringende Ursachen, erzeugt wird. Oeftere Reinigungsmittel und ein aus 1 Loth Krapp (Rubia tinctorum) und einem Quart Milch bereitetes Decoct, von dem man den jungen Hunden täglich ½ Quart zum Saufen vorsetzen kann, sind das zweckmäßigste, was hier zu thun ist.

13) Zufälle an den Füßen. Wenn sich die Hunde bei großer Hitze oder starkem Frost die Ballen wund laufen, so

reibe man etwas Eiweiß und scharfen Essig unter einander, füge eine mäßige Quantität Kienruß hinzu, und lege einen mit dieser Vermischung angefeuchteten Lappen um die Ballen des Hundes. Sind die Ballen aufgerissen und spaltet sich die Haut, so nehme man eine weiße Zwiebel und zerreibe diese in einem Mörser, thue dann etwas Salz und Kaminruß, so viel als man zwischen den Fingern fassen kann, hinzu, und bringe alles in eine Masse, streiche diese auf einen Lappen, wasche die Ballen mit weißem Wein, drücke die getrennte Haut sanft zusammen und lege nun den Lappen um. — Hat der Hund sich einen Dorn oder Splitter in den Fuß getreten, so wird Hasenfett oder ein Stück Speck, das man auflegt, von gutem Erfolg sein.

14) Quetschungen. Umschläge von warmem Wein oder Essig oder auch von Kamillen, Salbey, Majoran, oder auch Hollunder verschaffen baldige Hülfe.

25te Frage. Wie macht man den Leithund genossen?

Antwort. Man hat dreierlei Methoden, nämlich:

1) Wird einem kürzlich erlegten Hirsch ein Lauf über dem Oberrücken über den Afterklauen abgelöst. Zwischen beiden Schalen oder Vorderklauen wird etwas rohes Hirschwildpret geklemmt und solches mitgenommen. Wenn man beim Zuge zu rechter Fährte kommt und darauf arbeitet, so stellet sich einer mit jenem Laufe voraus und hält ihm den Hund dar, läßt ihm das Wildpret daraus genießen, löset auch die Ballen aus den Schalen mit einem scharfen Messer und giebt sie dem Hunde zum Genuß. Worauf er abgetragen wird.

2) Man läßt den Hund an einem frischabgelöseten Hirschkopf genießen, woran er lange naget und sich beschäftiget, endlich aber abgetragen wird.

3) Stellet man sich vor Tage an und bemühet sich einen Hirsch zu erlegen. Diesem wird der Hals bis auf die Brust aufgeschärft, aufgeschnitten, ein Kehlbraten ausgelöst, welcher zertheilt in die Schalen der vier Läufe geklemmt wird. Hierauf ziehet man nach Sonnenaufgang mit dem Hunde aus, wo der Hirsch zu Holze gezogen war und arbeitet ihn auf der Hinfährte fort, bis man nicht weit, etwa 30 Schritte vom Hirsche gekommen. Hat man mehr als einen Hund, so läßt man sie wechselweise auf dem Gange vorschlagen, zeichnen und hierauf samt den Hängeseilen zugleich zum Hirsche hinschießen und genießen.

Man muß auch gleich selbst hinzueilen, den Hunden Recht geben und verhüten, daß sie nicht beißen.

Der Genuß wird für beide oder mehr Hunde durch den andern Kehlbraten beliebig vermehrt, hierauf werden die Hunde abgeliebet, über Wind weit abgetragen und nach Hause geführet.

Besonders die schläfrigen Hunde werden darnach feuriger, und die feurigen Hunde lernen darnach richtiger suchen, da sie durch den Genuß gelernt haben, zu unterscheiden, auf welche Art von Thieren die Arbeit abzweckt.

Der Genuß ist also in allen Fällen und bei allen Leithunden ohne Ausnahme, nur bei feurigen seltener — als bei trägen, in jeder Behängzeit nothwendig.

26te Frage. Wie führt man einen jungen Schweißhund an, oder wie richtet man ihn ab?

Antwort. Sobald der Hund ein Jahr alt ist, muß er führig gemacht, und ihm folgende Eigenschaften beigebracht werden, nämlich: 1) daß er sich zu Fuß und zu Pferd am Hetzriemen oder Fangstricke bequem führen und 2) wo man

will anbinden und arretieren lasse, ohne unruhig zu sein; 3) daß er, wenn er Wild sieht, nicht laut ausgebe oder pfeife, so lange er am Hetzriemen sich befindet. Zu dem Ende nimmt man den Hund an den Hetzriemen, führt ihn im Felde oder Walde umher, und gewöhnt ihn, auf der linken Seite hinter dem Jäger zu gehen, ohne demselben die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen. Dies wird er durch einige Zurechtweisung und Bestrafung mit einer kleinen Ruthe bald lernen, und eben so auch sich bald dazu verstehen, neben dem Pferd zu laufen.

Hierauf nimmt man den Hund an eine dünne, mit leinen Tuch überzogene Kette, führt ihn hinaus, bindet ihn an einen Baum oder Busch fest an, legt die Jagdtasche oder das Sacktuch, oder den Hut, zum Trost neben ihn, und entfernt sich immer weiter, jedoch im Angesicht des Hundes Wird er unruhig, oder sucht er sich loszureißen, so kehrt man zurück, um ihn gelind zu strafen — entfernt sich dann wieder, und hält sich nach und nach immer in der Ferne auf. Verträgt dieß der Hund, so bindet man ihn an der Ecke einer Dickung an, giebt ihm wie vorhin, ein Unterpfand, geht um die Ecke herum und horcht, ob er still und ruhig ist, wenn er den Jäger nicht mehr sieht. Wird er unruhig, so kehrt man alsbald zurück, um ihn durch ein Paar Gerten-Hiebe zur Ruhe zu bringen; ist er aber stille, so zeigt man sich anfangs schon nach einigen Minuten zur Beruhigung des Hundes wieder, und entfernt sich nun nach und nach auf eine längere Zeit. — Hierdurch kann man den Hund gewöhnen, Stunden lang ruhig auf seinen Herrn zu warten.

Ist man mit dieser Schule durch, so muß man nun den jungen Hund am Hetzriemen oft dahin nehmen, wo er

Wild sehen kann, das man jetzt gerade nicht schießen will. Giebt er alsdann Laut aus, oder pfeift und quikst er, oder will er nach dem Wilde hin; so muß er gelind bestraft und nach und nach so weit gebracht werden, daß er auch unter solchen Verhältnissen ruhig hinter oder neben dem Jäger herzieht, und wenn er alsdann angebunden wird, eben so ruhig bleibt, als wenn er kein Wild im Gesicht hätte.

Die vierte Eigenschaft, nämlich daß der Schweißhund an gesundem Wild gar nicht oder doch nicht lange jage, erhält er nach und nach dadurch, daß man ihn niemals an gesundes, sondern immer an krankes oder angeschossenes Wild hetzt, und ihn recht oft solches Wild suchen läßt, woran er, wegen Länge der Zeit, nicht die Fährte, sondern nur noch den Schweiß wittern kann. Dessen ungeachtet muß er aber doch, wenn ihn der Jäger mit dem Zuspruch: vorhin Waldmann! laß sehen! (oder was er sonst für einen Namen hat) dazu animirt, auch auf den Fährten des gesunden Wildes am Riemen nachhängen und, wie der Leithund, den Gang richtig halten: ob er gleich lebhafter suchen wird, wenn er Schweiß findet. —

Was das laute und anhaltende Jagen betrifft, so ist dies gewöhnlich eine Race-Eigenschaft, die der Jäger, wenn es nöthig sein sollte, dadurch noch verbessern kann, daß er beim Hetzen des verwundeten Wildes, — an gesundes darf er niemals gehetzt werden — dem jungen Hunde einigemal einen recht guten alten Hund als Lehrer mitschickt. Jagt der Hund aber von Natur ganz stumm, so ist hiezu kein Mittel, ihn zum lauten Jagen zu bringen.

Dergleichen Hunde sind freilich nicht angenehm, und

man muß ihnen in diesem Falle eine Glocke oder Schelle anhängen, um zu hören, nach welcher Direktion die Hatz geht.

Endlich kommt noch das todt Verbellen und Anschneiden in Betrachtung. Ersteres ist eine vortreffliche Race-Eigenschaft, die man also nicht jedem Schweißhund beibringen, aber dadurch rege machen kann, wenn man die ganz jungen Hunde, so oft es möglich ist, an verendetes Wild hetzt, und sie davor oft und viel bellen läßt; das Anschneiden hingegen muß dadurch, daß man keinen Hund am verendeten Wild rupfen oder kauen läßt, und daß man, wenn es dennoch geschehen sein sollte, gelinde straft, wo möglich verhindert oder abgewöhnt werden.

Wenn nun der Schweißhund auf die vorhin gezeigte Art führig gemacht und wenigstens ein Jahr alt ist, so sucht man zu einer Zeit, wo der Boden nicht zu trocken und nicht zu naß ist, Morgens ein Stück Wild, — nur keinen starken Hirsch oder starke Sau — weil diese dem noch unvorsichtigen Hunde schaden könnten — mit einer Büchse, die ein starkes Blei hat, weidwund zu schießen. Man bezeichnet hierauf den Anschuß und noch einige schweißige Fährten, mit Brüchen — die man verkehrt und so darauf legt, daß die abgebrochenen Theile dahin zeigen, wohin das verwundete Stück gelaufen ist — und läßt nun das angeschweißte Wild, welches sich fast immer in dem nächsten Dickige niederthun wird, einige Stunden ruhen, damit es recht krank werde. Ist diese Zeit verstrichen, so bringt man den Schweißhund auf den Anschuß, zeigt ihm den Schweiß unter dem Zuspruch: Verwundt Waldmann! oder wie er heißt, — vorhin verwundt! und läßt ihn nun langsam auf der schweißigen Fährte fortarbeiten oder nachhängen; indem man ihm, wenn er neben den Gang kommen und im Wind suchen sollte, wieder auf

die Fährte hilft, ihn von Zeit zu Zeit arretiert, den Schweiß zeigt, und wenn er richtig anfällt, mit dem Zuspruche: so recht! verwundt Waldmann! lobt und schmeichelt. — Wird der Hund zu hitzig, so spricht man ihm: schon' dich, schon' dich! — hat er aber den Gang verloren, so greift man vor, mit dem Zuspruch: Ho, ho! wend dich darnach! — verwundt Waldmann! — Auf diese Art wird so lange nachgehängt, oder nachgezogen, bis man das kranke Wild sitzen sieht, oder es aufstehen hört, oder das warme Bette davon findet. Alsdann löst man den Hund, mit dem Zuspruch:

Huy faß! verwundt!!!

Die Jagd oder Hatz, der man so schnell als möglich folgen muß, wird nun laut voran gehen, und es wird sich das Wild entweder im Wasser, oder auf einer Klippe, oder in einem Dickige stellen; wo man ihm, nachdem der Hund lange genug das Vergnügen gehabt hat, es zu verbellen, eine Kugel über den Augen durch den Kopf, hingegen wenn es ein Schwarzwild ist, hinter das Blatt schießt.

Ist das Thier verendet, so bricht man es kunstmäßig auf, giebt dem Schweißhunde etwas geronnenen Schweiß, und die Milz zum Genuß, ohne ihm zu erlauben, vom Wild selbst irgend etwas abzurupfen, und nimmt ihn nun wieder an den Hetzriemen. — Hat der junge Hund auf solche Art ein Paar glückliche Hatzen gemacht, und hängt man selbst in dem Fall, wenn man das Wild bald nach dem Anschuß stürzen sieht, zur Uebung des Hundes, jedesmal auf den Schweiß nach, so wird er immer besser und zuverläßiger werden. Nur suche man so viel wie möglich zu verhindern, daß der junge Hund Anfangs nicht an schlecht angeschossenes Wild komme, und dadurch fehl gehetzt werde; dies macht ihn

verdrüßlich und benimmt ihm allen Eifer und Ausdauer. Sollte aber dessen ungeachtet ein junger Hund durch Fehlhatzen verdrüßlich geworden sein, so muß er zugleich mit einem alten Hund einigemal an tödtlich verwundetes Wild gehetzt, und ihm dadurch mehr Beharrlichkeit und Ausdauer beigebracht werden.

Am leichtesten und besten geht das Einhetzen des jungen Schweißhundes bei einem kleinen Spurschnee von statten, weil man die Fährten und den Schweiß alsdann besser sehen und den Hund bestimmter zurecht weisen kann. Sollten dieß aber die Umstände verhindern, so muß das für den jungen Hund zur ersten Hatz bestimmte Wild doch wenigstens stark schweißen und tödtlich verwundet sein. In der Folge aber muß man ihn auch an solche Thiere bringen, die noch lange laufen können, wenig Schweiß verlieren, oder schon am vorigen Abend angeschossen worden sind. Im letzten Fall muß sich der Hund blos an den Schweiß halten, weil er die kalte Fährte vom vorigen Abend nicht mehr aufnehmen oder verwittern kann.

Zuweilen kommt auch der fatale Fall vor, daß der Schweiß von einem am Abend angeschossenen Wilde, durch einen starken Regen, bis zum Morgen so verwaschen wird, daß fast keine Spur mehr davon zu finden ist. In diesem Falle, und in jedem andern, wo man weder die Fährte noch den Schweiß weiter fortbringen kann, bleibt nichts übrig, als den Hund auf dem letzten Schweiß zu lösen und es zu versuchen, ob er durch das öftere Vorgreifen und Bogenschlagen hier und da noch Schweiß finden, oder durch den Wind vielleicht entdecken kann. Man nennt dieß verloren suchen, und es ist gut, daß man den Hund zu Haus an den Pfiff

gewöhne, um ihn bei diesem Suchen etwas zurecht weisen zu können. Auch hängt man dem Hunde in diesem Fall eine Glocke an, um zu hören, wohin er sich wendet, und um es auch durch den Schall dieser Glocke zu erfahren, wenn er das Wild verendet finden und nicht verbellen sollte. Obgleich das Verlorensuchen zuweilen unvermeidlich ist, so sollte man doch nie einen jungen Schweißhund dazu gebrauchen, weil er dadurch das Schwärmen und im Wind suchen sich angewöhnt. Alten Hunden schadet es weniger.

Der Schweißhund muß den Jäger immer auf seinen Bürschgängen begleiten, um sogleich, wenn es nöthig ist, bei der Hand zu sein, so muß er sich auch bequem führen lassen, beim Ansichtigwerden des Wildes nicht unruhig oder laut zu sein, und wenn man ihn irgendwo im Walde anbindet, wie schon oben gesagt, so lange ganz ruhig liegen bleiben, bis ihn der Jäger abholt. — Von einem guten Schweißhund kann man also fordern:

1) daß er sich zu Fuß und zu Pferd am Hetzriemen oder Fangstricke bequem führen und

2) wo man will, anbinden und arretieren lasse, ohne unruhig zu sein;

3) daß er, wenn er Wild sieht, nicht laut ausgebe oder pfeife, so lange er am Hetzriemen sich befindet;

4) daß er, wenn er frei oder los ist, am gesunden Wilde gar nicht, oder doch nicht lange jage;

5) daß er am Hetzriemen auch dem gesunden Wilde nachhänge, wenn ihn der Jäger dazu aufmuntert;

6) daß er, wenn man ihn auf eine schweißige Fährte bringt, dieselbe am Riemen sowohl, als wenn er los ist, richtig verfolge und den schweißigen Gang halte, wenn er auch

mitten durch viel wärmere Fährten von gesundem Wild führen sollte;

7) daß er, wenn man ihn an ein schweißendes Stück Wild hetzt, nur dasselbe, und so lange er es im Gesicht hat oder ganz nahe dabei ist, laut jagend unabläßig verfolge, bis es sich stellt oder stürzt; und

8) daß er das verendet gefundene Wild nicht anschneide, und — was jedoch nur wenige Hunde thun — es verbelle.

Ein Schweißhund, der alle diese Eigenschaften besitzt, wird vollkommen genannt, und diese können ihm nach oben beschriebener Art am leichtesten beigebracht werden.

27te Frage. Wie dressirt man einen Hühner- oder Vorstehhund?

Antwort. Im dritten Vierteljahre seines Alters muß man schon anfangen ihn leinenführig zu machen. — Dies geschieht am leichtesten, indem dieser sowohl, als ein alter fermer Hund, an den Enden einer langen Fangleine angenommen, dann mit beiden ausgezogen, auch auf dem Wege, einer wie der andere, unter dem Zuruf: derrière! oder zurück! angehalten wird, ohne an der Leine zu dehnen, neben oder hinter dem Jäger herzugehen.

Den dritten oder vierten Tag verfahre man eben so mit dem jungen Hunde allein, und setze diese Uebung täglich fort, bis er, ohne vorzudringen oder zurück zu bleiben, willig nebenher läuft. Während der Zeit spreche man viel und freundlich mit dem Lehrlinge. Bald wird er dann anfangen, seine Augen auf den redenden Herrn zu richten und ihm immer treuer werden.

Späterhin nehme man den alten und den jungen wieder zusammen an die Leine, ziehe ins freie Feld mit ihnen, löse

sie da beide und beobachte, ob letzterer Lust zum Suchen, feine Nase und Neigung, Spur und Witterung des Wildprets aufzunehmen, äußert. Sobald er diese nöthigen und natürlichen Anlagen zeigt, lasse man den alten zurück; gehe oft mit dem jungen allein aus — nur nicht viel auf Wegen und im Holze — lasse ihn revieren, schwärmen und jagen, so viel er will, doch nie bis zur Entkräftung, und verhüte nur, daß er keinen jungen Hasen oder anderes Wildpret fängt.

Hat der Hund aber in den ersten 14 Tagen keine Neigung zum revieren, oder geschieht dieses mit immer zur Erde gesenktem Kopfe; will er nie, die Nase hoch tragend, Wind nehmen, sondern nur auf der Spur oder auf dem Boden schnüffelnd das Wildpret ausmachen — welches alles Schwäche der Geruchsnerven beweiset, so schaffe man ihn weg, ohne weitere Mühe auf das Dressiren zu verwenden; denn nie oder selten wird sie sich unter diesen Umständen belohnen. Je rascher er hingegen sucht, je leichter er, den Kopf und die Nase hochtragend, das Wildpret ausmacht; je mehr er es überhaupt, und vorzüglich Hasen und Hühner, zu lieben scheint, desto mehr Hoffnung und selbst Gewißheit kann man haben, daß er unter guter und richtiger Behandlung, bei der ferneren Abrichtung, ferm werden wird.

Ist ein junger Hund unter diesen Vorübungen, welche zugleich dazu dienen, sein Temperament kennen zu lernen, d. h. zu beobachten, ob er hart, weich oder launisch ist, hat er ein volles Jahr — oder noch besser 18 Monate zurückgelegt, so kann man zur förmlichen Dressur fortschreiten.

Die feste Dressur zerfällt in 4 Perioden, und diese sind: a) die Stubendressur und der Uebergang zur Feldarbeit; b) die Feldarbeit; c) die Holzarbeit; d) die Wasserarbeit.

Zu allen Jahreszeiten würde man die erste vornehmen können, wenn nicht darauf Rücksicht zu nehmen wäre, daß gleich nach Vollendung derselben die Feldarbeit angefangen werden müßte. Es ist daher einleuchtend, daß der Monat Februar oder der Juli und August, sich zur Stubendressur am meisten eignen. Ist die Kälte nicht zu groß, so kann man den zuerst genannten Monat deshalb immer vorziehen, weil dem Hunde sowohl als dem Jäger die Sommerhitze bei der Arbeit höchst beschwerlich, und ersterem manchmal sogar gefährlich wird; weil ferner die Paarzeit der Hühner, während welcher man sie auch eher als im Herbste liegen sieht, die Feldarbeit um so mehr erleichtert, indem sie den Hund dann gewöhnlich sehr gut aushalten. Ist er nun zu dieser Jahreszeit nur zur Hühnerjagd gehörig abgerichtet, so kann im Sommer die Wasserarbeit vorgenommen, im September aber die Feldarbeit auf Hühner und Hasen fortgesetzt und beendiget, späterhin aber die ganze Dressur mit der Holzarbeit beschlossen und endlich dem Hunde Uebung auf Wald- und Wasserschnepfen verschafft werden.

Wähle man indessen das Ende des Winters oder den Spätsommer zum Anfange der Dressur, so muß man in der erstgedachten Jahreszeit ein nicht zu kaltes, im Sommer aber ein nicht heißes, jedem andern als dem Lehrer unzugängliches Behältniß haben, wo der Hund, ehe die Arbeit beginnt, an die in der Wand befestigte Kette gelegt, auch immer isolirt und ungestört bleiben kann.

Hier muß er nur einzig und allein aus der Hand dessen, der ihn dressiren soll, Fressen und Saufen erhalten, ersteres jedoch nie gleich vor der Lektion.

Vor der Dressur muß man folgende Erfordernisse bereit halten:

1) Die Dressirleine, d. h. eine 3 bis 4 Ellen lange Fangleine von der Stärke des kleinen Fingers von einem 10jährigen Knaben, in welche man, wenn der Hund weich und nicht zu stark ist, von der Oese an ungefähr 2 Zoll breit aus einander nur mehrere Knoten zu schürzen braucht, welche dem Hunde um den Hals gelegt werden, um ihn damit bei der Dressur durch Rücken zu strafen.

2) Ein Korallenhalsband, bei welchem in die Kugeln rings um dünne drähterne stumpfe Stacheln eingeschlagen werden, deren jede ¼ Zoll lang hervorrage. Dieses wird nur bei sehr starken, bösen, äußerst widerspenstigen Hunden gebraucht. Im Fall ein solcher dressirt werden soll, oder vielmehr immer, ist es gut

3) einen starken beweglichen eisernen Ring in dem Fußboden fest einschlagen zu lassen.

4) Ein Korallenhalsband ohne Stacheln, d. h. eine kurze Leine, eben so stark als die vorige, wo aber zwischen die ersten 5 Knoten vor der Oese hölzerne, einen schwachen Zoll im Durchmesser haltende, durchbohrte Kugeln angereihet werden. Dieses schärfere Zwangsmittel wird an der glatten knotenlosen Dressirleine angeknüpft und dem Hunde bei der Arbeit um den Hals gelegt, wenn er sich hart und ungelehrig bezeiget. Noch braucht man

5) den Dressirbock. Man nimmt dazu soviel Roggenstroh, daß, wenn es unten am starken Ende des Halmes scharf zusammengedrückt wird, der dadurch entstehende Kreis ¼ Zoll im Durchmesser hält. 15 bis 18 Zoll von unten hinauf schneidet man dann das übrige Stroh ab, läßt an jedem Ende

3 Zoll frei und umwindet das Uebrige dicht und fest mit dünnem Bindfaden. Wenn dieß geschehen ist, werden sämmtliche nicht bewundene Halmentheile, dicht am Bindfaden so viel als möglich, nach allen Seiten gleich auswärts umgenickt, damit der Bock, wenn er hingeworfen wird, in der Mitte nicht aufliegt.

Diese Art verdient den Vorzug vor der sonst gewöhnlichen hölzernen mit Kreuzstiften an den Enden, theils weil sie leichter ist, theils weil der hölzerne Bock beim Hinwerfen ein starkes Geräusch macht, durch welches der junge Hund schon gewissermaßen abgeschreckt und intimidiret wird, und endlich

6) eine kurze nicht zu starke Hetzpeitsche.

Nächst alle dem waffne sich der Jäger, ehe er die allerdings mühevolle Arbeit unternimmt, mit unerschütterlicher Geduld und Ruhe. Wie nöthig beides ihm sei, werden folgende allgemeine, auf die Dressur Bezug habende Regeln, welche nie und unter keinen Umständen vernachlässigt werden dürfen, beweisen.

1) Ehe die Dressur unternommen wird, verwende man mehrere Tage oder Wochen darauf, das Temperament des Hundes durchaus kennen zu lernen, um gleich von Anfang an die Behandlung darnach einrichten zu können.

2) Bei der Arbeit selbst gebe man genau darauf Achtung, ob der Hund aus Unverstand oder Widersetzlichkeit fehlet. Im ersten Falle suche man alle möglichen Mittel hervor, ihm begreiflich zu machen, was man von ihm verlange und strafe nie, oder doch nur bei wiederholter Faselei, sehr gelinde. Bei offenbarer Widerspenstigkeit hingegen, (welche dadurch allein sich äußert, wenn er etwas begriffen und

dann gut gemacht hat, es aber bei fernerer Uebung nicht wieder leisten will) steigere man die Züchtigung, bis er nachgiebt.

3) Man strafe immer auf frischer That, und

4) jedesmal, wenn der Hund eine ihm bekannte und geläufige Sache auf Verlangen nicht sogleich leistet oder auf den ersten Pfiff und Ruf nicht augenblicklich herankommt; denn nur dadurch ist ihm unbedingter Gehorsam und Appell (d. h. feines Gehör) beizubringen.

5) Man züchtige — so schwer es auch bei einem lebhaften Temperamente dem Jäger fallen mag — stets mit kaltem Blute auch nur in dem Grade, welchen die Größe oder Geringfügigkeit des Fehlers nothwendig, und die Gemüthsart des Hundes zuläßig macht; nie aber ohne hinlänglichen Grund, oder ohne darauf hinzudeuten und ohne ihm begreiflich zu machen, worin eigentlich sein Versehen bestand.

6) Noch weniger strafe man in unterbrochenen Reprisen; dann ist das immer ein Beweis von böser Laune des Lehrers, die nur zubald auf den Lehrling übergehen wird.

7) Bezeigt sich der Hund in einer Lehrstunde vorzüglich willig und gelehrig, so kürze man sie ab; man verlängere sie hingegen, wenn er ungehorsam und stöckisch ist, beschließe sie aber auch nie eher, bis er die letzte Aufgabe gut ausgeführt hat. Bei dem ihm eigenen Rückerinnerungsvermögen wird er hierdurch bald gewahr werden, daß Folgsamkeit ihn früher aus der allerdings unbehaglichen Lage befreiet, und sonach, um eher zur Ruhe zu kommen, nachgiebig sich bezeigen.

8) Sobald der Hund nicht mehr an der Leine arbeitet, versäume man es ja nicht — selbst wenn er völlig dressirt

ist — ihn nach jeder Strafe, je nachdem sie leidlicher oder strenger sein mußte, kürzere oder längere Zeit an der Leine zu führen, ehe man ihn wieder sich selbst überläßt. Denn bei der Stubendressur wird er natürlich furchtsam, kann jedoch schlechterdings nicht ausweichen oder entkommen. Erhält er aber (besonders zu Anfang der Feldarbeit) gleich nach der Züchtigung seine Freiheit wieder; so wird er, aus Furcht oder Tücke, sicher die Gelegenheit sich von der ferneren Anstrengung durch die Flucht zu befreien, ergreifen, oder wenigstens sich in der Folge schwer annehmen lassen. Beides verdirbt ihn gemeiniglich für immer.

9) Nie unterlasse man es, dem Hunde schmeichelnd Recht zu geben, wenn er den Willen des Lehrers befolgt, und spreche

10) viel und freundlich mit ihm, nicht nur jedesmal ehe der Unterricht angefangen wird, sondern auch in den Erholungspausen und besonders wenn er an der Leine geführt wird. Dieß macht ihn aufmerksam und dem Lehrer geneigt.

Hat der zur Dressur ausgezeichnete Hund 5 bis 6 Tage in dem Behältniß an der Kette gelegen, so schreite man, mit starken ledernen Handschuhen bekleidet, in den Frühstunden vor der Fütterung, zur Arbeit selbst.

In der ersten Lektion, welche über 8, höchsten 10 Minuten nicht dauern darf, mache man dem Hunde die Halsung ab, lege dem weichen, anscheinend gelehrigen die Knotenleine, dem härtern das glatte Korallenhalsband, dem sehr starken bösen das mit Stacheln besetzte, um den Hals, schiebe in jedem Fall, die daran befindliche Oese über so viele Knoten, daß es ihm nicht möglich ist, sich loszustreifen; nehme aber,

da man anfänglich vor starker Widersetzlichkeit, die nie ganz sicher sein kann, die Peitsche zur Hand und entferne sich nicht weit von dem an dem Fußboden eingeschlagenen Ringe.

Dann ziehe man ihn das erstemal gelinde und unter dem Zuspruch: ici, oder hierher! — nur bediene man sich hier und überall immer des nämlichen Wortes — und so pfeifend, wie man ihn in der Folge aus der Ferne zu rufen gedenkt, an sich heran, wiederhole dieß noch einigemal. Wer auf dem Finger pfeifen kann, bleibe dabei; außerdem bediene man sich einer hölzernen oder andern helltönenden Pfeife. Der Ruf besteht gewöhnlich in lauten, gleichen, langgezogenen, 3 bis 4 mal hinter einander wiederholten Tönen. So oft er kommt, liebkose man ihn, unter dem freundlichen Zuspruch: so recht! bleibt er aber stöckisch stehen, so ziehe man ihn, mit nach dem Grade der Widersetzlichkeit vermehrter Kraft, wie oben rufend und pfeifend an sich. Sollte er jetzt oder in der Folge versuchen, auf den Lehrherrn beißend zuzufahren, so packe er ihn sogleich mit der rechten Hand kräftig im Genick, drücke ihn fest zu Boden, stecke mit der linken Hand das in derselben gefaßte andere Ende der Dressirleine durch den Ring, ziehe ihn da so fest hinan, daß er keinen Spielraum behält, und gebe ihm durch harte Züchtigung mit der Peitsche das Uebergewicht an Stärke, welches der Mann über ihn hat, recht fühlbar zu erkennen. Eher darf nicht nachgelassen werden, bis man bemerkt, er sei so in Furcht gesetzt, daß er ferner sich zu opponiren nicht wagen werde. — Selten wird die Wiederholung dieses allerdings harten Verfahrens öfter als einmal nöthig sein.

Hierauf fange man, eben so wie zuvor, das Heranziehen wieder an, versäume aber ja das Rechtgeben bei der ersten

Aeußerung von Folgsamkeit nicht; sondern füge auch wohl einige Bissen Brod zur Belohnung hinzu.

Endlich, nach noch einigen kurzen Wiederholungen führe man den Hund, ziemlich kurz an der Leine gefaßt, nach allen Seiten, und lasse ihn unter dem Zuruf: herum! auch zugleich mit dem bloßen Munde animirend pfeifend, bald hierhin, bald dorthin wenden.

Dieß alles geschieht nur, um ihn an die Leine zu gewöhnen, und um ihn vorläufig einen Theil ihrer Wirkung kennen zu lehren.

Hierauf wird der Unterricht zum erstenmale beschlossen, indem man den Lehrling, wie in der Folge immer, an die Kette legt. Nach einiger Zeit bekommt er Futter.

Da es überhaupt besser ist, den Hund öfters und jedesmal auf kurze Zeit an die Leine zu nehmen, so gebe man ihm gleich Anfangs täglich zwei Lectionen, in der Folge aber wo möglich drei.

Die zweite am ersten Tage wird mit zwei bis dreimaliger Wiederholung des Anziehens und Herumführens angefangen. Zeigt sich wie es gewöhnlich geschieht, der Lehrling folgsam, so schreitet man fort zur Anweisung im Apportiren, d. h. zum Einnehmen, Aufnehmen und Tragen des Bocks nicht nur, sondern auch aller möglichen vorgeworfenen Gegenstände.

Unstreitig ist dies die wichtigste und zugleich die schwerste bei der Stubendressur. Werden indessen folgende Vorschriften befolgt, so kann man auf einen glücklichen, wenn auch nicht immer gleich schnellen Erfolg mit Gewißheit rechnen.

Man lege nämlich den Bock auf die Erde, ziehe den Hund an der Leine mit dem Kopfe dicht hinan, drücke den

ganzen Körper platt auf die Erde, fasse mit der Hand, in welcher man die Dressirleine gewöhnlich hält, diese ganz kurz, und erhalte den Hund, im Genick gerissen, in der liegenden Positur. Hierauf schiebe man ihm mit der andern Hand den Bock dicht vors Maul und rufe gelassen: Faß! Auf keinen Fall kann der Hund jetzt schon wissen, daß er den Bock einnehmen soll; man greife daher, um ihm dieß zu zeigen, mit der Hand, welche die Leine führt, über den Obertheil des Maules an der Nasenwurzel herab, und suche es durch einen leisern oder stärkeren Druck an den Kinnladen zu öffnen. Sobald dieß geschieht, sage man freundlich: Ah recht! schiebe mit der andern Hand den Bock der Breite nach bis hinter die Eckzähne (Fänge), fahre dann so schnell als möglich mit eben dieser Hand, das Wort Faß! dazu aussprechend, unter die untere Kinnlade und verhindere dadurch den Hund am Fallenlassen des Bocks. Weigert er sich — was freilich anfänglich nicht fehlen wird — ihn fest zu halten, so wende man ja alle Vorsicht an, zu verhindern, daß er nicht dazu kommt ihn auszuwerfen, wiederhole dabei oft den warnend ausgesprochenen Zuruf: Faß! gebe ihm auch wohl einen mäßigen, bei fortdaurender Widersetzlichkeit aber einen stärkeren Ruck mit der Leine.

Macht er irgend Miene fest zuzugreifen, so gebe man ihm schmeichelnd Recht, lasse den Bock nur einen Augenblick halten und nehme ihm denselben dann beim Zuspruch: Aus! sogleich ab.

Nach einer kurzen Pause wird dasselbe Verfahren wiederholt. Oft weigert sich bei dieser Gelegenheit der Hund so hartnäckig, den Mund zu öffnen, daß er mit einem Knebel — den man im Voraus zur Seite in Bereitschaft legt — er-

brochen werden muß, und nicht selten wird man sich sogar in der Folge zur gradweisen Anwendung noch härterer Mittel gezwungen sehen, wenn öftere Versuche, ihn auf diese Weise zum Einnehmen zu bringen, nicht fruchten wollen; indem man nemlich den Bock gegen das Zahnfleisch drückt, und durch schwächeres oder stärkeres Reiben mit demselben den Hund unterm Ruf: Faß! zum Oeffnen des Maules zu bringen sucht. Sobald die schmerzliche Empfindung ihn nöthiget, es zu thun, schiebe man den Bock hinein, und verfahre übrigens wie oben gesagt.

Bei noch zunehmender Widersetzlichkeit im Einnehmen oder Halten müssen nun freilich die Rucke mit der Leine vermehrt und verstärkt werden. Zeigt er sich aber auch dadurch zum Erstern noch nicht bereitwillig, so hüte man sich, das Zahnfleisch wund zu reiben, und suche das Oeffnen des Maules dadurch zu bewirken, daß mit dem Daumen die etwas weite Oese des Dressirhalsbandes von einem Knoten zum andern so lange vorwärts geschoben wird, bis das am Ende nothwendig erfolgende Würgen, verbunden mit gelindem Reiben des Bocks am Zahnfleische, jenen Effect hervorbringt. Sobald dieß der Fall ist, verfahre man wie oben gesagt, mit dem Einschieben des Bocks, lasse aber auch in demselben Augenblicke die Oese wieder soweit zurück, daß der Hund das Maul wieder schließen und zufassen kann.

Wie immer wird er dann caressirt, ihm nach einem kurzen Zeitraum der Bock unter dem Zuruf: Aus! abgenommen, und die an sich ermattende Lehrstunde, welche immer noch nicht über zehn, und an den folgenden Tagen nicht über zwölf bis fünfzehn Minuten dauern darf, beendigt.

Noch glaube ich hier Manchem den Rath ertheilen zu

müssen, daß er das zuerst angeführte gelindere Verfahren nicht gleich bei den ersten mißlungenen Versuchen mit dem strengern verwechsle. Meist wird er mit jenem ausreichen, und daher sich und dem Hunde viel Anstrengung ersparen können.

Zu Anfang jeder folgenden Lection repetire man alles in den vorhergehenden Geübte, zuerst aber und vorzüglich oft das, daß er auf den Ruf: ici! und auf das nämliche zu bezeichnende Pfeifen schnell heran kommt, denn dadurch wird er auch im Freien mehr Appell erhalten.

Nächst dem nehme man auch besonders das immer wieder und am häufigsten vor, wobei er sich am wenigsten gelehrig bewies, und gehe nie eher weiter, als bis er alles das willig leistet, wozu er schon Anleitung erhielt.

Nimmt er dann ohne weiteren Zwang ein und fängt er an, den Bock fest zu halten, so ziehe man ihn an der Leine unter dem Zuruf: Apporte! (indem die Kinnlade immer noch mit der Hand unterstützt wird) von der Erde so in die Höhe, daß er, ohne den Bock fallen zu lassen, aufstehen muß, und so nur 1 oder 2 Schritte vorwärts thut. Folgt er, so gebe man ihm recht, lasse ihm den Bock ausgeben, spreche ihm auch freundlich und schmeichelnd ein Weilchen zu.

Je rascher der Hund einnimmt und trägt (apportiret), desto weniger wende man hierzu noch Zwangsmittel an, unterstütze auch die Kinnlade nur so lange, bis er fest zu halten anfängt; doch habe man die Hand immer noch bereit, um, wenn er je zum Fallenlassen Miene machte, es sogleich verhindern zu können, gebe ihm auch dann dabei einen Ruck mit der Leine, welcher bei jeder Aeußerung von Widerspenstigkeit verstärkt und öfter wiederholt werden muß.

Hat er einigemal freiwillig ein- und aufgenommen, auch getragen, so lasse man ihn den Bock nach und nach immer länger und weiter apportiren, indem er an der Leine erst vor- und rückwärts, in der Folge aber auch nach allen Seiten gewendet wird. Nie darf er von nun an, ohne strenge Züchtigung durchs Rucken, den Bock eher fallen lassen, bis er ihm unter dem Zuruf aus! abgenommen wird. Thut er es je, so muß er augenblicklich wieder aufnehmen.

Endlich werfe man den Apportirbock einen Schritt weg, lasse unter dem Zuruf: Apporte! den Hund an der Leine schieben, und versuche, ob er von selbst aufnimmt; wo nicht, so eile man hinzu und zwinge ihn dazu, nach der im Vorhergehenden gegebenen Vorschrift, lasse ihn dann auch zur Strafe länger tragen.

Nur behandle man ihn ohne Noth nicht zu hart und immer mit gehöriger Rücksicht auf sein Temperament.

Nie lasse man sich durch Hitze verleiten, da zu strafen, wo es vielleicht eigene Schuld war, wenn der Hund nicht verstand, was man wollte und verlangte; sondern denke stets darauf, ihm das recht deutlich zu machen. Eben deßhalb verwechsle man die einmal gewählten Zurufsausdrücke nie mit andern, und setze sie jedesmal hinzu, wenn der Hund das damit Bezeichnete verrichten soll.

Hat der Hund nun alles bisher Erwähnte in kürzerer oder längerer Zeit begriffen; that er es in den letzten Lehrstunden ohne sichtbaren Zwang, und wohl gar mit Freudigkeit, so kann man ihn nun, wenn es für nöthig erachtet wird, dazu anhalten, das was er apportiret, entweder sitzend oder adroit machend (d. h. den Rücken nach dem Herrn zukehrend, auf den Hinterläuften aufgerichtet, ohne sich anzulehnen,)

auszugeben. Andere nehmen diesen Theil der Dressur vor dem Apportiren vor. Es ist aber weit besser, sie erst dann vorzunehmen, wenn er schon aufträgt. Im ersten Falle drückt man beim Zuruf: sitze! das Hintertheil des Hundes, welcher den Bock unterdessen tragen und festhalten muß, mit der einen Hand nieder, während man mit der andern die Leine so faßt, daß er auf den Vorderläuften stehend, die natürliche sitzende Positur macht, erhält ihn in dieser einige Momente, und nimmt ihm bei dem Worte: aus! endlich den Bock ab. Soll er hingegen adroit machen — man sagt auch Hochmachen — so tritt man hinter ihn, zieht ihn unter dem Zuruf adroit! so, wie oben in der Erklärung dieses Ausdrucks gesagt worden, vor sich in die Höhe, und verfährt übrigens wie beim Auftragen im Sitzen.

Man thut aber besser daran, wenn man beides ganz unterläßt. Denn verschafft das Adroit-Machen auch einige Bequemlichkeit, indem man in der Folge, wenn der Hund erlegtes Wildpret apportiret, sich nicht bücken, oder wenn man zu Pferde ist, nicht erst absteigen darf, um es ihm abzunehmen; so ist diese doch wohl nicht gegen den Aufwand von Kraft, welchen sie dem Hunde kostet (wodurch sein Hintertheil nicht wenig geschwächt wird), in Anschlag zu bringen. Das öftere Sitzendausgeben aber macht ihn faul und läßig, oder giebt ihm doch den Schein dieser Fehler und nutzt eigentlich zu gar nichts.

Nach dieser Handlung, wenn sie Statt findet, wird die Ausarbeitung im Apportiren fortgesetzt, indem man den Hund anhält, den Bock, welcher, nachdem das übergebogene Stroh nun abgeschnitten worden ist, platt auf der Erde liegt, aufzunehmen und, so lange man will, zu tragen. Viele thun

dieß (besonders wenn sie in dem, was über das Apportiren schon früher gesagt worden ist, hinlänglich geübt sind) ohne Weigerung; manche wollen aber auch hierzu aufs neue mit Strenge angehalten sein.

Nur im Nothfall nehme man wieder zum Reiben am Zahnfleische und lieber zum Verengern der Dressirleine am Halse, bis zum Würgen Zuflucht, indem man dabei den Hund mit dem Maule auf das Apportirholz drückt. Sobald er es aufthut, lasse man an der Leine unter dem gewöhnlichen Zuruf: Faß! nach, unterstütze, wenn er einnimmt, wie oben gesagt, die untere Kinnlade anfänglich, aber nur unmerklich und so lange, als es höchstnöthig ist, beim Aufnehmen.

Hat man auch hier seinen Zweck erreicht und dies nebst allen andern Uebungen oft wiederholt; so wird ein rundes Stück Holz genommen, und der Hund zum Apportiren und immer längern Tragen desselben auf eben beschriebene Art angehalten.

Statt des Apportirholzes nehme man einen Handschuh, ein Schnupftuch, hernach auch Eisen, Schlüssel, Feuerstahl, Geld, Steine, und endlich einen Strohhalm, werfe auch alles so weit weg, als der Hund an der Leine fort kann, ohne sich selbst zu rucken, und lasse es bringen und tragen. Dies alles wird mehr oder weniger Zwangsmittel fordern, oft erst durch einen einzigen Leinenruck, oft erst durch öfteres Zusammenrücken der Leine am Halse bewirkt werden, je nachdem der Hund gelehrig oder widerspenstig ist. Aber noch immer ist man nicht über den Berg; denn nun muß er erst einen mit Federn bewickelten Apportirbock, dann einen ausgestopften Hasenbalg, dann junge und alte Hasen, schwächeres und stärkeres wildes Geflügel, ohne Anstand aufnehmen, tragen

und bringen. Schon dieß macht zuweilen viel Arbeit und fordert viel Geduld, wenn man dem Hunde immer begreiflich machen will, was und warum er es thun soll; zuweilen wird man sogar wieder zu sehr strengen Strafen, durch wiederholtes immer verstärktes Rucken mit der Leine schreiten müssen. Nur hüte man sich, den Hund nicht überall in der Kammer herumzuzerren, sondern rucke ihn jedesmal so, daß das Maul nach dem Gegenstande, den er aufnehmen soll, hingerichtet steht. Oft wird bei dieser Gelegenheit die ganze Schule wieder von vorn angefangen und alles dabei Erwähnte in Anwendung gebracht werden müssen.

Noch häufiger ist dieß der Fall, wenn man, zum Beschluß, Raubthiere und Raubvögel, Elstern und Krähen hinwirft; gleichwohl muß auch diese der Hund augenblicklich fassen und tragen, so lange man es verlangt, ehe man sagen kann, er apportire ferm.

Vorzügliche Aufmerksamkeit richte man darauf, daß er alles Aufzunehmende rasch im Gleichgewicht und in der Mitte fasse, auch allerdings fest halte, aber keineswegs daran kaue, reiße oder es hin- und herschüttle. Letzgedachte Untugenden werden selten bei der Stubendressur bemerkbar, indem Angst und Furcht ihn an dergleichen Spielereien nicht denken lassen.

Wenn der Hund nun in allen bisher erwähnten Uebungsstücken, so weit man es verlangen kann, fest ist; so tritt der schicklichste Zeitpunkt ein, ihn durch das Tout-beau oder Couche-Machen und avanciren theils noch mehr in Gehorsam zu bringen, theils ihn hierdurch mehr als durch irgend etwas anders auf das vorzubereiten, was in der Folge eine der unerläßlichsten Forderungen an einen irgend brauchbaren Hüh-

nerhund ist, nämlich, das Vorstehen. Auch ist es jetzt allenfalls noch Zeit, den beim Apportiren, oder überhaupt zu hitzigen Hund durch diese Uebungen gelassener zu machen, und ihm auf diese Weise, ohne zu Mißhandlungen Zuflucht zu nehmen, die üble Gewohnheit des Reißens und Schüttelns der aufzutragenden Gegenstände aus dem Kopfe zu bringen. Je mehr Anlage zu diesem Fehler sich zeigt, desto schneller muß zur gegenwärtigen Uebung geschritten werden.

Das Tout-beau- oder Couche-Machen und avanciren besteht aber darin, daß der Hund jedesmal auf den Zuruf: Tout-beau! oder Couche! Augenblicklich sich platt auf den Bauch niederlege, die Hinterläufte unter den Leib ziehe, die Vordern gerade ausstrecke und den Kopf auf und zwischen letztern ruhen lasse; in dieser Stellung aber, ohne sich zu rühren, so lange bleibe, bis der Lehrer ihn entweder zum avanciren, d. h. langsam kriechend sich dem vorgeworfenen Gegenstand zu nähern, durch den Zuruf: avance! oder zum schnellen Apportiren, durch die Worte: Faß', apporte! auffordert.

Um ihn dahin zu bringen, legt man zuvörderst ein Stück Holz etliche Schritte vor dem Hunde auf die Erde, drückt mit der linken Hand (in welcher zugleich die Dressirleine kurz gefaßt wird) den Kopf desselben, mit der rechten aber den Rücken so nieder, daß er während ihm dabei eines der Worte: Tout-beau! oder Couche! (nur jedesmal dasselbe) zugerufen wird, die so eben beschriebene Lage annimmt. In dieser sucht man ihn nun unter öfterer Wiederholung des einmal gewählten Warnungswortes, und des warnenden Pfeifens mit dem bloßen Munde (dieß geschieht mit einem einfachen langgezogenen, nach und nach schwächer werdenden Tone,) einige Momente dadurch zu erhalten, daß die rechte Hand

den Rücken, die in der linken gefaßte, über den Kopf gezogene, dicht vor demselben auf dem Boden fest aufgedrückte Leine aber das Vordertheil niederhält; indem man, zugleich mit einer oder der andern Hand das an der Positur verbessert, was etwa noch linkisch aussieht. Jeden Versuch des Hundes, sich zu bewegen oder diese Lage zu verlassen, bestraft man anfänglich durch einen gelinden, in der Folge, wenn er erst einige Begriffe von dem hat, was er leisten soll, unter Wiederholung des warnenden Pfeifens und des bestimmten Wortes, durch einen stärkern Ruck mit der Leine, welche aber dabei nicht von der Erde gehoben, auch die andere Hand, im Anfange wenigstens, nicht vom Rücken weggenommen wird.

Hat nun der Hund erst kürzere, hernach längere Zeit auf diese Weise Tout-beau gemacht, so zieht man ihn mit der immer tief am Boden geführten Leine und niedergedrücktem Rücken — so daß er blos kriechen muß — unter dem Zuspruch: avance! näher nach dem weggeworfenen Gegenstande hin, läßt ihn noch einmal Couche machen, dann bis dicht vor denselben avanciren, (jetzt und immer sehe man darauf, daß der Hund beim avanciren langsam vorwärts krieche, ja nicht eile, was er in den folgenden Lehrstunden oft versuchen wird. Ein leiser Leinenruck und das Wort: sachte! oder langsam! oder wahre dich! halte ihn bei jeder Uebereilung im Zaume,) da etwas länger im Tout-beau aushalten und dann endlich unter dem Zuruf: Faß', apporte! schnell ihn aufnehmen und bringen.

Vorzüglich oft wiederhole man diese Uebung in jeder Lektion und nehme, statt eines andern Vorwurfs, sobald der Hund Couche macht, ohne mit der Hand niedergedrückt zu werden, ein Stück Brod, sehe aber auch darauf, daß er dieses

beim Zuruf: apporte! nicht verschlucke, sondern bringe und ausgebe. Es wird deßhalb anfänglich nöthig sein, den unterwärtsgekehrten Theil des Brodstückes mit der Hand, in welcher die Leine nicht gehalten wird, zu ergreifen, dann erst apporte! zu rufen, und es ihm unter dem Zuspruch: aus! abzunehmen, wenn er es anfänglich nur einen Augenblick trug. Jedesmal indessen, wenn er in stiller Resignation, diesen Leckerbissen unversehrt brachte und hergab, muß hinterdrein dieser ihm zu Theil werden.

Endlich, wenn alles bis hierher Gesagte in nach und nach verlängerten, nur dann und wann zur Belohnung vorzüglicher Gelehrigkeit abgekürzten Lectionen, theils beigebracht, theils wiederholt geübt und vom Hunde, ohne irgend eine Art von Faselei oder Widersetzlichkeit mehr blicken zu lassen, gleich zu Folge der einmal gewählten Ausdrücke, aufs erste Geheiß, öfters geleistet worden ist, lege man bei der nächstfolgenden Lehrstunde (nach vorheriger nochmaliger kurzer Repetition der schwersten Aufgaben aus den vorigen) die Leine ganz bei Seite, und lasse den Lehrling erst das Leichtere, dann das Schwerere frei, jedoch noch immer eingeschränkt im Dressirbehältniß machen.

Weigert er sich, eins oder das andere augenblicklich und aufs erste Geheiß auszuführen, so wird er wieder an die Leine genommen und jeder, auch der kleinste, Fehler härter durch Rucken bestraft als vorher, und so längere oder kürzere Zeit fortgefahren, je später oder je früher er alles an der Leine Geübte, ohne dieselbe noch anwenden zu müssen, zwanglos und mit Freudigkeit thut.

Ist dieß der Fall, so kann man die Stubendressur für vollendet halten, in sofern das Verlorensuchen nicht verlangt

wird. Apportiret der Hund erst ferm, so ist es nicht schwer, ihn dieß zu lehren; indem man, während der Hund an der Leine nach dem entgegengesetzten Ende der Kammer geführt und freundlich mit ihm gesprochen wird, einen Handschuh unvermerkt fallen läßt, noch einige Schritte mit ihm fortgehet, dann umwendet und ihn unter dem oft wiederholten Zuruf: Such' verloren! auf demselben Wege zurück leitet, den man vorher kam, bis er an den Gegenstand kommt; den man fallen ließ. Hier bleibe man stehen, zeige ihm diesen und rufe nun apporte! Nach einigen Wiederholungen und besonders wenn der Hund nach dem Zuruf: Such' verloren! selbst die Rückfährte annimmt und die Nase braucht, um das Verlorne auszumachen, es auch, ohne ihm apporte! zuzurufen, aufnimmt, nehme man diese Uebung ohne Leine, in der Kammer vor. Oft hat diese Geschicklichkeit großen Werth für den Besitzer des Hundes, und lohnt gewiß die Mühe, es ihn zu lehren.

Alles bisher Gesagte übe man hierauf in einem ringsum gut vermachten Garten, erst an der Leine, dann ohne dieselbe, doch kann man sie einem hitzigen und störrigen Hunde immer umgeschleift lassen. Vorzüglich suche man ihm hier auch dadurch wieder Muth zu geben, daß man ihn mit dem Zuspruch: allez, cherchez! auch, nöthigen Falls, so pfeifend wie schon oben angegeben worden, zum Revieren anfeuert; rufe ihn aber mit dem Worte: ici! und pfeifend oft heran, um den Appell mehr zu kultiviren.

Eben so oft muß auch das Apportiren der verschiedenartigsten Dinge, das Couche-Machen vor denselben und das Verlorensuchen hier geübt werden.

Beim Apportiren lasse man den Hund nun immer länger

tragen, beim Couche-Machen geraumere Zeit vorliegen, während man öfter kreiset, und beim Verlorensuchen führe man ihn auf mehreren, doch, um ihn nöthigen Falls zurechtweisen zu können, übersehbaren Umwegen, immer weiter von dem zu holenden Gegenstande weg, ehe er zurückgeschickt wird, damit er beim Ausmachen der Fährte des Jägers sowohl, als der nun so hingeworfenen Sache, da er sie nicht liegen sieht, die Nase brauchen lernt.

Auch kann man ihn hier schon mit Nutzen im Vorstehen oder Vorliegen vor Hühnern, wenn man noch einige eingefangene vom Herbste her aufgehoben hat, üben und zwar so: man bindet einen langen dünnen, aber festen Faden an einem Fuße (Stande) des Huhnes fest, geht in den Garten und läßt das Huhn laufen, befestiget aber das andere Ende des Fadens tief auf der Erde an einem Bäumchen. Dann erst nach einigen Minuten holt man den Hund und arbeitet ihn eben so, wie bei der Felddressur gelehrt werden wird. Nur würde man ihn hier anfänglich an die lange Leine nehmen müssen, damit er bei vielleicht zu raschem Einspringen nicht dazu komme, das Huhn, welches sich durch den Flug nicht retten kann, zu fangen. Auch das Aufjagen desselben durch den Jäger kann nicht Statt finden. Um daher schon hier den Hund zur Resignation und Geduld zu gewöhnen, könnte man ihn erst einigemal vom Vorstehen abpfeifen und öfter kreisen, ehe das Huhn geschossen würde.

Hatte man schon bei dem im Vorhergehenden abgehandelten Theile der Dressur mit nicht gemeinen Mühseligkeiten zu kämpfen; erforderte die gehörige Benutzung der Temperamentsbeschaffenheit des Hundes nicht wenig Urtheilskraft; machte die Wahl zweckmäßiger Mittel, seiner Wider=

setzlichkeit bei unvorherzusehenden Fällen zu begegnen, schnellen Entschluß und unerschütterliche Gelassenheit unentbehrlich; so häufen sich doch bei der Feldarbeit die Schwierigkeiten noch weit mehr. Denn zu dieser gehören auch noch ausgebreitete Jagdkenntnisse und hinlängliche Fertigkeit in Anwendung derselben — besonders im Schießen. —

Auch treten fast täglich dabei desto verwickeltere und unerwartetere Umstände ein, da der Hund, während der Lection, nicht mehr in vier Wänden eingeschlossen bleibt, und also sich nicht mehr so ganz in der Gewalt des Jägers befindet. Von nun an — großen Theils wenigstens — sich selbst überlassen, ist er noch dazu von Gegenständen umgeben, die ihn zerstreuen und verführerisch auf die Sinne des Gesichts und der Nase wirken.

Nur durch den bei der vollendetsten, fermsten Stubendressur ihm beigebrachten Gehorsam und durch das immer lebhaft erhaltene Gefühl der Abhängigkeit ist es möglich, die Ungebundenheit desselben zu beschränken und seinen natürlichen Anlagen eine zweckmäßige Richtung zu geben.

Das erste, worauf der, welcher mit einem jungen Hund im Felde arbeiten will, sein Augenmerk richten, und ihn gehörig auszubilden sich bemühen muß, ist die Suche und der Appell.

Man lege dem Hunde, welcher immer noch im Dressirbehältniß an der Kette liegen und von seinem Lehrer allein gefüttert und überhaupt besucht und gewartet werden muß, ein glattes oder, nach Befinden, stachliches, mit einer Schnalle versehenes Korallenhalsband so fest um, daß er es bei der höchsten Anstrengung nicht abzustreifen vermag; befestige der-

mittelst der Jägerschleife die Dressirleine daran und führe ihn sodann in eine Feldgegend, wo er immer zu übersehen ist.

Auf dem Wege spreche man viel und freundlich mit ihm, lasse ihn aber nie an der Leine dehnen, sondern rucke ihn unter dem warnenden Zurufe: Zurück! oder derrière! bei den ersten Versuchen gelinder, bei öftern immer stärker mit derselben, bis er gelassen an der rechten oder linken Seite des Lehrherrn, doch ohne zu drängen, hergehet. Da man von nun an die Peitsche stets bei sich führen muß, so kann er auch, wenn das Rucken allein nicht fruchten will, unter dem nämlichen Zuruf wie vorher, einen mäßigen Hieb bekommen; doch darf er nie gleich darauf gelöset werden.

Gelangt man nun an einen zur Arbeit schicklichen Ort — der, wo sich das wenigste Wildpret befindet, ist es anfänglich am meisten, — so löse man ihn, lasse ihm aber immer die Korallen am Halse, denn das leise Gefühl derselben und die Erinnerung an die schmerzlichen Empfindungen, welche sie ihm bei sonst begangenen Fehlern schon verursacht haben, wird immer ein Bewegungsgrund zur Folgsamkeit für ihn sein.

Hauptsächlich sehe man, anfänglich besonders, ehe er zuverläßig ist, darauf, daß er nicht zu viel Feld nehme, d. h. daß er nicht über 40 bis 50 Schritte, vom Jäger entfernt, hin und her reviere. Ueberschreitet er diese Distanz, so pfeife man ihm erst zu und rufe: herum! Folgt er und kommt er wieder nahe genug, sage man freundlich: so recht! warne ihn aber auch gleich durch den Zuspruch: sachte, sachte! vor fernerer Uebereilung.

Wendet er sich hingegen nicht augenblicklich nach der ersten Aufforderung um, und nähert sich nicht, oder mäßiget

er, der durch die Worte: sachte, sachte! erhaltenen Warnung zu Folge, sein übermäßiges Feuer nicht, so pfeift man ihm heran, ruft ihm ici zu; nimmt ihn an der Leine, ruckt einmal — wenn er sich nicht näherte unter dem Ruf: herum; wenn er aber gleich wieder zu weit hinaus revierte, bei den Warnungsworten: sachte, sachte! — gelinde damit; führt ihn aber, sobald er nur den geringsten Grad von Furchtsamkeit äußert, so lange an derselben, bis er sich, wenn man ihm freundlich zuspricht, freudig bezeiget.

Begehet er dieselben Fehler, wenn er wieder gelöset ist, zum zweitenmale, so wird, bei übrigens gleichem Verfahren, die Strafe verstärkt und verdoppelt. Immer nachdrücklicher muß diese werden, je öfter Unfolgsamkeit sich äußert; immer länger muß man aber auch dann das Führen an der Leine fortsetzen.

Sucht der Hund immer nur gerade aus (fast immer ein Racefehler, der schwer abzugewöhnen und deshalb schädlich ist, weil der Hund nur das in die Nase bekommt, was ihm zunächst und im Winde liegt), so folge man nicht in der nämlichen Direktion; sondern wende sich auf kurzen Strichen mehrmals rechts und links, rufe ihm, so oft dieß geschieht, herum! zu, und nöthige ihn dadurch, hin und her zu revieren. Dieß wird das einzige Mittel sein, ihm vielleicht nach und nach eine bessere Suche beizubringen.

Um den lebhaften raschen Hund zur Geduld, und jeden immermehr zum Appell und Gehorsam zu gewöhnen, pfeife oder rufe man ihn öfters aus der Suche zurück und lasse ihn, unter dem erstern Zuspruch: derrière, oder Zurück! eine Weile langsam neben sich hergehen. Wenn er wieder fortsuchen soll, so bezeichne man diesen Zeitpunkt durch die

Worte: allez, cherchez! und um ihn erforderlichen Falls, zum raschen Revieren anzufeuern, rufe man: such' fort, such' fort! und pfeife animirend. Nur übertreibe man letzteres nicht; denn nur zu leicht macht man ihn sonst gegen den Zuspruch gleichgültig und natürlich verliert er dann auch am Appell.

Noch weniger erlaube man sich das Toben und Schreien, wenn man ihm etwas befiehlt, denn dieß sind sichere Mittel, ihn ganz harthörig zu machen. Jeder Zuruf sei in der Entfernung, immer nach Verhältniß derselben, gemäßiget laut, aber vernehmlich; in der Nähe leise. Späterhin muß sogar ein bloßes: Bst! hinreichen, der zu großen Lebhaftigkeit des Hundes Schranken zu setzen.

Einen anfänglich zu raschen Hund lasse man, wenn Rufen und mäßige Strafe der Uebereilung und dem Feuer nicht Einhalt thut, mit angeschleifter Leine suchen, doch ohne das Ende zu halten. Beim ganz unbändigen, befestige man an einer recht langen Leine, welche an der gewöhnlichen angeknüpft wird, einen Stein, der ein paar Pfund wiegt, und welchen er entweder nachschleppen muß, oder den man beim Revieren in der Hand behält. Fährt der Hund im letztern Falle immer noch zu wild vorwärts, so rufe man, ehe die Leine ganz straff gezogen ist, ihm das Wort sachte! zu, und lasse den Stein fallen. Durch den empfindlichen Ruck, welchen er dadurch erhält, wenn die Leine ganz ausgedehnt wird, bestraft er sich selbst, und lernt nach und nach sein Feuer unterdrücken.

Der übrige Theil der Feldarbeit wird durch die oben vorgeschlagene Maaßregel, den jungen Hund vom neunten Monate seines Alters an, oft auszuführen und frei suchen

zu lassen, gar sehr erleichtert, weil er zu der Zeit schon, wenn er bisweilen an Wildpret oder auf die Spur desselben kam, seine Nase gewissermaßen brauchen, der Jäger aber die Schärfe oder Schwäche derselben und sein ganzes Temperament und Benehmen kennen lernte. Die meisten jungen Hühnerhunde von guter Race nehmen die Witterung jeder Federwildsgattung und die Witterung und Spur jeder Haarwildsgattung gleich gern auf. Man sieht dieß an dem eifrigen Bemühen, alles auszumachen, was sie in den Wind bekommen. So gern man das in jener Vorübungsperiode nachsahe; so vorsichtig muß nun, bei der Dressur, die Behandlung sein.

Unter den kleinen Vögeln reizt die Lerche die Geruchsnerven des jungen Hundes am meisten. So oft er in der Suche auf diese, oder andere Vögelchen, mit der Nase anfällt, muß man ihn unter dem Zuruf: Pfui, Vogel! davon abzuhalten suchen. Prellt er beim Auffliegen nach, so pfeife man ihn ab, nehme ihn an die Leine und bestrafe den Fehler die erstenmale durch gelinderes, in der Folge aber durch schärferes, öfteres Rucken.

Nie schieße man in seinem Beisein einen kleinen Vogel, lasse ihm auch, während der Feldarbeit, keinen außer dem erlegten apportiren; dann wird er, wenn erst anderes Wildpret vor ihm geschossen worden ist, auf solche Kleinigkeiten von selbst nicht mehr achten.

Ist man endlich so weit in der Dressur fortgerückt, daß der Hund in der freien Suche vollkommen guten Appell hat, überall gehorsam sich bezeiget und alles sonst im eingeschränkten Raume Geübte auch willig thut; so führe man ihn in solche Gegenden des Reviers, wo man Hühner, aber wenig oder gar keine Hasen zu finden erwarten kann.

Aus Gründen, welche schon oben angegeben sind, bleibt zur Ausarbeitung desselben auf Rebhühner die Paarzeit die schicklichste.

Man lasse ihn dann unter dem Winde (dem Wind entgegen) suchen. Sogleich wenn man am eifrigern Revieren, oder am stärkeren Auffallen mit der Nase, gewahr wird, daß er etwas in der Nase hat (wittert), ertöne der warnend pfeifende Ton und der Zuruf: wahre dich! sachte! Macht der Hund gar Miene zum Anziehen oder Stutzen — was oft in der Race liegt — und man sieht die Hühner nicht laufen, so rufe man: Tout-beau! Selten wird er im ersten Feuer einem solchen Zuruf Folge leisten, sondern rasch zufahren und die Hühner aufsprengen. Dann schleife man sogleich die Leine an das Korallenhalsband, welches er in der Suche immer noch tragen muß, führe ihn vor das Lager der Hühner, strafe ihn durch einige mäßige Rucke, und lasse ihn so lange Tout-beau machen, bis man ihn und das Lager einigemal gekreiset hat.

Gab man, wie es immer geschehen muß, genau Acht, wo die Hühner wieder einfielen, so suche man sie sogleich wieder auf; bringe den Hund an der langen Leine suchend, im besten Winde hinan, lasse ihn nur sehr kurz revieren, und wenn er sie in die Nase bekommt, unter dem Zuruf: sachte! wahre dich! bis in die Nähe des Einfalls langsam avanciren; trete aber, sobald er Miene zum Stutzen oder zum Einspringen macht, unter dem Zuruf: Tout-beau! auf die Leine. Steht er, oder legt er sich nun aus Gehorsam gegen den Zuspruch, oder durch die Leine festgehalten, aus Zwang, so gehe man an ihn heran, gebe ihm recht und fange dann an zu kreisen. Siehet man — was im Frühjahre dem geübten Jägerauge

nicht schwer wird — die Hühner liegen, und wäre der Hund weiter davon entfernet, als er in der Folge davon abstehen soll, so beendige man den Kreis bis zu ihm, lasse ihn an der Leine bis auf etwa 10 bis 12 Schritte von der Stelle, wo sie sich gedrückt haben, sehr langsam avanciren; dort Tout-beau machen oder noch lieber, wenn er will, stehen, und wiederhole und verdopple die Liebkosungen. Dann rufe man ihn, durch das Wort: ici, ab, führe ihn an der Leine ein Stück abwärts, lasse ihn wieder ganz kurz im besten Winde hinansuchen, anziehen und stehen, kreise hierauf Hund und Hühner ein= oder ein paarmal, und stoße endlich letztere, jedoch ohne darnach zu schießen, selbst auf, gestatte aber dem Hunde das Nachfahren nicht, sondern bestrafe es sogar hart, wenn es geschieht.

Da nun, wo die Hühner einfallen, verfahre man wieder wie vorher, übe, wenn der Hund stehet, oder Tout-beau macht, die Geduld desselben durch öfteres Kreisen, und schieße (daß dieß aber nicht eher geschehen darf, bis der Hund fest stehet, oder Tout-beau macht, verstehet sich von selbst,) wo möglich im Sitzen, oder wenn die Hühner von selbst aufstehen sollten und der Hund nicht hinterdrein fährt im Fluge. Nur hüte man sich bei den ersten Schüssen vor dem Fehlen; denn, so gut es ist vor dem feststehenden Hunde etwas zu erlegen, so hitzig macht man ihn durch Fehlschüsse, auch gewöhnt er sich durch nichts leichter das unzeitige Einspringen und das Nachprellen an.

Das erlegte Huhn lasse man apportiren und zwar, wenn er hitzig dabei verfährt, etlichemal an der Leine. Auch sehe man es durchaus nicht nach, wenn er, vor dem Aufnehmen, Wildpret, welcher Gattung es sei, rupft, um sich herum

schüttelt, stark mit den Fängen beschädiget, oder es bald aufnimmt, bald wieder fallen läßt. Begeht er einen dieser Fehler, so lasse man ihn wieder an der langen Leine suchen, ergreife diese, wenn er vorstehet; kreise, sie in der Hand haltend, ihm aber oft: Tout-beau! zurufend, bis das Wildpret herausfährt oder stirbt; schieße dann, halte ihn aber, wenn es fällt, einige Zeit an der Leine, etliche Schritte davon entfernet, so lange auf, bis das übermäßige Feuer verraucht ist. Dann führe man ihn unter dem Zuruf: sachte! langsam hinan und lasse es aufnehmen.

Mehr als durch irgend ein anderes Hülfsmittel wird er von den erwähnten Ungezogenheiten bei einigen wiederholten Uebungen dieser Art entwöhnt werden, in sofern sie gleich bei den ersten Versuchen des Reißens &c. jedesmal Statt finden und bald wird man ihn dahin bringen, daß er, wie er soll, alles augenblicklich, rasch und ohne es im mindesten zu beschädigen, aufnimmt und bringt. —

Nie lasse man den Hund nach dem Schusse schwärmen, sondern ihn, dem Zurufe: derrière! zu Folge, so lange neben sich sitzen, bis das Gewehr wieder geladen ist, und dann erst weiter suchen. —

Jeder, auch der beste Schütze, thut Fehlschüsse; tritt dieser Fall ein, so pfeife oder rufe er den Hund augenblicklich, bis er wieder schußfertig ist, zu sich. Selbst wenn man ein angeschossenes Huhn einfallen, oder den Hasen sich drücken sieht, muß ein gleiches Verfahren statt finden. Dieß wird den Hund zur Geduld gewöhnen, vor der häßlichen Untugend des Schwärmens, durch welche oft die Jagd, und endlich auch der Hund verdorben wird, schützen und machen, daß er beim nachherigen Wiederaufsuchen des Verwundeten

gelassen verfährt, mühsam wird, und die Nase gehörig gebrauchen lernt.

Bemerkt man, daß der anziehende Hund der Spur vor ihm laufender Hühner folgt, so sehe man darauf, daß er nicht eile, oder gar zu laufen anfange. Man halte ihn daher durch die Worte: sachte! wahre dich! im Zaume und zum langsamen Nachziehen an. Vorausgesetzt, daß er durch ferme Stubendressur gehörig in Gehorsam gebracht worden ist, muß es kaum nöthig sein, ihn deßhalb an die Leine zu nehmen.

Auf der andern Seite darf er aber auch nicht zu blöde beim Anziehen sein und jeden Augenblick stocken, sondern muß ununterbrochen so langsam vorwärts gehen, daß der Jäger im mäßigen Schritte folgen kann, und endlich 10 bis 12 Schritte von dem Orte entfernt, wo die Hühner liegen, fest vorstehen. Wird er hierzu im Frühjahre, entweder im Garten oder im Felde gehörig angeführt, so thut er es im September, wenn die Hühner noch nicht wild sind, gewiß von selbst.

Fleißig im Herbste geführt, wird er bald gewahr werden, daß sie ihn schon im Oktober bei zu großer Annäherung, nicht aushalten und aus eigenem Antriebe weiter abwärts stehen.

Die seltene Tugend sehr geübter Hunde, welche darin bestehet, daß sie, wenn Hühner wild und schüchtern vor ihnen laufen, gar nicht nachziehen, sondern, um sie fest zu machen, erst im Weiten, dann immer enger und enger, rasch kreisen, endlich aber, wenn sie diesen Zweck ereicht haben, stehen, soll hier nur beiläufig erwähnet werden, da sie nicht durch Kunst beizubringan, sondern gewöhnlich ein Erbstück ist. Auch kann auf die Anlagen dazu, während der Dessur selbst keine

Rücksicht Statt finden. Bemerkt man sie aber an einem durchaus fermen Subjekte, so darf ihm, der ferneren Ausbildung wegen, nur Freiheit gelassen werden.

Alles im Vorhergehenden über die Behandlung des in der Dressur stehenden Hühnerhundes, wenn er auf Hühner gearbeitet wird, ist auch anwendbar, wenn er nun auf Hasen geführt werden soll. Nur kann dieser Theil der Feldarbeit nicht eher als im September vorgenommen werden, weil gerade zu dieser Zeit der Hase am besten hält, die größtentheils getraideleeren Felder aber die beständige so nöthige Beobachtung des Hundes gestatten.

Alle jungen Hühnerhunde lieben den Hasen (d. h. sie bekommen ihn leicht in die Nase; fallen die bloße Spur desselben eifrig an, und jagen gern darauf,) und müßen ihn lieben. Aber groß ist allerdings die Schwierigkeit, dieser Neigung durch Dressur die gehörige Richtung zu geben.

Zum Vorstehen wird der im Frühjahre, oder doch vorher schon, auf Hühner gearbeitete Hund, auf eben die Art gebracht, wie im Vorhergehenden gelehrt worden; doch hüte man sich irgendwo mit ihm zu suchen, wo er nicht immer zu übersehen ist. Man führe ihn daher nur auf Stoppelfelder und Sturzäcker, auf freiliegenden Lehden und Wiesen.

Wenn der Hund vorsteht, so suche man die erstenmale beim Kreisen, den Hasen im Lager ansichtig zu werden und in demselben todtzuschießen. Dann lasse man ihn apportiren.

Bald genug wird es sich indessen ereignen, daß der Hase entweder durch Schuld des Hundes oder von selbst heraus fährt. Weder in dem einen noch in dem andern Falle schieße man darauf, sondern pfeife augenblicklich stark

dem Hunde und rufe ihm: ici! zu. Wahrscheinlich läßt er sich anfänglich durch beides vom Jagen nicht abhalten. Dann gebe man genau Acht, ob der Hund das Herausfahren veranlasse, oder ob der Hase ihn nicht aushielt.

Im ersteren Falle schleife man, wenn der Hund zurück und auf den Ruf: ici! der nicht zu strenge ausgesprochen werden darf, heran kam, die Leine ans Korallenhalsband, führe ihn an das Lager, rucke etlichemal mäßig, und lasse ihn so lange davor Tout-beau machen, bis man ein paarmal gekreiset hat; dann suche man weiter.

Je öfter ähnliche und gleiche Fehler vorkommen, desto härter muß die Strafe sein, und nie dürfen sie ungeahndet bleiben; auch kann, wenn bloßes Rucken nicht fruchten will, im Nothfall die Peitsche gebraucht werden. Immer aber — und je strenger man straft, desto länger — muß man den Hund an der Leine behalten und nicht eher ihn lösen, bis er sich auf die Zusprache des Jägers freundlich bezeigt.

Fährt der Hase von selbst heraus und folgt ihm der Hund, ohne sich abrufen oder abpfeifen zu lassen; so wird er nicht an das Lager geführt, sondern da wo er stand an und mit der Leine gestraft, auch dabei, oft wiederholt, rufend gepfiffen und Pfui Hase! warnend ihm zugesprochen.

Im Gegentheile versteht es sich, daß, wenn er fest stand oder sich abrufen ließ, ihm Recht gegeben und er sehr geschmeichelt werden muß.

Fortgesetzte, aufmerksame Behandlung dieser Art wird ihm in sofern er schon vorher gehörig in Gehorsam gebracht war, das höchst fehlerhafte Jagen bald abgewöhnen. Nur beim verwöhnten Alten hält es sehr schwer und gelingt noch

am ersten, wenn man Gelegenheit hat, ihn in ein Revier zu bringen, wo es recht viele Hasen giebt. Dort strapaziere man ihn täglich, schieße aber nie, wenn er jaget, und strafe jedesmal. Das schmerzliche Gefühl, durch Korallen und Peitsche verursacht, so wie die öftere Wahrnahme, daß er sich ohne glücklichen Erfolg ermüdet, wird das beste Correktionsmittel sein. Alle andere bekannte Mittel, als Klöppel, Schürzen, Stachelkorallenhalsbänder mit langen Leinen, an denen der Hund kurz suchen muß, und welche man zu ergreifen sich bemühet, wenn der Hund anjaget, und so wenn diese sich völlig ausdehnet, einen starken Ruck bekommt, sind meistens unnütz. Auch hat jedes seine eigenen offenbaren Unbequemlichkeiten und Nachtheile.

Auf dem Anstande muß der Hund auch ohne Leine neben oder hinter seinem Herrn, entfernt von ihm aber an der Leine, mäuschenstill, auf der angewiesenen Stelle liegen. Auf beide Fälle übe man ihn zu einer Zeit, wo diese Jagdart nicht Statt findet, indem er erst an der Leine, dann frei so lange neben seinem Herrn Couche machen muß, bis dieser ihm aufzustehen und an einen andern Ort zu folgen erlaubt. Thut er das, so lege man ihn mit einer halb hanfenen, halb härenen Leine — damit er nicht daran zu kauen versuche — an einem Strauche an, laße ihn Couche machen, entferne sich dann und bleibe, in einiger Entfernung außer dem Winde, im Gesträuch so verborgen, daß man den Hund immer beobachten kann, ohne von ihm gesehen zu werden. Steht er auf oder wird gar laut, so gehe man zu ihm, oder noch besser, man schleiche sich unbemerkt hinan und verweise ihn mit einigen Rucken zur Ruhe. Bald wird er sich folgsam beweisen.

Die Holzarbeit ist deßhalb nöthig, weil der Hühnerhund auch auf Hasen und Hühner, vorzüglich aber auf Waldschnepfen im Gehölz, auch auf Becassinen in, zum Theil oft mit Gesträuch besetzten, sumpfigen Bezirken geführt wird. Zu diesem Gebrauch muß er immer so kurz vor dem Schützen revieren, daß dieser ihn nie aus dem Gesicht verliert. Erst versuche man es, ihn durch oft wiederholtes Zurufen der Worte: Herum! Sachte, dahin zu bringen. Ist er aber zu feurig, so lasse man ihn, bei gleichem Zuruf, mit der am Korallenhalsband, — diesem Mahner zum Gehorsam und zur Aufmerksamkeit — befestigten Leine suchen; aber ja nicht eher, bis er darchaus nicht mehr jaget, weil er sonst an einem unzugänglichen Orte hangen bleiben, oder sonst verunglücken könnte, ehe man ihn wieder fände.

Ein anderes Mittel zu gleichem Zweck ist: wenn der Jäger im Anfange, so oft der Hund rechts oder links abwärts sucht, ohne ihm zuzurufen, auf die entgegengesetzte Seite sich zieht. Bald wird ihn der Hund vermissen und aufsuchen: dann muß ihm Recht gegeben und geschmeichelt, auch der Zuruf: herum! und sachte! beim Fortsuchen oft wiederholt werden. Nach und nach wird er auf diese Weise immer ruhiger und aufmerksamer werden.

Will indessen dieß alles nicht helfen, so muß ihm freilich durch Strafe mit der Leine Folgsamkeit eingeschärft werden.

Sonst wird die Anleitung zum Stehen vor Schnepfen und Becassinen eben so, wie es bei den Hühnern geschah, gegeben, und gewöhnlich erreicht man seinen Zweck, wenn der Hund vorher im Felde ferm gemacht worden ist, sehr leicht, weil beide hier genannte Federwildsarten, so lange sie leben, eine sehr starke Witterung haben.

Warme Frühlings-, Sommer- oder Herbsttage benutze man endlich zur Wasserarbeit. Man mache mit dem Apportiren aus einem solchen Gewässer, dessen Ufer nicht steil, und welches am Rande seichte ist, weiter hineinwärts aber immer tiefer wird, den Anfang. Hier werfe man das, was er holen soll, erst ganz am Rande hinein und halte ihn, zuvörderst an der Leine, hernach frei dazu an, daß dieß augenblicklich und rasch geschehe.

Dann wird das Holz oder Wildpret so tief hineingeworfen, daß der Hund, um es zu apportiren, schwimmen muß, doch nicht weiter, als man mit Sicherheit waten kann. Weigert er sich, so kann er mit der Leine erst am Ufer gestraft und nun versucht werden, ob er Folge leistet. Ist dieß nicht der Fall, so nimmt man ihn wieder an, watet bis zu dem Gegenstande, den er apportiren soll, zwingt ihn durch alle erforderlichen, bei der Stubendressur angegebenen Mittel und Handgriffe zum Einnehmen und Tragen bis ans Land, und wiederholt dieß Verfahren so lange und so oft, bis keine Widersetzlichkeit mehr Statt findet.

Suche bekommt der Hund am leichtesten im Wasser, wenn man ihn an einem Orte an junge Enten zu bringen sucht, wo man selbst mit waten kann und wo kein schneidendes Schilf sich befindet. Hat man einen alten guten Hund, so ist er der beste Lehrmeister, und bald wird der junge ihm mit Freuden folgen, auch selbst arbeiten, wenn er nur erst einiges im Wasser vor ihm geschossenes Wildpret apportiret hat.

Anhaltender und häufiger Gebrauch hierzu ist indessen keinem Hühnerhunde zuträglich; denn Nase und Kräfte leiden sehr dabei. Wer also viel Wasserjagd hat, halte lieber dazu eigene, wo möglich von polnischer (langhäriger) Race. Wenn

diese nur einige Anweisung erhalten, scheuen sie die Nässe, selbst wenn es kalt ist, gewiß nie, und gewöhnlich sind sie überhaupt löwenbrav und unermüdlich.

Uebrigens muß jeder Wasserhund ferm apportiren und sehr gehorsam sein. Warum jenes von ihm gefordert werde, ist einleuchtend; letzteres aber ist deßhalb nöthig, um ihn, sobald man will, herausrufen oder pfeifen und ihn dahinein und an den Ort schicken zu können, wo er suchen soll. Es giebt Hunde, die sehr gut im Wasser arbeiten, aber entweder nicht eher hineingehen, bis sie etwas in die Nase bekommen, oder bis ans entfernteste Ende des Teiches laufen und da erst hineinfahren. Keinen von beiden Fehlern darf der fertig ausgearbeitete besitzen; denn beim ersten können Enten oder Gänse so versteckt oder entfernt vom Lande liegen, daß der Hund sie nicht wittern kann; oder er geht, durch den zweiten verwahrloset, zu weit dem Jäger voraus, und stößt das fluchtbare Wasser-Federwild auf, ohne daß darauf geschossen werden kann.

Wenn der, welcher einen jungen Hund in die Dressur nimmt, das Temperament desselben vorher gehörig studirt, und nach den über diesen Gegenstand gemachten Erfahrungen seine Behandlung einrichtet; so muß nach einer ganzen Schießzeit, oder vielmehr vom Frühjahre an bis zum November eines Jahres, der mit den erforderlichen natürlichen Anlagen begabte Lehrling in jedem Betracht gut ferm ausgearbeitet sein.

Doch, auch der beste Jäger kann sich vielleicht einmal von der Hitze hinreißen lassen, gegen eine der allgemeinen Regeln zu handeln, welche oben angegeben sind; und so ihn auf einmal, wo nicht für immer, doch auf lange Zeit verderben. Vorzüglich leicht ereignet sich dieser Fall zu Anfang

der Felddressur, und besonders beim nicht ganz vorsichtigen und zweckmäßigen Gebrauch der Peitsche; auch wenn der etwas streng behandelte Hund sogleich wieder von der Leine gelöset wird.

Weicht er dann nach einem begangenen Fehler dem Herrn aus; legt er sich von weitem nieder und entflieht, wenn dieser sich ihm nahet oder pfeift und ruft; oder geht er jedesmal nach Hause, wenn er gestraft worden ist, und wieder, um zu suchen, gelöset wird, so ist er verschlagen.

Dieser immer sehr kritische und fatale Fall kann, aller Vorsicht ungeachtet, vorzüglich bei einem launischen und weichen Hunde zuweilen auch einmal eintreten, ohne daß er völlig verschlagen ist. Dann bleibt nichts übrig, als ihm so lange zu folgen — nur darf man ihn dabei nicht mit einer verstellten Freundlichkeit anzulocken suchen — bis man ihn wieder habhaft wird und angenommen hat. Gleich auf der Stelle muß er nun tüchtig mit Leinenrucken, wohl auch mit der Peitsche, unter dem Zuspruch: ici! und oft wiederholtem Pfeifen, gestraft, und dann an der Leine bis dahin geführt werden, wo er sich nicht annehmen lassen wollte und wohl gar ganz entlief. Auf der nämlichen Stelle wird sodann die Züchtigung, gerade so, wie vorher gesagt, wiederholt; das Führen an der Leine, im Felde herum, lange fortgesetzt und ihm nach einiger Zeit erst ruhig, dann freundlich zugesprochen, bis er die Ruthe nicht mehr einklemmt, auch Freudigkeit und Liebe zu seinem Herrn bezeiget. Hierauf lasse man ihn nur ganz kurze Zeit noch frei suchen, locke ihn, wenn er folgsam ist, freundlich an sich, gebe ihm Recht, nehme ihn dann behutsam an die Leine und führe ihn an derselben viel und

freundlich sprechend nach Hause; wo er, wie immer, an die Kette gelegt wird.

Unendliche Geduld und ein sehr vorsichtiges Benehmen gehört dazu, einen auf diese Art unbrauchbar gemachten Hund wieder in Ordnung zu bringen; nicht selten ist es ganz unmöglich.

Der einzige einzuschlagende Weg ist folgender: Man lege den Hund, zu Hause, im Dressirbehältniß wieder an die Kette; füttere ihn ganz allein, führe ihn, etliche Wochen lang, täglich an der Leine aus, rede dabei viel und freundlich mit ihm, liebkose ihn oft und suche dadurch sich seine Anhänglichkeit und Treue wieder zu erwerben. Scheint er Zutrauen zu fassen, die Furcht abzulegen, und fängt er an munter nebenher zu laufen und freundlich zu thun, so löse man ihn, lasse ihn viel Feld nehmen und so wild werden, als er will, ohne irgend einen Fehler zu bestrafen, oder ihn hart anzurufen oder viel zu pfeifen. Endlich, wenn er nun gar nicht mehr daran denkt, seinen alten Fehler zu begehen, fange man die ganze Stubendressur höchst vorsichtig und gelinde in ganz kurzen Lektionen, wieder von vorn an; brauche dabei nie die Peitsche oder das Korallenhalsband, sondern blos die Knotenleine, sei vorzüglich während der zweiten Felddressur mit Strafen bedachtsam und mäßig, und führe ihn lieber nach der Züchtigung Stunden lang an der Leine, als ihn zu frühe wieder zu lösen. Immer aber wird man nur in Monaten wieder gut machen, was vielleicht ein Moment verdarb und selten ein solcher zweimal dressirter Hund für irgend einen nicht ganz erfahrenen Mann brauchbar sein.

Noch einige Anmerkungen, welche vorzüglich bei dem Dressiren in Acht zu nehmen sind.

Erstlich muß man nie einen Hund bestrafen, ohne daß man gewiß überzeugt ist, daß er selbst noch nicht weiß, warum er Schläge erhält und gestraft wird, und ihm lieber die Strafe schenken, wenn er was versehen hat, und es schon eine Weile vorbei ist, ehe man zum Strafen kommen konnte.

Zweitens stoßet einem Hunde auch zuweilen was auf, wofür er nicht kann, oder er begehet sonst einen unvorsetzlichen Fehler, so muß man ihm auch hier die Strafe schenken. Giebt man hier auf alle Umstände nicht recht Acht und man versieht solches nur einigemal, so ist der Hund gleich verschlagen, und man muß Gefahr laufen, daß er falsch und tückisch wird; also muß man wohl wissen, wie und zu welcher Zeit man einen Hund strafen muß.

Drittens, wenn man einen Hund straft, so muß man sich nicht von der Hitze hinreißen lassen, damit man ihn nicht zu hart und übertrieben strafe, sondern nach Verdienst die Strafe abmesse. Wer aber seine Hitze nicht in gehörigen Schranken halten kann, der thut besser, sich mit keinem Hundedressiren abzugeben; denn er wird ihm, so gut ers auch versteht, allemal verschlagen.

Viertens, will er zwei Hunde zugleich aufziehen und davon den besten behalten, so kann man nicht eher wissen, welches der beste sei, bis man sie beide dressirt und aufs Feld bringt. Dann wähle man den, der sich anläßt mit hoher Nase zu suchen. Denn dieß ist eine der besten Eigenschaften des Hundes, da man viel eher mit solchem Hunde etwas finden und ausrichten kann als mit einem, der gar zu niedrig sucht. Denn der mit hoher Nase kann es eher in den Wind nehmen, als einer, der die Nase dicht auf der Erde hat.

Fünftens muß der Jäger mit dem jungen Hunde, bis er völlig ferm ist, bei der Feld-, Holz- und Wasserarbeit allein sein. —

Nur beim furchtsamen, phlegmatischen, übrigens sehr folgsamen, nie beim raschen jungen Hunde, ist es räthlich, einen andern Alten, fermen, ruhigen, aber nicht faulen mit ins Feld zu nehmen. Doch behalte man den ersten so lange an der Leine, bis der andere (der Alte) steht; ziehe dann im besten Winde heran, lasse den jungen dicht neben oder hinter jenem Tout-beau machen, und schließe beim Kreisen sobald als möglich im Sitzen. Nach einigen Uebungen dieser Art läßt man beide frei suchen, und ruft, sobald der Alte anzieht, dem jungen sachte! wahre dich! zu. Gewiß wird er dann jenem nicht voreilen und mit ihm stehen, wenn es jener thut. Nach etlichen Tagen wird der in der Lehre stehende, wenn man ihn allein führt, auch schon wissen, was er thun soll und wenige Mühe verursachen.

Erst nachdem der Hund völlig ausgearbeitet ist, und wo möglich erst nach Jahresfrist, führe man ihn, in Gesellschaft mehrerer Schützen, doch immer ohne andere Hunde mitzunehmen. Nie gestatte man dann, daß er vor ihnen sich nicht länger, als vor seinem Gebieter aufhalte. Noch weniger gebe man zu, daß er, wenn geschossen wird, dahin laufe, wo es geschahe, ohne den Zuruf: apporte! zu hören.

Nie mache man eine Hetze auf einen angeschossenen Hasen mit einem nicht ganz fermen Hund. —

Sobald er jedesmal fest zu stehen anfängt, versäume man es nicht, ihn zur Uebung im Gehorsam oft abzupfeifen und wieder anziehen und stehen zu lassen, ehe man das Wildpret herausjaget und schießet.

Soll ein solcher je mit einem andern, wäre dieser auch noch so gut, zugleich revieren, so gestatte man nicht, daß sie lange beisammen bleiben, sondern lasse jeden für sich revieren. Auch verhindere man, daß, wenn bei solchen Gelegenheiten einer von beiden anzieht oder steht, der andere nicht hinzuläuft, denn beide werden dadurch hitzig gemacht. —

Die Haupt-Eigenschaften eines Hühnerhundes bestehen also darin:

1) daß er auf's vollkommenste gehorsam sei, oder Appelle habe;

2) daß er recht fleißig und mit der Nase hoch, also im Wind suche, ohne sich lange auf einer Stelle zu verweilen;

3) daß er, wenn er einen Hasen, ein Feldhuhn, eine Schnepfe, einen Fasan, eine Wachtel oder eine Ente 2c. antrifft, davor stehen bleibe, bis der Jäger hinzukommt, und es entweder schießt oder fängt;

4) daß er sich, wenn er vor Wild steht, nach Belieben abrufen oder abpfeifen und wieder anbringen lasse,

5) daß er kein herausstreichendes Federwild, und auch die Hasen nur so lange, bis man ihm abpfeift verfolge, und

6) daß er das geschossene aufsuche, und ohne es zu rupfen, oder zu quetschen, oder wohl gar anzuschneiden, dem Jäger bringe, es mag auf dem festen Lande, oder im Wasser liegen.

Ein Hühnerhund, der alles dieses thut, wird vollkommen oder ferm genannt, und es kann ihm nach der obigen Methode am leichtesten beigebracht werden.

28te Frage. Wie lehrt man einen Hühnerhund das Verlorensuchen?

Antwort. Wie man einen Hühnerhund das Verlorensuchen lehrt, ist schon in der obigen Frage gesagt worden, ich will es daher nicht wiederholen.

29te Frage. Wie führt man die jungen Dachshunde an?

Antwort. Will man einen jungen Hund, der wenigstens ein Jahr alt sein muß, einhetzen, so geht man auf folgende Art zu Werk: — Man suche im Mai einen Bau auf, worin sich junge Füchse befinden, und dessen Röhren der Erfahrung gemäß so seicht, oder so nahe unter der Erde sind, daß man die Hunde darin gut hören kann.

Hat man einen solchen Bau gefunden, so suche man die alte Füchsin auf dem Anstande todt zu schießen. Ist auch dieses geschehen, so bringe man den jungen Dächsel in Gesellschaft eines recht gut eingehetzten Alten auf den Bau, kopple die Hunde vor der Hauptröhre los, und lasse nun den alten Hund zuerst, und sogleich hinter ihm her den jungen Hund, unter dem Zuspruch: Hu, faß dein Füchschen! Hu, faß! einkriechen. Ist der junge Hund von guter Abkunft, so wird er unfehlbar dem Alten in den Bau folgen; weigert er sich aber, aller freundlichen Aufmunterung ungeachtet, und selbst dann noch, wenn er den alten Hund im Bau laut ausgeben hört, so ist dieß freilich schlimm; doch darf er zum Einkriechen nicht genöthiget werden, weil dieß mehr schaden, als nutzen würde. Man läßt ihn in diesem Fall ganz gehen, macht, wenn der alte Hund fest vorliegt, einen Durchschlag und sucht den jungen Hund nun an die Füchse zu bringen, um sie in der Röhre von ihm würgen zu lassen. Thut er dieß, so wird er beim nächstenmale gewiß alsbald mit zu Bau kriechen; weigert er sich aber immer noch, so ist wenig

Hoffnung zur Besserung. Man läßt dann den Hund noch ein Jahr älter werden — weil die Hunde von mancher Race erst im zweijährigen Alter kriechen — und wiederholt nun den ersten Versuch. Schlägt dieser auch fehl, so muß man den Hund noch ein Jahr älter werden lassen.

Hat aber der junge Hund bei der ersten Hatz seine Sache gut gemacht, so bringt man ihn mit seinem Lehrmeister in der Folge auch an Dächse, und noch später läßt man ihn entweder allein, oder in Gesellschaft noch eines jungen Hundes, operiren. Niemals darf man aber vom Bau abgehen, bis man gefangen, oder, wenn dieß nicht möglich wäre, die Hunde doch wieder aufgekoppelt hat; denn läßt man die Hunde einmal im Bau zurück, so werden sie nachher gegen den Jäger mißtrauisch, sind nicht mehr ausdauernd, und kommen oft vor die Röhre, um zu sehen, ob der Jäger noch da ist. Hierdurch gewinnt aber der Dachs oder Fuchs Zeit, sich zu verklüften, oder von derselben Stelle, wo er vorher vielleicht schon fest war, sich wieder zu entfernen, und die ganze Jagd nimmt dann einen schläfrigen Gang und ein schlechtes Ende.

Die vorzüglichsten Eigenschaften des Dächsel bestehen also darin:

1) daß er die Dachs- und Fuchsbaue fleißig durchkrieche und untersuche;

2) daß er, wenn er darin einen Dachs, Fuchs, Katze, Otter ꝛc. antrifft, laut ausgebe und so lange verfolge oder verbelle, bis der Jäger einen Durchschlag macht, und das verbellte Thier mit der Zange oder dem Hacken herausnimmt und,

3) daß er, wenn man ihn zugleich als Jagdhund benutzen will, auch fleißig über der Erde suche, und an allem Haarwilde jage.

30te Frage. Wie trägt man die Falken und Habicht zur Baitze ab?

Antwort. Zum Abrichten schicken sich diejenigen Falken, die jung aus dem Neste genommen werden, am besten, haben sie aber schon ein Alter von neun bis zehn Monaten erreicht, so sind sie schon zu sehr an die Freiheit gewöhnt, und werden schwerer zahm und folgsam.

Wenn man die jungen Falken aufziehen will, so muß man ihnen allezeit frisches Fleisch von Tauben und Waldvögeln geben, und zwar solches, welches nicht über einen Tag alt ist. Versäumt man dieß, so werden sie zwar nicht sterben, aber doch durch diese plötzliche Veränderung des Futters an ihrem Wachsthum und ihrer Stärke verlieren. Man darf sie aber auch niemals überladen, denn dieß würde sie ebenfalls schwächen. Vor dem neunten Monate läßt man sie nicht gern auf der Hand sitzen. Will man sie aber dazu gewöhnen, so muß man sie erst auf Stangen und Baumzweigen sitzen lehren. Hierauf werden sie durch anhaltendes Wachen zum Haubentragen und zuletzt diejenigen Thiere (das Waidwerk) anzugreifen gewöhnt, die man mit ihnen zu jagen wünscht.

Das erste also, was man bei der Zähmung und Abrichtung eines Falkens zu thun nöthig hat, ist, ihm die Lust zum Entfliehen zu benehmen. Hierzu bedient man sich folgenden Mittels. Man setze ihn in einen hölzernen Reif, der an einer Schnur frei aufgehangen ist, damit er beweglich bleibt. Sobald man merkt, daß der Vogel schlafen will, wird der Reif angestoßen, und er dadurch genöthigt, sich fest anzuhalten, und immer zu wachen. In dieser Absicht wechseln etliche

Jäger mit einander ab, und machen, daß er in 3 Tagen und 3 Nächten nicht schlafen kann. Dieß gewaltsame Wachen bewirkt bei ihm, wie man aus den Folgen nicht anders schließen kann, eine Verrücktheit, d. i. er erinnert sich nicht mehr seiner vorigen Freiheit, noch der Lebensart, die er sonst geführt hat, oder in welcher er sonst ist erzogen worden.

Die Begierde, sich gern hoch in die Luft zu schwingen, äußert sich unaufhörlich an ihm; daher wird er auch mit Riemen, welche ihm um die Füße geschlungen sind, festgehalten. Diese müssen eine Spanne lang, und aus gutem Hirschleder, an einem Ende eines Fingers breit, am andern aber weniger breit, geschnitten sein. Einen solchen Riemen schlägt man am breiten Ende zweimal um, sticht mit einem Sattlerpfriemen ein Loch durch den doppelt umgeschlagenen Theil, und zieht alsdann das schmale Ende durch dieses Loch; doch muß das Umgeschlagene nur so dicht sein, daß dadurch des Vogels Bein (Fänger) über dem Gelenke der Klauen (Finger) gerade Platz habe. Alsdann sticht man zwischen das Umgeschlagene hinein, zieht es etwas auf, daß die Klauen durchgehen, und hierauf wird wieder an dem dünnen Theile des Fängers der schmale Theil von dem Riemen fest angezogen. So wird es an beiden Fängern des Falkens gemacht, und dieß heißt man die Kurz- oder Wurffesseln.

Hierzu wird nun ferner ein Wirbel verfertiget, welcher zwei Ringe hat, die wie ein starker Draht sind, daß kaum ein kleiner Finger durchgesteckt werden kann. Diese zwei Ringe aber sind mit einem Wirbel an einander gemacht, daß sie sich leicht herumdrehen, da denn an einem Ring die Kurzfesseln eingeschleift werden, an den andern aber die Langfesseln kommen, welche gleichfalls von guter Hirschhaut, und einen

kleinen Finger breit, aber zwei Spannen lang geschnitten sind. Diese Riemen, woran die Wurfriemen befestigt werden, heissen bei den Falkenieren das Geschühe, Gefäß oder Geschütz, und ein einzelner Riemen dieser Art ein Falkenschuh. Es werden daran zugleich zwei hellklingende Schellen befestigt, damit man den Vogel, wenn er sich etwa verfliegen, oder vom Kampf ermüdet, in einen Baum fallen sollte, hören, finden, und losmachen könnte.

An den Wurfriemen hält man ihn mit der Hand; wenn er aber steigen soll, wird der Wurfriemen vom Schuhe abgezogen, um ihn ledig zu lassen.

Weil es aber dennoch sehr beschwerlich sein würde, denselben bei seinem unaufhörlichen Bestreben zum Auffliegen beständig auf der Faust zu tragen, so streift man ihm eine Kappe oder Haube von Leder, welche die Falkenkappe oder Falkenhaube genannt wird, über den Kopf, welche ihm die Augen bedeckt. Dieß muß von einem Sattler oder Riemer sehr genau gemacht werden. Es muß nämlich von Holz ein Stock wie ein Falken- oder Habichtskopf geschnitten werden, und wo die Augen sind, daselbst muß der Stock etwas erhabene Hügel haben, damit die Kappe inwendig Höhlen bekomme, in welche die Augen, ohne verletzt zu werden, passen. Die Haube selbst wird aus drei Theilen zugeschnitten. Der obere Theil ist fast gerade; nur daß er in der Mitte etwas breiter fällt, die beiden Seitentheile aber werden unten gerade, und oben hinauf rund, wie ein halber Mond, geschnitten.

Auf den Seitentheilen werden auch wohl zur Zierrath Sammt- oder feine Tuchläppchen angelegt. Alsdann werden diese drei Theile über den Stock mit einer feinen Stoßnaht zusammen genäht, der Obertheil wird oben ausgeschnitten,

daß der Schnabel durchgeht, und hinten wird in den Obertheil ein Schlitz geschnitten, darinnen man zwei Riemen durchzieht, die an dem Ende Knöpfchen haben, damit die Kappe nach Belieben auf- und zugezogen werden kann. Unten herum wird sie eingefaßt.

Diese Kappe wird nun dem Falken aufgesetzt, der Schnabel durchgestochen und hinten zugezogen.

Wenn der Vogel verkappt und gefesselt ist, setzt man ihn erst einen Tag auf die Erde in einer Kammer, oder legt ihm auch wohl eine Stange auf den Boden, und er wird, so lange er die Kappe auf hat, stille sitzen. Den andern Tag zieht man einen starken ledernen Handschuh an die linke Hand (denn auf dieser wird er meistens getragen), geht zu seinem Vogel und schleift vorher den einen Langfessel an die Stülpe des Handschuhs, faßt ihn alsdann an der Kurzfessel, und hebt ihn auf die Faust, wobei man die Finger in die Hand hineinlegen und beständig so halten muß. Wenn nun der Vogel auf der Faust stehet, trägt man ihn etliche Stunden herum, zieht alsdann die Kappe von dem Riemen auf, und nimmt sie ihm leise ab.

Es ist natürlich, daß er sich dabei wild umsieht, daher redet man ihm zu: O ho! Männchen! pfeift auch dabei, daß er es gewohnt wird. Will er aber gleich fort oder fliegt er oft von der Faust, so muß man ihn kürzer fassen, und ihn so an der Hand wenden, bis er nach und nach aufsitzen lernt. Wollte er jedoch sich noch nicht bequemen aufzusitzen, so verkappt man ihn wieder, klopft und streichelt ihn sanft mit einer Feder, um ihm seine Unruhe zu benehmen, und setzt ihn auf eine Stange, welche so frei an einem Orte in einer Kammer angebracht werden muß, daß, wenn

er je herabfiele, er mit den Flügeln nicht an die Wand schlage, und dadurch die Schwungfedern zerstoße. Den dritten Tag nimmt man ihn, wie oben, auf die Faust, kappt ihn ab, und probirt, ob er fressen (kröpfen) will, hält ihm ein Stück von einer Taube, der die Haut mit den Federn etwas abgezogen ist, vor die Faust und unten an die Fänger, spricht ihm zu: Rupf' an, Männchen! streicht ihn auch leise mit einer langen Feder, damit ihm seine Federn recht glatt an und gleich liegen. Will er nun noch nicht kröpfen, so setze man ihn, nachdem man ihn vorher etliche Stunden getragen hat, verkappt wieder auf die Stange.

Mancher hartnäckige und furchtsame Vogel sitzt wohl 4 bis 5 Tage, ehe er auf der Faust zu kröpfen sich getrauet; daher muß man ihn den Tag über fleißig tragen, damit er dieß gewöhnt werde, und ihm was besonders hinwerfen. Ihn von selbst kröpfen zu lassen, taugt nicht, es sei denn, daß er überaus hartnäckig wäre, und man befürchten müßte, er möchte gar zu schwach werden, da man ihm dann wohl, indem man ihn in einer Kammer auf der Erde angefesselt hat, etwas hingeben kann. Wenn er auf der Hand zu fressen gewohnt ist, so darf man ihm alle Tage nur einmal, Tauben oder Rindfleisch, das nicht zu fett ist, oder vom Herz des Rind- und Schafviehes, welches er besonders gern frißt, geben. Will man ihn noch sparsamer behandeln, so schießt man Krähen, und giebt ihm die Brüste und das derbe Fleisch davon zu fressen.

Wenn nunmehr der Falk in etlichen Tagen ruhig auf der Faust fressen gelernt hat, so fängt man an, ihn abzutragen oder abzurichten. Man setzt ihn, wenn man ihn von der Stange auf die Faust genommen und abgekappt, auch

vorher ein paar Stunden getragen hat, in einer Kammer auf eine Stuhllehne, behält aber den Langfessel an den Handschuh gebunden, nimmt dasjenige, womit man ihn ätzen will, in die Faust und auf den Handschuh, ruft ihm zu, und hält ihm den Fraß vor, so daß er von dem Stuhle auf die Faust und zu seinem Fraße springen kann, giebt es ihm aber anders nicht, als daß er sich bemühen muß, darauf zu springen. Thut er dieses, so tritt man den andern Tag, nachdem man ihn vorher getragen hat, wieder weiter von ihm, wenn er fressen soll, so daß er schon darnach fliegen muß. Hat er sich nun ein paar Tage hinter einander auch hierzu bequemt, daß er allemal nach der Faust fliegt, auffitzt und frißt, so zieht man ihm gemächlich den Fraß weg, setzt ihn wieder hin, und läßt ihn jederzeit etwas nehmen, welches etlichemal so hinter einander gethan wird. Zuletzt wird ihm auch satt gegeben. Wenn man ihm alsdann den andern Tag wieder etwas geben will, trägt man ihn erst ein Paar Stunden und geht mit ihm ins Freie, macht die Langfessel vom Handschuh los, und bindet einen langen Bindfaden daran, setzt ihn von der Faust ab, tritt vierzig bis fünfzig Schritt weit von ihm, und ruft ihm zu: Ho! Männchen! pfeift auch wohl, und hält die Faust mit einer todten Taube vor sich in die Höhe, so muß er gezogen kommen und sich auf die Faust setzen. Alsdann aber bringt man unvermerkt die Taube weg, setzt ihn wieder ab, läßt ihn noch ein- oder zweimal so kommen, und giebt ihm nach und nach satt. Hierauf übet man ihn noch etliche Tage auf diese Art, doch so, daß er etwas weiter kommen muß. Weil man ihm aber nicht recht trauen darf, so muß allemal ein Bindfaden angemacht werden, um ihn, wenn er je allenfalls durchgehen wollte, damit zurückzuhalten. Den

andern Tag geht man wieder mit ihm ins Freie, macht ihm den langen Bindfaden wieder an die Langfessel und versucht, ob er fertig kommen will, wenn man ihm ruft, pfeift und die Faust zeigt. Sollte er nicht sogleich kommen wollen, und muckisch aussehen, so geht man ihm nach und nach etwas näher, damit man ihn nicht gar zu wild mache.

Wenn man den Vogel ins Freie setzt, und er auf die Faust kommen soll, so muß man allemal über den Wind treten, weil er gegen denselben zieht. Merkt man nun an ihm, daß er nicht willig kommt, so läßt man ihn zwar etwas fressen, aber nicht recht satt, damit er nicht gar von Kräften kommen möge, und giebt ihm auch etwas Gewölle mit ein, d. h. man nimmt Federn und wickelt Fleisch darum, oder man nimmt Werg vom Flachse, macht Küchelchen daraus, umwickelt dieselben mit Fleisch und giebt es ihm, daß er es mit verschlucke. Solches wirft er den andern Morgen wieder aus, der Kropf wird dadurch gereinigt, und er wird wieder recht hungrig und begierig. Man nennt dergleichen Kugeln in der Falkenierkunst Falkenpillen. Bei Abtragung des Vogels muß man allemal Hunde bei sich haben, damit er derselben gewohnt werde.

Um den Falken zum Hasenfange abzurichten, stopft man ein Hasenfell so aus, daß es einem lebendigen Hasen gleich sieht, bindet an denselben eine lange Leine, und läßt jemanden damit, so schnell er kann, im Felde laufen. Dieß läßt man den Vogel, der dazu abgerichtet werden soll, etlichemal sehen, und locket und speiset (ätzet) ihn einige Tage mit einem angenehmen Fraß auf dieser Haut. Wenn er sie kennen gelernt hat, muß man sie ihm so zeigen, daß sie von einem schnellen Pferde an einer langen Schnur gezogen werde, so daß das Pferd bisweilen stille stehe. Endlich muß man ihn mit

einem Kaninchen speisen, damit der Vogel glaube, er fresse von einem Hasen.

Andere nehmen ein großes Kaninchen, binden demselben zwei Hühnerschenkel an den Hals, und lassen dasselbe den Vogel auf einer Wiese sehen, jedoch so, daß das Kaninchen sowohl als der Vogel an einer Schnur gebunden sei, damit wenn sie einander ansichtig werden, der Vogel nicht so sehr davor erschrecke. Man läßt sie also zusammen, und speiset den Vogel mit den von des Kaninchen Halse abgenommenen Schenkeln, bis er dieß etlichemal versucht hat und darauf hitzig wird; alsdann läßt man ihn los, damit er das Kaninchen fälle, und giebt ihm von demselben ein Bein und etwas von den Eingeweiden zu fressen.

Will man die Falken auf größeres Waidwerk z. B. Trappen, Kraniche, Reiher ꝛc. ꝛc. zu stoßen gewöhnen, so muß man sie mit lebendigen Vögeln, welche denjenigen, die man baizen will, ähnlich sind, z. B. mit Truthühnern, Gänsen, auch mit jungen Reihern, wenn man sie haben kann, ätzen.

Die Vögel, welche man dem Falken zur Uebung vorbringt, kann man, damit man solche mehrmalen brauchen könne, dadurch beim Leben erhalten, wenn man ihren Hals mit geschmeidigem Leder bekleidet, und so bald sie der Vogel angegriffen hat, ihm sogleich die Haube aufsetzt, und eine gemeine Henne in die Krallen (Hände) giebt, damit er glaube, es sei das Wildpret, welches er gefangen hat.

Die Abrichtung der Baizvögel verstehen die Perser sehr gut, und gewöhnen die Falken auf alle Arten von Vögeln zu stoßen. In dieser Absicht wählen sie Kraniche und andere Vögel, welche sie, nachdem sie ihnen vorher die Augen verbunden haben, frei herumlaufen lassen. Sobald sie hernach

dem Falken seine Freiheit geben, oder ihm zu steigen erlauben, ist es ihm ein leichtes, diese Vögel zu schlagen. Sie haben sogar Falken zur Gemsen- und Gazellenjagd, welche sie auf folgende Art abrichten, und welches man vielleicht auf Rehe und junge Hirsche nachahmen könnte. Sie nehmen ausgestopfte Gazellen, und legen für die Falken beständig etwas zu fressen auf die Nase dieser künstlichen Thiere. Die auf diese Art abgerichteten Falken werden alsdann auf das freie Feld gebracht. Entdecken hier die Falkeniere eine Gazelle, so lassen sie zwei dieser Vögel steigen, wovon der eine sogleich auf die Nase der Gazelle herabstößt, und mit Schnabel und Fängern (Fingern) derb auf das Thier loshackt. Die Gazelle steht alsdann stille und schüttelt aus allen Kräften, um sich von diesem Ueberfalle zu befreien. Der Falke schlägt mit seinen Flügeln, um sich fest und im Gleichgewicht zu erhalten, wodurch die Gazelle noch mehr vom Laufen abgehalten, zugleich aber auch verhindert wird, vor sich zu sehen. Wenn sie sich endlich mit aller Mühe vom ersten Falken befreit hat, stößt sogleich der andere, in der Luft schwebende, herab, und setzt sich auf die Stelle des vorigen, der sich nun wieder in die Luft schwinget, um seinen Kameraden gleichfalls wieder abzulösen, auf diese Art halten sie den Lauf der Gazelle so sehr auf, daß die Hunde hinlängliche Zeit gewinnen, sie einzuholen.

Die Perser pflegen auch die Falken zur Jagd des Rothwildprets abzurichten, und zwar auf folgende Art. Sie stopfen ein dergleichen Thier mit Stroh aus, und befestigen allemal das Fleisch, welches die Falken fressen sollen, auf den Kopf des ausgestopften Thieres, welches auf einer Maschine mit vier Rädern bewegt wird, so lange der Vogel frißt, um

ihn daran zu gewöhnen. Wenn das Wildpret groß ist, läßt man viele Vögel auf einmal auf dasselbe jagen, welche dasselbe einer nach dem andern wechselsweise beunruhigen müssen. Sie bedienen sich sogar dieser Vögel auf Morästen und Flüssen, auf welchen sie das Wildpret, wie die Hunde, aufjagen.

31te Frage. Wie hetzt man Hasen und Füchse mit Windhunden?

Antwort. a) Von der Hasenhetze.

Man wähle dazu vorzüglich nicht zu warme Herbsttage: bis die ersten schwachen Nachtfröste einfallen, die Morgenstunden; dann aber den Nachmittag, überhaupt aber Gegenden und Zeitpunkte, wo und wenn die Hunde kein schlechtes Geläuf haben. Dann nehme man sie an den Strick, reite dahin, wo man der Jahreszeit nach Hasen zu finden hoffen darf, und suche einen ganzen Bezirk, wenn sie festsitzen, mit dem Winde, wenn man aber bemerkt, daß sie nicht gut halten, gegen den Wind, oder bei gutem Seitenwinde, Strich vor Strich ab.

Ueberall müssen die Ackerstücken nicht der Länge, sondern der Breite nach abgesucht, und immer Vorkehrungen getroffen werden, daß die Suche nicht gerade auf Kraut- und Kartoffelfelder, in welchen der angelegte Hase, wenn sie irgend breit sind, sich fast immer mit dem besten Erfolg verbirgt, ehe die Windhunde, die ihre Nase nie brauchen, ihn rahmen oder wegnehmen können, zugehet; und eben so wenig den Rainen und harten Wegen entlang, welche er ohnedem sobald als möglich annimmt, weil es den Hunden äußerst schwer wird, ihn da einzuholen.

Giebt es in dem Reviere hin und wieder Feldhölzer, oder sonst, in Rücksicht des Terrains, kritische Stellen, so nehme man jeden einzelnen Strich abwärts; indem in ersteren die Hunde, durch Anrennen, leicht lahm werden und doch nie fangen, auf letzteren aber der Hase einen großen Vorsprung gewinnt, ehe diese, nebst den Reitern, folgen können.

Die Hetze hat allerdings auch ihr Angenehmes, theils weil sie von einem einzelnen Manne mit eben so gutem Erfolg als die Schießjagd betrieben wird; theils weil nicht nur dann mehrere Reiter daran Antheil nehmen können, wenn man über zwei Strickhunde, sondern auch wenn man nur über einen disponiren kann. In jedem Falle wird gleich zu Anfang der Suche von dem, welcher die Hunde am Strick führt, die Schleife, mit welcher dieser am Hetzriemen befestiget ist, gelöset; dann das Ende desselben einmal um die rechte Hand geschlagen und mit dem Daumen festgehalten. Reiten mehrere Jagdliebhaber nur mit einem Strickhunde auf die Hetze, so nimmt derjenige, welcher ihn führt, im Mittel der Suche seinen Stand; die übrigen aber ziehen sich nach beiden Seiten, gleichzählig und in gleichen Entfernungen, so weit auseinander, daß, wenn nahe genug vor einem oder dem andern Flügelführer ein Hase herausfährt, darauf gehetzet werden kann; haben sie aber zwei Strickhunde bei sich, so nimmt die eine den rechten, die andere den linken Flügel ein. Zwischen beiden vertheilen sich die Reiter, so daß die Hunde von jedem Flügel die im Mittel aufgehenden Hasen einholen können.

So geht die Suche, Schritt vor Schritt reitend, fort, indem jeder Theilnehmer überall umherblickt, um keinem herausfahrenden, selbst auch nicht leicht einen im Lager sich drückenden Hasen zu übersehen. Im letztern Falle wird der

benachbarte Strick, auf ein verabredetes Zeichen, so nahe als möglich herangezogen; im ersteren aber, in sofern er nicht zu weit entfernet ist, durch den Ruf: Hetz! das Zeichen zum Lösen der Hunde gegeben.

Nie darf man mit 2 Strickhunden anhetzen, auch nicht einmal, wenn der erste den Hasen beim andern vorbei brächte, mit diesem zu Hülfe hetzen, wenn man die Hunde nicht läßig machen will.

Zu scharfes Reiten im Moment des Anhetzens, taugt bei gutem Geläuf und auf ganz freiem Felde nie etwas, theils weil sich sonst auch alte Hunde in der Folge zu sehr auf Hülfe verlassen, theils weil das Gepolter der Pferde den Hasen flüchtiger macht.

Nimmt dieser aber einen Weg, oder eine Reimung an, oder hätte es den Anschein, als könnte er ein benachbartes Krautfeld oder Gehölz erreichen; dann wende man alles an, was eigene Kraft und Schnelligkeit des Pferdes vermag, um ihm zuvorzukommen, und nöthigen Falls, durch Peitschenhiebe, seinem Laufe eine andere Richtung zu geben. Vorzüglich muß, wenn mehrere Reiter beisammen sind, der, welcher am wenigsten entfernt ist, sein möglichstes thun, von den übrigen aber unterstützt werden, denn das Abkürzen der Hetzen trägt viel zur längern Erhaltung der Hunde bei.

Man hüte sich die Hunde je aus dem Gesicht zu verlieren, besonders wenn eine Fehlhetze zu befürchten wäre; denn nimmt man sie da nicht so schnell als möglich an den Strick, so fangen sie an herum zu schwärmen, finden wohl gar einen frischen Hasen, ver- oder überhetzen sich durch übergroße Anstrengung selbst, oder werfen sich, wenn sie Gelegenheit finden, ins Wasser und verschlagen.

b) von der Fuchshetze.

Da sich die Füchse bei Tage gewöhnlich in den Waldungen aufhalten, und bei schönem Wetter nur selten im Bau stecken; so postirt man die Hatzen auf die bekannten Fuchspässe dicht vor die Feldhölzer, läßt die Füchse entweder durch Menschen, oder durch Stöberhunde, oder durch Bracken herausjagen, und behetzt sie dann auf dem freien Felde, wie die Hasen. Nur muß man den Fuchs erst so weit vom Wald sich entfernen lassen, daß ihm das Umkehren nicht möglich ist, wenn er die Hunde auf sich zueilen sieht. — Haben die Hunde gutes Geläuf, und packen sie herzhaft an, so werden sie den Fuchs bald fangen, der, wenn ihn die Hunde nicht würgen sollten, durch einen derben Schlag mit einem kurzen Klöppel auf die Nase, oder den Hinterkopf, getödtet wird.

32te Frage. Wie fängt man es an, um Hasen und Füchse vermittelst der Federlappen zu schießen?

Antwort. Die Federlappen werden Morgens vor Tag, 10 bis 15 Schritte vom Walde entfernt, aufgerichtet, und man geht auf folgende Art zu Werke. Man sticht den, an das Ende der Schnur befestigten, 1¼ Schuh langen, hölzernen Heftel fest in die Erde, läßt dann die Lappen auf der Linie, die man bestellen will, ablaufen, zieht die Schnur an, und drückt den am Ende der Schnur befestigten Haspel, mit dem gespitzten Theil der Mittel-Spindel, oder mit den Flügelspitzen, in die Erde. Hierauf steckt ein Anderer alle 15 Schritte eine Stellstange in den Boden, und hängt die Lappen in die Gabeln. Hat man aber Stellstäbchen ohne Gabeln, so macht man alle 15 Schritte eine sogenannte blinde Schleife in die Schnur, steckt das Stellstäbchen durch diese Schleife, zieht die Schnur an und drückt das Stäbchen in den Boden.

Auf diese Art bekommt die ganze Lappenlinie alle 15 Schritte eine für sich bestehende feste Spannung, und wenn man nachher die Stäbchen wieder aus der Schleife zieht, so entsteht doch kein Knoten in der Schnur.

Sind es nun mehrere Schützen, so läßt man alle 150 oder alle 300 Schritte eine Lücke von 30 bis 40 Schritten, an welche ein Schütz postirt wird. — Sobald es taget, kommen dann die Hasen, welche sich in dem Wald lagern wollen, und zuweilen auch Füchse, vor die Lappen; weil sie sich aber weder drüber noch drunter weg zu gehen getrauen, so laufen sie längs den Lappen hin, und kommen den angestellten Schützen zum Schuß.

Daß man aber auf guten Wind Rücksicht nehmen muß, versteht sich von selbst; so wie es auch nöthig ist, daß man sich beim Verlappen äußerst still zu verhalten habe, und damit eher fertig sei, als es am östlichen Horizonte weiße Streifen giebt.

33te Frage. Welches sind die besten Methoden, Wölfe zu schießen und zu fangen.

Antwort. a) die Treibjagen, b) die Kesseljagen, c) das Reizen, d) die Schießhütte, e) die Wolfsgärten, f) die Wolfsgruben, g) das Berliner-Eisen, und h) das Tellereisen.

a) Von den Treibjagen.

Bei den Treibjagen auf Wölfe muß alles dasjenige beobachtet werden, was bei den Treibjagen auf Edelwild beobachtet werden muß. Besonders nöthig ist es aber, die Treiben groß zu machen, und beim Anstellen der Schützen und der Treibleute sehr still zu sein; weil sonst der schlaue Wolf früher losgeht, als der Trieb umstellt ist. Auch dürfen die Treibleute beim Durchgehen nicht viel lärmen, damit die

in dem benachbarten Distrikte steckenden Wölfe nicht rege werden, und die Jäger bei jedem Trieb nicht zu spät kommen.

Gewöhnlich hält der angeregte Wolf, wie der Fuchs, die Dickung, und läuft nicht gerne über das Freie. Man wird daher auch finden, daß selbst der fremde Wolf fast immer auf dem gewöhnlichen Fuchs-Paß angetrabt kommt.

b) Von dem Kesseljagen.

Hat man daher einen Wolf bei Schnee eingekreist, oder weiß man, daß er in einem gewißen Distrikte steckt, so kann man ihn entweder mit duplirten Tuchlappen, oder mit Netzen und Tüchern zu einem Kesseljagen einrichten. Nur muß man beim Umstellen mit Jagdzeug das Jagen nicht zu eng fassen, der Dickung, worin der Wolf gewöhnlich steckt, nicht zu nahe rücken, auch beim Zeugrichten so still wie möglich sein, und es so schnell, als es nur gehen will, zu vollziehen suchen — folglich auf 4 Punkten von zwei Flügeln stellen, und alle 20 Schritte einen Mann an die Lappen postiren, um dieselben beständig im Schwanken zu erhalten.

Hat man den Wolf bloß mit duplirten Tuchlappen, — wovon die untersten beinahe auf die Erde reichen müssen — oder im Nothfall auch bloß mit duplirten Federlappen eingerichtet, so kann dieses Jagen oder die Lappstatt nicht über Nacht stehen bleiben. Man stellt in diesem Fall eine Reihe Schützen durch das Jagen, und läßt ihnen den Wolf, ohne viel Lärm zu machen, vortreiben. Steht das Kesseljagen aber in hohen Tüchern und Netzen, so kann das Abjagen, wenn es nöthig sein sollte, bis zum folgenden Tage verschoben werden. Doch darf man nicht versäumen, das lichte Jagdzeug von 30 zu 30 Schritten, und das dunkle von 60 zu 60 Schritten, anhaltend zu verfeuern, weil sich sonst der Wolf in der Nacht

durchschneiden würde. Am andern Tage kann derselbe entweder den in das Jagen gestellten Schützen vorgetrieben, und todt geschossen, oder in durchgerichteten Fanggarnen gefangen werden. — Weil es aber sehr gefährlich ist, den Wolf ohne weiters anzufassen, so drückt man ihn, vermittelst einer starken hölzernen Gabel, am Halse zu Boden, und wenn er auf diese Art geknebelt ist, so bringt man ihn entweder in einen Saukasten, oder in einen fast eben so geformten, nur oben und unten gleich breiten, Wolfskasten, und transportirt ihn weiter.

c) Vom Reizen.

Zur Zeit wo die Wölfe sehr hungrig sind, lassen sie sich beim Anstand im Walde leicht reizen, das heißt: durch Nachahmung der Stimme eines Hasen, oder eines Ferkels, oder eines Lammes ꝛc. herbeilocken, und zu Schuß bringen. Die Stimme des Hasen macht man auf der Faust oder auf der Hasenquäcke nach; die übrigen Lockstimmen aber läßt man die mitgenommenen Thiere gewöhnlich selbst hervorbringen, und schießt dann die herankommenden Wölfe.

d) Von der Schießhütte.

Im Winter nehmen die Wölfe gerne das Luder an, und so können sie bei mondheller Nacht aus der Schießhütte geschossen werden. — Man läßt nämlich gefallenes Vieh vor die Schießhütte auf den Luderplatz bringen, und befiehlt, daß es mit den Hinterbeinen nach der Schießhütte gelegt werden soll, damit, wenn der Wolf oder Fuchs in den Leib des Cadavers kriecht, die groben Schrote oder Posten von den Rippen nicht abprellen.

Spürt man nun, daß ein Wolf den Luderplatz angenommen hat, so setzt man sich Nachts in die Schießhütte, lädt das Gewehr mit Nr. 0. oder mit Posten, und schießt damit dem

Wolfe auf den Kopf, oder doch wo möglich auf die vordere Parthie des Körpers. Trifft man ihn hinten, so geht er oft noch weit fort; und da nur wenige Hunde die Wolfsspür aufnehmen und verfolgen, die meisten aber die Haare sträuben und zurückbleiben, so hat man nachher viel Mühe, um den angeschossenen Wolf auszumachen.

e) vom Wolfsgarten.

Man umgiebt in der Mitte eines, zum Fang gut gelegenen Dickigs, eine ovale oder runde, recht dicht bewachsene Fläche, von etwa 150 bis 200 Schritten im Umfange, mit 9 bis 10 Fuß hohen, ganz nah zusammengerückten Pallisaden, und bringt darin, jedoch nur 6 Schritte von der Fallthür entfernt, gerade einen solchen Selbstfang-Apparat an, wie bei einem Saufang. Soll nun dieser Fanggarten benutzt werden, so mache man ein Geschleppe von einem frischen Hasengescheide, oder mit einem krepirten Lamm, Schweine ꝛc. bis in den Fanggarten, binde diese Kirrung an das Stellholz, und stelle den Apparat fängisch. Wenn dann der Wolf dem Geschleppe folgt, und die Kirrung wegnehmen will, so zieht er die Stellung los, die Fallthüre fällt augenblicklich herunter und der Wolf ist gefangen. — Auch kann man ein lebendiges Thier, z. B. ein Lamm, ein Huhn, eine Ente ꝛc. über dem mit Reißern maskirten Fangapparate anbringen, und an das Stellholz ein Brettchen so anlehnen, daß, wenn der Wolf das Thier wegrauben will, er auf das Brett treten und dadurch die Stellung losdrucken muß.

Hat man einen Wolf gefangen, so kann er entweder auf den im Fanggarten durchgehauenen schmalen Schneißchen geschossen, oder in einem vor die Fallthür-Oeffnungen gestellten Wolfs- oder Saukasten gefangen werden.

f) Von den Wolfsgruben.

Man macht an einem schicklich gewählten Orte im Walde eine 12 Fuß lange und breite, und 12 bis 14 Fuß tiefe Grube und bekleidet ihre senkrechten Wände mit glatten aufrecht stehenden Pfosten. In der Mitte dieser Grube richtet man eine 14—16 Fuß lange, ebenfalls ganz glatte Stange auf, und bringt auf derselben eine Scheibe an, worauf ein lebendiges Lamm oder eine Ente, oder Geräusch und Gescheide von Wild, oder sonst ein Leckerbissen für den Wolf befestigt wird. — Die Grube selbst ist mit zwei bretternen Fallthüren bedeckt, die auf zwei gegenüber stehenden Seiten an Angeln hängen, und an der Stange auf eingesteckten kurzen erdenen Pfeifen-Röhren sich so zusammen legen, daß der geringste Druck diese Röhren zerbricht und die Thüren in die Grube fallen macht. Diese Fallthüren werden mit Moos, Laub und Reißig bedeckt, auch um die Grube her die in der Gegend bekannten Warnungszeichen für Menschen angebracht, und nun die oben beschriebenen Kirrungs-Mittel auf die Scheibe gelegt oder gebunden. Ist dieß geschehen, so werden die während der Zurechtmachung des Apparats durch untergeschobene eiserne Nägel befestigten Fallthüren fängisch gestellt, und man sucht nun die Wölfe durch Geschleppe, die von mehreren Seiten her nach der Grube gemacht werden müssen, herbei zu locken. Ist ein Wolf gefangen, so wird er entweder in der Grube todtgeschossen, oder vermittelst einer langen Zange, die ungefähr wie eine Dachszange geformt ist, herausgehoben, und in einen Kasten gebracht; oder man wirft ihm eine Schleife über den Kopf, und erlöst ihn auf diese Art aus seiner Gefangenschaft.

g) Vom Wolfsfang im Berliner-Eisen.

Will man Wölfe im Berliner-Eisen fangen, so muß man

das gelegte Eisen an einem fest in die Erde geschlagenen Heftel mit einer Kette befestigen, weil sonst der gefangene Wolf noch weit damit fortgehen würde, wenn ihm das Eisen nicht gerade die Luftröhre zudrücken könnte. Auch sind kleine Waldwiesen, oder sonstige Blößen im Walde die schicklichsten Plätze zu dieser Fangart, und man nimmt dazu die Fuchswitterung. Zum Stellbrocken nimmt man entweder frisches Wildpret, oder eine frisch geschlachtete Taube, weil er diese Gegenstände begieriger anfaßt, als einen mit Witterung bestrichenen Brocken von Brod.

h) Vom Wolfsfang im Tellereisen.

Man legt einige solcher Eisen um einen 3 bis 4 Fuß hohen Pfahl, an welchen man Geräusch von Wild, oder von zahmem Vieh aufgehängt, oder worauf man eine lebende Ente, oder ein Huhn befestigt hat, und versperrt die Zugänge mit hingeworfenen Dornen und Reißern so, daß der Wolf, wenn er die Kirrung nehmen will, nothwendig auf eins von diesen an Ketten liegenden Eisen, — welche nur rein geputzt, mit Gänsefett bestrichen und mit Moos und Laub bedeckt sind, — treten, und sich fangen muß.

34te Frage. Wie fängt man die Füchse im Berliner Schwanenhals-Eisen?

Antwort. Man gebraucht das Berlinereisen gewöhnlich nur im Spätherbste und Winter, die Witterung mag sein, wie sie will. Doch ist es angenehmer, bei Schnee damit zu operiren, weil man alsdann die Spur mit zur Hülfe nehmen kann, und auch mehr gesichert ist, daß kein zahmes Vieh, oder wohl gar Menschen, auf das gelegte Eisen treten, und beim Zusammenschlagen beschädigt werden. — Bei nebeligtem Wet

ter, und wenn es ein wenig regnet oder schneit, fangen sich die Füchse am liebsten.

Will man nun im Winter mit diesen Eisen, deren man sich wenigstens zwei verschaffen muß, operiren, so sucht man schon im Spätherbste mehrere nicht zu weit vom Wohnorte entfernte Lagerpunkte für die Eisen auf, und wählt dieselben so, daß man sie alle in einem Gange bequem visitiren kann. Bei der Wahl der Lagerplätze nehme man aber darauf besonders Rücksicht, a) daß sie nach der Gegend liegen, woher man Füchse erwartet; b) daß sie etwas erhöhet und trocken sind; c) daß keine Bäume und Büsche in der Nähe liegen, weil sich der Fuchs auf freiem Felde oder auf einer Blöße am liebsten fängt; und d) daß kein gangbarer Weg nahe vorbei ziehe, und überhaupt nicht leicht Menschen oder zahmes Vieh dahin kommen. — Hat man einige solcher Plätze gewählt, so spanne man zu Haus das Eisen, und forme sich von einem kleinen Faßreife ꝛc. eine Figur, die dem gespannten Eisen, in Rücksicht auf den äußeren Umfang des Biegels und der Feder, gleich ist. Mit diesem Eisen-Modell, das sich bequemer als das Eisen transportiren läßt, oder wenn man will, mit dem Eisen selbst — gehe man nun hinaus, und schneide nach demselben mit einem Messer das Lager für das Eisen in den Rasen, oder die Erde. Man beobachte aber daher, daß die Feder nach Nordwest liege, und daß die Erde im Zwischenraum der Feder 4 Zoll tief ganz herausgenommen, hingegen der Zirkel für die Biegel 3 Zoll breit und nur 2½ Zoll tief sein muß. — Ist das Lager geschnitten, so stecke man in die Mitte ein Reiß oder kleines Stäbchen, damit man den Platz wieder finden kann, wenn vielleicht ein tiefer Schnee fallen sollte — und auf dieselbe Art schneide und bezeichne

man im Herbste die Lager auf allen Plätzen, wo man im Winter Füchse fangen will. —

Tritt nun die Zeit ein, wo die Heerden aus dem Feld bleiben, so nimmt der Fuchsfang seinen Anfang. Vorher aber muß man eine gute Witterung machen.

Hierzu nehme man ein halbes Pfund Schweineschmalz, wie es aus dem Schwein kommt, schneide es in kleine Würfelchen, und mische ungefähr 1 Loth zerhackte Zwiebel und ¼ Loth frische Schaale von Mäuseholz (Solanum dulcamara) darunter. Alles dieses thue man in einen kleinen neuen irdenen Topf, der einen so viel wie möglich passenden Deckel haben muß, und lasse das Schweineschmalz mit den Zwiebeln ꝛc. so lange über gelindem Feuer braten, bis die Griven gelb geworden sind. Hierauf thue man 1 Loth pulverisirte Violenwurzel, 1 Eßlöffel voll Bienenhonig und einer Haselnuß dick zermalmten Kampfer hinein, rühre die nun vom Feuer genommene Masse wohl um, und verschließe den Topf vermittelst eines ganz reinen 4fach zusammengelegten leinenen Lappens, der über den Topf gebreitet und mit dem Deckel bedeckt wird. Nun schneide man von trockenem Schwarz-Brod etwa zwei Hände voll solcher Würfelchen, wie man sie in die Suppen zu rösten pflegt, und forme von der Kruste etwa 6 bis 8 Fangbrocken, die 2 Zoll lang und Fingers dick sein müßen. Diese Brocken thue man ebenfalls, so lange die Masse noch ganz warm und flüßig ist, in den Topf; rühre alles tüchtig unter einander, werfe auch noch einen etwa ¼ Elle im Quadrat haltenden ganz saubern und dünnen leinenen Lappen hinein, schwenke alles nochmals um, und lasse es nun wohl bedeckt erkalten.

Oder:

Man nehme ¼ Kanne (½ Nösel) ungewässertes, unausgelassenes Gänsefett oder ungesalzene frische Butter.

1 Fingerhut voll grüner Schaale vom Mäuseholz, nachdem die obere graue Schaale sorgfältig mit einem mit Sand sehr rein geputzten Messer abgeschabt worden.

3 Loth Foenum graecum,

½ Loth Violenwurzel,

1 Loth Anis, hievon bleibt ein wenig zurück,

2 Skrupel Kampher,

alles, aber jedes einzeln, in einem sehr gut gereinigten Mörser gestoßen.

Wenn das Gänsefett im neuen Tiegel zergangen ist, thut man zuerst das Foenum graecum hinein und läßt es ein wenig braten; hernach verfährt man mit der Mäuseholzschaale, und kurz darauf mit der Violenwurzel eben so. Dann nimmt man die Masse von den Kohlen, mischt den Anis hinein und endlich den Kampher, rührt sie, bis sie etwas verkühlet hat, tüchtig mit einen Hölzchen um; seihet sie durch ein reines Läppchen in eine Büchse, überbindet diese oben mit dickem Papier, und verwahrt sie an einem kühlen Ort.

Oder auch

nehme man

8 Loth Gänsefett oder Butter, wie bei dem vorigen.

½ Loth grüne Mäuseholzschaale.

¼ Loth gestoßene Violenwurzel,

1 gehäufter Eßlöffel voll Spitzen (Knubben) von jungen Kiefern oder Tannen.

2 Skrupel gröblich gestoßenen Kampher.

Alles, außer dem Kampher, welcher erst, wenn die Masse von den Kohlen genommen ist, hinein gerührt wird, thut man zu gleicher Zeit in das zergangene Gänsefett und läßt es unter stetem Rühren braten, bis es anfängt bräunlich zu werden. Uebrigens wird es wie bei den übrigen behandelt.

Oder:

Man nehme:

8 Loth frisches, unausgebratenes Gänsefett, wo möglich, von der Pfume. Im Nothfall kann die Stelle desselben durch ganz frische, sehr rein gewaschene, ungesalzene Butter ersetzt werden.

1/4 Quent Fœnum Græcum.

1/2 Loth grüne frische Schaale (d. h. die zweite vom sogenannten Mäuseholz) (Solanum dulcamara) nachdem die obere graue Schaale sorgfältig mit einem mit Sand sehr rein geputzten Messer abgeschabet worden.

1/4 Quent weiße Zwiebel.

1/2 Eßlöffel Saft aus frischen Pferdeäpfeln durch ein reines ungeseiftes Leinwandläppchen ausgepreßt.

4 Loth Fett, welches von der Brühe, die sich aus den aus Schafsknochen bereiteten Brocken auskocht, abgeschöpft wird.

1/2 Loth Krebsbutter, die auf folgende Art jedesmal frisch zu machen ist: Man siede 2 kleine lebendige Krebse, in einem neuen reinen Topf, recht scharf mit Wasser. Dann thue man sie in einen sehr genau mit heißem Wasser ausgewaschenen Mörser, und stoße sie zu einem Brei. Diesen Brei schütte man nebst einem Stückchen frischer ungesalzener Butter von der Größe eines Hühnereis in einen neuen Tiegel und lasse es zusammen

auf Kohlen, welche nicht rauchen, (nicht über der Flamme) unter beständigem Rühren mit einem reinen Hölzchen, so lange braten, bis es schön roth wird. Endlich drücke man es durch ein reines ungeseiftes Leinwandläppchen in ein neues Töpfchen.

Hierauf wird die oben vorgeschriebene Quantität von Krebsbutter wieder in den vorher mit heißem Wasser gereinigten Tiegel gethan, in welchem sie verfertiget war, ingleichen das mit einem reinen Messer würflich geschnittene Gänsefett hinzugefügt. Beides läßt man unter fortgesetztem Rühren mit dem Hölzchen über Kohlen gemächlich zergehen. Dann schüttet man alle übrigen oben verzeichneten Ingredienzien hinzu, und läßt die ganze Masse, beständig umgerührt, 2 bis 3 Minuten lang braten, aber ja nicht anbrennen.

Hat sich die Masse, vom Feuer genommen, etwas verkühlt, so wird sie durch ein reines Leinwandläppchen in ein neues Töpfchen geseihet, und, gut zugebunden, an einem kühlen Ort verwahrt.

So hält sie sich die ganze Fangzeit eines Jahres hindurch gut und bleibt brauchbar. Daß aber alle Reinlichkeits- und Vorsichtsmaaßregeln bei den Recepten beobachtet werden müssen, versteht sich von selbst.

Hat man sich nun mit einer oder der andern Witterung versehen, so sucht man nun die Füchse auf die Lagerplätze zu kirren. Dieß macht man also: Man füllt das eingeschnittene Lager des Eisens mit einem Gemenge von Heusamen, Heckerling und Spreu, das auf keine Art verunreiniget sein darf, fest aus, bedeckt auch den Zwischenraum damit, und wirft einige zerdrückte frische Pferdemist-Aepfel darauf, damit der Platz aussieht, als hätten die Raben einen

Pferdemist auseinander gekratzt. — Auf diesen Kirrungsplatz werfe man nun entweder einige kleine Kalbsknochen, oder Wurstschalen, oder Stückchen vom Hasengeräusch, oder von Kalbsleber 2c. und lege in die Mitte des Platzes, wo in der Folge der Stellbrocken sein wird, einige zusammengeballte Witterungs-Bröckchen; neben den Platz aber werfe man 4 oder 6 dergleichen Lock-Bröckchen, die man in einer sauberen Schachtel bei sich trägt. — Auf gleiche Art verfahre man mit allen Lagerplätzen, und stecke bei jedem 3 Fuß vom Lager der Feder entfernt eine 3 Fuß lange Ruthe ein, die 1 Fuß von oben etwas eingeknickt sein, und nach der Mitte des Lagerplatzes zeigen muß, damit man, wenn allenfalls Schnee fallen sollte, den Platz wieder finden kann.

Ist der Kirrungsplatz auf diese Art zurecht gemacht, so gehe man mit einem, zu diesem Gebrauch mitgenommenen, frischen Hasengescheide vor den benachbarten Wald, binde es da an eine Leine, und ziehe es vor dem Walde hin, nach dem Kirrungsplatze hinter sich her; indem man von Distanz zu Distanz — doch nicht zu oft — ein Witterungs-Bröckchen oder ein Stückchen von dem Hasengescheide auf das Geschlepp wirft, und in der Nähe des Kirrungsplatzes das Gescheide wieder aufnimmt. Am folgenden Morgen sehe man zu, ob und wo Füchse die Kirrung aufgenommen haben. — Wäre dieß nun auf einem Platz der Fall gewesen, so erneuere man am Abend dieselbe Kirrung, und wenn der Fuchs sie in der Nacht abermals wegholt — wobei er gewöhnlich seine Losung auf dem Platz zurückläßt, so kann am Abend das Eisen gelegt werden.

Beim Legen des Eisens gehe man aber auf folgende Art zu Werk: Man binde an die Abzugsschnur, welche durch

die am Eisen befindliche Pfeife gezogen ist, einen von den im Witterungs-Topfe befindlichen Stellbrocken so an, daß er, wenn das Eisen gespannt ist, gerade in die Mitte des Zirkels kommt. — Nun spanne man das mit Sand und Wasser so sauber wie möglich geputzte Eisen — nachdem man zuvor einen jeden Theil des zerlegten Schlosses mit dem im Witterungstopfe befindlichen sogenannten Witterungslappen überstrichen hat — fest, daß es nicht zuschlagen kann, und überfahre auch die Feder und Bügel allenthalben mit dem Witterungslappen. Hierauf trage man das festgestellte Eisen so, daß es, wenn es durch einen freilich kaum denkbaren Zufall zusammen schlagen sollte, nicht schaden kann, gegen Abend auf den Kirrungsplatz, und nehme in einem reinen leinenen Säckchen einige zerbrochene Ziegel- und Schiefersteine, einen halben Korb voll Gemisch von Heusamen und Häckerling oder Spreu, 6 bis 8 frische Pferd-Mist-Aepfel, einen halben Bogen starkes weißes Papier, die Schachtel mit 10 bis 12 Witterungs-Bröckchen, nebst Witterungslappen, und ein Messer, zur allenfalls nöthigen Erweiterung oder Vertiefung des Lagers, mit.

Nun räume man die bisher im Lager gewesene gewöhnlich feuchte Spreu heraus, lege das Eisen ins Lager, bringe einen Ziegel- oder Schieferstein, von der Größe eines Kartenblattes, unter die Bügel-Haken bei der Feder, und unterlege auch die vordere Bügel-Schraube, die Mitte der Bügel und die Krümmung der Feder mit Steinchen, so, daß das Eisen, man mag es berühren und drücken, wo man will, ganz fest liegt, und etwa einen halben Zoll unter der Oberfläche der Erde versenkt ist. — Nun richte man den Stellbrocken, bei angezogener Stellschnur in der Mitte der Bügel zwischen Spreu auf, damit er nicht anfrieren kann, be-

decke das Schloß mit einem starken oder doppelt genommenen, 6 Zoll langen und breiten, saubern, vorher mit dem Witterungslappen etwas bestrichenen Papiere, lege auch ein kleines Stückchen dergleichen Papier über die Bügelschraube, und fülle nun die Zwischenräume des Lagers, so weit die Bügel reichen, mit dem Gemenge von Spreu ꝛc. fest aus, damit die Bügel an keinem Punkte die Erde berühren und anfrieren können. — Sind die Bügel fest eingefüttert und etwa einen halben Zoll mit Spreu bedeckt — und ist alles dieses so gemacht, daß, wenn man mit dem Finger darauf drückt, die Bügel nicht gefühlt werden können, so streut man auch etwas Spreu zwischen die Bügel und den Stellbrocken, zerdrückt mehrere Pferde-Mist-Aepfel und zettelt diese so drüber her, daß das Ganze einem von den Raben auseinander gekratzten Misthaufen ähnlich sieht. — Auf die Bügelschraube und auf das Schloß darf nicht zu viel Spreu gelegt werden, damit es das feste Zusammenschlagen der Bügel nicht hindere. Die Bügel sind zwar schon darnach gebogen, daß sie hinten und vorne etwas Spreu ohne Nachtheil aufnehmen können; wenn man aber die Bedeckung zu dick macht, so wird sie doch schädlich.

Ist man mit dem, bis dahin festgestellten, Eisen so weit fertig, so zieht man den am Stellhaken befestigten Contra-Faden an, nimmt die Schraube, oder den Stöpsel, welcher bisher die Stellung fest hielt, vorsichtig mit der andern Hand weg, legt den Contra-Faden zwischen die Feder, füllt nun auch den Raum zwischen der Feder mit trockner Spreu oder Häckerling aus, und macht auch diese Parthie wie die erste zurecht, ohne jedoch den mit Papier bedeckten Raum des Schlosses mit Spreu stark anzufüllen. Einige nehmen

ein etwa 5 Zoll im Durchmesser haltendes, halbrundes, an der Kante ebenfalls abgerundetes und 3 Linien dickes Brettchen zur Schloßbedeckung, und legen auch ein etwas kleineres Brettchen der Art auf die Bügelschraube, um dadurch zu verhindern, daß der Fuchs, wenn er auf diese Stellen treten sollte, das darunter liegende Papier nicht bemerken soll. — Es mag dieß wohl gute Dienste thun, wenn der Fuchs über die Feder kommt. Absolut nöthig sind diese Deckbrettchen aber nicht, denn man kann den Fuchsfang doch mit gutem Erfolg betreiben. Liegt Schnee, so spritzt oder stäubt man, vermittelst einiger zusammengebundener Reiser, etwas Schnee drüber her — gleicht auch den ums Eisen her so wenig wie möglich zusammengetretenen Schnee etwas aus, und richtet die vorhin erwähnte oben eingeknickte Gerte wieder so, daß sie gerade nach dem Stellbrocken hinweist. Nun wirft man noch 3 bis 4 von den kleinen Witterungsbröckchen auf das Eisen, und auch 6—8 dergleichen um das Eisen herum, und dann ist alles fertig.

Kommt der Fuchs in der nächsten Nacht zum Eisen, so wird er sich vielleicht schon fangen, beißt er aber nicht an, und findet man bei der Morgens früh vorzunehmenden Untersuchung, wenn er blos die um das Eisen herum geworfene Witterungsbröckchen aufgenommen hat, so muß das Eisen, damit es die Raben ꝛc. am Tage nicht losziehen können, mit einem Strauche zugedeckt, und dieser gegen Abend, nachdem man einige, doch nicht zu viele, frische Witterungsbröckchen um das Eisen ausgeworfen hat, wieder weggenommen, und etwa 100 Schritte davon, zum weiteren Gebrauch hingelegt werden. Wahrscheinlich wird sich der Fuchs nun in der folgenden Nacht fangen. Sollte dieß aber nicht geschehen,

und der Fuchs wieder nur die Lockbröckchen genommen haben; so wirft man ihm abermals 8 bis 10 Lockbröckchen ums Eisen. Sollte aber auch dieß nicht helfen, und der Fuchs in der 4ten oder 5ten Nacht noch nicht anbeißen wollen, so ist es ein Beweis, daß der Fuchs verprellt ist.

In diesem Fall muß der Stellbrocken verändert, und entweder ein Stückchen Hasenwildpret, oder ein frisch geschossener Sperling, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Häringe, dazu genommen werden. Man läßt daher das Eisen entweder losschlagen — indem man den Stellbrocken mit einem Stocke berührt — oder man räumt die Spreu zwischen der Feder heraus, zieht den am Stellhaken befestigten Contra-Faden an, bringt die Schraube — die man in der Witterungs-Schachtel verwahrt hat — hinter den Stellhaken, und nimmt dann das nun festgestellte Eisen auf. Ist es wieder gereinigt, so wird es denselben Abend, mit dem veränderten Stellbrocken, wieder vorsichtig gelegt und weiter keine Witterungsbröckchen ausgeworfen. Nun wird sich der Fuchs gewiß fangen, wenn man anders beim Legen des Eisens die empfohlene Genauigkeit und Reinlichkeit beobachtet, also die Sache überhaupt nach der vorhin gegebenen Vorschrift gemacht hat; der ich noch die Regeln beifüge: immer auf demselben Wege, und zwar von der Seite, wo die Feder liegt, nach dem Lagerplatz zu gehen; auf dieser Seite auch das Legen des Eisens zu verrichten; nie dabei auszuspeien oder eine Tabakspfeife auszuklopfen, und wenn Schnee liegt, wenigstens 50 Schritte vom Eisen entfernt, immer in dieselben Fußstapfen, zu treten.

Am besten glückt der Fuchsfang, wenn man die Eisen, etwa in einer Entfernung von 5 bis 6 Schritten, bei einem

Luder legt. Es bedarf dann weiter gar keiner Kirrung, und man kann die Eisen legen, sobald man sieht, daß Füchse das Luder aufgenommen haben. — Zuweilen beißen sich die unten am Vorderlauf gefangenen Füchse selbst ab; und wenn das Eisen eine schwache Feder hat, so schlägt es auch wohl fehl.

Daß man bei diesem Geschäfte, wie oben schon gesagt, die äußerste Pünktlichkeit und Sauberkeit beobachte, so wie auch die nöthige Vorsicht anwende, daß man sich weder selbst, noch andere Menschen, dadurch beschädige, versteht sich von selbst. Auch muß man Vorkehrungen treffen, daß keine Hunde zum Eisen kommen und sich fangen können.

35te Frage. Wie fängt man Dachse im Tellereisen?

Antwort. Will man einen Dachs im Tellereisen fangen; so muß dieses eine sehr starke Feder, und nur so große Bügel haben, daß es in die Röhre hinein gehet.

Will man es legen, so wird es erst mit heißem Wasser und mit Sand rein abgescheuert, dann abgespült, gut getrocknet, und endlich, wenn der Bau in Nadelhölzern sich befindet, mit kiefernen, fichtenen oder tännenen Knospen; wenn er aber im Laubholze gelegen, mit Eichen= oder Hasellaube berieben, sonst weiter nicht verwittert.

Weiß man nun gewiß, daß der Dachs in einem Baue sitzt, so wird, nachdem die Flucht= und Nebenröhren mit Reißig fest verstopft sind, von jeder Hauptröhre, die frisch befahren ist, ein Eisen auf folgende Art gelegt:

Man stellt es am Baue auf, und schlägt den Sicherungshaken, der das Zuschlagen verhindert, über den Bügel. Dann legt man es dicht vor der Röhre nieder, schneidet die ganze Figur desselben in der Erde ein, und räumt aus dem ganzen Zwischenraum des Einschnitts die Abgänge so tief und

rein heraus, daß die Bügel des Eisens, wenn unter der Feder und vorn unter dem Kranze, auch auf jeder Seite ein Stückchen Dachziegel untergelegt ist, überall gleich, nur etwa ¼ Zoll unter der Oberfläche des Erdreichs ruhen.

Hierauf steckt man den Ring der am Eisen befindlichen etwa 2 Ellen langen Kette an einen starken Hakenheftel; schneidet dicht an der Röhre eine so tiefe Rinne in die Erde, daß die Kette zusammen gelegt darin Raum hat; treibt neben der Rinne den Heftel mit dem Ringe ein; bedeckt den leeren Zwischenraum zwischen dem Teller, den Bügeln und der Feder leicht mit trockenem Laube; bestreut das ganze Eisen und die Kettenrinne leise und locker so hoch mit Erde, daß der Boden ganz eben wird; schlägt dann mit Vorsicht den Sicherunghaken zurück, und bedeckt auch diesen mit Erde.

Endlich räumt man das herumliegende Erdreich des Einschnitts weg, und verkehret mit einigen unbelaubten Aesten den ganzen Platz, rückwärts gehend, etwa 10 Schritt weit.

Selten fängt sich der Dachs die erste Nacht, weil er doch wohl Unrath vermerkt; in der 2ten oder 3ten aber treibt ihn der Hunger heraus, und am nächsten Morgen wird er vom Eisen gehalten in der Röhre sitzen, aus der man ihn dann herauszieht und todt schlägt. Gut ists indessen beim Herausziehen, die Dachszange zu Hülfe zu nehmen, weil er sich vielleicht nur an einer Zehe gefangen haben und so sich losreißen könnte.

Die Dachszange hat gewöhnlich 1½ Ellen lange Arme, vor dem Wirbel aber etwa 1½ Zoll breite, so stark zirkelförmig gebogene Backen, daß die beiden Theile der eigentlichen Zange, wenn die Arme so weit als möglich geöffnet werden,

etwa 4 Zoll aus einander stehen. Beide Backen müssen übrigens mit in einander greifenden Zähnen versehen sein.

36te Frage. Wie fängt man Fischottern im Tellereisen?

Antwort. Hat man den Ausstieg einer Fischotter ausgemacht, so legt man es, (wenn das Wasser hinlängliche, doch nicht zu viel Tiefe hat, und wenn man nun überzeugt sein kann, daß es — was freilich nur in Teichen, Seen und andern stillen Gewässern der Fall ist — wenigstens binnen 24 Stunden seine Sandhöhe nicht verändert,) deßhalb dicht vor dem Ausstiege, am liebsten in und unter das Wasser, weil, selbst ohne alle Witterung, der Erfolg sicherer ist, als auf dem Lande.

Man verfährt hiebei so:

Nachdem 4 oben in Mücken ausgehende zureichend lange Pfähle, ungefähr so gestellt : :, gerade vor dem Ausstiege, so weit von einander entfernet, und so tief in den Grund des Wasserbodens eingeschlagen sind, daß wenn 2 Stäbchen in den Mücken befestiget worden, das aufgestellte, durch den daran befindlichen über den Bügel geschlagenen Haken gesicherte, auf den Stäbchen, ohne zu wanken, ruhende Eisen, überall zwei Querfinger hoch mit Wasser überdeckt ist; legt man das Eisen darauf. Hat es nur eine Feder, so muß diese nach dem Lande hin gerichtet stehen und auf einem 5ten Pfahle ruhen, oder sie wird etwas im Erdboden eingelassen; sind aber zwei Federn daran befindlich, so wird es in der Maße gelegt, daß selbige nach beiden Seiten gekehrt sind. Auch da ist es räthlich, jede derselben durch ein Pfählchen zu unterstützen.

Sodann wird die am Eisen befindliche Kette unter dem Wasser hin ans Land gezogen, hier eine feste Leine daran geschleift, und diese etwa 5 bis 6 Schritte weit vom Ufer, an einem tüchtigen Pfahle so befestiget, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen ungehindert in die Tiefe des Wasser fortgehen kann und da ertrinken muß. Dann aber legt man in einer zwischen dem Ufer und dem Leinen-Pfahle aufgehakten Rinne, Leine und Kette zusammen, und bedeckt sie mit Sand oder Erde, dem Boden gleich.

Zuletzt wird der Sicherungshaken zurück geschlagen.

In schilfigen Gewässern, nicht so in Flüssen und Bächen die ein reines Ufer haben — wird die Otter noch leichter auf das Eisen gehen, wenn man einen Rohrstängel mit einem Blatte nimmt, diesen mit etwas Wenigem von einer der nachstehenden Witterungen bestreicht, und so an einer der hintersten Mücken befestiget, daß das Blatt dicht über dem Wasser stehet.

In seichten Bächen und Gräben, die sandigen Boden haben, kann, ohne weitere Umstände, das Eisen auf den Grund gelegt werden; doch muß man da ein sehr starkes wählen, wenn es die Otter nicht ruiniren und sie sich nicht befreien soll.

Erlauben es örtliche Verhältnisse nicht, das Eisen unter das Wasser zu legen, so kann und muß es freilich auf dem Lande geschehen. Doch ist nur dann ein glücklicher Erfolg zu versprechen, wenn alle Regeln genau befolgt, und nachstehende Witterungen, der Vorschrift gemäß, verfertiget werden.

Man lasse 8 Loth reines Schweinefett in einem neuen reinen Tiegel zergehen; thue dann eine Hand voll Baldrian-Wurzel, 4 Gran Bibergeil, und 3 Gran Kampher — alles

gröblich zerstoßen — hinzu, lasse es unter beständigem Rühren mit einem reinen, schaalenlosen Hölzchen, so lange über Kohlen, oder besser noch in einem Bratofen kreischen, bis es gelblich wird. Dann seihe man es durch ein feines, reines Leinwandläppchen in eine steinerne Büchse, binde sie gut zu, und verwahre sie an einem kühlen Orte.

Oder:

Man lasse das beim Sieden eines 4 bis 5 Pfund wiegenden Karpfen abgeschöpfte Fett über Kohlen zergehen, thue 4 Gran (etwa so viel als ein 3 Erbsen großes Stück Bibergeil, oder besser noch eben so viel von der frischen oder getrockneten kleberigen Substanz, welche man in den am Ende des Mastdarmes des Ottermännchens, oder in der sackförmigen Falte unter der Nuß des Weibchens findet, hinzu, und lasse alles, unter gleichem Verfahren, wie bei der obigen Fischotterwitterung etwa 2 Minuten lang braten, thue es dann in eine Büchse, und verwahre diese, gut zugebunden, an einem kühlen Ort.

Oder:

Man bereibe sämmtliche Theile des Eisens und der Leine blos mit wilder Krausemünze.

Oder:

Man rühre eine Handvoll Fischotterlosung; den Rogen eines 1pfundigen Karpfen; 1 Quentchen gestoßene Baldrian-Wurzel unter 8 Loth weißen Fischthran, und verwahre die Mischung, wie bei den vorhergehenden.

Oder:

Hechtleber, Karpfengalle, Krebseier und Otterlosung zusammen in einem gut gereinigten Serpentin-Mörser gestoßen, und Eisen, Kette und Leine damit berieben.

Oder:

Man nehme 4 Gran sehr gutes Bibergeil, 3 Gran weißen Kampfer, eine halbe Handvoll frischgetrocknete, kleingeschnittene Angeliken-Wurzel, und brate dieß alles in 8 Loth frischem Gänse- oder Schweinefett, eben so wie bei der ersten Witterung gesagt worden, verfahre auch im übrigen so damit.

Oder:

Acht Loth frisches Schweinefett oder ungesalzene Butter zerlasse man, wie bei der ersten Witterung vorgeschrieben wurde; thue dann 4 Gran Bibergeil, 3 Gran weißen Kampfer, eine halbe Hand voll Baldrian-Wurzel; 1½ Gran Zibeth, 1 Gran Moschus hinzu, und lasse alles braten, bis es gelblich wird, dann seihe man es durch und verwahre es, wie oben gesagt.

Soll nun das vorher mit Wasser und Sand rein abgeriebene und dann getrocknete Eisen auf dem Lande gelegt werden, so muß dieß, nachdem man vorher sich die Hände und Fußsohlen, auch alle zu gebrauchenden Werkzeuge schwach verwittert hat, so nahe als möglich hinter dem Ausstiege geschehen. Man schneidet zu dem Ende da die ganze Form des Eisens in die Erde so ein, daß, wenn eine Feder daran befindlich ist, diese nach hinten zu, wenn es aber deren 2 hat, selbige auf beiden Seiten hinausgerichtet sind. Dann wird die Erde aus diesem Einschnitte so tief rein herausgeschafft, daß das aufgestellte Eisen, bei welchem der Sicherungshaken über den Bügel geschlagen ist, und das mit jeder Feder und mit dem Kranze auf kleinen Dachsteinstückchen unbeweglich fest ruhen muß, ¼ Zoll tief unter der Erde liegt.

Hierauf streicht man, wenn fettige Witterungen gebraucht werden, etwa eine Quantität von der Größe einer kleinen

Haselnuß nach und nach auf ein reines Läppchen, und bereibt damit jeden Theil des Eisens, ingleichen Kette und Leine.

Ist nun das Eisen wieder in den Einschnitt gelegt, so bedeckt man die Wirbel, Bügel und den Zwischenraum zwischen letztern und dem Teller leicht mit trocknem Weidenlaub, überstreut dann den ganzen Platz, überall der Erde gleich, mit Erde oder Triebsand; legt die Kette und Leine so zusammen, daß sie sich nicht verhädern kann, in die dazu ausgehackte Rinne, bedeckt diese mit Erde, und bindet das Ende der Leine an einen so eingeschlagenen Pfahl oder benachbarten Baum, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen ins Wasser fahren kann. Endlich hebe man vorsichtig den Sicherungshaken mit einem Stäbchen vom Bügel, und bedecke auch diesen mit Erde.

Zuletzt räume man alles umher liegende Erdreich weg, und verkehre mit einem Strauch, hinter der Feder des Eisens stehend, den ganzen Platz, wo gearbeitet ward, und rückwärts gehend, den Weg, auf welchem man kam, etwa 15 Schritt weit.

Uebrigens gebe man die Hoffnung, die Otter zu fangen, nicht auf, wenn auch 8, 10 und mehrere Tage vergehen.

Sind mehrere Ausstiege vorhanden, so hat man desto mehr Aussicht bald zu fangen, wenn vor jedem ein Eisen gelegt wird.

Daß jeden Tag die Fangplätze wenigstens einmal besucht, und die dahin genommenen Wege jedesmal rückwärts gehend, verkehrt werden müssen, dieß ist wohl kaum noch der Erwähnung werth.

37te Frage. Wie fängt man Baummarder in der Prügelfalle?

Antwort. Bei der Verfertigung einer solchen Falle werden 2, 4 bis 5 Fuß lange, und 5 Zoll im Durchmesser dicke, ganz gerade und glatte Stangen dicht neben einander auf die Erde gelegt, zu $^2/_3$ versenkt und vermittelst von beiden Enden darneben geschlagener Pfähle gut befestigt. Hinten wird ein starker gespaltener Pfahl eingeschlagen, damit die im Boden liegenden Stangen nicht rutschen können, und vorne werden neben diesen Stangen 2, 3 Zoll dicke, oben mit Gabeln versehene Pfähle, als Pfosten eingeschlagen, welche 3 Fuß aus der Erde hervorragen, und oben durch einen in die Gabeln gelegten Queerprügel verbunden sind. Nun wird ein 5 Fuß langer und 5 Zoll im Durchmesser dicker, ebenfalls gerader und glattrindiger, Fallprügel zwischen die Pföstchen gebracht, und unten vor den gespaltenen Pfahl geschoben, wodurch er also auf die beiden Lagerprügel zu liegen kommt. Hierauf wird der Fallprügel vermittelst einer dünnen, aber festen Schnur, die man über den oberen, in den Gabeln liegenden, Queerprügel wirft, in die Höhe gehalten, und die Falle, vermittelst einer an dieser Schnur und an einem über die Lagerprügel gezogenen Draht angebrachten Stellung so aufgerichtet, daß, wenn der Marder den am Draht befestigten todten Vogel anfaßt, ihn der Fallprügel auf den Rücken schlägt und ihn erdrückt. —

Man bringt diese Fallen gewöhnlich auf oder neben den Donnensteigen an, und nimmt zum Fangbrocken einen kleinen, frisch gefangenen Vogel; stellt aber übrigens diesen Apparat, ohne alle Witterung, fängisch, nachdem man mit einem frischen Hasengescheide, von verschiedenen Seiten her, nach der Falle ein Geschlepp gemacht. Sollte sich der Marder nicht bald fangen, so muß das Geschlepp wiederholt, und der

zum Anbiß hingehängte Vogel zuweilen mit einem frischen vertauscht werden, weil der Marder diesen am liebsten anfaßt. Auch kann in diesem Fall, statt des Vogels, ein Stück von einem in Butter oder Gänsefett gebratenen Häringe, oder ein Stück von einem Eichhörnchen genommen werden.

38te Frage. Wie macht man ein Geschleppe für den Wolf, und wie für den Fuchs?

Antwort. Man bindet für den Wolf, so wie für den Fuchs ein frisches Hasengescheide an eine Leine, schleift es gegen Abend durch die Dickige, worin Wölfe und Füchse stecken, hinter sich her, stellt sich nun, mit gutem Wind und verborgen, nicht weit von dem hingeworfenen Gescheide, und schießt den Wolf oder Fuchs, welche gewöhnlich auf dem Geschleppe angetrabt kommen. Man muß aber zu dieser Jagd=Art eine mondhelle Nacht wählen, weil die Füchse und Wölfe gewöhnlich erst spät dem Geschleppe folgen.

Oder auch

An einer frisch getödteten Katze macht man vor der Brust einen Kreuzschnitt so tief, daß Herz und Lunge sicht=bar sind. Dann bindet man die Vorder= und Hinterläufte zusammen, steckt der Länge nach einen hölzernen Pfahl hin=durch, und bindet an diesem den Kopf und die Läufte fest.

Hierauf wird im Freien ein Feuer aufgemacht, vor und hinter demselben eine hölzerne, so hohe Mücke eingetrieben, daß der Pfahl, an welchen die Katze angebunden ist, etwa 12 Zoll über dem Feuer liegt. Unter beständigem Drehen des Pfahls vermittelst eines am stärksten Ende durchgetriebenen Querholzes, läßt man nun die Katze mit Haut und Haaren so lange bei gut unterhaltenem Feuer tüchtig braten, bis sie überall braun, die innern Theile aber bröcklich werden.

39te Frage. Wie hetzt man Dächse bei Nacht?

Antwort. Will man Dächse bei Nacht hetzen und fangen, so gehe man auf folgende Art zu Werk. — Gegen die Mitte des Oktobers präparire man die Dachsbaue zu dieser Jagd, indem man auf jedem Bau alle Röhren, bis auf die 3 oder 4 gangbarsten, mit Reißer-Büscheln verstopfen und diese, vermittelst durchgeschlagener Pfähle, befestigen läßt. Ist dieß geschehen, so streiche man von den offen gelassenen Röhren die Erde ganz glatt, und spüre nach einigen Tagen zu, ob die Dächse wieder ausgegangen sind. Wäre dieß wirklich geschehen, und man wollte in einer der nächsten Nächte Dächse hetzen; so schleiche man sich Morgens ganz leise auf den Bau, und zeichne die Röhren. Dieß geschieht, indem man ein ganz dünnes zackiges Reißchen, oder einige Grashalmen so vor die Röhre stellt, daß sie der Dachs, wenn er herausfährt, nothwendig umstoßen muß. Ist dieß geschehen, so entferne man sich, ohne das mindeste Gepolter zu machen, und sorge dafür, daß auch durch sonst nichts anders an demselben Tage in dieser Gegend Gepolter oder Lärm entstehe.

Wäre nun alles auf solche Art zur Jagd vorbereitet, so gehe man in der Nacht, gegen 10 oder 11 Uhr, mit 2 oder 3 Gehülfen, und mit einem Dachssucher, einem Hatzhunde, einigen Dachsgabeln, so vielen Dachs-Säcken, als Röhren offen sind, und einer, in einem Futteral stehenden, durch Wachslicht erleuchteten Laterne, auf den Bau, ohne jedoch die Gegend, wo man den Dachs anzutreffen glaubt, zu beunruhigen. Ist man dort angekommen, so untersuche man, ob die Zeichnung an einer, oder der andern Röhre umgeworfen ist. Steht die Zeichnung noch wie am Morgen oder wäre sie an einer oder einigen Röhren umgefallen, und

läge sie etwas tief in der Röhre; so kann man nur für dießmal unverrichteter Sache wieder abziehen, weil im ersten Fall der Dachs noch nicht ausgegangen ist, und im andern Fall derselbe zwar ausgegangen gewesen, aber auch schon wieder zu Bau gekrochen ist. Läge hingegen die Zeichnung vor der Röhre, so ist Hoffnung, daß man eine gute Jagd machen kann. In diesem Fall hängt man alsbald die Dachssäcke in die offenen Röhren; befestigt die Oeffnung des Dachssackes mit den daran hängenden kleinen Hefteln an der Mündung der Röhre, und schlägt den an der Zugleine befindlichen größeren Heftel über der Röhre fest, oder bindet die Zugleine an eine Wurzel.

Sind die Säcke in der Stille eingehängt, so bleibt nun einer aus der Gesellschaft auf dem Bau, mit der Instruktion, daß, sobald ein Dachs nahe vor eine Röhre kommen sollte, er durch etwas Lärm denselben in den Sack jagen, und ihn nachher sogleich sammt dem Sacke aus der Röhre ziehen, und mit der Gabel tödten solle. — Ist dieß bestellt, so läßt die übrige Gesellschaft den Finder los, welcher nun die Spur des Dachses aufnehmen und denselben im Felde oder im Walde aufsuchen wird — folglich auch vollkommene Freiheit haben muß, sich hinzuwenden, wo er will. Nun folgt man mit dem am Hetzriemen geführten Hatzhunde in die Gegend, wo man den Dachs vermuthet; sollte aber der Finder die Spur des Dachses verloren haben, so sucht man, zuerst in einem engen, dann immer weiteren Zirkel um den Bau her, die Gegend ab. Wird endlich der Finder laut, so hetzt man mit dem Hatzhunde zu, eilt auch so schnell wie möglich den Hunden zu Hülfe, und sucht den gedeckten Dachs mit der Gabel zu tödten; wobei man sich aber leuchten lassen muß, damit im

Düstern keiner von den Hunden beschädigt werde. — Auf ähnliche Art setzt man diese Jagd, bis gegen Morgen, oder so lange man noch Hoffnung hat, etwas zu fangen, fort und entfernt sich beim Absuchen der Gegend bald mehr, bald weniger weit vom Baue.

In Gegenden, wo die Wildbahn durch diese nächtliche Jagd nicht zu sehr beunruhiget wird, und in solchen, wo die Dächse in Klippen und Felsen ihre Baue haben, oder die Röhren so tief unter der Erde sind, daß man die Dächse nicht wohl ausgraben kann, ist sie ein gutes Mittel, ihrer habhaft zu werden.

Eine andere Methode ohne Hunde.

Erstens beobachtet man den Bau des Dachses einige Tage hinter einander vor der Jagd, und giebt genau Acht, ob der Dachs den Bau zu seinem immerwährenden Aufenthalt gemacht hat, oder ob er, welches auch oft der Fall ist, wohl auch noch einen andern bezieht. Ist es nun, daß er ein steter Bewohner desselben ist, so untersucht man, ob der Bau aus mehr als einer Röhre besteht, und hat er mehrere Röhren, so werden solche alle, bis auf eine einzige, welche man für die Hauptröhre hält, zugefüllt. Den Tag vorher, ehe man des Nachts darauf die Jagd machen oder unternehmen will, muß die Röhre verschmielet werden; ferner muß man zu dem Fange des Dachses eine Dachshaube verfertigen, welche in die Röhre eingesteckt wird, sobald der Dachs ausgegangen ist, und endlich muß man sich auch einer Klingel bedienen, welches eben so gut eine kleine Glocke, als eine Schelle sein kann, welche den Tag vorher an einem Baum, oder in Ermangelung dessen, an einen dazu eingeschlagenen Pfahl 8 bis 10 Schritte vor der Röhre angebracht wird. Diese Klingel wird mit einem

Bindfaden versehen, welcher so lang sein muß, daß er 6 bis 8 Ellen weit über den Bau hinwegreicht, und welcher in der Höhe von 3 bis 4 Ellen gezogen, und an einem Orte, wo sich ein Jäger verbergen kann, angebunden wird.

Nun werden so viel Treibleute angenommen, als man zur Bestreitung des Distrikts nöthig hat, welche mit Schnurren, die einen etwas starken Laut von sich geben, versehen sein müssen. Ist dieses alles gehörig besorgt, dann wird die Jagd unternommen.

Nun gehen 2 Jäger nach 9 oder 10 Uhr des Abends in aller Stille auf den Bau und untersuchen, ob der Dachs ausgegangen ist oder nicht. Ist er ausgegangen, so muß er die Schmielen weggestrichen haben, und dann wird die Haube in die Röhre hineingesteckt, worauf die Leine von der Haube an einen dabei stehenden Stamm, oder in Ermangelung dessen, an eine Wurzel, oder an einen dazu bestimmten, eingestoßenen oder eingeschlagenen Pfahl angebunden wird.

Ist dieses geschehen, so versteckt sich ein Jäger an dem verborgenen Ort, wo die Klingelleine angebunden ist, und der andere geht und stellt die Treibleute an, doch so, daß sie den Dachs umziehen und einen halben Mond bilden. Ist der letzte Treibemann angestellt, so fängt er an zu schnurren, worauf dann der erste antwortet; diesem antwortet nun wieder der mittlere, und so wechseln sie immer einer um den andern ab. In dieser Richtung ziehen sich nun die Treibleute nach dem Dachsbaue zu, doch aber ganz langsam. Trifft nun der Dachs unterwegs keinen Bau oder Fluchtröhre an, in welche er einfahren kann, so gehet er auf den Bau los, wo der verborgene Jäger seine Ankunft erwartet. Dieser giebt nun genau Acht, und läßt ihn 3 bis 4 Schritte zur Röhre

heran, worauf er nach dem Klingelfaden greift und klingelt. Der Dachs wird dadurch in Furcht gesetzt; er sucht die Flucht, und fährt schnell in die Röhre, worauf sich die Haube plötzlich hinter ihm zuzieht. Der Jäger eilt nun schnell zur Röhre, ergreift die Leine von der Haube, und zieht den Dachs heraus. Sollte aber der Dachs durch das erste Treiben nicht erscheinen, so ist dieß ein Zeichen, daß er bei seinem Ausgange gestört worden, und einen andern Weg oder Gegend angenommen hat. Oft geht er aber auch einen andern Weg, um eine seiner Lieblingsnahrung zu suchen, daher ist es auch nicht schlechterdings nothwendig, ihn immer auf einem Distrikt bestimmt anzutreffen. Es kann auch der Fall eintreten, daß sich der Dachs auf dem ersten Distrikt befindet, aber auf seinem Wege nach dem Bau zu von etwas andern gestört wird, und daher dießmal nicht anlangt. In diesen Fällen muß man dann mehr als einen Distrikt auf ihn abtreiben lassen, wo dann die Jagd zwar etwas länger dauert, aber auch desto gewisser ist.

Die Dachshaube ist dritthalb Ellen lang, und muß an dem einen Ende 2 Ellen, und an dem andern 1 Elle weit sein, welche mit 2 Reifen von etwas starkem Fischbein eingebunden und verfertiget wird. Diese Dachshaube muß so zu stehen kommen, daß vorn und hinten etwas von dem Netze übrig bleibt. In den einen Theil, der 1 Elle weit ist, und welchen ich den vordern Theil nenne, kommt ein kleiner Ring von 2 Zoll an Weite. In den andern Theil aber wird am Ende eine Leine eingezogen, durch welche sich die Haube hinten zuzieht, wenn der Dachs einfährt. Hierbei ist nun aber auch noch Folgendes zu bemerken: man muß sich nämlich mit der Weite oder Größe der Reifen nach der Mündung der Röhre

zu richten suchen, weil solche oft weit und enge sind, welches man ja nicht aus der Acht lassen darf.

Die Ursache, warum man zu Reifen Fischbein nimmt, ist diese, weil diese sich in der Röhre hin und herschieben lassen, und sich nach allen Ecken und Krümmungen richten, auch sehr dauerhaft sind.

Der kleine Ring, welcher vorn eingebunden wird, verhütet, daß der Dachs Schaden verursacht, indem er mit seinem Maule hineinfährt, so daß man sicher mit ihm umgehen kann.

Diese Jagdmethode ist besser als das Hetzen mit den Hunden; denn diese treffen bei dem Aufsuchen des Dachses oft Wildpret an, oder stoßen auch auf Marder und Katzen, und werden dann laut, wodurch nachher die Jagd gänzlich vereitelt wird.

40te Frage. Wie gräbt man Dächse und Füchse aus?

Antwort. a) Vom Dachsgraben.

Will man Dächse graben, so gehe man des Morgens so frühe als möglich darauf aus, weil man nie zu bestimmen vermag, wie viel Zeit erforderlich sein mag, um zum Zweck zu kommen; nehme außer einem, oder besser noch, zwei guten Dachshunden, auch zwei Männer zum Graben, und folgendes Werkzeug mit: 1) 2 eiserne, unten breite, scharfe nicht spitze Spaten; 2) 2 scharfe Radehauen; 3) 2 eiserne Schippen; 4) die Dachszange; letztere muß etwa 1½ Ellen lange Schenkel oder Arme haben, vor dem Wirbel aber etwa 1½ Zoll breite, so stark zirkelförmig gebogene Backen haben, daß die beiden Theile der eigentlichen Zange, wenn die Arme so weit als möglich eröffnet werden, etwa 4 Zoll aus einander stehen. Beide Backen müssen übrigens mit in einander greifenden

Zähnen versehen sein. 5) Muß auch noch ein weiter Sack zum Transport nicht fehlen.

Gleich nach der Ankunft auf dem Baue, welchen, vorherigen Beobachtungen zu Folge, ein Dachs bewohnt, müssen zuerst alle Röhren, vorzüglich die am frischesten ausgeführten und am meisten befahrenen, genau verspürt werden, um, wo möglich, auszumitteln, wo er eingefahren ist; dort lasse man zuerst den zuverläßigsten und schärfsten Hund hinein und warte es ab — nachdem sich sämmtliche gegenwärtige Personen vor den verschiedenen Röhren vertheilt, und, um genau hören zu können, niederlegt haben, — ob der Hund laut wird. Kommt dieser auch ein oder etliche Mal heraus, ohne etwas gefunden zu haben, so lasse man sich das nicht irren. Oft ist es Gewohnheit des Hundes, welche meist in der Race liegt, ehe er Ernst gebraucht, nach seinem Herrn sich umzusehen, oder sich zu lösen. Doch wird man fast immer am Eifer, bald wieder einzukriechen, bemerken, ob etwas zu erwarten ist. Auch gehe man nicht eher unverrichteter Sache ab, bis er alle Röhren befahren hat.

Sobald aber einer der Horchenden den Laut des Hundes vernimmt, benachrichtiget er hievon den dirigirenden Jäger, der, nachdem er selbst an der Röhre, aus welcher der Schall hervortönt, verhört hat, um muthmaßlich beurtheilen zu können, in welcher Gegend der Hund vorliegt, nun oben über dem Baue sich auf mehreren Stellen so oft platt niederlegt und horcht, bis er den Punkt gefunden hat, wo gerade unter ihm der Hund laut ist. Bloß Uebung lehrt dieß genau beurtheilen.

Aber auch selbst dann, wenn dieser Punkt gefunden ist, darf noch nicht gleich eingeschlagen werden, sondern der ver=

hörende Jäger muß, während alles um ihn her sehr stille ist, stets noch liegen bleiben, um zu beobachten, ob der Laut auf derselben Stelle bleibt, oder ob der Hund den Dachs noch nach dem Kessel antreibt.

Nur bei einem außerhalb des Baues vernehmbaren Gepolter, welches anzeigt, daß der Dachs der angreifende, der Hund aber der weichende oder gar überwältigte Theil ist, muß letzterem der zweite, durch eben die Röhre, in welche der erste einfuhr, zu Hilfe geschickt werden; außerdem thut man besser, jenen für den Fall, daß die Arbeit sich verzögere, frisch zu erhalten.

Scheint endlich der Dachs fest angetrieben zu sein, und ist die Stätte wo der Hund vorliegt, genau verhört, so eilt man so viel als möglich den Einschlag zu machen. Die Länge und Weite, welche selbiger oben haben soll, kann nur der Erfahrene, nach der mehreren oder minderen Vernehmbarkeit des Lautes, wodurch die höhere oder tiefere Lage der Röhren bestimmt wird, die Richtung aber, welche der Kasten (Einschlag) nehmen soll, nach dem muthmaßlichen Gange des Geschleifes, angeben.

Scheint der Hund demnach tief zu liegen, so muß der Einschlag länger und breiter gemacht werden, (weil er sich bei der Arbeit immer mehr verengert, je tiefer er wird) als im gegentheiligen Falle, damit die Arbeiter Raum behalten, stets aber muß er so angelegt sein, daß er quer über die Röhre sich hinzieht.

Uebrigens ist es Hauptregel, so einzuschlagen, daß man hoffen kann, gerade und dicht vor dem Hunde auf die Röhre zu kommen. Nur auf der Oberfläche des Bodens darf die Hacke gebraucht werden, tiefer in der Erde blos Spaten und

Schippe, und immer muß das Erdreich aus dem Kasten so geworfen werden, daß es hinter dem Hunde liegt, damit es, wenn ein zweiter Einschlag nöthig würde, nicht im Wege ist. Stets muß ferner der Kasten überall gleich tief gegraben, und bei jedem Spatenstich die lockere Erde rein herausgeworfen werden.

Oft lasse man die Arbeiter aus demselben heraussteigen, und lege sich in demselben nieder, um zu verhören, ob der Hund noch auf der nämlichen Stelle vorliege; denn der Fall ereignet sich nicht selten, daß der Dachs, wenn er das Arbeiten über sich hört und nicht ganz fest im Kessel angetrieben ist, entweder in eine Seitenröhre ausweicht, oder den Hund überrollt und so zu entkommen sucht. Wäre eins von beiden geschehen, so versteht es sich von selbst, daß die Arbeit am ersten Orte aufhören, der Punkt, wo nun der Hund laut ist, aufs neue ausgemittelt, und ein anderer Einschlag gemacht werden muß.

Bleibt aber der Hund fest liegen, und gehet also alles bis dahin glücklich, so arbeiten die Gehülfen immer fort, und hüten sich nur, theils den Kasten trichterförmig zu verengern, theils unvorsichtig und zu scharf auf den Spaten zu treten, weil doch zuweilen das Gehör trügt, die Röhre flacher liegt, als man glaubt, und ein unglücklicher Stoß mit dem Spaten den Hund — der, wenn er gut ist, einen großen Werth hat — tödten oder verkrüppeln könnte. Wenn sie daher bemerken, daß der Erdboden merklich fester und der Laut sehr deutlich wird, so müssen sie den Jäger davon benachrichtigen, nachdem sie mit der Schippe den Einschlag aufgeräumt haben. Von nun an ist es Pflicht des Jägers, die fernere Arbeit selbst zu übernehmen; er läßt also, nachdem Zange und Sack oben

auf den Rand des Kasten gelegt worden, die Arbeiter heraussteigen; geht dann allein ans Werk, und sticht so lange ganz seichte die Erde überall in gleicher Fläche heraus, bis er die Röhre trifft. Sieht er den Hund, so nimmt er ihn wo möglich, heraus, verstopft dann den Hintertheil der Röhre, macht vorn sie weiter auf, und giebt dabei Acht, ob etwa eine Seitenröhre abgeht, die, wenn er den Dachs irgendwo im Geschleif sitzend erblickt, auch zugemacht wird.

Kann er hingegen den Dachs nicht gewahr werden, so wird der Hund wieder hinein gelassen. Bleibt dieser, ohne vorwärts zu gehen, laut, so hat der Kessel entweder einen Winkel, oder der Dachs fand, weil der Hund nicht scharf genug war, Gelegenheit sich zu verklüften (versetzen). In beiden Fällen muß nachgekellert, d. h. die Erde oben über der Röhre schräg heraus gestochen und gleich aus dem Kasten geworfen, oft aber der Hund wieder hineingelassen werden, damit letzterer den Ort, wo der Dachs sitzt, anzeige. Zuweilen kann er sich wohl eine halbe Elle tief mit gegrabener Erde in der Geschwindigkeit völlig verklüften. Der Ort, wo dieß geschehen ist, zeichnet sich jedoch immer durch krümliches, lockeres Erdreich aus, und wo dieß bemerkbar wird, muß dann nachgearbeitet werden, bis man ihn findet.

Mag er nun sitzen, wo er will, so nimmt man die Zange zur Hand, sucht ihn damit fest zu fassen, zieht ihn hervor, und schlägt ihn entweder todt, oder steckt ihn lebend in den Sack.

Nur einen sehr empfindlichen Punkt hat der Dachs, und das ist die Nase. Ein mäßiger Schlag mit einem schwachen Stocke quer über dieselbe betäubet, und einige wiederholte

Schläge tödten ihn leichter, als wenn ihm der Hirnschädel mit der Axt zerschmettert wird.

Auf jeden Fall muß man aber vorsichtig sein, wenn er auch schon verendet zu haben scheint. Oft bekömmt er erst nach geraumer Zeit wieder Leben, und versetzt dann, wenn er kann, heftige Schläge, die sehr schwer heilen.

b) Vom Fuchsgraben.

Alles, was beim Dachsgraben gesagt wurde, ist auch hier beim Fuchsgraben anwendbar.

41te Frage. Was hat der Förster zu thun, wenn er zu einer Wolfsjagd kommandirt ist?

Antwort. Die Hauptregeln, welche ein Förster zu beobachten hat, wenn er zu einer Wolfsjagd kommandirt ist, sind folgende.

1) Man mache keine zu kleinen Triebe, und stelle die Schützen, nachdem man ihnen Vorsicht beim Schießen empfohlen, dahin, wo sie guten Wind haben und der Wolf gerne hinauswechselt.

2) Beim Anstellen der Schützen sei man äußerst still und verhindere, daß laut gesprochen oder gepfiffen, oder ein Hund geschlagen oder sonst ein Lärm gemacht werde.

3) Man stelle die Schützen wo möglich nicht weiter auseinander, als daß jeder den in der Mitte zwischen ihm und seinem Nachbar laufenden Wolf mit dem Schuß erreichen kann.

4) Beim Anstellen der Schützen rücke man sie, wo möglich in gerader Linie, oder stelle sie in einen stumpfen Winkel oder flachen Bogen, und postire sie so, daß Jeder wenigstens seinen Nachbar genau sehen kann. Müssen die Schützen aber in einen rechten oder gar spitzigen Winkel gestellt werden;

wie dieß in Dickigen zuweilen unvermeidlich ist, wenn die Wege und Schneißen gerade so ziehen; so stelle man wenigstens keinen an die Ecke, und warne auch diejenigen Schützen, welche zunächst an der Spitze des rechten oder spitzigen Winkels stehen, vor der Gefahr, die durch unvorsichtiges Schießen entstehen kann.

5) Wenn ein Fahrweg oder eine Schneiße oder Allee mit Schützen bestellt werden muß, so rücke man sie nahe vor den Distrikt, der abgetrieben wird. Es kann dann also nicht so leicht ein unvorsichtiger Schütz den andern treffen, als wenn die Schützen an der entgegengesetzten Seite des Weges stehen. Denn der ungeübte und öfters unvorsichtige Schütz kann doch selten in dem Augenblick schießen, wo das Wild die nahe vor die Dickung gerückte Schützen-Linie passirt — er muß erst zielen, und mit jeder Sekunde wird sein Schuß weniger gefährlich. Dieß ist gerade der umgekehrte Fall, wenn die Schützen den Weg oder die Schneiße vor sich haben. Bis der so postirte ungeübte Schütz das Wild auf dem Korn hat, passirt es oft gerade die Schützen-Linie, oder ist ihr doch wenigstens so nahe — daß man vom Losfeuern alles Mögliche zu fürchten hat, und

6) der Forst- oder Jagdbediente des Reviers muß immer der letzte in der Schützenwehr sein, damit er überzeugt ist, daß alle Schützen auf dem rechten Punkt stehen, und daß er von da auch den Treibleuten durch Pfeifen, oder Rufen, oder Blasen das Zeichen zum Vorrücken geben kann, ohne dadurch den übrigen Schützen zu schaden.

42te Frage. Was hat der Förster zu beobachten, wenn er bei neuem Schnee Wölfe kreisen soll?

Antwort. Die Walddistrikte abzuspüren, und die Distrikte zu bestimmen, worin die Wölfe sich gesteckt haben, wobei als allgemeine Regel angenommen ist, daß bei ungleichen Gängen die Wölfe im Distrikte stecken, bei geraden aber nicht.

Sind die Wölfe nämlich 3mal hinein und 2mal heraus, so stecken sie darein, sind sie aber 3mal hinein und 3mal heraus, so ist der Distrikt leer.

43te Frage. Wie kann man den Baummarder bei frischem Schnee habhaft werden?

Antwort. Durch das Kreisen. Man geht nämlich mit Tagesanbruch auf allen Wegen im Reviere, die so breit sind, daß der Marder auf den überhangenden Aesten nicht queerüber baumen kann, umher, bis man eine Spur desselben findet. Ihr folgt man sogleich und unabläßig. Nicht selten wird sich der Fall ereignen, daß der Marder bei seinen Wiedergängen eine Kreuzfährte gemacht hat, (das heißt über die erste Spur weggegangen ist); schon an dieser Stelle ist Achtsamkeit nöthig, um zu bemerken, welches die frischesten Fährten sind. Man sieht dieß einzig daran, daß sie ganz rein ausgedrückt, die ältern hingegen bei dem Uebergange etwas mit Schnee zugestrichen sind. Die bestimmt frischeste Spur wird dann angenommen; wäre dieses aber nicht entschieden auszumitteln, so muß man der folgen, auf welcher man kam. Um durch Kreuzfährten in der Folge nicht verwirrt zu werden, muß man jede Spur, der man folgt, jetzt wie immer vertreten.

Kommt man nun an eine Stelle, wo der Marder gebaumet, so wird der Baum, in einer Entfernung von etlichen Schritten, rund umgangen, weil der Marder entweder an der

entgegengesetzten Seite des Stammes wieder herunter gefahren ist, oder fortgeholzet hat. Im ersten Falle nimmt man die Fährte gleich wieder auf, im letzten muß man erst auf die gewöhnlich noch mit Schnee behangenen Wipfel der umstehenden Stangen und Bäume genau Acht haben, um durch die von Schnee entblößten Stellen, wo der Marder aufsetzte, sich fortzuhelfen. Will dieß nicht gelingen, so muß ein mäßiger Bezirk um den Baum her, auf welchen der Marder gefahren war, eingekreiset werden, bis man sich Gewißheit verschafft hat, ob er weiter fort ist, oder auf einem der im Kreise befindlichen Bäume zu suchen sei. Um diese Gewißheit zu erlangen, werden — wenn man durchaus keine Spur findet — die Kreisgänge so lange erweitert, und dabei solche Stellen besonders gewählt, auf denen der Marder nicht fortholzen konnte, bis man gewiß glauben kann, er müsse in dem umgegangenen Bezirk stecken.

Alle in demselben stehenden Bäume muß man nun genau von allen Seiten betrachten, ob Spuren des Fortbaumens an den Aesten, ob Specht- oder Astlöcher in den Hauptstämmen, und ob Horste oder Nester auf den Wipfeln sichtbar sind.

Ob der Marder in ein Loch gefahren ist, wird man gewöhnlich an dem davon abgestoßenen Schnee gewahr, der dann Klümpchenweise unten am Hauptstamme liegt. Steckt er in einem Nest oder Horste, so bemerkt man dieß fast immer daran, daß er, beim Ausscharren des Schnees aus demselben, einiges Geknedk mit herunter warf. Gemeiniglich gukt er auch, wenn er unten den Jäger gewahret, ein klein wenig mit dem Kopfe hervor. Erblickt man etwas dergleichen, so schießt man in das Nest, und sucht ihn zu erlegen. Bleibt er todt im Neste

liegen, so muß freilich jemand hinauf steigen, um seiner habhaft zu werden.

Aus hohlen Bäumen, die man nicht fällen darf, wird er entweder, indem man bis an das Loch, wo er angefahren ist, hinauf steigt, (nach Erweiterung desselben durch das Beil) mit einem, an einem Stocke festgemachten Flintenkrätzer hervorgezogen; oder, wenn tiefer unten ein Loch befindlich ist, von diesem aus mit Lunte und Schwefel heraus geräuchert und dann beim Herausfahren geschossen, oder beim Herabfahren vom bereitstehenden scharfen Hunde gefunden.

Sicherer gelangt man aber zum Zweck, wenn man den Baum, in welchem der Marder gewiß steckt, fällen lassen darf. In diesem Falle stellt man sich mit der Flinte und einem scharfen Hunde, in gehöriger Schußentfernung, so an, daß einem der fallende Baum keinen Schaden zufügen kann, man aber nach allen Seiten frei schießen kann. Meistens fährt der Marder gleich heraus, wenn der Baum knackt und sinkt, zuweilen aber steckt er auch so fest, daß er durch die Holzhauer mit Stöcken heraus gestöbert, oder das Loch ausgehauen werden muß. Gut ists allerdings — besonders in sofern der Baum, in welchem der Marder steckt, im dichten jungen Holze steht — wenn man bei solchen Gelegenheiten engmaschige Garne hat, und diese um den abzuhauenden Baum, busenreich und fallbar so weit stellen kann, daß er beim Fallen die Garne mit dem Wipfel nicht erreicht.

44te Frage. Welche Regeln müssen bei Anwendung der Klapperjagden auf Hasen und Füchse beobachtet werden?

Antwort. 1) Von den Klapperjagden auf Hasen.

Bei den Treibjagen auf Hasen werden alle Regeln beobachtet, welche bei den Treibjagen auf Edelwild be-

obachtet werden, hier will ich aber nur noch einige Zusätze beifügen.

a) Da die Hasen, wenn sie im Walde durch Menschen aufgesprengt werden, nicht sehr weit fortlaufen, sondern sich bald drücken, und nachher, wenn die Treibwehr nicht sehr geschlossen ist, gerne zurückgehen; so müssen die Triebe auf Hasen im Walde nur kurz genommen, und eine hinlängliche Jagens-Mannschaft mit den bekannten Hasenklappern zu erscheinen beordert werden.

b) Man muß die Jagd so anzufangen und zu dirigiren suchen, daß die Triebe mit gutem Wind gemacht, und wo möglich, so genommen werden, daß der größte Theil von der Treibwehr nach geendigtem Trieb stehen bleiben kann, und die Schützen-Gesellschaft jedesmal nur vorzugehen, und sich an der entgegengesetzten Seite vorzustellen hat.

c) Den in die Treibwehr kommandirten Jägern muß befohlen werden, daß sie, so bald in der Schützenlinie oft und kurz hinter einander geschossen wird, die Treibleute entweder ein paar Minuten Halt machen, oder nur ganz langsam vorrücken, und den Schützen dadurch zum Laden Zeit lassen sollen.

d) den Schützen muß empfohlen, und, wenn es die Umstände erlauben, bei Strafe befohlen werden, nicht in das Treiben zu schießen, sobald der Schuß die Treibwehr erreichen kann; in diesem Fall sollen sie die Hasen ꝛc. ꝛc. durch die Schützenlinie laufen lassen, und nachher erst schießen. — Da sich die Hasen nahe vor der Schützenlinie gern drücken, und gewöhnlich so lange sitzen bleiben, bis die Treibwehr fast auf sie tritt; so ist die Befolgung obiger Vorsichtsregel zu Verhinderung leicht möglichen Unglücks durchaus nöthig.

e) Den Schützen muß verboten werden, ihre allenfalls bei sich habenden Hühnerhunde zum Apportiren der geschossenen oder zum Verfolgen der angeschossenen Hasen in das Treiben zu schicken. Auf der Stelle todtgeschossene Hasen müßen, bis zu Endigung des Triebs, liegen bleiben, und die angeschoßenen dürfen nur in dem Fall sogleich behetzt werden, wenn sie sich schon außerhalb des Triebs befinden und so krank sind, daß sie der Hund fangen kann. Sonst aber muß das Nachsuchen, bis der Trieb geendigt ist, verschoben werden, um der übrigen Schützen-Gesellschaft den Spaß nicht zu verderben.

f) Auch sind die Schützen dazu anzuweisen, nach Endigung eines jeden Triebs das darin geschossene Wild an den zur Uebernahme desselben kommandirten Forstbedienten so abzuliefern, daß der Schütz es durch Jagdfröhner zwar tragen, aber in seiner Gegenwart dem Forstbedienten vorzählen läßt.

2) Von Klapperjagden auf Füchse.

Hier finden die nämlichen Regeln Statt, nur mit dieser Ausnahme, daß die Fuchstreiben nicht zu klein, und die Treibleute nicht zu laut sein dürfen, damit die Füchse im nächsten Trieb nicht rege werden, ehe man ihn umstellt hat. Guter Wind, Stille beim Anstellen der Schützen und der Treibleute, und besondere Attention der Schützen sind bei dieser Jagd die Haupterfordernisse.

Will man versichert sein, daß die von den Treibleuten angeregten Füchse in den Dickigen nicht zu Bau kriechen — welches sie gerne thun, wenn sie glauben, daß es unbemerkt geschehen könne — so läßt man Morgens die Röhren an allen Fuchsbäuen in den Distrikten, die abgetrieben werden

sollen, mit Reißerbündeln verstopfen. Am andern Tage aber müßen die Röhren wieder geöffnet werden.

45te Frage. Wie fängt man Rebhühner im Treibzeuge?

Antwort. Mit dem Treibzeuge wird gewöhnlich im Herbste auf den Stoppelfeldern, in den einzelnen Frucht- und Gemüse-Aeckern, und in den Feldhecken und Remisen gefangen, und man geht dabei auf folgende Art zu Werk: — Wenn man durch einen Vorstehhund, oder auf sonst eine Art, den Punkt ausfindig gemacht hat, wo eine Kette Feldhühner liegt — die man aber, wo möglich, noch gar nicht, oder doch nicht oft beschossen haben darf — so bringt man gegen Wind das Treibzeug so an, daß die Furchen nach demselben ziehen, und daß auch der Hamen in eine Furche zu liegen kommt. Halten sich die Hühner in einem Gemüse- oder Frucht-Acker, oder in einer Remise auf, so legt man das Treibzeug so, daß das Geleiter den Acker, oder das Gebüsch zum Theil einschließt; liegen die Hühner aber auf dem Freien, so legt man dasselbe, etwa 100 bis 150 Schritte von den Hühnern entfernt, vor, und nimmt dabei auf die Erfahrung Rücksicht, daß nämlich die Hühner nicht gerne bergab, sondern am liebsten bergan, oder gleichaus laufen, und wenn ein Holz in der Nähe ist, Morgens und Mittags gerne nach dem Holze hin, gegen Abend aber gern vom Holze nach dem Felde, und auch gerne nach der Gegend zurück laufen, woher sie gekommen sind.

Beim Legen des Treibzeuges schlägt man zuerst den Heftel fest ein, zieht den Hamen aus, richtet den Himmel so prall wie möglich, und steckt nun das Geleiter aus. — Ist dieß geschehen, und der Hamen etwas mit Kartoffelkraut,

oder mit belaubten andern Aestchen, oder mit etwas ähnlichem bedeckt; so nimmt man das Schild zur Hand, läßt den Vorstehhund abgehen, und nähert sich nun hinter dem Schilde ganz langsam und vorsichtig den Feldhühnern, die man durch leises Räuspern, Pfeifen, Bläcken 2c. 2c. zum Laufen zu bringen sucht. Thun sie dieß, so folgt man ihnen langsam nach; werden sie aber zu unruhig, machen sie lange Hälse, und schnippen sie mit dem Steiß, so muß man still stehen bleiben, oder sich etwas zurückziehen, bis sie ruhiger werden, und das Treiben wieder Statt findet. — Auf diese Art muß man sie nach dem Hamen hintreiben, und, wenn sie sich auf die Seite wenden sollten, durch vorsichtiges Vorbiegen, oder Vorgreifen, sie wieder umzuwenden suchen. — Sind sie endlich unter dem Himmel, und in den Hamen gelaufen — welches man an der Bewegung der hintern, in den Hamen gestellten dünnen Rüthchen sehen kann — so unterbindet man den Hamen, deckt die hintere Partie desselben, worin die Hühner stecken, mit dem Rock zu, um sie ruhiger zu machen, und bringt sie nachher in den Feldhühner-Sack.

Das Treibzeug besteht aus 3 Theilen, 1) dem Hamen, 2) dem Himmel, 3) dem Geleiter, und dieses alles wird aus dünnem Bindfaden, oder aus starkem vierdräthigen Zwirne gestrickt.

Den Hamen fängt man mit 24 Maschen, deren jede von einem Knoten zum andern 1½ Zoll Weite hat, an. Dann wirft man sämmtliche Maschen vom Brettchen ab, faßt die letzte auf dem dritten Theile ihrer Länge mit der ersten zusammen, und strickt von nun an rund herum so lange fort, bis der auf diese Art entstehende Sack 2 Klaftern lang ist. Hier muß die erste Einkehle angebracht und zu dieser wie an

einem Fischgarnsacke, der Anfang gemacht werden, indem man bei einem ganzen Mal Herumstricken an jeder der 24 Maschen eine zunimmt, so daß man 48 auf dem Brette hat. Sind diese sämmtlich abgeworfen, so läßt man beim nächsten Mal herum eine um die andere fallen, so nämlich, daß man nur die erste, dritte, fünfte u. s. w. aufstrickt, die zweite, vierte, sechste u. s. f. aber hängen läßt.

Hierauf arbeitet man in den nun neuerlich erhaltenen 24 Maschen rund herum am Sacke fort, ohne zu- oder abzunehmen, bis der Zwirn von der Nadel völlig abgestrickt ist. Dann werden diese neuerlich fertig gewordenen Sackmaschen in die Höhe geschlagen; den Faden der neu aufgewickelten Nadel aber knüpft man in einer der zur Einkehle zurückgelassenen Maschen an und strickt nun an diesen, indem bei jedem Mal herum abgenommen wird, so lange rundum fort, bis in der Einkehle eine Oeffnung bleibt, welche, wenn die letzten Maschen sämmtlich an einem Leinchen aufgenommen sind, an jeder Seite aber ein etwas über spannenlanger Stab oben und unten an dem Leinchen und den Maschen festgebunden, auch der übrige oben und unten freie Maschen- und Leinentheil aus einander gezogen ist, ein viereckiges Loch bildet, das groß genug ist, damit ein Rebhuhn gemächlich hindurchlaufen kann.

Nach Beendigung dieses Theils der Arbeit, knüpft man nun wieder an dem Faden an, welcher an den zurückgeschlagenen Sackmaschen hängen blieb und strickt in diesen so lange fort, bis man von den ersten Einkehlmaschen an gerechnet dreimal herum hat. Dann wird der Anfang mit dem Abnehmen auch hier gemacht, indem man einmal 2 Maschen zusammen nimmt. Hierauf strickt man viermal, ohne abzunehmen,

herum; nimmt dann wieder um 1 Masche ab und fährt in dieser Maße fort, bis der Hamen 8 bis 9 Klafter lang ist.

Gut ist's, wenn vom Anfang der ersten Einkehle an gerechnet, bis zum Hamensackende, in der Mitte noch eine zweite Einkehle, auf eben diese Weise wie die erste, eingestrickt wird.

Längs des ganzen Hamens werden hernach in gleichen Entfernungen von 2 zu 2 Ellen, hölzerne Reifen, deren Größe sich nach der abnehmenden Weite desselben richtet, durch die Maschen gezogen und an den Enden verbunden. Oben und unten an den Stäbchen, welche an der engen Oeffnung der Einkehle eingeschleift wurden, befestiget man dann dünne Leinen und knüpft solche an dem, — zunächst der Oeffnung der Einkehle, wenn diese, wie der Sack, scharf angezogen ist, — stehenden Reifen fest; so daß beides völlig ausgedehnt, recht straff und gerade stellet.

Am hintern, engern Hamenende wird endlich eine mäßig starke Leine doppelt durch sämmtliche Maschen gezogen, und beide Enden derselben an einem hölzernen, nicht zu schwachen Hakenheftel festgebunden.

Den aus Garn-Seitenwänden und einer Garndecke bestehenden, sogenannten Himmel, verfertiget man auf folgende Art: Man fängt jede Seitenwand mit einer Masche an, welche von einem Knoten zum andern 1¼ Zoll hält; wirft diese ab und nimmt beim nächstenmal Hineinstricken eine zu und so bei jedem folgenden Mal herum, bis man 12 Maschen hat. Dann wird beim Weiterstricken immer auf einer Seite eine Masche zu- auf der andern eine abgenommen und so fortgefahren, bis man berechnen kann, daß die Wand, wenn am andern Ende bei jedem Mal herum mit einer Masche

bis auf eine abgenommen worden ist, völlig spiegelich ausgezogen, die Länge von 2 Klaftern habe.

In gleicher Entfernung von 2 zu 2 Ellen bindet man sodann Spillen (Stäbchen) von weiß dornenem oder anderm harten Holze ein, von welchem die Schale in Feuer abgebähet worden ist und die reichliche 6 Zoll länger als die Wände breit, und unten scharf zugespitzt sind. Hierbei verfährt man so: Jede Wand wird breit und straff gezogen, bis die Maschen spiegelich stehen. Nachdem nun an jeder Spille 1½ Zoll von oben herab und 4½ Zoll von unten herauf ein kleines Loch durchgebohret worden ist, bindet man mit festem dünnen Bindfaden, den obern Garnsaum gegen und durch das obere, den untern gegen und durch das untere Spillenloch fest und siehet dahin, daß sämmtliche Stäbchen dem gerade abwärts gehenden Faden nach angeschleift werden.

Bei Verfertigung der Decke wird gewöhnlich mit 8 Maschen angefangen, bei jedem Mal herum vorn und hinten um 1 Masche zugenommen, in dieser Maße so lange fortgestrickt, bis sie gleiche Länge mit den Seitenwänden hat; und dann auf dem obern Theile der letztern mit Zwirn überall angestrickt.

Endlich schleift man den ganzen Himmel (Decke und Seitenwände) am vordersten Bügel oder Reif des Hamens so mit Bindfaden an, daß zwischen dem Gemäsch und dem Bügel keine Lücke offen bleibt. —

Zum Aufstellen der sämmtlich genannten Theile des Treibzeuges bedarf man ferner einer Partie kleiner hölzerner Häckchen, um es an der Erde damit anzupflöcken, auch einiger zollstarker, 12 Zoll langer, unten zugespitzter Strebemücken, welche da von außen gegen die Wände gestämmt werden, wo sie nicht gerade aufrecht und fest stehen.

Noch gehört zu dem allen das Schild, welches beim Eintreiben die Stelle eines Pferdes vollkommen ersetzt. Es wird dazu ein 3 Ellen hohes und eben so langes Stück Leinewand oder Segeltuch auf beiden Seiten mit blaßgrauer, ja nicht glänzender Farbe gegründet und darauf die Figur eines weidenden Pferdes oder Ochsens in Lebensgröße mit brauner, gleichfalls matter Farbe so gemalet, daß da, wo auf einer Seite der Kopf hingerichtet ist, auf der andern das Hintertheil stehet.

Auf jeder Seite des Schildes werden gerade in der Mitte desselben zwei lederne Handhaben angenähet und eben so angestrichen, wie an dieser Stelle die Leinewand gefärbt ist. Endlich schneidet man gerade über diesen, so weit vom obern Rande abwärts, ein oder zwei queerlängliche runde Löcher in die Leinwand, daß, wenn der Jäger hinter dem Schilde stehet, er ganz davon gedeckt ist und beim Beobachten der Rebhühner gemächlich hindurch sehen kann.

Um nun beim Eintreiben das Schild ausspannen zu können, wird am vordern und hintern Rande eine leichte hölzerne, auch grau angestrichene Leiste angezweckt, nachdem in jede etwa zwei Zoll vom oberr Ende hinab, und eben so weit vom untern heraufwärts ein kleines Loch so eingemeißelt worden ist, daß der, an jedem Ende beider, zum Auseinanderhalten des Ganzen bestimmter noch schwächerer Queerleisten befindliche Zapfen genau hinein passet.

46te Frage. Wie fängt man Rebhühner in Steckgarnen?

Antwort. Man stelle die Stekgarne hinter und unter den vordersten Sträuchern eines, ir der Nachbarschaft

der Felder und Wiesen befindlichen, dichten Gehölzes, der Länge desselben nach fortlaufend auf. Dann suche man ein oder mehrere Völker mit dem Hunde auf, und suche sie in das verstellte Gebüsch zu sprengen. Gemeiniglich fallen sie zuerst noch vor demselben ein; dann fangen sich oft schon mehrere Stück, indem sie der Verborgenheit laufend zueilen, in den Garnen.

Sollten aber die rege gemachten Hühner tiefer im Holze einfallen, so lasse man nur gerade vor dem Orte, wo dieß geschahe, die Netze stehen, hebe hingegen den Theil derselben, der von da aus unter dem Winde gestellt ward, auf, stecke sie im Oberwinde ein Stück am Holzrande fort, dann oben in einer Entfernung von 50 bis 60 oder mehr Schritten von dem Einfallspunkte, queer durchs Gehölz und auf der andern Seite wieder so weit herunter, als sie reichen wollen. Dieß geschieht auf folgende Weise: Man läßt von jedem einzeln zusammengewickelten Garne nie mehr ablaufen, als ein zwischen zwei Spießen befindliches Stück; steckt gleich den ersten bis an den untern Saum des Spiegelgemäsches ein; zieht es am zweiten Stäbchen fest an, damit der obere Saum nicht bauchig herab hänge, schiebt auch dieses eben so tief wie das erste in die Erde, liest zugleich den Busen des Inngarnes überall egal nach der Seite, von welcher die Hühner einlaufen sollen, ein, und fährt so fort bis zum Endwechsel.

Wenigstens dreiviertel Ellen vorwärts von diesem wird mit dem ersten Spieße des zweiten Garnes die unterste Masche des hintersten Spiegelnetzes gefaßt, dieser dann gehörig eingetrieben, auch die oberste Masche des eben gedachten Garnes am Knopfe des Spießes angehangen, und dann immer fortgefahren, bis sämmtliche Steckgarne gestellt sind.

Hauptregel ist es, darauf zu sehen, daß dieß überall recht im Zickzack und unter dickem Gesträuch geschehe, weil dadurch der Fang sehr erleichtert wird, indem die Hühner confus, und die Garne gar nicht oder doch zu spät gewahr werden.

Sind nun auf diese Weise die vorräthigen Steckgarne sämmtlich fangbar gestellt, so wird das Eintreiben auf eben die Art verrichtet, wie beim Treibzeuge vorhin die Anweisung im Holze gegeben worden ist.

Der einzelne Jäger muß bei diesem Geschäft gleichfalls einen fermen, gelassenen Hühnerhund haben, der den laufenden Hühnern vorsichtig und langsam nachzieht. Bemerkt er an diesem, daß sie da hinaus wollen, wo keine Garne stehen, so ruft man ihn ab und greift so vor, daß er sie auf dieselben hineintreiben kann.

Mag indessen beim Stellen alle Vorsicht und Genauigkeit beobachtet worden sein, so wird zwar oft der größere Theil der Individuen eines Volks, aber selten oder nie das Ganze auf einmal gefangen. Auch laufen die übrig gebliebenen Glieder desselben an dem nämlichen Tage, oft sogar nach einer ganzen Woche nicht wieder in den Steckgarnen ein, besonders wenn beim ersten Versuche der alte Hahn entkam.

Mit dem Auslösen der gefangenen Hühner eile man so viel als möglich, untersuche die, welche aufbewahrt oder wieder ausgesetzt werden sollen, ob und wie sie durch das Flattern im Inngarne verletzt worden sind, und bestreiche gleich die wunden Stellen mit Leinöl oder ungesalzener Butter.

Die Steckgarne, auch Flachgarne und Stecknetze genannt, bestehen aus drei besonderen Garnen oder Netzen, von denen jedes der beiden äußern spiegelich, das mittlere zum Fange

bestimmte Inngarn aber mit gewöhnlichem Gemäsch gestrickt sein muß.

Erstere werden auf eben die Art wie andere Spiegelnetze verfertiget. Man nimmt dazu mäßig dünnen Bindfaden. Die Höhe derselben beträgt sechs Maschen, von denen jede, von einem Knoten zum andern, 3¾ bis 4 Zoll weit ist; die Länge jeden Garnes 12 Klaftern.

Das aus gutem festen Zwirn zu verfertigende Inn- oder Fanggarn wird mit 20 Maschen, die um ein Drittheil enger sind, als die an den Spiegelnetzen, angefangen, und so wird, ohne zu- oder abzunehmen, fort geknüttet, bis es 18 Klaftern lang ist, weil der dritte Theil davon auf den Busen zu rechnen ist.

Wenn die Garne fertig gestrickt sind, färbt man sie grün oder erdgrau. Im ersten Falle nimmt man gute scharfe Lauge und siedet darin Scharte, Rehhaide oder andere gelbe Blumen; seihet dann die gelbgewordene Lauge ab, thut etwas Grünspan hinzu, und taucht die Garne hinein. Während dem Abtrocknen läßt man blaue Brasilienspäne in Lauge scharf kochen, seiht dann die Brühe ab, mischt sie zu der gelben und läßt diese Mischung aufwallen; worauf die Garne öfter hineingetaucht und zum völligen Trocknen aufgehangen werden. Geringe Quantität von Grünspan und Brasilienspänen giebt hell- oder sittiggrün; eine etwas stärkere grasgrün; eine noch größere stahlgrün.

Erdgrau färbt man auf folgende Art: Man nimmt erlerne Rinde, eichene Sägespäne und grüne Schale von Welschnüssen, von einem soviel als vom andern, und siedet dieses zusammen in einer hinlänglichen Quantität Wasser. Nachdem nun die Garne durch Wasser, in welchem Alaun aufgelöset ist,

gezogen und wieder getrocknet worden sind, legt man sie in die Farbensauce, läßt diese zum Sieden heiß werden, rührt bis dahin beständig die Garne mit einem Stocke um, zieht sie beim ersten Aufwallen heraus und trocknet sie.

Hierauf reihet man sowohl die obern als untern Saummaschen des Inngarnes an einen Bindfaden, welcher etwas länger ist als die Spiegelgarne, zählet dabei die Maschen und merkt die Zahl geuau an. Letzteres muß auch bei den Spiegelgarnen geschehen. Dann wird eins von letztern der Länge und Breite nach gut ausgezogen, auf die Erde, und auf diese das Inngarn gelegt und letzteres wieder mit dem andern Spiegelgarne überdeckt.

Zu Folge gehöriger Eintheilung der an den Spiegelgarnen erhaltenen Zahl der Maschen nimmt man soviel ½ Zoll starke weißdornene Stäbe, welche etwa 5 bis 6 Zoll länger sind, als die Garne hochstellen und von denen die Schale im Feuer abgebähet ist, als man bedarf, um in gleichen Entfernungen von 4 bis 5 Fuß einen einbinden zu können; schneidet unten eine Spitze, am obern Ende einen Knopf und da wo der untere Saum der Garne hinkommt, ringsum, einen nicht zu tiefen Kerb daran.

Nun faßt man den obern Saum beider Spiegelgarne mit dem des Inngarnes in der ersten Masche an einem Endchen Bindfaden zusammen, mit welchem das Leinchen verknüpft wird, an welchem das Fanggarn eingereihet ist; bindet vermittelst des ersten alle 3 Garne an dem Knopfe des ersten Stabes fest; legt diesen dann fadengerade an den vordern Maschen herab, und verfährt beim Anbinden des untern Saumes im Kerbe des Stäbchens wie oben.

Nachdem man nun berechnet hat, wie viel Maschen des Spiegelgarnes frei bleiben und wie viele nach gleichmäßiger Vertheilung vom Fanggarne mehr dazwischen fallen, ehe der folgende Stab eingeschleift wird, legt man diesen wieder fadengerade in der gehörigen Entfernung vom ersten an, lieset die erforderlichen Saummaschen des Inngarnes busenreich ein und bindet sämmtliche drei Garne mit Bindfaden am Knopfe und Kerbe wie beim ersten fest. Auf gleiche Weise verfährt man bis zum letzten Stabe, an dessen Mitte noch besonders ein starker Bindfaden einzuschleifen ist, um das ordentlich aufgewickelte ganze Steckgarn damit zusammenbinden zu können.

47te Frage. Wie fängt man Rebhühner unter der Schneehaube?

Antwort. Wie bei der Steige wird auch hier gekürrt und gefüttert, doch ist das Sieben der Körner unnöthig.

Haben die Hühner etlichemal abgenommen, so werden bei der viereckigen Schneehaube, die Eckstäbe bis an den untern Saum der Seitenwände in die Erde gesteckt, letztere aber, nachdem die Einkehlen perpendikular gestellt und die daran befindlichen Leinchen vor denselben mit kleinen Häkchen am Boden befestiget sind, ringsum verhaket, d. h. auf der Erde angepflöckt. Endlich treibt man auch den Mittelstab so tief und fest ein, daß der Himmel nicht bauchig herunter hängt und der Wind nicht damit spielen kann.

Die lange Schneehaube wird beim Aufstellen so straff als möglich aus einander gezogen, wodurch sich die Einkehlen, nebst den daran befindlichen Fallthüren von selbst fangbar stellen. Dann spannt man jede der an beiden Seiten des vordersten und hintersten Spiegels angeschleiften Leinen scharf

an und nagelt sie vermittelst der daran befindlichen Heftel auf dem Boden fest.

Weder in der eckigen, noch in der langen fängt man ein ganzes Volk auf einmal; sind aber zuerst die Alten, oder ist doch nur der Hahn mit eingegangen, so werden sich die übrigen Glieder der Familie hernach auch bald fangen.

Bestehen die Garne aus Spiegelgemäsch, so beschädigen sich die Hühner selten und um so weniger, da man die Schneehauben gewöhnlich in Gärten und so aufstellt, daß sie aus dem Hause übersehen werden können.

Man eile jedoch so viel als möglich die Gefangenen auszulösen, damit Raubvögel und Katzen, bei dem Versuche, ihrer habhaft zu werden, sie nicht ohne Noth beunruhigen.

Die viereckige Schneehaube wird auf folgende Art verfertiget: Man strickt ein 4 Klaftern langes Garn, welches mit einer dreizölligen Masche angefangen wird. Dann nimmt man wie immer beim spiegelich Knütten bis zu 20 Maschen zu, strickt unter abwechselndem Ab- und Zunehmen fort, bis sich die verlangte Länge des Garnes ergiebt, nimmt dann wieder bis auf eine Masche ab und strickt zuletzt beide Enden zusammen. Nachdem nun die obersten Saummaschen gezählet und die Summe in 4 Theile abgetheilet worden, bindet man da, wo jedes Viertheil des Netzes endiget, einen daumenstarken Spieß, wie an den Steckgarnen, fadengerade ein.

Sodann wird ein vollkommen gleichseitiges Viereck spiegelich und so groß geknüttet, daß es den gleichfalls ins Quadrat gestellten Seitenwänden zur Decke dienen kann. Nachdem es an diesen so angestrickt worden, daß beide Stücke ein Ganzes ausmachen, bindet man in der Mitte der Decke einen Stab ein, welcher, wenn er etwa drei Zoll tief in die

Erde gesteckt wird, lang genug bleibt, das bauchige Herabhängen derselben zu verhindern, ohne jedoch das Garn zu straff in die Höhe zu spannen.

Endlich schneidet man in der Mitte jeder Seitenwand so viel Maschen im Viereck aus, daß eine kleine Einkehle hinein gestrickt werden kann, deren engeres Ende noch so groß bleibt, daß ein Rebhuhn gemächlich hineinzuschlüpfen vermag. Hier wird nun ein viereckig zusammengebogener Draht eingezogen und befestiget, am obern Queertheile desselben aber ein leicht bewegliches Fallthürchen, wie an der Steige angebracht, am obern Ende der Seitenstäbchen ein dünner Bindfaden und an diesem ein hölzernes Häkchen eingeschleift, welches, wenn es nach vorn zu eingepflöckt ist, die Einkehle straff und das Fallthürchen perpendikular stehend erhält.

Die lange Schneehaube besteht aus einem überall 40 dreizöllige Maschen im Umfange haltenden drei Klaftern langen Sacke, in dessen Gemäsch 3 Fuß weit von einander entfernet, haselne an beiden Enden mit Knöpfchen versehene Spriegel von der Länge eingezogen werden, daß sie durch 28 Maschen reichen. Dann zieht man durch die übrigen 12 Bodenmaschen einen Bindfaden, und schleift ihn an den Knöpfchen der Spriegel so fest, daß diese die ihnen einmal gegebene Bogenform nicht verändern können. Um aber auch das Hin- und Herwanken in dem Gemäsch zu verhindern, werden sie, ringsum, jedesmal an der dritten Masche, fest angebunden.

Hierauf fängt man die noch erforderlichen zwei Einkehlen, auch mit 40 Maschen in Sackform besonders an, und nimmt bei jedem Mal herum so lange ab, bis man noch 16 Maschen zur Oeffnung behält, in welcher, wie bei der viereckigen Schneehaube, drähterne Fallthürchen angebracht werden. Eben so

wie am großen überall gleich weiten Sacke, werden auch am vordern, weitesten Theile der Einkehlen Spriegel eingezogen, und diese, nachdem das Einkehlengarn in den großen Sack gesteckt worden, unter den Endspriegeln desselben eingeklemmt. Beide über einander liegende Spriegel, so wie die an den Knöpfchen angebundenen, durch die zwölf Bodenmaschen gezogenen Spannleinen, bindet man dann von drei zu drei Maschen fest zusammen. In jeder obern Ecke der Draht-Charniere, welche das Fallthürchen auffangen, schleift man dann einen Faden an, mit welchem sie am nächsten Sackspriegel so befestiget werden, daß sie beim Aufstellen senkrecht stehen.

Am obern Theile der Schenkel des vordersten und hintersten Sackspriegels schleift man zwei etwas stärkere Leinchen ein, an deren anderm Ende hölzerne Heftel angebunden werden. Beim Aufstellen zieht man, nachdem die ganze Haube scharf ausgedehnt worden ist, die eben genannten Leinchen vorwärts und etwas seitwärts scharf an, und befestiget sie vermittelst der Heftel im Erdboden. So erhält die Haube die Gestalt eines langen Vogelbauers.

48te Frage. Wie wird ein Rebhühnergehege angelegt und unterhalten?

Antwort. Es ist bekannt, daß die Feldhühner die großen, mit Wiesen durchschnittenen Fruchtfelder lieben, worin sich viele Remisen oder Hecken befinden, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden. Will man in einer solchen Gegend die vielleicht noch vorfindliche geringe Anzahl von Feldhühnern so weit vermehren, daß sie ein Feldhühner-Gehege genannt zu werden verdient, so befolge man nur nachstehende Regeln:

a) Man lasse die Raubthiere jeder Art so viel als möglich vermindern, die Feldkatzen todt schießen und vom Frühjahr bis zum Herbste keine Hunde in die Felder kommen.

b) Sobald die Feldhühner wegen des Schnee's nicht zur grünen Saat gelangen können, so lasse man sie unter strauchartig zusammengestellten Reiser-Hütten, worunter sie vor den Raubvögeln verborgen sind, mit Waizen, Roggen, Haber und anderem Getreide, so wie auch mit Kohl füttern.

c) Auf den absichtlichen Ruin eines Feldhühner-Nestes setze man eine empfindliche Strafe.

d) Man schieße einige Jahre lang gar keine Feldhühner, und

e) späterhin lasse man im Herbste von jeder Kette 1/3 zur Nachzucht übrig, suche aber den alten Hahn bis zum Ende des Septembers von jeder Kette wegzuschaffen, weil dieser gewöhnlich im Spät-Herbste und Winter die Hühner zum Auswandern verführt.

Bei einer solchen Behandlung werden sich die Feldhühner bald nach Wunsch vermehren und das Gehege wird auch künftig im guten Stand bleiben, wenn nicht außerordentlich ungünstige Winter dieses allgemein beliebte Wildgeflügel verderben, oder anhaltendes naßkaltes Wetter und schwere Regengüsse im Frühjahr die starke Vermehrung desselben verhindern. — Gegen den letzten Umstand giebts freilich kein Mittel; gegen das gänzliche Verderben des Feldhühner-Geheges bei außerordentlichen strengen Wintern aber kann man sich, durch hinlängliches Füttern zur Zeit der Noth, schon ziemlich schützen, und ganz gesichert sein, wenn man alle Jahre im Spät-Herbste eine verhältnißmäßige Anzahl Feldhühner einfangen, den Winter

hindurch gehörig pflegen, und dann im Frühjahre paarweise in den Remisen aussetzen läßt.

Will man dieß, so lasse man die zum Aussetzen bestimmten Hühner erst zu Ende des Oktobers oder im November, und zwar in Steckgarnen, fangen, weil sie zu dieser Zeit nicht wohl mit dem Treibzeuge gefangen werden können, und verwahre die Hühner von jeder Kette in einem besondern dazu verfertigten Kasten; weil sie sich sonst beständig necken und beißen, wenn Hühner von verschiedenen Ketten zusammengesperrt sind. Ein solcher Hühnerkasten muß 10 bis 12 Fuß lang, 3 Fuß breit und nur 10 Zolle im Lichten hoch sein. Die vordere lange Seite, und die eine schmale Seite vor Kopf, werden mit einem Netz von Draht oder Faden verwahrt, und in letzterer wird ein Thürchen angebracht, um Futter und Wasser rc. vorgeben zu können. Damit aber die Hühner sich beim Ausfangen aus diesem Kasten nicht durch starkes Flattern und Anstoßen beschädigen, so wird an der andern, dem Thürchen entgegengesetzten, schmalen Seite ein fast eben so hohes und breites bewegliches Brett angebracht, das sich vermittelst einer Handhabe im Kasten hin und herschieben, also dazu benutzen läßt, die Hühner nöthigenfalls vor dem Thürchen in einen engen Raum zu treiben, um sie bequem fangen und ohne Beschädigung aus dem Kasten nehmen zu können. — Dergleichen Kasten läßt man mehrere machen, stellt sie in einer, vermittelst in den Fensterlöchern angebrachten feinen Drahtnetzen gegen alle Feinde der Feldhühner gesicherten, lüftigen und hellen, Kammer aufeinander, bedeckt den Boden eines jeden Kastens einen Zoll hoch mit feinem Flußsand und bringt dann die Hühner hinein, welche täglich frisches Wasser, und abwechselnd Waizen, Buchwaizen und Roggen erhalten, und

zuweilen auch rohen Kohl bekommen müßen, bis man sie, so bald es die Witterung im Frühjahr erlaubt, an verschiedenen Orten im Gehege bei neblichen Tagen oder Abends, paarweise in den Remisen aussetzen kann.

Auf diese Art wird man nicht nur mehr Feldhühner durch den Winter bringen, sondern von ihnen auch mehr Junge erhalten, als wenn man sie schon frühzeitig im Herbste einfängt und sie, nach dem alten Gebrauch, alle zusammen in eine helle luftige Kammer sperret, die oben mit einer schlaff hängenden Leinwanddecke, unten aber mit vielem Sand, mit künstlichem Buschwerk, und zwischen gespannten starken Fäden aufgestellten unausgedroschenem Haber und Heidekorn versehen ist. — Will man aber dessen ungeachtet die letzte Methode wählen, so lasse man wenigstens die Hühner so spät als möglich einfangen. Man wird dadurch unfehlbar weniger Abgang haben, und mehrere Junge bekommen, als wenn man die Hühner schon zu Ende August und Anfangs September in die Kammer bringt. Auf diese Art muß ein Feldhühner-Gehege behandelt werden, um es in guten Stand zu bringen und darin zu erhalten. Wären aber in einer sonst schicklichen Gegend gar keine Feldhühner mehr anzutreffen, so muß man sich aus einem damit noch versehenen Reviere mehrere Paare kommen lassen, sie im Frühjahre in den Remisen aussetzen und alles genau befolgen, was ich vorhin gesagt habe.

49te Frage. Was hat der Förster zu thun, wenn er Rebhühner verhören soll?

Antwort. Vor Anbruch des Tages sich an den Ort zu begeben, wo Rebhühner verhört werden sollen, und sich daselbst so viel als möglich verborgen aufhalten, und das letzte Einfallen abwarten und beobachten.

50te Frage. Wie fängt man die Waldschnepfen im Stoßgarne?

Antwort. Zuerst werden die Stellstangen, welche in 3 Fuß tiefe Löcher kommen, recht gerade in der gehörigen Entfernung aufgerichtet, vermittelst der angelegten Windleinen befestiget, und dann die Hängeleine hinlänglich angezogen und mit dem daran befindlichen Oehr in den unten an der Stellstange eingeschlagenen Haken gehängt. Man stellt mehrere solcher Garne an einem schicklichen Orte in eine Wand, und wenn in ein solches Garn, das 18 Fuß von der Erde hängt, und 38 Fuß in die Höhe reicht, sich eine Schnepfe verschlägt, so läßt man die Hängeleine herunter, löst die Schnepfen aus, und zieht das Garn wieder in die Höhe.

Der Schnepfenstoß besteht aus mehreren vertikal aufgehängten großen Garnen. Ein einzelnes Garn der Art stellt gewöhnlich 25 bis 30 Schritte in die Länge, und 18 bis 20 Schuh in die Breite oder Höhe. Es ist von starkem grauen Zwirn gestrickt, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern 2 Zoll. Einige Reihen der oberen und unteren Maschen werden, zur Vermehrung der Haltbarkeit, von feinem Bindfaden gemacht, welches Verhauptmaschen heißt, und durch die oberen Maschen wird ein starker Bindfaden gezogen, und alle Ellen weit ein Ring von Horn, Knochen oder Messing, wie bei den Lerchengarnen, eingebunden, um die fingerdicke Hängeleine durchziehen zu können. — Zu jedem Garn der Art braucht man zwei 40 Fuß lange und verhältnißmäßig dicke fichtene Stellstangen, die oben mit bedeckten Rollen versehen sind, über welche die Hängeleine gebracht und das Garn aufgezogen und niedergelassen wird.

51te Frage. Wie fängt man die Waldschnepfen in Laufdohnen?

Antwort. Man nimmt einen etwa 36 Zoll langen, fingersstarken salweidenen oder haselnen Stock, und schneidet an beiden Enden Spitzen. Dann biegt man ihn, oben so flach als möglich gerundet, in Form eines gemeinen Dohnenbügels so zusammen, daß er oben, wo die Rundung aufhört, und unten an den Spitzen gleichweit auseinander stehet, und bewirkt endlich durch einen an beiden Enden 5 Zoll von den Spitzen herauf fest angeschleiften Bindfaden, daß er die angegebene Form behält. Hierauf macht man gewöhnliche Dohnenschleifen von 7 bis 8 schwarzen, möglichst langen Pferdehaaren, sticht in der Mitte, und an jeder Seite des Bügels da, wo die Rundung am Schenkel aufhört, von unten herauf eine möglichst kurze Spalte, vermittelst eines dünnen Messers, ein; zieht durch jede derselben eine Schleife ein, und stellt diese so auf, daß durch die 3 Oesen der freie Raum zwischen den Bügelschenkeln nicht nur ausgefüllt ist, sondern daß auch eine noch ein wenig über die andere weg reicht.

Von dem im dichten jüngern Holze, wo keine Huthung statt findet, vorhandenen Wildprets- und andern nicht sehr begangenen Steigen wird nun alles Laub und aller Rasen zu Anfang des Schnepfenzuges weggeharkt, auch letzterer erforderlichen Falls weggeschaufelt, dann aber steckt man die Dohnen quer über dieselben bis an den Bindfaden, welcher die Schenkel zusammen hält, in die Erde, so daß jede Schleife etwa 3 und ein halb bis 4 Zoll über dem Boden hängt.

Will man des Fanges etwas gewisser sein, und den Schnepfen das Ausweichen von dem Stege verwehren, so belegt man ihn an den Seiten mit trocknem Holzgeknäck, oder macht

einen kleinen Flechtzaun oder schwache Horten, so hoch als die Bügel an den Dohnen sind, wenn sie in der Erde stecken. Am Eingange wird dann eine Laufdohne eingesteckt, welche den leeren Raum zwischen dem Zaune einnimmt; diesen führt man nun 5 bis 6 Ellen fort, setzt an das Ende gleichfalls eine Dohne, unterbricht dann die Seitenvermachung etwa um 2 bis 3 Ellen, legt dann wieder eine gleiche Abtheilung des Schnepfensteges an, und fährt auf ähnliche Weise fort, so weit man es für gut findet.

Noch besser aber ist die Einrichtung, wenn man den Zaun soweit auf dem gekehrten Stege fortführt, als er gehen soll; am Ein- und Ausgange aber die Flügel desselben etwas breiter werden läßt, da auch den Rasen verharkt und den Boden aufharkt, auch bei trocknem Wetter im Herbste stark begießt. Da, wo nun der eigentliche Fangsteg angehet und der Zaun sich hinlänglich verengert, wird die erste Dohne querüber gestellt. Etwa von 6 zu 6 Ellen läßt man an den Seiten des Zauns Lücken, welche wieder mit Laufdohnen ausgefüllt werden; nach diesen hin führt man aber wieder kurze Eingänge von zwei bis drittehalb Ellen, von denen gleichfalls der Rasen abzustechen ist.

Statt der Zäune kann man sich auch spiegelich gestrickter, 10 Zoll hoher, 4 Ellen langer Garne, deren Maschen 2 Zoll ins Gevierte halten, bedienen, immer zwischen je 2 dieser Netzstücken Laufdohnen einbinden, und mit diesen Garnen den Steg auf beiden Seiten der Länge nach bestecken, auch den Aus- und Eingang mit besondern Laufdohnen verstellen. Längs diesem Geleiter wird die Schnepfe, welche den frisch gekehrten Steg sieht, hinlaufen, bis sie an der ersten Dohne einen Eingang zu finden glaubt und sich in den Schleifen fängt.

Auch vertreten diese mit eingebundenen Dohnen unterbrochenen Spiegelgarne vollkommen die Stelle der Steckgarne beim Schnepfentreiben, vorzüglich wenn sie im Dickigt recht im Zickzack herum gesteckt werden; man kann sogar überzeugt sein, daß Schnepfen und Hühner noch leichter darin sich fangen.

Fänden sich an Orten, wo Schnepfen gern einfallen, nicht zufällig Stege, so bereite man sie schon im August oder September durch Wegschaufeln des Rasens und beständiges Aufkratzen mit dem Rechen (der Harke). Wer dann die Mühe nicht scheuet, kann sich gewiß viel Vortheil versprechen, wenn bis zur Fangzeit je zuweilen frischer Kuh- und Pferdemist auf den Triften gesammelt, über den Steg verbreitet, und nur erst, wenn der Fang eingerichtet ist, weggeharkt wird, weil dadurch der Boden immer locker und feucht bleibt, auch Käfer und Würmer — Lieblingsäsung der Schnepfen — sich hinziehen.

52te **Frage.** Wie fängt man Krammetsvögel auf dem Schlagheerde?

Antwort. Man bindet mit Anbruch des Tages die Garne ein, bedeckt sie etwas mit klein zerschnittenen Wachholder-Reischen, bringt die Lock- und Ruhrvögel an ihre Plätze, stellt ihnen, in etwas versenkten kleinen Geschirren — gewöhnlich in Kutten von den Füßen eines Schweins — Fressen und Saufen vor, und begiebt sich dann in die Hütte. — Ziehen nachher Vögel vorüber, so werden sie durch das Geflatter der angeregten Ruhrvögel, und durch die Locktöne der auf dem Heerd angefesselten und in den Käfigen befindlichen Lock-Vögel herbei gezogen werden, auf den Fallbäumen fußen, und nun zu den Vögeln auf den Heerd fallen;

wo sie dann, durch einen raschen Ruck an der Zugleine, mit den Schlagwänden bedeckt und durch Eindrücken des Kopfs getödtet werden.

Versteht der Vogelfänger auf der Klutter oder einem Rohr-Plättchen die Vögel herbei zu locken, so wird er desto mehr fangen. Ueberhaupt aber ist der Fang von Anbruch des Tages bis gegen 10 Uhr, wo die Vögel noch hungrig sind, am besten, und es fangen sich dieselben bei Frost und etwas neblicher Witterung am liebsten.

Wenn ein Schlag- oder Vogelheerd in einer Gegend angelegt werden soll, wo weder Büsche noch Gartenbäume, sondern lauter Aecker und Wiesen sind, an welchen nichts als Weiden und niedriges Gesträuche steht, so muß man alsdann einen Platz auffsuchen, wo die mehrsten hohen und ästigen Bäume in einer Linie stehen. Geht diese Linie von Süden gegen Norden, so macht man den Vogelheerd auf die Ostseite, geht sie aber von Osten gegen Westen, auf die Südseite. Die Weiden sind hierbei immer die besten Bäume, weil die Vögel nicht nur gern auf denselben sitzen (fußen), und das schmale Laub auf dem Heerde in den Netzen nicht viel Unordnung macht, sondern auch deßwegen, weil sie, wenn Lücken da sind oder entstehen, leicht können angepflanzt werden. Zum Zaune kann man allerhand Gesträuch, Hartriegel, Ulmen, Buchen, Haseln, Salweiden, u. d. gl. brauchen. Es ist nicht nöthig, daß der Heerd eine offene Seite habe, sondern es können ringsumher Bäume stehen, jedoch dürfen die Zweige derselben nicht überhängen. Diejenige Seite, wo der Vogel herkommt, kann mit niedrigen Weiden bepflanzt werden, die man immer köpfen kann. Der Zaun muß allezeit einen guten Schritt weit von den Bäumen abstehen, und 5 bis 6 Fuß

hoch sein, denn die Vögel setzen sich alsdann sehr gern dahin, da sie sich hinter den Hecken vor den Raubvögeln sicher glauben.

Will man in einem Garten einen Heerd anlegen, so sucht man gegen Morgen einen Platz dazu aus, der desto bequemer ist, wenn er in einem Winkel ins Gebüsche geht.

Die Größe eines solchen Heerdes besteht aus 18 Fuß Breite, und 36 Fuß Länge, denn wenn man ihn größer macht, so sind die Netze zu schwer zu ziehen und fallen auch langsam zu; ist er aber kleiner, so fliegen (fallen) die Vögel nicht gern darauf.

Es ist auch nun eine Hütte für den Vogelsteller nöthig. Diese macht man entweder von Schilf, Tannen- oder Laubholz, oder besser, man baut sich ein kleines Häuschen, das ungefähr 5 Ellen lang und 3 Ellen breit ist. In dasselbe bringt man ein Paar kleine Fenster an, die mit Draht klar durchflochten sind, damit wenn etwa eine Scheibe zerbrochen wird, keine Wiesel hineinkommen können. Die Löcher, durch welche man nach dem Heerde sieht, müßen 7 Zoll breit und 3 Zoll hoch, auswendig nach allen Seiten zur Beförderung einer weitern Aussicht schief ausgeschnitten und mit festen Schiebern wohl verwahrt sein. Gegen Morgen, wo die Vögel herkommen, muß ebenfalls ein Loch sein, damit die Ruhrvögel bei Zeiten, ehe jene ganz nahe sind, gezogen werden können. Inwendig kann man einen Ofen hinsetzen lassen, und die Lockvögel und den ganzen Apparat zum Vogelfang aufbewahren, und auswendig Immergrün anpflanzen.

Zu den Netzen nimmt man festen, starken, rohen Hanfzwirn. Man fängt mit 2 Schock Maschen an, deren Weite $^3/_4$ Zoll enthält und strickt 6 Schock in die Länge; das macht eine Wand aus. Hierauf strickt man eine ganze Masche von

Hasenzwirn um das Netz herum, weil sich außerdem der ordentliche Zwirn an den Leinen gar bald zerreibet. Wenn beide Wände fertig sind, so zieht man auf der einen Seite derselben in die Hasenzwirnmaschen eine 32 Ellen lange Hanfleine von der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine. Auf die andere Seite nimmt man eine dünnere und an die Enden eine Queerlinie, so lang als die halbe Breite des Heerdes ist. An der Oberleine oder großen Leine macht man ein Oehr und unten schleift man es an. Hierauf nimmt man 4 gerade Stäbe von Weiden oder Haseln, welche ein Viertel Zoll im Durchmesser haben, schneidet sie glatt und schält die Schale im Feuer ab. An diese läßt man sich vom Schmid 4 Hülseneisen machen, die folgender Gestalt verfertiget werden. Die Dülle erhält die Stärke des Stabes; unten kömmt ein Eisen daran, das viertehalb Zoll lang, einen Zoll breit, und über 1/4 Zoll dick ist und unten wird ein Loch durchgeschlagen, ungefähr von der Größe, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinstecken kann. Besser aber ist's, man läßt das Loch unten durchhauen, und so weit von einander biegen, als der Bolzen stark ist. Der Bolzen wird alsdann in der Lorfe fest verkeilt, so kann man den Stab gleich mit dem aufgehauenen Loche auf den Bolzen setzen, und man hat nicht zu befürchten, daß sich der Stab aushebt. Diese vier Hülseneisen werden an dem einen Ende der Stäbe fest angeschlagen, alsdann muß man von dem Loche im Eisen an den Stab hinauf 4 Fuß 8 Zoll abmessen, daselbst bohrt man durch den Stab auf eben der Seite, wo das Loch durch das Eisen geschlagen ist, ebenfalls ein Loch, so groß, daß die Leine durchgeht; 2 Zoll über dem Loche wird das übrige Holz abgesäget. Auf diese Art werden alle vier Stäbe zubereitet.

Auch läßt man sich vom Schmid vier eiserne Bolzen mit einem Knopfe oder runden Oehr, einer Hand lang, und ein wenig schwächer machen, als das Loch im Eisen weit ist. Ferner muß man noch eine Leine zum Zusammenlegen des Netzes (zum Rücken) haben, welche 27 bis 30 und mehrere Ellen lang sein kann, je nachdem die Hütte weit oder nahe beim Heerde steht. Diese sogenannte Rückleine muß nur halb so stark sein, als die große in den Wänden. Zuletzt macht man auch die eichenen Schwibpfähle und Lorfen. Erstere bestehen aus 4 armsdicken und fünf Viertel Ellen langen ordentlichen Pfählen; wenn aber die Gegend sumpfig ist, so müssen sie länger sein. Zu den Lorfen nimmt man anderthalb Fuß lange Pfähle, von 2 Zoll Dicke und 3 Zoll Breite. Zwei Zoll von oben herunter bohrt man mitten durch ein Loch so groß, daß der eiserne Bolzen gemächlich durchgehet. Solcher Lorfen muß man acht haben, und es werden 2 und 2 so nahe zusammen in die Erde geschlagen, daß ein Raum von 2 Zollen in der Mitte bleibt. Man kann auch statt 2 Lorfen nur einen viereckigen Pfahl von 3 Zoll Dicke und 3 Zoll Breite nehmen, ein Loch durchbohren, ihn, wenn er in die Erde geschlagen ist, in 2 Theile spalten, und einen Keil so lange dazwischen treiben, bis er 2 Zoll weit von einander steht.

Mit allen diesen Geräthschaften begiebt man sich nun auf den Platz, wo der Heerd angelegt werden soll. Ist der Platz ungleich, so ebnet man ihn, belegt ihn aber allezeit wieder mit Rasen, — denn grün muß er sein, — ist es aber sumpfig, so muß ein Graben aufgeworfen, der Boden erhöhet, gleich geharkt, und alsdann mit Heusamen besäet werden. Hierauf sucht man die Mitte des Heerdes, zieht die

Linie und bringt, wo diese Linie in die Hütte gehet, das Rückloch in derselben an. Alsdann legt man einen Stab mit seinem Obertheile auf den Punkt, doch so, daß das Loch eine Queerhand über die Leine (Schnur) abreihet, und das Loch der Hülsen an den Punkt. Man mißt ferner auf der Linie 36 Fuß nach der Hütte zu, und legt daselbst ebenfalls einen Stab hin, so wie den ersten. Wenn dieß geschehen, so zieht man eine Linie so, daß die Hülsenlöcher der beiden Stäbe gerade unter die Leine zu liegen kommen, spannt die Leine steif an, und befestigt sie an 2 Pfählen, schlägt die Lorfen in die Erde 2 Zoll weit auseinander, dergestalt, daß die Löcher 2 Zoll hoch über der Erde und gerade unter der Leine stehen. Hierauf schlägt man ungefähr 7 oder 8 Fuß, hinten am Zaune, einen Pfahl gerade unter die Leinen an, mißt nach der Hütte gleichfalls sieben Fuß und schlägt den Pfahl neben der Leine schief und ein wenig sich nach der Hütte neigend ein. Auf der Seite nach der Mittellinie schneidet man eine Kerbe in den Pfahl, bohrt in dieselbe ein Loch, und schlägt einen glatten Pflock hinein, der eines Fingers dick ist und eines Fingers breit vom Pfahle einen Knopf hat, damit die Leine nicht abfahren kann. Durch Hülfe der Leine richtet man diese Kerbe und die Löcher in die Lorfen und die Mitte des hintersten Pfahls in eine gerade Linie, und verfährt auf der andern Seite auf gleiche Weise. Nach diesem breitet man die Wände auf dem Heerde aus und steckt an beiden Enden die Leine durch die Löcher der Stäbe; hinten am Ende der Stäbe schleift man einen eisernen Ring an, welcher so weit ist, daß man ihn über den Pfahl stecken und an demselben herumdrehen kann, oder läßt einen eisernen Haken machen, dessen Stiel so lang ist, daß er durch den Pfahl reicht, und

am Ende ein Loch hat, bohrt ein Loch durch den Pfahl, steckt den Haken durch und schlägt hinten einen Stift in das Loch; an die Leine bindet man einen kleinen Ring an, und hängt ihn in den Haken. Man zieht alsdann die Leine steif an, so daß der Stab auf die Linie reichet, schlingt sie einmal an dem Stabe herum, legt die Hülse in die Lorfe und steckt den Bolzen durch. Vorne verfährt man eben so, und nimmt das Ende der Leine, legt es in die Kerbe des Pfahls, nimmt es hinter dem Pflock herum, und zieht die Leine selbst so steif an, bis sich der hintere Stab eben so hoch von der Erde hebt als der vordere, das Uebrige der Leine schlägt man oben um den Stab herum, und das Ende schlingt man fest zu. Sodann legt man die Wand zurück und schlägt eines Fußes lang von der obern Leine hinter die Stäbe 2 Pflöcke ein, legt die Wand wieder zu, und macht hinten an die kleine Leine ein Oehr, womit man sie an den Pflock anhängt; an den vordern Pflock spannt man sie steif an, wickelt das übrige um, und steckt das Ende unter, oder spaltet den Pflock oben auf und klemmt das Ende hinein. Mit der andern Wand verfährt man auf eben die Art, und richtet alles so ein, daß Stab auf Stab zu liegen kommt. Die kleinen Queerlinien zieht man nicht sehr steif an und befestigt sie an der Ober- und Unterleine mit einem Oehr, daß sie an den Leinen ein wenig schiebet und nicht aufgeht. Alsdann legt man die Wände zurück, und ließt den Busen des Netzes zwischen die Ober- und Unterleinen ordentlich ein. Ferner nimmt man die Rückleine, macht an beiden Enden ein Oehr so groß, daß es an den Knopf des Stabes geht, hängt beide Oehre an einen Pflock, mißt zwei und eine halbe Klafter oder neun Fuß ab, schleift daselbst einen Knebel von der Länge eines halben Fingers ein, schleifet

sie eines Fußes lang von des Stabes Knopfe herunter einmal um, und hängt das Oehr oben an den Stab. Das Ende, welches doppelt ist, zieht man in die Hütte durch das Rückloch, welches immer so hoch sein muß, daß es ihm an die Brust reicht, ein, zieht sie alsdann steif an, und macht einen Schleifknoten vor, steckt einen Knebel hindurch, und macht an der Wand 2 Absätze, auf welchen der Knebel ruht. Dieß geschieht deßwegen, damit man ihn bequem angreifen kann. Ist alles auf diese Art bereitet, so müßen die Wände, wenn sie zurückgerückt werden, sehr schnell und accurat zusammenschlagen.

Wenn nun die Stellung auf diese Art vollendet ist, so wird der Zaun angepflanzt, von der Stellung bleibt eine Hand breit Raum, und nach der Hütte hin muß er schief zulaufen. Auf der Seite, wo er an den Bäumen steht, kann er hoch anwachsen, aber auf der andern, wo die Vögel herkommen, darf man ihn nur von halber Mannshöhe machen, und es müßen auch zweigreiche, aber nicht allzu hohe Bäume an die Oerter gesetzt werden. Diese müßen wurzelleer sein, damit sie nicht anwachsen, und blätterleer, damit sich die Vögel leicht auf dieselben setzen, (auftreten) und den Heerd in Augen haben.

Auf den Heerd selbst werden nun, je nachdem man Vögel fangen will, Hanf, Rübsamen, oder Vogel- und Wachholderbeeren gestreut, und endlich Vögel angeläufert von der Art, die man eben fangen will.

53te Frage. Wie legt man einen Dohnensteig oder eine Vogelschneisse an?

Antwort. Bei Anlegung einer Vogelschneisse muß man hoch liegende und ruhige, mit 10 bis 30 Fuß hohen Büschen und Stangen und einzelnen alten Bäumen bestandene

Waldungen, auf deren Morgen- und Mittags-Seite die Vögel am liebsten anfallen, wählen.

Will man nun hier einen Dohnensteig oder eine Vogelschneisse anlegen, so suche man zu Anfang des Septembers die alten Holzwege oder sonstige schmale lichte Streifen auf, und bringe zu beiden Seiten derselben, bald rechts, bald links, etwa 6 bis 8 Schritte von einander entfernt, und 5 Fuß vom Boden erhöhet, die Dohnen oder Bügel an; doch lasse man die Schleifen vorerst noch gerade herunter hängen. — Bemerkt man in der Folge, daß Vögel da sind, so beert man die Dohnen mit den zu Ende August sammt den Stielen abgebrochenen Vogelbeeren oder Ebereschenbeeren, ein, und stellt die Schleifen fängisch; worauf sich nun, besonders in den Morgen- und Abendstunden, und vorzüglich bei kaltem nebelichem und regnerischem Wetter, bald mehrere Vögel fangen werden. — Von nun an muß der Dohnensteig täglich gegen Mittag begangen, die gefangenen Vögel ausgenommen, die verdrehten Schleifen wieder gerichtet, und jede ausgeleerte Dohne mit frischen Vogelbeeren wieder versehen werden. — Will man aber mehrere Hundert von Dohnen aushängen, so muß sich der Dohnensteig durch mehrere Walddistrikte ziehen, und eine solche Richtung haben, daß man sich nach und nach vom Wohnorte immer mehr entfernt, und auf dem Rückwege demselben wieder nähert. Auch muß man beim Begehen des Dohnensteiges immer mit einer hinlänglichen Menge Vogelbeeren, einem Messer, und mehreren Haarschleifen, zum Nachbessern versehen sein.

Die vorzüglichsten Dohnen sind folgende 3 Arten:

1) Die Bastdohne. Sie besteht in einer dreifach geflochtenen Schnur, von 5 Zoll Länge, in welche 3 pferdehaarne,

aus 4 bis 6 Pferdehaaren zusammen geflochtene Schleifen mit eingeflochten werden, so daß der Knoten der Schleife in der Bastschnur befestigt ist, und das übrige zum Ausstellen frei heraus hängt. An dem einen Ende der Bastschnur wird ein Auge (offene Schlinge) einen Zoll lang angebracht, am andern aber bleiben geflochtene oder ungeflochtene Bastfasern zum Anbinden hängen. Zum Aufstellen der Dohne nimmt man ein Stöckchen eines kleinen Fingers dick, an welchem ein kleiner Zweig gerade ausgewachsen ist, bohrt ein Loch in einen dicken oder dünnen Baum, hängt an den Zweig die Dohne mit dem Auge, bindet sodann die Enden um den Baum, und zieht die 3 an der aufgespannten Schnur über dem Stöckchen hängenden Dohnschleifen auf. Endlich hängt man die Lockspeise, in die unten an den Stöckchen eingeschnittenen Ritzen so ein, daß sie abwärts hängt.

2) Die Bügeldohne. Hierzu nimmt man zähe Ruthen, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und steckt sie als einen Bügel oder halbes Oval so in dieselben, daß die obere und untere Seite etwa 6 Zoll lang und der Zwischenraum 4 Zoll hoch werde. In der Oberseite des Bügels werden 2 bis 3 herunterhängende pferdehaarne Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils steckt man die Vogelbeeren.

3) Die Hängedohnen. Sie bestehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten 6 Zoll breit, aber fast dreimal so hoch ist, an der Grundlinie die Vogelbeeren, an beiden Seiten aber 2 Schleifen hat. Sie sind sehr gut an Bäume, in Hecken und Gesträuche anzubringen und werden mit der Spitze oben an einen Zweig angebunden.

54te Frage. Wie fängt man die Lerchen vermittelst der Nacht- oder Deckgarne?

Antwort. Man wählt zu diesem Fange eine nicht zu dunkle aber auch nicht zu helle Nacht; denn bei zu dunkler Nacht stehen nicht alle Lerchen unter dem Garne auf, wenn man gleich mehrere Wecker angebracht hat, und bei mondhellen Nächten ergreifen schon die meisten Vögel vor und neben dem Garne die Flucht.

Ist man nun an Ort und Stelle angekommen, so schlägt man das Garn aus, schleift die Tragstangen zu beiden Seiten an die, auf der langen Seite durch das Garn gezogene, Leine oben und unten fest, und bindet nun vermittelst der an der Saumleine hängenden Bändel, das Garn allenthalben an die Tragstangen. Ist dieß geschehen und die Nacht völlig eingetreten, so trägt man, dasselbe recht prall angezogen, im Felde auf und ab, und wenn unter ihm Lerchen aufstehen, so legt man es auf das leise ausgesprochene Wort: deck! auf die Erde, drückt den flatternden Lerchen die Köpfe ein, und zieht sie durch das Gemäsch hervor. — Da aber das nöthige pralle Anziehen des Garns sehr ermüdet, so kann man dieses Streichen gewöhnlich kaum bis Mitternacht aushalten, und muß sich dann, wenn der Strich gut ist, von ein paar starken Männern ablösen lassen, um diese Operation auch nach Mitternacht fortzusetzen.

Das Lerchen-Nachtgarn ist gewöhnlich 20 bis 30 Ellen lang und 12 bis 15 Ellen breit. Es wird von grauem starkem Zwirn spiegelich gestrickt, und die Knoten der Maschen müssen 1¼ Zoll von einander abstehen, damit man die gefangenen Lerchen, wenn man ihre Flügel an den Leib drückt, durch die Masche ziehen kann. An den beiden langen Seiten dieses Netzes wird eine federspuldicke Leine durchgezogen, die so lang als das Garn ist, und an den Enden Oesen hat, um

die Tragstangen anschleifen zu können. Auch wird durch die Endmaschen der beiden schmalen Seiten ein starker Bindfaden oder dünne Leine gezogen, und alle Elle weit 1 Fuß langer Bändel von Bindfaden daran geknüpft, um die 12 oder 15 Ellen langen und 2 Zoll dicken, glatt gehobelten, tannenen Tragstangen allenthalben fest an das Garn binden zu können. Diese an den Enden mit Köpfen oder Einschnitten versehenen Tragstangen werden außerdem noch oben und unten an die Oesen der beiden Saumleinen geschleift; und damit sich das Garn zwischen den Tragstangen nicht zu sehr senke, so werden ins Kreuz 2 Bindfäden durch die Maschen gezogen und an den Enden der Tragstange befestiget.

Soll nun mit diesem Garne operirt oder gestrichen werden, so faßt ein Mann die eine Stange in der Mitte mit dem rechten Arme, ein zweiter aber die andere Stange mit dem linken Arme, und beide tragen nun das scharf angezogene Garn so, daß es hinten nur einen halben Schuh von der Erde entfernt ist. — Damit aber, wenn man mit diesem Garn bei dunkler Nacht über die Felder streicht, keine Lerchen liegen oder sitzen bleiben, so bindet man hinten 3 oder 4 kleine Strohwische oder sogenannte Wecker, an und läßt diese nachschleifen. Ist aber die Nacht nicht sehr düster, so kann man diese Wecker entbehren.

55te Frage. Wie fängt man Lerchen vermittelst der Kleb- oder Traggarne?

Antwort. Sieht man, während des Herbstzuges der Lerchen, am Tage so viele und starke Flüge dieser Vogelgattung auf der Stoppel, daß es der Mühe werth ist den Fang vorzunehmen, so macht man vorher nachstehende Vorbereitungen.

Am Ende eines Haferstoppelfeldes läßt man auf einer Ebene, oder besser noch, wenn es das Terrain erlaubt, am Fuße einer Anhöhe, welche gegen Morgen liegt, von Mittag nach Mitternacht, auch, wenn es nicht anders sein kann, von halb Morgen nach halb Mitternacht hin — damit die Garne soviel als möglich im Dunkeln stehen und also den Lerchen beim Eintreiben nicht so leicht sichtbar werden — zur Stellung der ersten Wand 12 Löcher, jedes 15 Klafter (90 Fuß) von dem andern entfernt, und in schnurgerader Linie mit dem Pfahleisen so tief verstoßen, daß die darin aufzurichtenden zu dieser Wand gehörigen kürzesten Forkeln, wenn beim Garnstellen die Erde daran fest getreten ist, unbeweglich stehen.

Etwa 15 Schritt hinter dieser Reihe werden, parallel mit ihr laufend, und eben so weit wie bei ihr von einander abstehend, 13 Löcher zu den mittleren Stellstangen, welche zur zweiten Wand bestimmt sind, so vorgestoßen, daß das erste auf dem rechten und das letzte auf dem linken Flügel 7½ Klafter, seitwärts über das erste und letzte Loch der ersten Wand hinaus stehet. Eben so wird beim Eintreiben der 14 erforderlichen Löcher verfahren, um darin die längsten zur dritten Wand, (welche ungefähr 20 Schritte hinter der zweiten zu stehen kommt,) gehörigen Forkeln aufrichten zu können.

Hätte man einen hinlänglichen Vorrath von Klebgarnen, so ist es allerdings noch vortheilhafter, die Stellung auf 4, 5 bis 6 Wände einzurichten; nur darf an der Breite nichts abgebrochen werden. Bis auf die vorletzte Wand, welche 20 bis 24 Schritt hinter der vorherigen stehen muß, stellt man unter diesen Umständen die Uebrigen sämmtlich nicht weiter als 10, 12, höchstens 15 Schritt von einander entfernet.

Das oben vorgeschriebene Herausrücken der zweiten und

dritten Wand um die halbe Länge eines Garnes auf jedem Flügel ist deßhalb nützlich, weil dadurch verhindert wird, daß die Wechsel der Netze nicht gerade auf einander treffen, und also die Lerchen, welche oft durch die, bei irgend einigem Luftzuge an der ersten Wand entstehenden Lücken fliegen, in der zweiten nicht wieder auf eine stoßen, sondern da kleben bleiben. —

Nun zum ferneren Betriebe des Fanges. An heitern, windstillen Herbsttagen (denn an neblichen — besonders wenn der Nebel fällt — oder bei starkem Winde darf man nie einen ergiebigen Fang hoffen) werden, nachdem vorher sämmtliche Forkeln in den vorgestoßenen Löchern eingesetzt und festgetreten sind, etwa Nachmittags um 3 Uhr, sämmtliche Klebgarne, nebst den erforderlichen Wind- und Treibleinen, welche letztere schon vorher auf den Haspeln aufgewunden sein müssen, ingleichen die Haspelpfähle herbeigeschafft, auf alle 3 Wände gehörig vertheilet, und die weitere Einrichtung zum Streichen, auf folgende Weise getroffen: nachdem die Leine, womit das erste Garn zusammengebunden ward, aufgeschlungen von der ersten Forkel bis zur zweiten fort, auch das Gemäsch überall gleichmäßig ausgezogen worden ist, legt man die Anfangs- und End-Oesen, sowohl der Hauptleine, als des Bindfadens, in welchem die Ringe eingeknüpft wurden, an dem hinterwärts gekehrten Gabelende der ersten und zweiten Forkel ein; so daß das Garn hinter den Stangen frei herabhängt. An der Gabel der ersten Forkel wird gleichfalls das Auge der ersten Windleine befestiget, solche gegen den Wind etwas vorwärts angezogen und an einen dazu eingetriebenen Heftel angebunden.

Alle übrigen Garne werden, wie das erste, hinter den Forkeln ausgeschlagen, und dann an den Wechseln jedesmal

die beiden ersten Leinenösen des folgenden, an derselben Forkel eingehoben, an welcher die letzten des vorhergehenden hängen, und so bis auf den andern Flügel der ersten Wand, wo wieder eine Windleine anzubinden ist, fortgefahren.

Auf gleiche Weise benimmt man sich auch bei Stellung der zweiten und dritten Wand. Bei etwas windigem Wetter ist es gut, eigene engmaschige Lerchenstecknetze, etwa zwanzig Schritte hinter der letzten Wand, aufzustellen.

Endlich werden auch auf beiden Flügeln der ersten Wand die Pfähle, in deren am Kopfende befindlichen Löchern die Haspelzapfen eingelegt sind, fest in die Erde geschlagen und zwar in der Richtung, daß die aufgewundenen Leinen sich nach dem Treiben hineinwärts leicht abhaspeln lassen.

Ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang spannt man an das Ende jeder Treibeleine ein Pferd; stellt hinter diesem auf jedem Flügel eine gleiche und hinlängliche Anzahl von Knaben und an jeder Haspel einen Mann an, welcher beim Treiben erst das zu schnelle Ablaufen der Leine verhindert, hernach aber das Aufhaspeln besorgt.

Nachdem nun die Pferde auf beiden Flügeln von sachkundigen Männern bestiegen worden, reitet jeder von diesen am äußersten Rande des abzutreibenden Distrikts langsam vorwärts, indem ihm, in gleichen Entfernungen vertheilt, die Knaben folgen, theils um die Treibleine zu heben, theils um sie loszumachen, wenn sie irgend woran hängen bliebe. Ist diese auf beiden Flügeln völlig abgehaspelt, so schwenken die Reiter und hinter ihnen die Knaben sich bogenförmig nach der Mitte zu, bis endlich, wenn die Pferde zusammen kommen, der mit den Leinen völlig umgebene Bezirk eine längliche Rundung bildet.

Wenn dann die Pferde abgespannt und die Leinenenden fest zusammen geknüpft oder geknebelt sind, wird, je nachdem unter den bisherigen Beschäftigungen der Abend mehr oder weniger heranrückte, die fernere Verengerung des Treibens rascher oder langsamer vorgenommen, indem die Männer an den Haspeln die Leinen langsam aufwinden, welche von den an selbigen vertheilten, den Wänden sich nähernden Knaben, auf den Flügeln in der Hand gehalten, hinten in der Rundung aber nur dann von der Erde aufgehoben werden müßen, wenn sie irgend woran hängen bleiben.

Still und gelassen zieht sich das Treiben, ohne die bogenförmige Richtung zu verändern, vorwärts; die in solchem nach und nach rege gemachten Lerchenflüge aber fallen innerhalb desselben auf kürzern oder längern Distanzen wieder ein. Im letztern Falle, besonders wenn sie zu schwärmen und sehr in die Höhe zu gehen anfangen, muß die successive Annäherung sehr behutsam geschehen; auch wohl, bis sie wieder ruhig sind, das ganze Treiben angehalten werden. So fährt man fort, bis der Abstand des Bogens, welchen die Leine im Hintergrunde des Treibens beschreibt, da wo er am tiefsten ist, ungefähr 80 bis 90 Schritte, von der vordersten Wand angerechnet, beträgt.

Hier wird so lange angehalten, bis die Dirigirenden den Zeitpunkt zum eigentlichen Eintreiben wahrnehmen. Das ist die rechte, wenn ihnen der Abendstern zum ersten Male ins Auge blinkt, oder wenn, wie man sagt, Tag und Nacht sich scheidet. Zuweilen tritt der Fall ein, daß die Lerchenflüge, selbst beim vorsichtigsten Treiben, so unruhig vorwärts schwärmen, daß einzelne Vögel früher als gewöhnlich sich in den

Garnen fangen. Dann kann aller Aufschub nichts helfen, sondern das Signal zum Eintreiben muß gegeben und befolgt werden, sollte auch die Sonne noch am Horizonte stehen. Aber freilich darf man dann auf keinen guten Fang rechnen.

Auf ein verabredetes Zeichen wird nun die Haspel immer schneller in Thätigkeit gesetzt und die Leinen-Rundung, im raschern Gange, durch die Treiber den Wänden so lange zugeführt, bis alle Lerchen, welche vor denselben lagen, in den Garnen kleben. Diese werden dann dadurch, daß man ihnen die Schädel eindrückt, getödtet, und vorsichtig, oft wenn man Beschädigung des Gemäsches verhüten will, nicht ohne Mühe ausgelöset und gesammelt.

Wären zufällig Rebhühner, Wachteln, Brachvögel u. dgl. eingeflogen, so eile man, vorzüglich diese zu tödten und auszulösen, weil außerdem die Garne natürlich sehr leiden müßten. —

Sind endlich sämmtliche gefangene Vögel ausgelöset, so wird jedes Garn einzeln gestrichen, (d. h. von den Forkeln abgenommen,) an der vordersten Oese der Hauptleine wieder zusammengeschoben, mit der Leine umschlungen, dann in die Säcke gesteckt, und diese nebst den Haspeln, auf welchen die auseinander geknüpften Leinen vorher aufgewunden wurden, an den Ort geschafft, wo man die Garne gewöhnlich aufbewahrt.

Alle müßen am folgenden Morgen ausgeschlagen werden, theils um sie abzutrocknen, theils um die beschädigten auszubessern.

Läßt man die Säcke, so wie sie zur Aufbewahrung der zur ersten, zweiten und dritten Wand gehörigen Garne bestimmt sind, mit 1, 2 und 3 auch jeden einzelnen mit diesen Nummern versehenen mit a. b. u. s. f. bezeichnen; werden in

diese die in der Ordnung, wie sie vom rechten und dem linken Flügel einzeln aufgenommen wurden, zusammengereihten Netze gesteckt, so trägt dieß Verfahren an den folgenden Tagen ungemein viel zum Beschleunigen der Stellung bei, weil auf diese Weise die zu jeder Wand gehörigen Garne leicht wieder an die nämlichen Forkeln gebracht werden können, an welchen sie am ersten Abende hingen.

Die Tragenetze oder Klebgarne werden von ungezwirntem und ungebleichtem Garne gestrickt, und am obern Ende mit Ringen, — durch die eine Leine läuft, — versehen. Man färbt sie gewöhnlich grün oder erdfarben. Die Maschen sind so weit, daß ein Unkundiger glauben würde, die Lerchen könnten durchfliegen, welches aber, da sie sich mit ausgebreiteten Flügeln fangen, nicht geschieht. Sie müssen ½ Klafter hoch sein, dagegen die Länge, in Hinsicht, daß mehrere Netze neben und hinter einander gestellt werden, gewissermaßen willkührlich ist. Man pflegt ihnen indessen wenigstens eine Länge von 11 bis 12 Klaftern zu geben, damit von 12 bis 15 in einer Reihe neben einander hingestellten Netzen eine hinlänglich lange Wand formirt werden kann. |

56te Frage. Wie legt man eine Fasanerie an?

Antwort. Es giebt 2 verschiedene Arten von Fasanerien, nämlich:

1) wilde Fasanerien und
2) zahme Fasanerien.

In den wilden Fasanerien werden die jungen Fasanen nur so lange wie zahme oder Haus-Vögel behandelt, bis sie fliegen oder streichen können — und sie haben nachher die Freiheit, den Garten zu verlassen oder darin zu bleiben. In

den zahmen Fasanerien aber werden die Fasanen gelähmt, damit sie ihren Aufenthaltsort niemals verlassen können.

Bei Anlegung einer wilden Fasanerie muß ein mildes Klima gewählt werden, welches mit Fruchtfeldern und Wiesen durchschnittene kleine Laubholzwaldungen hat, worin einzelne hohe Bäume, besonders Eichen und Buchen stehen, und viele beerentragende und andere Gesträuche und frische Quellen sich befinden.

Will man daher einen Fasanengarten anlegen, so muß dazu entweder ein nach Morgen und Mittag sanft abhängender Walddistrikt bestimmt werden, der die vorhin angeführten Eigenschaften hat, und entweder an Fruchtfelder grenzt, oder in denselben liegt.

Ist die Wahl des Lokals getroffen, so muß nun auch bestimmt werden, wie viele Fasanen man ungefähr jährlich erziehen will, um die Größe des Fasanengartens darnach abmessen zu können. — Wollte man z. B. nur einige Hundert Fasanen jährlich erziehen, so ist ein Feldholz von 15 bis 20 Morgen groß genug dazu, soll aber der Aufzug jährlich 400 bis 600 Stück betragen, so muß die Fläche, wo möglich, 25 bis 30 und mehrere Morgen ausmachen.

Da es bei den Fasanengärten vorzüglich darauf ankommt, alle Raubthiere, so viel als immer möglich ist, abzahalten, so muß ein solcher Garten vorzüglich gut verwahrt werden. Dieß kann entweder vermittelst einer 8 Fuß hohen Mauer, oder durch eine eben so hohe Lehm- oder Bretterwand geschehen. Gewöhnlich wählt man die Bretterwand, und läßt sie nicht nur so dicht als möglich, sondern von außen auch glatt machen, und 6 bis 8 Zoll nach außen hervor stehende Bretter, fast horizontal, darauf nageln, um den Raubthieren das Ueber-

steigen zu erschweren, zu deren Fang mehrere mit Fallen besetzte kleine Oeffnungen unten in der Mauer oder Bretterwand angebracht werden.

Nachdem der gewählte Distrikt umzäunt ist, so läßt man ihn, vermittelst 16 bis 24 Schneißen oder Gestelle, in mehrere Haupt-Abtheilungen bringen — auch in denselben mehrere 6 Fuß breite Schlangenwege machen, und das Ganze wie einen englischen Garten anlegen. Hierauf werden die Wiesen und Grasplätze so viel wie möglich kultivirt, auch einige Plätze zur Fruchterziehung eingerichtet, dem Wasser der schicklichste Lauf angewiesen, und außerhalb des Zaunes diejenigen Bäume weggenommen, von welchen die vierfüßigen Raubthiere auf die im Fasanengarten stehenden Bäume, oder auf den Zaun, leicht kommen können.

Außer dieser Zurichtung des Lokals müßen aber auch noch einige Gebäude errichtet werden. — Die in einer Fasanerie wesentlich nöthigen Gebäude sind nämlich: 1) des Fasanenmeisters Wohnung; 2) das eigentliche Fasanerie-Gebäude, worin sich die Balz-Brut und Winterkammern befinden, nebst den dabei angebrachten Zwingern; und 3) die Körnungs-Schuppen.

Die mit den nöthigen Bequemlichkeiten und mit Stallung für etwas Rindvieh rc. versehene Wohnung des Fasanenmeisters muß nahe beim Eingang in den Fasanengarten stehen, und nicht weit von dem Fasanerie-Gebäude entfernt — noch besser aber damit in Verbindung gesetzt sein, damit der Fasanenmeister das Ganze beständig übersehen kann. Das Fasanerie-Gebäude aber muß, nach Verhältniß der Größe der Fasanerie 4 bis 8 Balzkammern, jede etwa 10 Fuß hoch, 10 Fuß breit und

12 bis 16 Fuß lang; sodann eine etwa 20 bis 30 Fuß lange und 12 bis 16 Fuß breite heizbare Brutkammer, und eine eben so große Winterkammer enthalten, und es muß von einer jeden von diesen Kammern — deren Decken mit schlaff hängender Leinwand bezogen sind, damit sich die schüchternen Fasanen die Köpfe nicht beschädigen — ein eben so breiter, aber viermal so langer, mit einer 10 Fuß hohen dichten Bretterwand umgebener, oben mit einem Netz überzogener, auf dem Boden aber mit Rasen bedeckter, und mit einzelnem Buschwerk bepflanzter, auch mit klarem Wasser versehener Zwinger angelegt sein, damit die Fasanen ihren Lauf aus der Kammer über eine schiefe Pritsche in diesem Zwinger nach Gefallen haben können.

Die Körnungs-Schuppen hingegen werden an verschiedenen Orten im Fasanengarten, auf kleinen Rasenplätzen, die mit dichtem Gebüsch umgeben sind, angelegt. Es sind 10 bis 12 Fuß breite und 15 bis 18 Fuß lange mit Stroh oder Rinde leicht gedeckte Schuppen, die auf 4 nur 2½ bis 3 Fuß hohen Säulen ruhen, damit die Fasanen das unter diese Schuppen gestreute Futter, ohne von den Raubvögeln bemerkt zu werden, äsen können. Nahe dabei wird eine maskirte kleine Hütte von beliebiger Form angebracht, und 10 Schritte davon entfernt ein Fasanenfang angelegt. Ein solcher Fang besteht aus einem 8 Fuß langen, 4 bis 5 Fuß breiten und 1 Fuß hohen, von Nadelholzbrettern zusammengefügten Rahmen, der oben mit groben Leinen überzogen ist, und eine solche Einrichtung hat, daß die damit bedeckten Fasanen vermittelst eines Schub-Brettes in einen engen Raum zusammengedrängt und durch einen in der Leinendecke gemachten Schlitz bequem herausgenommen werden können.

Will man mit diesem Apparat fangen, so hebt man ihn vorn in die Höhe, stellt ein 15 bis 20 Zoll langes Stäbchen unter den Rahmen, befestigt daran eine bis in die Hütte reichende Schnur, streut etwas Waizen unter den Fang-Kasten, und zieht das Stellholz weg, sobald Fasanen darunter sich eingefunden haben.

Soll nun der Fasanengarten besetzt werden, so bringe man zu Anfang des Monats März in jede Balzkammer 10 Fasanen-Hennen und einen nicht zu alten Hahn, verpflege sie gehörig, indem auf jeden Vogel täglich 5 Loth Waizen gegeben werden, und treibe sie alle Abend in die Balzkammer, um sie vor sonstiger Beschädigung zu sichern. — Hier werden diese Vögel sich bald balzen (begatten), und im Mai und Juni, meistens unter das im Zwinger befindliche Gebüsch, Eier legen, die man jeden Abend wegnimmt und zum Ausbrüten sorgfältig aufbewahrt.

Hat man nun eine beträchtliche Menge Fasaneneier gesammelt, so läßt man sie entweder durch Welsche- oder Truthennen, oder im Nothfall auch durch gewöhnliche Haushennen ausbrüten. — Zu dem Ende werden an den Wänden der Brutkammer so viele abgesonderte, 2 Fuß breite und eben so hohe und tiefe Fächer von Brettern gemacht, als man Bruthennen zu setzen gedenkt — und es werden diese, durch hineingelegtes Heu zu Nestern eingerichtete Brut-Fächer numerirt, damit man jede ebenfalls numerirte Bruthenne immer wieder auf das ihr einmal angewiesene Nest bringen, und zugleich auch wissen kann, wann die Jungen in jedem Neste auskriechen werden. — Jeder Welschenhenne werden 25, und jeder Haushenne 15 Eier unterlegt, und in einem besondern Journale wird der Tag bemerkt, wann jede, durch ein auf den Steiß gebundenes

Nummer-Blech kenntlich gemachte Henne, auf die Fasaneneier gesetzt worden ist, und an welchem Tage die Jungen auskriechen oder picken werden; welches nach Verlauf von 25 bis 26 Tagen geschieht. — Damit man aber die Sicherheit erhalte, daß es jeder brutlustigen Henne auch wirklich Ernst ist, so legt man ihr 3 oder 4 Tage lang einige gewöhnliche Hühner-Eier unter. Zeigt sie dann beharrlichen Bruteifer, so verwechselt man die Hühner-Eier mit der oben erwähnten Anzahl von Fasaneneiern, und läßt sie darauf fortbrüten; wobei man ihr aber täglich zweimal frisches Wasser und die doppelte Portion des sonst gewöhnlichen Futters zur bestimmten Stunde reichen und sie, wenn dieß genossen ist, alsbald wieder auf ihr Nest bringen muß.

Selten ist es der Fall, daß eine Bruthenne alle ihr untergelegte Eier ausbrütet. Man stößt daher die Bruten, wie sie nach und nach ausgehen, so zusammen, daß eine Truthenne 16 bis 20 junge Fasanen zu hudern und zu führen bekommt, weil sie späterhin mehrere nicht bedecken kann.

Da aber die jungen Fasanen bei günstiger Witterung bald in die freie Luft und ins Grüne müßen, wenn sie gut gedeihen sollen; so läßt man sie nur einige Tage in der etwas erwärmten Brutkammer, und bringt sie dann sammt ihren Pflegemüttern in besonders dazu gemachte Huderkasten, welche im Zwinger unter dem weit überragenden Dache der Brutkammer stehen müßen, damit die jungen Fasanen ungehindert ins Grüne und wieder zu ihren Pflegemüttern laufen können. — Späterhin, und sobald die Fasanen die Größe der Wachteln erreicht haben, müßen sie mit den Bruthennen in den Fasanengarten auf das Geäs oder die Waide getrieben, mit der Flinte in der Hand gegen die lüsternen Raubvögel

beschützt, und bis sie baumen können, jedesmal Abends in die, nöthigen Falls etwas erwärmte, Brutkammer gebracht werden.

Fast in jeder Fasanerie werden die jungen Fasanen in Rücksicht der Fütterung anders behandelt.

Die erste Nahrung der jungen Fasanen, die man ihnen gewöhnlich 24 Stunden nach dem Auskriechen aus dem Ei reicht, besteht entweder in geriebener Semmel mit Mohnsamen und Ameiseneiern vermengt, oder in geschälter Hirse, die in süßer Milch so steif gekocht ist, daß sie sich klein hacken und verkümpern läßt; nebst Ameiseneiern und hartgesottenem fein zerhacktem Eiweiß. Acht Tage später giebt man ihnen zugleich auch das Gelbe von den hartgesottenen Eiern, mitunter auch klein zerhackten Käs von süßer Milch, und, statt des Mohnsamens, klein gehackten spitzen Wegerich und Schaafgarben, und setzt diese Fütterung, in steter Verbindung mit Ameiseneiern, so lange fort, bis die Fasanen die Stärke der Wachteln erreicht haben. Alsdann mischt man auch Waizengrütze unter dieses Futter, bis sie Waizenkörner fressen, oder nach der Kunstsprache, heben können. Diese, oder Dinkel oder Gerste werden ihnen nun, als ihr beständiges Futter, und zwar auf jeden Vogel täglich 2 Loth gerechnet, immer unter die Körnungs-Schuppen gestreut, damit sie sich an die Orte gewöhnen, und sie künftig auch ohne ihre Pflegemütter zu finden wissen.

Außerdem läßt man auch im Fasanengarten Grundstücke mit Weizen, Gerste, Haber, Wicken ꝛc. besäen, und erlaubt dem Fasanenmeister, einen Acker mit Klee anzubauen, um den Fasanen angenehme Aufenthaltsorte und gute Aesung zu verschaffen.

Die oben beschriebene Fütterungsart der jungen Fasanen ist die gewöhnlichere. In andern Fasanerien aber ist sie etwas verschieden. Man giebt den jungen Fasanen nämlich in den ersten 4 Tagen blos Ameiseneier und das fein zerhackte Weiße von hartgesottenen Eiern. Hierauf bekommen sie, 10 Wochen lang, Ameiseneier, zerhackte hartgesottene Eier, und von allem Staub gereinigte Hirsenkörner, die im Wasser so lange gequellt worden, bis die Schale zersprungen ist. Nun werden die Ameiseneier weggelassen, und statt derselben Hirsen und Nudeln gegeben, welche letztere von Waizenmehl und Eiern gemacht, gut gesotten, nachher abgeflößt, und dann etwas zerhackt werden müßen. Diese Fütterung wird etwa 14 Tage lang fortgesetzt, und dann erst die Körnerfütterung, wie oben, angefangen.

Sind endlich im Herbste die jungen Fasanen völlig erwachsen, so fängt man davon so viele ein, als zur Ergänzung des Standes in der Winterkammer nöthig sind; die übrigen aber erlegt man, bis auf diejenigen, welche zur Bildung eines Fasanenstandes im Freien dienen sollen. Diese werden sich meistens in und um den Fasanengarten aufhalten, und besonders zur Zeit, wann es gefroren ist oder Schnee liegt, bei den Körnungs-Schuppen sich einfinden; wo man ihnen alsdann täglich bei Frost und Schnee 3 Loth Waizen, hingegen bei gelinder Witterung nur halb so viel auf den Vogel gerechnet, geben, und, vermittelst des oben beschriebenen Fanges, die überflüßigen Hahnen nach und nach zum Verspeisen einfangen läßt, da im Freien 1 Hahn für 4 Hennen hinreicht.

Liegt die Fasanerie unter einem milden Himmelsstriche, so ist in der Folge die Unterhaltung der Fasanen in der Winterkammer und in den Balzkammern nicht mehr nöthig.

Man darf dann nur eine hinlängliche Anzahl ab und zu streichender Fasanen im Fasanengarten unterhalten, und sie vom Monat September an, bis zum Monat Mai nach Bedürfniß füttern, so werden sie in und um den Fasanengarten ihre Eier legen, die man vermittelst eines dazu abgerichteten Hühnerhundes zum Theil aufsuchen und, zur größeren Sicherheit, durch Welsche-Hennen ausbrüten läßt. In diesem Fall ist also nur ein Bruthaus mit dabei angelegtem Zwinger für die ganz jungen Fasanen nöthig, und man wird auch außerdem noch manche Kette Fasanen erhalten, die von ihren eigenen Müttern ausgebrütet worden sind. In diesem Fall muß man sich aber die Vertilgung der Raubthiere, auf eine beträchtliche Strecke um die Fasanerie her, so viel wie möglich angelegen sein lassen, und zu dem Ende nicht nur mehrere Habichtskörbe errichten, sondern auch im Zaune Falken für die vierläufigen Raubthiere anbringen, Füchse und Katzen auf jede mögliche Art wegschaffen und in den benachbarten Feldern Schießhütten für Raubvögel, Krähen und Elstern, welche letztere die Fasaneneier gern rauben, anlegen.

Die zahme Fasanerie unterscheidet sich von der vorhin beschriebenen wilden nur dadurch, daß alle Fasanen, wenn sie 5 bis 6 Wochen alt sind, durch Wegschneidung des vordersten Schwung-Gelenkes an einem Flügel, so lahm gemacht werden, daß sie sich über den Zaun nicht erheben können, also immer im Fasanengarten bleiben müßen. Die übrige Behandlungsart ist ganz gleich; nur muß der Fasanengarten für eine gewisse Anzahl gelähmter Fasanen noch einmal so groß sein, und auf jeden alten Fasan wenigstens ein Morgen kommen, wenn er im Sommer, ohne Körnung, darin soll bestehen können.

Zugleich kann jeder Fasanengarten auch als Hasengarten

dienen, und können dadurch die auf die Fasanen verwendeten, gewöhnlich unverhältnißmäßig großen, Kosten wieder ausgeglichen werden. Auf jeden Morgen kann man füglich eine Sätzhäsin als Frühjahrs-Besatz rechnen; man darf aber in einem solchen engen Raum für 5 oder 6 Häsinnen nur einen Rammler bestimmen.

57te Frage. Was sind für Regeln beim Anstand oder Ansitz auf Roth- und Schwarzwild zu beobachten?

Antwort. Beim Anstand auf Roth- und Schwarzwild hat man folgende acht Hauptregeln zu beobachten, nämlich:

1) Der Wind muß daher kommen, woher man das Wild erwartet.

2) Die Gegend muß vollkommen ruhig sein.

3) Man muß wenigstens eine halbe Stunde früher an Ort und Stelle eintreffen, als man die Ankunft des Wildes erwartet, und muß so unbemerkt als möglich dahin zu gelangen suchen, ohne nahe vor die Dickung zu gehen, worin das Wild steckt.

4) Man postire sich nicht zu weit von dieser Dickung, und wähle eine solche Stelle, wo es, wegen des Schattens der Bäume, nicht zu früh düster wird.

5) Auch setze man sich, wenn es sein kann, nicht näher als 40 Schritte vor das Dickig, und wähle den Sitz so, daß, wenn das Wild auf dem vorher abgeführten Wechsel hervortritt, man nicht genöthigt ist, spitz zu schießen. Man stelle oder setze sich also etwas neben den Wechsel, damit man dem Thiere einen Breitschuß anbringen kann.

6) Man suche seinen Sitz oder Stand durch belaubte

Aeste, die aber ohne Geräusch abgeschnitten werden müßen, so viel wie nöthig zu verblenden.

7) Man setze sich auf die zusammengetragenen und mit der Jagdtasche bedeckten Steine ꝛc. so, daß man, ohne den Körper merklich zu drehen, den Wechsel bequem beschießen kann.

8) Raucht man Tabak, so blase man immer nur wenig Rauch in die Luft, und zünde, noch ehe die Pfeife aus ist, ein Stückchen Schwamm am Tabak an, damit man nicht genöthigt wird, Feuer zu schlagen. Hätte man dieß aber versäumt, so lege man entweder die Pfeife bei Seite, oder, wenn man dieß nicht will, so schlage man in dem, zwischen den Knieen gehaltenen, Hut Feuer, damit das oft im Saum der Dickung stehende Wild weder die Funken sehen, noch das Klirren hören kann.

58te Frage. Was ist beim Bürschenfahren zu beobachten?

Antwort. In den eigens dazu angelegten Bürschwegen schleicht oder reitet der Jäger vor dem Herrn her, oder sitzt mit ihm auf dem Wagen, und sucht ihn so gut wie möglich anzubringen, indem er sich dem Wilde, reitend oder fahrend, in einer Schneckenlinie oder durch Vorgreifen zu nähern, und es zuweilen durch Singen und Pfeifen irre zu machen und zum Halten zu bewegen sucht.

Gewöhnlich ist das Bürschen-Reiten und Fahren nur in Thiergärten oder in stark besetzten Wildbahnen anwendbar, wo man die Hirsche, besonders auf den Brunftplätzen durch öfteres Anreiten und Anfahren, ohne zu schießen, so fromm machen kann, daß sie nachher, wenn die Herrschaft kommt, auf fünfzig Schritte an sich reiten oder fahren lassen.

Doch kann auch der berittene Jäger von seinem Pferd in einer nicht stark besetzten Wildbahn zuweilen Vortheil ziehen, wenn er es zum Schießpferd dressirt hat. Man zieht dann hinter einem solchen Pferde, in einem immer näher kommenden Bogen, nach dem Wilde hin, und rückt nach und nach so nahe heran, daß man einen guten Schuß anbringen kann.

Die oben benannten Bürschwege brauchen nur so breit zu sein, daß man mit einem Bürschwagen darauf fortkommen kann. Man führt sie in großen Schlangen- oder Bogenlinien in die Nähe aller derjenigen Punkte, wo sich das Wild vorzüglich gerne zu äsen oder aufzuhalten pflegt, um es vom Wagen oder Pferde schießen zu können. Will man aber zu Fuß bürschen, so legt man, außer den Wegen, auch noch 2½ bis 3 Fuß breite Bürschpfade an. Diese führt man in Schlangenlinien durch alle Distrikte des Thiergartens und selbst nach denjenigen Orten hin, wo die Bürschwege, der Lokalität nach, nicht hinziehen können, und läßt sie immer von Laub, Gras und dürren Reisern befreit halten, damit man ohne das mindeste Geräusch und so bequem als möglich darauf bürschengehen kann. — Auch ist es gut, einige Punkte zu haben, von wo aus man das Wild, wenn es sich auf einer Wiese oder auf den Fütterungsplätzen im Winter äset, in der Nähe unbemerkt beobachten, es zählen, und, wenn man will, ein Stück davon schießen kann. Hierzu läßt man sogenannte Jagd-Kanzeln errichten.

Man bringt nämlich auf einem benachbarten Baume, zu welchem entweder eine bretterne 7 Fuß hohe Schleichwand, oder eine dichte Hecke führt, einen so viel wie möglich verdeckten, mit einem Geländer versehenen, und für mehrere

Personen bequemen, Sitz an, zu dem man, vermittelst einer ebenfalls maskirten Treppe, so unbemerkt als möglich, muß gelangen können. Weil aber nicht überall eine solche Kanzel angebracht werden kann, und weil es im Winter unangenehm ist, sich der Witterung auf einer solchen Jagd-Kanzel auszusetzen; so läßt man nahe bei den Salzlecken, bei den Wildäckern, und bei jedem Haupt-Fütterungsplatze ein Bürschhäuschen erbauen, das nur 6 bis 8 Fuß lang und breit, und 7 Fuß hoch ist, dichte Wände und mehrere kleine Schubfenster hat, und von außen entweder einem Klafterholz-Stoße oder einem Reiser-Haufen oder einem abgebrochenen dicken Baume, oder einem Kohlenmeiler 2c. ähnlich sieht, und zu welchem man, entweder hinter einer bretternen Schleichwand, oder dichten Hecke unbemerkt gelangen kann.

Ich glaube, es wird dem Leser nicht unwillkommen sein, wenn ich hier auch etwas über die Dressur des oben erwähnten Schießpferdes sage.

Die Haupt-Eigenschaften des Schieß-Pferdes bestehen darin:

1) daß es eine mittlere Größe, und eine grelle weit scheinende Farbe habe, also ein Braun oder Fuchs sei;
2) daß es gut zugeritten und sehr treu und folgsam sei;
3) daß es vor dem Abfeuern des Gewehrs durchaus keine Furcht zeige, und
4) daß es in der Stellung, als wenn es weidete, von dem neben ihm schleichenden Jäger vorwärts, seitwärts und rückwärts, geführt, oder stillgehalten werden könne.

Um das Pferd an eine solche weidende Stellung und Gang zu gewöhnen, macht man ihm lederne Fesseln unten um

die Vorderfüße, befestigt daran Ringe, und bindet nun den Kopf des Pferdes, vermittelst zweier zu beiden Seiten der Trense oder Stange angebrachten Riemen, nach und nach immer tiefer herunter. Zugleich befestigt man an die Stange oder Trense zwei Leinen, die fast zweimal so lang als das Pferd sind, damit man es, man mag auf der einen oder andern Seite oder hinter dem Pferde stehen, durch diese Leinen regieren kann. Durch diese Dressirleinen muß nun das Pferd nach und nach so weit gebracht werden, daß es auch ohne Fessel und Leinen, wenn man absteigt und ihm den Kopf mit dem Zaune herunterzieht, nach Wunsch neben dem Jäger geht, und sich durch den bloßen Druck mit der Hand von ihm leiten läßt. —

59te Frage. Welche Hauptregeln sind beim Bürschengehen oder Waidewerken zu beobachten?

Antwort. Man schleicht Morgens oder Abends — nach einem starken Regen aber auch Vor- und Nachmittags — in den Dickungen umher, und sucht an das Wild zu kommen, welches sich auf den kleinen Blößen gewöhnlich äset, ehe es Abends auf die Schläge, Wiesen und Felder tritt, oder Morgens sich im Dickige niederthut; oder welches die Blößen nach einem starken Regen aufsucht, um sich zu trocknen. Die Hauptregeln sind folgende:

1) Man nehme seine Tour durch die jungen Waldungen so, daß man immer guten Wind, das heißt: den Wind im Gesicht hat.

2) Man schleiche überhaupt so behutsam wie möglich, und nehme sich in Acht, daß man nicht auf dürre Reiser tritt, oder auf sonst irgend eine Art durch ein Geräusch sich verräth.

3) Wo man aber Wild in der Nähe vermuthet, schleiche man ganz langsam und mit verdoppelter Vorsicht — schaue auch allenthalben um sich und bleibe von Zeit zu Zeit eine halbe Minute stehen, um zu horchen.

4) Wenn man an eine Blöße kommt, worauf man Wild vermuthet, so trete man nicht alsbald mit dem ganzen Körper hervor, sondern strecke nur den Kopf aus dem Dickige, um zuvor die Blöße zu recognosciren.

5) Entdeckt man endlich durch das Gesicht oder Gehör schießbares Wild, so suche man hinter dicken Bäumen, oder Büschen, oder Hügeln, oder in Gräben ꝛc. mit gutem Wind schußmäßig anzuschleichen; oder man warte, wenn das Wild nach einem zukommt in einer zum Schießen gut gewählten Stellung, die Annäherung ruhig ab. Hat man dazu aber keine Hoffnung, und wäre die Lokalität oder der Wind zum Anschleichen von dem Punkte aus, wo man sich jetzt befindet, nicht günstig; so muß man sich einen Plan machen, um von einer andern Seite dem Wilde beizukommen — wobei es denn freilich auf Lokalkunde und Beurtheilungskraft viel ankommt. — Sind bei dieser Gelegenheit Stellen zu passiren, wo der Schweißhund — welchen man immer bei sich haben muß — vom Wilde leicht bemerkt werden könnte; so bindet man ihn an einem verborgenen Orte an, legt auch Jagdtasche und Hut ab, und sucht nun den Zweck zu erreichen, indem man die Lokalität und den Wind so gut wie möglich benutzt.

6) Bei allem Anschleichen beobachte man aber die Regel, sich nur dann zu bewegen, wenn das Wild den Kopf zur Erde gesenkt, oder weggewendet hat. Sobald es aber um sich schaut oder sichert, bleibe man ohne die geringste Bewegung stehen oder sitzen, wenn die Lage auch noch so unangenehm wäre, weil sonst alle Mühe vergeblich ist.

Hat man sich endlich schußmäßig herangeschlichen, oder vielleicht auch einen Brunfthirsch durch Anwendung des Hirschrufes zu Schuß gebracht, so verfährt man nachher wie beim Ansitz auf Edelwild. Man schieße übrigens in der Regel, niemals übermäßig weit hin, und wo möglich auch nur, wenn das Wild breit stehet. Es fallen dann weniger Fehlschüße und Fehlhatzen vor, das Wild bleibt überhaupt frommer, und man hat öfter Gelegenheit, einen sichern Schuß anzubringen, als wenn man oft auf Geradewohl schießt und den Wildstand, durch alsdann unvermeidliche Fehlhatzen, beunruhigt.

Der oben angeführte Hirschruf ist ein Instrument, wodurch man den Ton eines schreienden Hirsches nachahmt, um eifersüchtige Hirsche schußmäßig herbei zu locken. Am besten und schönsten sind die von einer großen spitzigen Seemuschel gemachten Hirschrufe. Man sägt nämlich vom spitzigen verschlossenen Ende einer solchen 8 bis 10 Zoll langen Muschel so viel ab, daß der Durchmesser der Oeffnung ungefähr $^3/_4$ Zoll beträgt, und läßt dann die Peripherie mit Silber beschlagen, so ist der Hirschruf schon fertig. Oder man läßt einen abgestutzten hohlen Kegel von Blech machen, der ungefähr 8 Zolle hoch, und unten 3, oben aber $^3/_4$ Zolle im Durchmesser weit ist, und oben einen etwas umgebogenen Rand hat, um die Mundlippen nicht zu beschädigen.

Will man nun einen solchen Hirschruf gebrauchen, so hält man ihn wie ein Waldhorn an den Mund, und schreit die bekannten Töne des Hirsches, die man das Trenzen nennt, hinein. — Selbst auf einem länglichen irdenen Topfe läßt sich der Ton des schreienden Hirsches täuschend nachahmen.

60te Frage. Welche Regeln sind bei der Sauhetze im Freien zu beobachten?

Antwort. 1) Daß man die Hatzen gegen den Wind und immer so postire, daß die angehetzten Sauen nicht bald eine starke Dickung erreichen können.

2) Wenn man die Hatz in einiger Entfernung vom Trieb nicht verborgen anstellen kann; so rücke man sie ganz nahe vor die Dickung, welche abgesucht wird, und suche die Hunde so still wie möglich zu halten.

3) Wenn die Hunde eine Sau gedeckt haben, so wird sie vom Herrn der Jagd, entweder mit der Schweinsfeder, oder mit dem Hirschfänger abgefangen.

61te Frage. Wann springen die Rehböcke aufs Blatten, und wie benimmt man sich, um einen Rehbock auf diese Art zu schießen?

Antwort. Im Juli und August springen die Rehböcke von 10 Uhr Morgens, bis 4 Uhr Nachmittags, am liebsten aufs Blatt; man kann aber auch zuweilen zu jeder Tageszeit mit glücklichem Erfolg blatten, und man findet die Böcke da am eifrigsten, wo es wenige Schmalrehe giebt.

Will man nun blatten, so durchschleicht man mit gutem Wind die Gegend, in welcher man Rehböcke vermuthet, wählt sich hier und da Plätze, wo man etwas verborgen stehen, aber doch nach mehreren Richtungen bequem schießen kann, macht sich schußfertig, und giebt von Zeit zu Zeit — gewöhnlich

von 2 zu 2 Minuten — jedesmal 3 bis 4 Stöße aufs Blatt, oder in das Rehpfeifchen. Hierauf wird der Bock, wenn er sich noch nicht in der Gesellschaft einer Geliebten befindet und noch nicht verblattet ist, flüchtig heran kommen. Sollte er aber in einiger Entfernung im Dickige stehen bleiben und horchen oder sichern, so darf man ihm nur noch einigemal ganz leise das Blatt geben, um ihn näher herbei zu locken. Hört man aber auf zwei oder dreimaliges Blatten keine Bewegung, so schleicht man einige hundert Schritte weiter, um dieses Reizmittel auf einem andern schicklich gewählten Standpunkte zu wiederholen.

62te Frage. Wie kann man aus dem Schweiß eines verwundeten Hirsches beurtheilen, wo der Schuß hingetroffen hat?

Antwort. Ein Schuß durch das Herz giebt dunkelrothen Schweiß, und das Thier stürzt bald zusammen.

Ein Schuß durch den Hals bewirkt vielen Schweiß von gewöhnlicher Farbe, der aber nicht weit wegspritzt, wenn keine starke Ader getroffen ist. Läuft ein durch den Hals geschossenes Thier davon, so ist wenig Hoffnung, es zu bekommen, wenn der Schweißhund nicht sehr anhaltend jagt.

Ein Schuß durch die Leber und die Milz giebt vielen braunrothen Schweiß, welcher in der Flucht umherspritzt. Ein so geschossenes Thier krümmt zuweilen den Rücken, und wird ebenfalls bald tödtlich krank.

Ein Schuß durch die Lunge verursacht vielen und gelbrothen, oder zinnoberrothen, schaumigen Schweiß, der in der Flucht des Thiers oft weit umherspritzt, und ihm zugleich aus dem Geäs oder Maule fließt. Auf solche Art geschossenes Wild sucht das Steigen der Berge zu vermeiden, hustet viel, und wird bald tödtlich krank.

Ein Weidwund-Schuß schweißt überhaupt, besonders aber wenn das Thier feist ist, wenig; der Schweiß hat die gewöhnliche Röthe, ist aber mit zermalmtem Geäs aus dem Gescheide vermischt, und fällt gewöhnlich, wo das verwundete Thier still gestanden hat, in dicken Tropfen neben die Fährte; auf der Flucht hingegen spritzt er in kleineren Tropfen einzeln umher. Auf solche Art geschossene Thiere thun sich in der Dickung bald nieder, wenn man ihnen Ruhe läßt; sonst aber ersteigen sie oft noch die höchsten Berge, bleiben aber dabei oft stehen, besonders wenn sie durch das kleine Gescheide geschossen sind. Es ist daher rathsam, alle weidwund geschossenen Thiere, wo möglich, einige Stunden ruhen und erst krank werden zu lassen, um die Nachsuche und Hatz abzukürzen.

Ein Schuß auf die Keule giebt wenig Schweiß von gewöhnlicher Farbe, und dieser fällt nahe bei oder in die Fährte. Ist der Knochen nicht entzwei, so ist der beste Hund oft nicht im Stand, ein solches Thier einzuholen und zu stellen.

Wäre aber ein Thier tiefer unten an einem Lauf verwundet, so fließt der Schweiß meistens in die Fährte; und ist der Lauf ganz entzwei geschossen, so schweißt das Thier einseitig nahe bei den Fährten, der Schweiß hat die gewöhnliche Farbe, und man findet zuweilen Knochensplitter in oder neben der Fährte.

Wenn ein Thier durch und durch geschossen ist, so schweißt es von beiden Seiten; im Gegentheil aber, und bei einem Laufschuß, schweißt es nur auf einer Seite. Und wenn ein Thier irgendwo gestreift ist, so findet man gewöhnlich entweder bloß lange, abgeschossene Haare oder ein Stückchen abgeschossener Haut, und wenig oder gar keinen Schweiß.

63te **Frage.** Wie sucht man einem verwundeten Stück Wild mit dem Schweißhunde nach?

Antwort. Nachdem man dasselbe einige Stunden ruhig gelassen hat, damit es recht krank werde, und diese Zeit verstrichen ist, so bringt man den Schweißhund auf den Anschuß, zeigt ihm den Schweiß unter dem Zuspruch: Verwundt Hirschmann! oder wie er heißt, — vorhin verwundt! und läßt ihn nun langsam auf der schweißigen Fährte fortarbeiten oder nachhängen; indem man ihm, wenn er neben den Gang kommen und im Wind suchen sollte, wieder auf die Fährte hilft, ihn von Zeit zu Zeit arretirt, den Schweiß zeigt, und wenn er richtig anfällt, mit dem Zuspruche: so recht! verwundt Hirschmann! lobt, und schmeichelt — Wird der Hund zu hitzig, so spricht man zu ihm: schon' dich, schon' dich! — hat er aber den Gang verloren, so greift man vor, mit dem Zuspruch: Ho, ho! wend' dich darnach! — verwundt, Hirschmann! — Auf diese Art wird so lange nachgehängt oder nachgezogen, bis man das kranke Wild sitzen sieht, oder es aufstehen hört, oder das warme Bette davon findet. Alsdann löst man den Hund mit dem Zuspruch: Huy, faß! verwundt!!! Die Jagd oder Hatz, der man so schnell als möglich folgen muß, wird nun laut voran gehen, und es wird sich das Wild entweder im Wasser, oder auf einer Klippe, oder in einem Dickige stellen; wo man ihm, nachdem der Hund lange genug das Vergnügen gehabt hat, es zu verbellen, eine Kugel über den Augen durch den Kopf, hingegen wenn es ein Schwarzwild ist, hinter das Blatt schießt.

64te **Frage.** Wie bestätigt man einen Hirsch mit dem Leithunde?

Antwort. Man nehme den Hund bei gutem Wetter,

Morgens sobald es Tag ist, an die Halsung, mit dem freundlichen Zuspruch: Auf! auf! Sellmann!!! auf, auf! lieble ihn mit der Hand, fasse die Docke des Hängeseils mit der linken, das Hängeseil selbst aber mit der rechten Hand, spreche zum Hund: Vorhin Sellmann! vorhin!!! und ziehe nun fort; indem man ihn auf der rechten Hand so weit voraus läßt, daß die Entfernung vom Jäger bis zum Hunde einen Schritt beträgt. Will der Hund nicht rasch genug voraus ziehen, so spricht man zu ihm: Hin hin Sellmann! vorhin! — will er zu rasch vor, oder springt er vor Freude am Jäger in die Höhe: Schon' dich Sellmann! schon' dich! tritt er etwa über das Hängeseil: Seil aus, Sellmann! seil aus! treibt er etwas, das Strafe verdient: Pfui schäme dich Sellmann! pfui, pfui! — soll er sich rechts wenden: daher Sellmann! daher! — beim links wenden aber: dahin Sellmann! dahin! — Ist man nun unter diesem, so oft als nöthig angebrachten Zuspruch an den Wald gekommen, wo man vorher schon den beständigen Wechsel eines, wo möglich einzelnen, Hirsches ausgemacht hat, also auch die Gegend weiß, wo man den Gang des Hirsches vom gegenwärtigen Morgen finden wird; so wähle man einen solchen Zug, daß man 40 bis 50 Schritte vom Holze entfernt und vorerst immer auf einem Boden bleibe, der zwar nicht frisch geackertes weiches Land sein darf, aber doch so beschaffen sein muß, daß man die Fährten selbst deutlich sehen, folglich den Hund gehörig beobachten und zurecht weisen kann. — Fällt nun der Hund die Fährte von einer Wildart, auf die er nicht gearbeitet ist, an, so zieht man ihn, jedoch nicht zu zornig, davon ab, mit dem Zuspruch: Pfui schäme dich Sellmann! pfui! Fällt er aber eine gerechte Fährte an, so spricht man zu ihm! Ho, Ho! richts aus Sellmann! Fährt! Fährt!

faßt auch zugleich den Hund kurz, daß er dem Jäger zwischen die Beine kommt, und wenn er die Fährte mit der Nase zeichnet, so spricht man zu ihm: so recht laß sehen Sellmann! so recht! hält ihm den Kopf in die Höhe, und streichelt ihm mit der Hand oder mit einem, zum Bezeichnen der Fährten mitgenommenen Bruch auf den Kopf. — Soll er noch mehrere Fährten zeichnen, so spricht man zu ihm: Vorhin Sellman! — nun Fährt? Gafft er um sich, so spricht man hart zu ihm: Hab acht Sellmann! hab acht! bis er die Nase wieder am Boden hat und zeichnet. Auf eine solche Art läßt man den Hund im Anfange auf einem Gange nur 4 bis 6 Fährten zeichnen, liebelt ihn mit dem Bruche und trägt ihn dann, indem man ihn mit der rechten Hand hinter den Vorderläuften faßt und so von der Erde aufhebt, einige Schritte gegen den Wind, von dem Gange ab.

65te Frage. Wie benimmt man sich, um ein wildes Schwein mit dem Fangeisen oder der Schweinsfeder abzufangen?

Antwort. Man fängt das Schwein entweder hinter dem Blatt, oder auch in der Brusthöhle ab.

66te Frage. Wie knebelt man ein gefangenes Schwein?

Antwort. Soll eine Sau geknebelt werden, so sucht man sie, nachdem sie ausgehoben ist, an den Gehören zu fassen, und auf die Seite zu werfen, wie es die Metzger machen, wenn sie ein Schwein schlachten wollen. Hierauf bringt man ihr den Knebel zwischen dem Gebrech hinter das Gewerf, bindet vermittelst der am Knebel befestigten Leine, den oberen und unteren Theil des Gebrechs fest zusammen, faßt zu beiden Seiten am Knebel, an den Gehören und an den Läuften an, schiebt nöthigen Falls einige Jagdstöcke oder

Prügel unter, und trägt nun die Sau dahin, wo sie entweder abgefangen, oder, wenn sie nicht zu sehr beschädigt ist, vielleicht in einen Kasten gebracht werden soll.

67te Frage. Wie schränkt man einen Rehbock, um ihn bequemer transportiren zu können.

Antwort. Man schärft über dem Knie der beiden Vorderläufte die Haut etwa 6 Zoll lang auf, und entblößt die große Flechse oder Sehne von allen Seiten so, daß man mit 3 Fingern hinter ihr durchgreifen kann. Nun steckt man den rechten Hinterlauf hinter der entblößten Flechse des linken Vorderlaufes, und den linken Hinterlauf hinter der Flechse des rechten Vorderlaufes so weit durch, daß noch das Knie diesen Spalt passirt, und klemmt zugleich den Kopf zwischen den geschränken Läuften fest ein. Damit aber die Hinterläufte nicht wieder zurück können, so sticht man zwischen jedem Knie und der Heese des Hinterlaufes ein hölzernes Häkchen durch die Haut, und dann ist der Rehbock geschränkt.

68te Frage. Wie legt man einen Saustand im Freien an, wo keine wilde Sauen sind?

Antwort. Soll in einer schicklichen Gegend ein Saustand angelegt werden, so verfahre man auf folgende Art:

Man verschaffe sich gegen den Dezember einen etwa 2jährigen wilden Keuler, sperre denselben in einen mit einer wenigstens 7 Fuß hohen Mauer, oder mit einem hinlänglich festen und 7 Fuß hohen Pallisaden-Zaun umgebenen und mit etwas Buschwerk künstlich versehenen kleinen Garten, oder zur Noth in einen geräumigen mit Brettern beschlagenen Stall, und versorge ihn abwechselnd mit Eicheln, Erbsen, Bohnen, Haber, Gerste, Kartoffeln ꝛc. und Wasser. Nun suche man mehrere 2 bis 3jährige zahme hitzige Mutterschweine von

grauer Farbe zu bekommen, und eins nach dem andern so lange in die Gesellschaft des Keulers zu bringen, bis die Begattung oder der Beschlag einigemal vollzogen ist. Hat man sich davon überzeugt, so lasse man in der Mitte des zum Saustand bestimmten Revieres etwa einen Morgen Platz, worauf etwas Dickig und Dorngebüsch, sodann fließendes Wasser und eine feuchte Stelle oder eine Suhle befindlich ist, mit einem 7 Fuß über und 1½ Fuß in der Erde stehenden Pallisaden-Zaune umgeben, und gegen Februar die vom Keuler beschlagenen, jetzt noch zahmen, Bachen in diesen kleinen Park bringen. Hier versorge man dieselben, ohne sie wie zahme Schweine absichtlich zu behandeln, mit dem nöthigen Futter, das, wenn es gefriert, in allerlei Getraidearten, bei offenem Wetter aber mitunter auch in Kartoffeln bestehen kann, die man auf trockenen Stellen in mehreren kleinen Häufchen oder Streifen hinwirft, damit die schwächeren Bachen von den stärkeren nicht abgebissen, gestoßen und verdrängt werden. Haben endlich die Bachen gefrischt, so nehme man einen Theil des Zaunes weg, setze aber die Fütterung auf diesem Platze noch ein ganzes Jahr lang, jedoch immer sparsamer fort, und höre damit endlich ganz auf, wenn nicht tiefer Schnee und offenbarer Nahrungsmangel sie nöthig macht.

Durch eine solche Behandlung, und wenn man dafür sorgt, daß die Gegend, wo die Bachen sich aufhalten, immer ruhig bleibe, werden sogar die ausgesetzten Bachen bald menschenscheu; ihre Frischlinge aber — die ungefähr im 20. Monat ihres Alters sich unter einander begatten — werden alsbald nach der Geburt fast völlig wild, und es läßt sich wenigstens die zweite Generation schon in nichts mehr von der wilden Stamm-Race unterscheiden. Auch wird man bei der bekannt-

lich sehr starken Vermehrung der Sauen, in wenigen Jahren das Revier schon allenthalben mit dieser Wildgattung besetzt finden, wenn man es an der erforderlichen Ruhe und, bei ungünstiger Winterszeit, an der nöthigen Körnung nicht fehlen läßt.

69te Frage. Wie legt man einen Rothwildstand im Freien an, wo kein Rothwild mehr ist?

Antwort. Ungefähr in der Mitte des zu einem Rothwildstand gewählten Waldreviers lasse man eine etwa 20 Morgen große, so viel wie möglich quadratische, Fläche mit einem 9 Fuß hohen Pallisaden- oder Bretterzaune umsetzen und so verwahren, daß kein Hund hineinkommen kann. Bei der Auswahl des Platzes zu diesem Wildgarten sehe man darauf:

1) daß er im ruhigsten Theile des Waldes liege;
2) daß er sich, wenigstens zum Theil, an einem süd-östlichen oder südwestlichen Abhange hinziehe;
3) daß der größere Theil mit dichtem jungen Holze bewachsen und so beschaffen sei, daß sich das Wild darin stecken kann;
4) daß ein klarer Bach durchfließe;
5) daß einige Suhlungen darin angebracht werden können;
6) daß einige Morgen zu Ackerfeld sich zurichten lassen, und
7) daß wo möglich etwas Wiese daran liege.

Ist dieser Platz umzäunt, so lasse man einen Theil des darin angelegten Ackerfeldes im Sommer mit Rüben, den größeren Theil desselben aber früh im Herbste mit Roggen bestellen, um den künftigen Bewohnern dieses kleinen Parks angenehme Aesung zu verschaffen; auf einer lichten Stelle,

oder auf dem Wiesenplatze aber lege man eine Salzlecke oder Sulze an.

Nun suche man bald nach der Brunft, etwa im November, 6 bis 10 alte Thiere und 2 bis 3 geringe Hirsche irgendwo einzufangen, und mit aller möglichen Vorsicht in diesen Wildgarten zu bringen. Man füttere dieses Wild nicht allein mit gutem Heu, sondern auch, so lange es nicht friert, zur Abwechselung mit Eicheln, Kastanien, wildem Obst, Kartoffeln, gelben Rüben und Kohl, und gebe diese Früchte und Gemüse auf trockenen Plätzen in kleinen Häufchen vor; das Heu aber lasse man mit hölzernen Wieden recht fest zusammen binden, und die Bunde entweder an trockenen Orten 3 Fuß hoch zwischen nahe beisammen stehende Stangen klemmen, oder in eingeschlagene spitzige Pfähle stecken; wie man in einigen Ländern den Schafen die Futter-Wellen und Stroh-Bunde in den Ställen zum Abfressen aufhängt.

Wenn man Heu für das Wild aufbinden lassen will, so ist es vortheilhaft, zuerst einen Ballen von 1 Fuß im Durchmesser mit hölzernen Wieden kreuzweise fest zusammen zu binden; — hierauf noch eben so viel Heu drum her zu packen, und dieses abermals mit zwei hölzernen Wieden kreuzweise zu umbinden. Werden nachher dergleichen Bunde auf hier und da eingeschlagene 3 Fuß hohe Pfähle gesteckt, so können sie vom Wilde, bis auf den letzten Halm, verzehrt, und nicht, wie es sonst geschieht, verrupft und größtentheils in den Boden getreten werden. — Auf eine solche Art vorgegebenes Heu nimmt das Wild viel lieber an, als wenn man es auf Heu-Raufen legt.

Im nächsten Frühjahre lasse man außerhalb am Zaune einen Acker mit Haber und Wicken besäen, auch die Salzlecke

wieder erneuern, und wenn die alten Thiere gesetzt haben, so nehme man, wo der Haberacker anstößt, etwa 10 Ruthen vom Zaune in möglichster Stille weg, und lasse dem Wild den Wechsel ins Freie, ohne es auf irgend eine Art zu beunruhigen. — Bei solcher Behandlung vergißt das Wild seine Heimath, gewöhnt sich bald an die Gegend und wird Standwild, das sich in der Folge nach Wunsch vermehrt, wenn man dafür sorgt, daß die Waldungen ruhig bleiben, daß auch allenthalben, wo einzelne Rudel ihren Stand genommen haben, Salzlecken unterhalten werden, und daß im Winter bei tiefem Schnee die Fütterung mit Heu, oder mit sogenanntem Schaaflaub nicht versäumt werde.

Das Schaaflaub oder auch Futterlaub ist eine vortreffliche und zugleich sehr wohlfeile Wildfütterung. Man läßt nämlich im August-Monate 3 bis 5 Fuß lange Reiser von den eichenen, hainbuchenen, ulmenen, eschenen, lindenen ꝛc. Kopfholzstämmen hauen, bindet dieselben in kleine Büschel oder Wellen zusammen, läßt das Laub so schnell als möglich an der Sonne trocknen, und bringt diese Büschel bis zum Gebrauch unter Dach. Nicht nur das Rothwild, sondern auch das Dam- und Rehwild äset die auf solche Art getrockneten Blätter sehr gerne und bleibt gesund dabei. —

70te Frage. Wie benimmt man sich, um einen Auerhahn beim Balzen zu schießen?

Antwort. Sobald der Anfang des Balzens zu erwarten ist, werden von einem der benachbarten Wege nach dem Balze zu einige Fußstege ausgeästet, vom herumliegenden Knackholze gesäubert, und rein mit einem Besen gekehrt.

Auf einem derselben stellt man sich dann Abends, etwa 150 Schritte vom Balze entfernt, an, um zu verhören, wo

Auerhähne zu Baume steigen. Sobald alles ruhig ist, entfernt man sich leise.

Den folgenden Morgen vor 2 Uhr begiebt man sich wieder auf den Eingang eines Steges und wartet da so lange, bis ein oder mehrere Hähne zu balzen anfangen. Gleich wenn sie nach dem Schnalz eifriger laut werden, springt man auf dem Wege von Baum zu Baume, bis der Schlußschnalz ertönt; dann aber darf, bis der Auerhahn wieder rein balzt, kein Glied des Körpers beweget werden, wäre man auch in der gezwungensten Stellung.

Ist man nun bei diesem Verfahren nahe genug angekommen, um den Stand des balzenden Auerhahns genau wahrnehmen zu können, so zieht man sich, wenn er fortfährt, auf eben die Art wie man gekommen ist, zurück. Eben so wird der Stand aller balzenden Hähne erforscht. Wären hierzu die anfäglich gekehrten Stege nicht zureichend; so müßen mehrere am folgenden Tage angelegt werden. Vermittelst derselben setzt man sich an den nächsten Morgen und Abenden in den Stand, ein genaues Auerhahn-Balzverzeichniß bei der Behörde einreichen zu können. Von nun an muß man dafür sorgen, daß der Balz immer ruhig bleibe.

Will aber eine Herrschaft die Auerhahnen-Balz frequentiren, so führt man sie am folgenden Morgen in aller Frühe bis auf den Weg, von welchem die Stege ausgehen, läßt sie in gehöriger Entfernung aussteigen, nähert sich mit ihr, während des Balzens, den Stegen; springet auf denselben vor, bis man im Stande ist, den Ast zu zeigen, auf welchem der Hahn steht und giebt Acht, ob er getroffen oder gefehlet wird. Ein Fehlschuß während des Balzens bringt ihn nicht zum Abstieben, und so kann entweder ein anderes Gewehr genommen, oder

das erstere wieder geladen werden, wenn nur alles in den Zwischenräumen, wo er nicht laut ist, unbeweglich steht.

71te Frage. Was ist

a) ein Hauptjagen,
b) ein Bestätigungsjagen,
c) ein Contrajagen,
d) ein Kesseljagen?

Antwort. a) Ein Hauptjagen ist ein großes Zeugjagen, wo das Wild aus einem beträchtlichen Umfang zusammen getrieben und mit Jagdzeug umstellt wird.

Soll nun ein solches Jagen eingerichtet werden, wozu freilich viel Jagdzeug, viele Jäger, und eine zahlreiche Jagensmannschaft erforderlich ist; so muß der Plan dazu vorher wohl überdacht, die Gegend, mit Zuziehung revier- und wechselkundiger Forst- und Jagdbedienten, aufmerksam beritten, und dann der Hauptplan schriftlich verfaßt und der gesammten Jägerei mitgetheilt werden, weil jeder besser und freudiger arbeitet, wenn er weiß, was geschehen soll, und Mancher auch durch seinen guten Rath nützen kann. — Beim Entwurf dieses Planes sind vorzüglich folgende Regeln zu beobachten:

1) Man fasse das Jagen von Anfang nicht weitläufiger, als man mit Jagdzeug und Mannschaft gehörig bestreiten kann.
2) Man treibe das Wild, so lange es noch frei ist, nach derjenigen Gegend, wohin es, der Erfahrung gemäß, am liebsten wechselt.
3) Wenn man am ersten Tage das Jagen mit Tüchern oder Netzen nicht ins Ganze bringen, also einen Theil vom Jagen bloß mit Tuchlappen, Menschen und Wachtfeuern umgeben kann, so suche man wenigstens

diejenige Seite vom Jagen, von welcher das meiste Wild hinein getrieben worden ist, mit haltbaren Jagdzeugen zu verrichten, weil das Wild in der Nacht seine Heimath wieder sucht, und sich oft durch nichts, als durch Tücher und Netze, davon abhalten läßt. Und

4) man eile so viel als möglich, um das Jagen ins Ganze zu bringen, und bestelle daher für die ersten paar Tage lieber zu viele, als zu wenige Jäger und Jagensmannschaft.

Hat man nun einen generellen Plan zum Jagen entworfen, auch die Peripherie abgemessen und notirt, wohin zuerst das Jagdzeug jeder Art gerichtet werden soll, und hat man zugleich die nöthigen Bestellungen wegen der Jagensmannschaft ꝛc. gemacht: so beordert man die zum Jagdzeug kommandirten Jäger mit dem verschiedenen Zeuge zur rechten Zeit auf die bestimmten Punkte, läßt dann Morgens früh von allen Seiten her die Waldungen zu gleicher Zeit beitreiben oder einspringen, und auf der Umfangs-Linie, welche mit Zeug umstellt oder verrichtet werden soll, die von allen Seiten angerückte Jagensmannschaft Halt machen. Ist dieß geschehen, so läßt man auf mehreren vorher berechneten und bestimmten Punkten mit dem Zeugstellen oder Richten, und zwar auf jedem Punkte nach beiden Flügeln hin, anfangen, und zieht nun die, durch das gerichtete dunkele Zeug, überflüßig gewordene Mannschaft immer mehr nach der Gegend, wo noch gar kein, oder noch kein haltbares Zeug steht, um die Wehr dadurch zu verstärken. — Wäre es durch Anstrengung aller Kräfte möglich, das Jagen bis zum Abend in haltbares Zeug zu bringen, so ist dieß freilich am besten; kann dieses aber nicht geschehen,

und ist ein Theil des Umfangs mit Lappen bestellt, oder wohl noch ganz offen; so muß die Jagensmannschaft — die jetzt, und in der Folge jedesmal am Abend, abgelöst wird — die ganze Nacht hindurch, nahe zusammengerückt, stehen bleiben, und es muß diese Linie noch außerdem wohl verfeuert werden, um das andringende Wild zurückzuscheuchen. — Am folgenden Morgen läßt man hierauf eine starke Treibwehr so weit vorrücken, daß man etwas von dem zuerst gerichteten Zeuge los bekommt, und dadurch das Jagen ins Ganze bringt. — Ist auch dieses geschehen — wobei es freilich nicht ohne einigen Verlust an Wild abläuft — so läßt man in den lichten Holzbeständen Triebe machen, rückt die geschlossene Wehr nicht so nahe vor die Dickung, wirft das Zeug ab, und richtet es hinter die Treibleute. Dadurch wird nun der Umfang des Jagens kleiner, und es bleibt dann so viel Zeug vorräthig, daß man nach den nächsten Trieben erst hinter der Wehr Zeug richten kann, ehe man den abgetriebenen Raum öffnen darf.

Auf dieselbe Art wird mit Beitreiben der bestätigten Jagen täglich fortgefahren, das Wild nöthigen Falls, wie beim bestätigten Jagen, gefüttert und getränkt, das Jagen auch, sobald es ins Enge kommt, dupplirt und verfeuert, und das Wild endlich in ein verhältnißmäßig großes Zwangtreiben, welches an den zum Lauf bestimmten Platz grenzt, gebracht. — Sind auch Sauen im Jagen, so muß das Zeug, sobald das Jagen nur etwas eng wird, mit Netzen inwendig dupplirt, und von Anfang die Unterleine alle Ellen weit, verhakt, und weder die Wache, noch die Verfeuerung versäumt werden, weil sich sonst diese Wildgattung bald einen Ausweg machen wird. (Man darf nicht erlauben, daß die zum Verhäklen der Netze und Tücher nöthige große Menge von Haken an Ort und

Stelle jedesmal gehauen werden, wodurch in den Waldungen enormer Schaden geschieht; sondern man muß die erforderlichen Haken nachführen, und wieder einsammeln lassen.)

Nun kommt es darauf an, ob man das Wild unter einander auf den Lauf treiben, oder, welches schöner ist, das Rothwild vom Schwarzwilde und die Hirsche von den Thieren separirt, der Herrschaft produciren will oder soll. Wäre ersteres der Fall, so ist weiter nichts nöthig als das Wild — damit es nicht alle zugleich auf den Lauf kommt — im Zwangtreiben, durch zwei oder drei Kammern, zu trennen, und während das Wild aus der ersten Kammer todt geschossen wird, das in der zweiten Kammer befindliche, einstweilen in die erste Kammer, und das in der dritten befindliche, in die zweite Kammer zu treiben rc. Soll aber das Rothwild vom Schwarzwilde, und die Hirsche von den Thieren separirt nach und nach auf den Lauf kommen; in welchem Fall man gewöhnlich die Sauen zuerst, dann das weibliche Edelwild mit den Spießern und Rehen, und endlich die Hirsche auftreten läßt; so muß am Tage vor dem Abjagen separirt werden. Nur hat man in diesem Fall drei Kammern aus dem Zwangtreiben zu machen.

b) Bestätigungsjagen wird ein Jagen genannt, wenn das Wild, worauf gejagt wird, vorher mit dem Leithund bestätigt worden ist.

Soll ein Jagen der Art gemacht werden, so muß man die Hirsche am Morgen bestätigen lassen, und sie dann mit Tüchern oder Netzen umstellen oder einrichten; wobei man aber den Jäger mit dem Leithunde nochmals vor den Zeugstellern hinziehen läßt, um dadurch das Jagen zu versichern.

Ist der Distrikt mit Jagdzeug umstellt, so muß nun das Jagen nach und nach enger gemacht werden. — Dieß geschieht, indem man mit einer hinlänglichen Jagens-Mannschaft von mehreren hundert oder tausend Mann, den eingerichteten Distrikt von Distanz zu Distanz durchtreibt, und dann den abgetriebenen Theil durch Jagdzeug jedesmal absondert, oder abschneidet.

Bei den Treiben dieser Art werden die Treibleute, mit dazwischen vertheilten Jägern, ganz nahe beisammen, und jedesmal dichte vor dem Jagdzeuge angestellt, damit kein Wild zurückbleiben kann, und wenn die Treibleute, der Zeit nach, auf der ganzen Linie angestellt sein können, so wird vom Kommandeur der Jagd, welcher gewöhnlich auf dem rechten Flügel der Treibwehr sich befindet, geschrieen; Ho, ha, ho! stell an! stell an! — Diesen Schrei — so wie jede vom Kommandeur der Jagd auf diese Art gegebene Ordre — muß jeder in der Treibwehr stehende Jäger weiter schicken, und wenn der letzte Treiber angestellt ist, so muß derselbe Schrei, auf dieselbe Art, bis zum Kommandeur wieder zurückkommen, um dadurch anzudeuten, daß die Treibwehr durchaus in Ordnung stehe. — Nun giebt der Kommandeur durch den Schrei: Ho, ha, ho! geht zu, geht zu, geht zu! den Befehl zum Vorrücken, welcher sogleich von den in die Treibwehr vertheilten Jägern weiter geschrieen wird und wenn die Treibwehr halt machen, und sich wieder in bessere Ordnung stellen soll, so schreit der Kommandeur: Ho, ha, ho! — Wehr halt!!! macht ganz! macht ganz! — Hierauf fragt er, ob nichts zurück sei, durch: Ho! — was zurück? oder: Ob was zurück sei!!!? und wenn die Jäger antworten: Nichts zurück; so kommandirt er Ho, ha, ho! geht zu! geht zu! geht

zu! — Rufen die Jäger aber: Hirsch zurück! so schreit der Kommandeur: Ho, ha, ho, zurück! zurück! Hingegen wenn das Jagdzeug durchgerichtet werden soll, heißt es: Man soll richten! — Im ersten Fall geht der Trieb vorwärts, im andern aber theilt sich die Treibwehr in der Mitte, und zieht sich wieder an das Jagdzeug zurück, um den Trieb zu wiederholen, und im dritten Fall bleibt die Wehr stehen, bis hinter ihr das Jagdzeug aufgerichtet ist, das man nöthigen Falls vorher schon verlegen kann. Es muß daher immer so viel Jagdzeug auf den Flügeln vorräthig sein, daß das Jagen vor dem Durchrichten nicht geöffnet zu werden braucht, und daß also kein Wild ins Freie kommen kann, wenn es allenfalls während des Zeugrichtens die Treibwehr durchbrechen sollte. — Auch muß der Umfang des Jagens in der Nacht von 100 zu 100 Schritten verfeuert, und alle Stunde, von den dazu kommandirten Jägern ein Umgang gehalten, und untersucht werden, ob die zum Wachen und zum Verfeuern bestimmte Mannschaft ihre Schuldigkeit thut, und ob das Zeug noch in der gehörigen Ordnung ist.

So wird nun immer fortgefahren, bis das Jagen so sehr im Engen steht, daß sein Umfang nur noch 6 bis 10 Tücher-Längen beträgt. Alsdann muß dieser, das Zwangtreiben genannte Raum auswendig mit Prellnetzen dupplirt und an den Ecken etwas stumpf, oder rund gebrochen werden, um das Wild dadurch vom Ueberfliehen und Durchfallen abzuhalten. Auch muß dem Wild, wenn es im Jagen an Aesung und Wasser fehlt, das nach der Jahreszeit schicklichste Futter gegeben, und in eingegrabenen Trögen und Bütten, deren Boden und Seiten mit Rasen und Steinen belegt sind, um sie natürlichen Tränken ähnlich zu machen, auch

reines Wasser gereicht werden; weil es sonst, wenn es mehrere Tage lang Hunger und Durst leiden muß, äußerst matt und schmal wird, und wohl gar eingeht. Man muß deswegen bei dergleichen Jagen, wo möglich bis zum Zwangtreiben, Aesung und Wasser mit dem Jagdzeuge zu fassen suchen; wenn dieses aber der Lokalität nach nicht möglich ist, doch auf die vorhin gezeigte Art zu helfen nicht versäumen.

Ist nun alles vorhin Erwähnte besorgt und geschehen, so wird der Lauf zum Abjagen an dem Zwangtreiben angebracht, und daher der Jagdplan schon von Anfang so gemacht, daß das Zwangtreiben an eine Waldblöße, oder an einen ganz lichten alten Holzbestand, jungen Schlag, Wiese, oder Feld grenzt, und an dieser Seite nur die Breite eines Tuchs hat. — Hier wird nun der Lauf, dessen Umfang gewöhnlich aus 5 Tüchern und dem Queertuche besteht, nach einer beliebigen Figur vermittelst stark befestigter Krummruthen, so gestellt, daß die auswendig mit Prellnetzen dupplirten Tücher zu beiden Seiten nur 50 bis 60 Schritte entfernt sind, und daß man die Windleinen im Laufe nicht bemerken kann. — Endlich muß auch noch an der Seite des Laufs, wo die Herrschaft herein kommt, das Jagdzeug zu einem Portal auf Gabeln gehoben, und zu beiden Seiten des Schirms, durch an das Tuch gehängte große Brüche, die Distanz bezeichnet werden, wohin die Herrschaft, ohne Gefahr für andere Menschen, schießen kann. Und sollte man Willens sein, die angeschossenen Hirsche mit Schweißhunden oder schweren Hatzhunden auf dem Lauf zu behetzen, so müßen für diese Hunde hinlänglich geräumige Blendungen von Reisern gemacht werden.

Am andern Morgen läßt man hierauf die bestätigten Hirsche, ehe die Herrschaft kommt, nach dem Lauf hin treiben,

und ein Tuch richten; wodurch eine Kammer entsteht, die nur mit 4 Tüchern umstellt ist.

Kommt endlich die Herrschaft an, so steigt sie beim Schirm ab. Hier ist die sämmtliche Jägerei in voller Uniform neben dem Schirm, nach dem Queertuche hin, in einer oder einigen Reihen aufgestellt, und es sind die Jäger, wenn die Hirsche noch nicht gefegt haben, mit berindeten, wenn sie aber gefegt haben, mit geschälten Jagdstöcken versehen; mehrere Jägerbursche hingegen halten gekoppelte Bracken, oder Schweiß- und Hatzhunde, und so erwartet der, vor der Jägerei stehende, Chef der Jagd, welcher, wie alle Jäger, den Hut abgenommen hat, den Befehl, zu Holz zu ziehen. — Dieser Befehl wird gegeben, sobald die herrschaftlichen Wagen oder Pferde aus dem Lauf sind, und das auf Gabeln gestandene Portal-Tuch herunter gelassen, und gehörig befestigt ist. — Hierauf theilt sich die Jägerei in der Mitte, bedeckt sich wieder, und zieht nun mit dem gewöhnlichen Jagdgeschrei: Jo, ho ho, ha ho! jo, ho, ha, ho, jo! ꝛc. und zwar der Chef mit der Hälfte der Jägerei auf dem rechten Flügel, der im Rang nach ihm folgende aber mit der andern Hälfte auf dem linken Flügel in die Kammer; nachdem mehrere hinter dem Queertuch postirte Leute dasselbe von den Stellstangen gehoben, und dadurch die Kammer geöffnet haben: die Jägerbursche mit den Hatz- und Schweißhunden aber ziehen in die Hatzschirme und erwarten dort weitere Befehle.

Nun theilen sich die mit den Bracken zu Holz gezogenen Jäger in die, vorher schon angestellte, Treibwehr — man löst die Bracken, und rückt bis an das Queertuch vor, welches wieder auf die Stellstangen gehoben wird, damit das Wild nicht in die Kammer zurück kann; die Jägerei aber bleibt

im Lauf stehen; wohin auch Waldhornisten postirt sind, um, wenn die Hirsche auf den Lauf kommen, und während der Jagd abwechselnd zu blasen, und das Vergnügen dadurch zu vergrößern.

Sind endlich die Hirsche erlegt, die, wenn ihrer viele sind, vermittelst am Queertuche angebrachter Schnappstangen, oder vermittelst eines vorgezogenen Rolltuches, getrennt auf den Lauf kommen müßen, um das Vergnügen dadurch zu verlängern; so werden sie durch die in grüne Jacken, lange Hosen und runde Hüte gekleideten Wild-Träger auf den Tragen herbeigeholt, und nach ihrer Stärke so gestreckt, daß die Köpfe nach dem Schirm kommen. Hierauf zieht die Jägerei von beiden Flügeln, in voriger Ordnung, mit dem Jagdgeschrei vor den Schirm, rangirt sich, mit entblößtem Haupt, wieder wie zuvor, und der Chef der Jägerei überreicht der Herrschaft und den übrigen von Stand in ihrem Gefolge eichene Brüche, um diese, als das Zeichen einer glücklichen Jagd, auf den Hut zu stecken. — Während dieser Ceremonie ertönt die Jagdmusik und dauert so lange fort, bis die Herrschaft abgefahren ist; welcher sowohl bei ihrer Ankunft, als Abreise, so weit es befohlen wird, von einigen Jägern, oder von der ganzen Jägerei, vorgeritten werden muß.

Bei dem so eben so beschriebenen Jagen hat man angenommen, daß außer den bestätigten Hirschen kein anderes Wild darin gewesen sei. — Wenn aber durch das Umstellen mit Jagdzeug auch solches Wild, das nicht auf den Lauf kommen soll, mit eingeschlossen worden wäre, so muß dasselbe zuvor separirt und aus dem Jagen gelassen werden; damit nicht statt des erwarteten stattlichen Zwölfenders ein schiefer Haase, oder eine Rehgeis rc. wohl gar zuerst auf dem Lauf

erscheint. Dieses Separiren kann größtentheils schon während der Beitriebe geschehen; wenn man nämlich die Thiere, welche frei werden sollen, durch die Treibwehr zurück läßt. Hätten sich aber geringe Hirsche oder alte Thiere zu den jagdbaren Hirschen gesellt, und sollten erstere, wie billig, nicht auf dem Lauf erscheinen dürfen; so müßen sie am Tage vor dem Abjagen im Zwangtreiben separirt, und nachher aus dem Jagen gelassen werden. —

So wie aber bei Allem die Abwechslung angenehm ist, so trägt es auch zur Erhöhung des Jagdvergnügens bei, wenn die Art des Abjagens und die damit in Verbindung stehende Form des Laufes recht oft abwechseln. Man erlegt daher die Hirsche bald mit der Büchse aus dem Schirm, bald im Vorbeireiten mit der Pistole, und macht im letzten Fall den Lauf recht lang und groß, um zum Reiten Raum genug zu haben.

Auch ist es mitunter sehr angenehm, einen Contra-Lauf am Jagen anzubringen. Es liegen hier nämlich die beiden Kammern gegen einander über, wovon jede ein Tuch breit, aber nur ein halbes Tuch lang ist. Beim Abjagen werden die Queertücher abgeworfen, und dann das Wild, welches durch Hunde aus einer Kammer in die andere gesprengt wird, aus dem Schirm erlegt.

Auch kann man, wo es die Lokalität erlaubt, das Wild von einer nicht zu hohen Terrasse, oder über 3 Fuß hoch auf Gabeln gelegte Stangen, eine Flucht aus der Kammer auf den Lauf machen lassen, oder einen durch den Lauf fließenden Bach zu einem kleinen Fluß oder Weiher aufschwellen, und das Wild und die Hunde zum Durchschwimmen oder Durchrinnen nöthigen, oder den Lauf ganz in einen Weiher oder

Fluß stellen, und ein sogenanntes Wasserjagen machen. Hier müßen aber die Tücher oder Netze, welche den Lauf einschließen, durch unten angebundene Steine, 4 Fuß unter das Wasser gezogen, und der Jagdschirm entweder auf einem Holzfloß angebracht, oder ein kleines Schiff als Schirm benutzt werden. —

Die Hauptregeln, welche bei bestätigten Hirschjagen beobachtet werden müßen, sind folgende:

1) Man bestätige vorher so genau wie möglich.

2) Während des Zeugrichtens lasse man das Jagen nochmals versichern, damit man gewiß kein Fehljagen mache.

3) Man lasse während des Beitreibens alles Wild zurück, das nicht auf dem Lauf erscheinen soll.

4) Man schneide dem eingestellten Wild nicht alle Dickungen ab, weil es sonst zu unruhig wird, wenn es sich nicht stecken kann, und lasse das Jagdzeug immer hinlänglich bewachen, und in der Nacht verfeuern.

5) Man dirigire das Jagen so, daß das Wild wo möglich bis zum Abjagen Wasser und Geäs behält; wenn dieß aber die Lokalität nicht zuläßt, so lasse man ihm angenehmes Futter und reines Wasser ins Jagen bringen.

6) Man versäume nicht, das Zwangtreiben und den Lauf mit Prellnetzen zu dupliren, und wähle zum Zwangtreiben einen Stangenort, wenn Wild separirt werden muß.

7) Man separire alles nicht zur Jagd bestimmte Wild genau, und lasse nur Hirsche, und wenn es möglich ist, nur jagdbare Hirsche, auf den Lauf kommen.

8) Man bringe den Lauf an einem schicklichen, und wo möglich romantischen Orte an, und gebe ihm eine gefällige Form.

9) Man verändere so oft wie möglich die Art des Abjagens, und nach derselben auch die Form des Laufes, und

10) man sorge bei dieser, wie bei jeder andern Art von Jagd dafür, daß die Herrschaft bequem an Ort und Stelle gelangen kann, und daß das Vergnügen nicht durch schlechte oder gefährliche Wege unterbrochen werde.

c) Contrajagen ist ein Jagen, wo man einem Rudel Wild in der Nacht den Wechsel durch Jagdzeug versperrt, und es dadurch nöthigt, in eine benachbarte, vorher schon größtentheils mit Jagdzeug umstellte Dickung zu ziehen, worin es nachher fest eingeschlossen wird.

Gesetzt also, man wollte ein Rudel Wild, oder auch nur einen Hirsch, welcher in der Nacht aufs Feld wechselt, und am Morgen sehr frühe wieder dahin zurückkehrt, wo ihm nachher nicht beizukommen ist, in einer an das Feld stoßenden Dickung einstellen; so umziehe man am Tage diese Dickung, auf der dem Felde entgegengesetzten Seite, mit Jagdzeug, und verlängere um Mitternacht, wenn das Wild, nach der Beobachtung eines deßfalls angestellten Jägers, im Felde ist, die Zeuglinie auf der Seite nach dem Wechsel hin so weit, daß dadurch der Wechsel vollkommen versperrt wird. Ist dieß in möglichster Stille geschehen, so postire man, wenn allenfalls mit dupplirten Tuchlappen operirt wird, auf der Seite des Wild-Wechsels, alle 30 oder 50 Schritte einen Menschen an das Jagdzeug, und lasse nun das Wild beobachten, was es für eine Wendung nimmt, wenn es den Wechsel am Morgen versperrt findet. Zieht es, wie fast jedesmal zu geschehen pflegt, in die benachbarte, schon größten Theils mit Jagdzeug umstellte Dickung, so läßt man nun die nach dem Feld hin offen gebliebene Seite, mit dem schon vorräthigen Jagdzeug

so schnell wie möglich zustellen, und operirt dann weiter, wie bei dem Kesseljagen. Solche Jagen können auch im Nothfall sogar mit dupplirten oder triplirten Federlappen gemacht werden.

d) Kesseljagen ist ein solches, wo ein Walddistrikt mit Jagdtüchern umstellt und das darin befindliche Wild, entweder durch Menschen oder durch Hunde, den ins Jagen gestellten Schützen vorgetrieben und zu Schuß gebracht wird. Will man aber dabei ganz sicher gehen, so läßt man am Morgen das Wild erst mit dem Leithunde bestätigen; und dann heißt es ein bestätigtes Kesseljagen.

Will man nun ein solches Jagen, auf die eine oder die andere Art, einrichten, so lasse man das gewählte Jagdzeug, dessen Menge nach der Schrittzahl des vorher gemessenen Umfanges berechnet worden ist — an diejenige Seite des Distrikts, wo das Wild, wenn es losbrechen sollte, der Erfahrung nach, seinen Wechsel hinaus nimmt, bringen, ohne den mindesten Lärm zu machen. Hier binde man das Zeug auseinander, und stelle, so still wie möglich, von beiden Flügeln fort, bis man wieder zusammenreicht. Hat man mit Lappen verrichtet, — die niemals nahe vor die Dickung, sondern immer so gezogen werden müßen, daß sie das Wild früher bemerkt, als es nahe davor kommt, — so postire man sogleich, unter Aufsicht mehrerer Jäger, alle 30 bis 40 Schritte, einen Jagdfröhner an die Lappen mit dem Befehl: sich ganz stille zu verhalten, und wenn sie Wild sehen oder hören sollten, nur die Lappen zu bewegen, damit sie besser blinden oder schrecken. Wäre der Distrikt aber mit Prellnetzen oder Tüchern eingerichtet — so müßen inwendig am Jagdzeuge alle 100 Schritte Leute vertheilt stehen, um das andringende Wild abzuweisen,

und jeden allenfalls entstehenden Fehler am Jagdzeuge alsbald zu heben, oder ihn den gegenwärtigen Jagdbedienten sogleich anzuzeigen. Auch müßen diese Wachen in der Nacht fortdauern, und zu Ersparung der Wachtfeuer, immer am Zeuge hin und her gehen; weßwegen die Jagdbedienten fleißig visitiren müssen.

Wäre das Kesseljagen mit Lappen eingerichtet, so muß noch an demselben Tage abgeschossen werden, weil die Lappen in der Nacht das Wild nicht schrecken, wenn nicht rund um die Lappstatt alle 30 bis 40 Schritte ein Flammen-Feuer brennt; beim Einrichten mit Netzen oder Tüchern aber schießt man gewöhnlich erst am folgenden Morgen ab. Man stellt alsdann die Schützen durch die Mitte des Kesseljagens auf eine Allee, oder sonst einen schicklichen Platz, bei verlappten Jagen aber auch an die Lappen auf die Wechsel, und läßt das Wild entweder durch kleine Jagdhunde, oder durch Menschen vortreiben und zu Schuß bringen. Ist das Jagen mit Netzen oder Tüchern umstellt, so ist es gleichgültig, ob man Menschen oder Hunde zum Vortreiben wählt; bei verlappten Jagen aber ist es sicherer, Menschen dazu zu gebrauchen, weil das durch Hunde verfolgte Wild, besonders in einem etwas eng gefaßten Jagen, die Lappen nicht lange respektirt — hingegen von Menschen sich länger darin herum treiben läßt.

72te Frage. Was für Geräthschaften sind zu einem eingestellten Jagen erforderlich?

Antwort. Netze, Tücher und Lappen.

73te Frage. Wie werden die hohen Tücher gestellt oder gerichtet?

Antwort. Das Zeugstellen erfordert überhaupt Uebung, und es sind dabei folgende Regeln insbesondere zu beobachten:

1) Die Oberleine muß so scharf angezogen werden, daß sie, wenn das Tuch aufgehoben ist, von einer Stellstange zur andern keinen Bogen macht.

2) Auch müßen die Oberleinen, wo es nur sein kann, der Sicherheit wegen, an Bäume, und so hoch wie möglich, angebunden werden, weil sich das Zeug besser auf die Stellstangen heben läßt, wenn die Oberleine hoch, oder weit vom Wechsel angebunden ist.

3) Ober- und Unterleinen müßen immer, wo es sein kann, außerhalb des Jagens angebunden, bei Stellung des Laufes aber, sammt den Windleinen, unfehlbar außen angelegt werden.

4) Die Tücher müßen so ausgestreckt werden, daß sie keine Falten schlagen, sondern ganz prall und in ihrer völligen Länge und Höhe stehen.

5) Wenn man Zeug auf einen Weg, oder eine Schneiße, oder Allee, stellt, so muß es so gerichtet werden, daß der Weg im Jagen bleibt, die leeren Zeugwagen aber außerhalb an die Wechsel zu stehen kommen.

6) Wenn das Zeug einen Winkel machen oder sich brechen soll, so muß man suchen, es um einen Baum zu schwenken. Kann man aber keinen Baum fangen, so müßen Krummruthen auf die Winkelpunkte gesetzt und gehörig befestigt werden.

7) Alle Stellstangen kommen in das Jagen zu stehen, und die Unterleine muß vor den Stellstangen, also im Jagen liegen. Nur bei Stellung der Tücher am Lauf kommen die Stellstangen und Krummruthen außen hin.

8) Wenn die Unterleine angehakt werden soll, so muß derjenige Theil des Hakens, welcher in die Erde geschlagen wird, außerhalb des Jagens, der eigentliche Haken aber in das Jagen kommen. Und

9) es muß beim Zeugstellen überhaupt darauf Rücksicht genommen werden, daß es nicht nahe unter einen im Jagen befindlichen Abhang komme, wodurch es sonst dem Wilde leicht sein würde, überzufliehen oder überzufallen.

74te Frage. Wie werden die Fangnetze gerichtet?

Antwort. Zuerst legt man die etwas angezogene Unterarche zu beiden Seiten an Heftel oder Bäume, bindet die nicht zu scharf angezogene Oberarche gerade darüber, und hebt die Oberleine mittelst der Hebgabeln auf die in gleiche Entfernung eingestoßenen Fangstangen. Solche müßen aber, so oft Wild nach dem Garne getrieben wird, jedesmal auf die Seite des Garns gestellt werden, wo das zu fangende Wild sich aufhält, damit dasselbe beim Niederfallen das Garn abwerfen und sich fangen muß.

75te Frage. Wie werden die den Lauf formirenden Tücher gerichtet?

Antwort. Vermittelst stark befestigter Krummruthen werden dieselben so gestellt, daß die auswendig mit Prellnetzen dupplirten Tücher zu beiden Seiten nur 50—60 Schritte vom Jagdschirme entfernt sind, und daß man weder die Krummruthen, noch die Windleine im Lauf bemerken kann.

76te Frage. Welches sind die Hauptregeln, die bei Einrichtung eines großen eingestellten Jagens auf Sauen beobachtet werden müßen?

Antwort. 1) Daß die Unterleinen des Jagdzeuges bei Saujagen von Anfang an verhakt werden müßen, und daß, wenn das Jagen ins Enge kommt, sogar alle Ellen weit ein Haken eingeschlagen werden muß, um die Sauen im Jagen zu behalten.

2) Daß bei Saujagen das Jagdzeug überhaupt mehr verfeuert werden muß, als bei Jagen auf Edelwild.

3) Daß sobald das Saujagen etwas eng gefaßt ist, das Duppliren der Tücher mit Netzen auf der inwendigen Seite des Jagens nicht versäumt werden darf.

4) Daß bei Haupt-Saujagen der Rüdemeister, mit allen Hatzhunden des Jägerhofes, beim Eingang der Herrschaft in den Lauf paradiren, und auf Ordre zum Gebrauch der Hunde warten muß.

5) Daß das Jagdgeschrei bei eingerichteten Saujagen folgendes ist: Jo, ho ho! Rüd do, Rüd do! ha ho!

6) Daß man bei dergleichen Jagen die Sauen oft auf das Fangeisen, oder die Schweinsfeder anlaufen läßt, oder sie auf dem Lauf mit schweren Hatzhunden behetzt.

7) Daß man die Sauen, wenn sie lebendig eingefangen, und sich ins Garn verschlagen haben, zuerst an den Hinterläuften ausheben, hierauf am Gehör fassen, und dann, mit Hülfe mehrerer Menschen, in den so nahe wie möglich herbeigetragenen Kasten bringen, oder wenn kein Kasten alsbald bei der Hand sein sollte, sie knebeln muß; und

8) daß man die in den eingerichteten Jagen einzeln sich gelagerten Sauen tyrassiren kann.

77te Frage. Wie fängt man es an, um bei eingestellten Jagen das Schwarzwild von Rothwilde zu separiren?

Antwort. Man stellt die Unterleine des vor die leer gemachte Kammer gezogenen Queertuches nur auf 1 Fuß hohe Gabeln, treibt das Wild langsam darauf zu, und läßt die Sauen durchkriechen. Wären aber auch einige Rehe mit durchgegangen, worauf genau Achtung gegeben werden muß; so sucht man sie entweder vermittelst einiger am Queertuche angebrachter Schnappstangen wieder in die Kammer zu bringen, oder man sucht sie in eine Ecke zu jagen, und nachdem das Tuch an diesem Orte unten etwas aufgehoben worden, in die Kammer zurückzubringen, oder, wenn dieß nicht gehen will, vermittelst eines vorgezogenen Netzes sie zu fangen, um dadurch eine ganz reine Separation zu bewirken.

78te Frage. Wie separirt man bei eingestellten Jagen die Thiere von den Hirschen, um ein reines Hirschjagen zu machen?

Antwort. Man hebt die Unterleine des Tuchs auf 2½ Fuß hohe Gabeln, worauf die weiblichen Thiere, so wie auch die Spießer, Rehe, Sauen, Hasen und Füchse in die Kammer ziehen, die stärkeren Hirsche aber fast immer zurückbleiben werden, weil sie das Gehörn am Durchkriechen hindert.

79te Frage. Wie thrassirt man in den Saugärten und Saufängen die Sauen, um sie von da lebendig weiter zu transportiren?

Antwort. Mehrere Menschen ziehen ein Saugarn im Zirkel um die gelagerte Sau herum, welche die Oberarche des Garns in die Höhe halten, und die aufgeschreckte Sau in diesem Garne decken.

80te Frage. Wie fängt man Hirsche lebendig?

Antwort. Man stellt das Fanggarn in der Mitte des Laufs queer über, und läßt die zum Transport des Wildes nöthigen Kasten zu beiden Seiten an das Tuch stellen, um sie sogleich bei der Hand zu haben. Ist alles zum Fangen parat, so läßt man das Wild, jedoch nicht zu viele Stücke auf einmal, aus dem Zwangtreiben oder der Kammer auf den Lauf jagen, und die Schnappe oder das Queertuch heben, damit es nicht wieder zurück kann. — Nun wird das Wild in das fängisch gestellte Netz fallen, und es müßen dann starke Jäger und sonst starke Leute von der Jagensmannschaft sogleich hinzu eilen, um sich der ins Garn verschlagenen Thiere zu bemächtigen. — Die Hauptsache beim Hirschfangen besteht darin, daß 2 Mann den ins Garn verwickelten Hirsch zugleich beim Gehörn fassen, und daß ihm ein Dritter, welcher den unteren Theil des Geäses packt, den Kopf immer tief am Boden zu erhalten sucht. Andere Gehülfen fassen nachher auf den Seiten und hinten an, und schieben nun den vorsichtig aus dem Garne gelösten Hirsch, nachdem ihm eine Windleine über die Rosenstöcke des Gehörnes gezogen ist, vor den mittlerweile herbei gebrachten und auf der einen Seite geöffneten Kasten. Nun werden die beiden Enden der Windleine durch den Kasten und durch das an der entgegengesetzten verschlossenen Thüre befindliche Luftloch gezogen, und der Hirsch vermittelst dieser Leine und durch gehöriges Nachschieben in den Kasten gebracht. Während alles dieses geschieht, schiebt ein auf dem Kasten stehender Mann die Thür nach und nach herunter und verschließt sie. Ist auch dieß geschehen, so läßt man das eine Ende der um das Gehörn gezogenen Windleine fahren, zieht sie am andern aus dem Kasten, und bringt diesen nun wieder

an seinen vorigen Ort zurück. — Sind auf dieselbe Art alle Hirsche ꝛc. gefangen, so werden je zwei und zwei Kasten auf schon parat stehende Wagen gehoben, gehörig befestigt, um dieselben unter Begleitung eines Jägers ohne Aufschub an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Die Hirschgarne, womit man dieselben fängt, sind, wenn man sie ganz auszieht, 150 Schritte lang, und 10 Schuh hoch; wenn sie aber fängisch gestellt werden, so geht, wie bei allen Fanggarnen der Art, $1/3$ in der Länge, und $1/5$ in der Höhe für den Busen ab. Es stellt folglich ein solches Garn alsdann nur 100 Schritte in die Länge, und 8 Fuß in die Höhe. Die Maschen, welche aus $1/4$zölligen Leinen gestrikt sind, haben von einem Knoten zum andern 6 Zoll, und die $3/4$ Zolle im Durchmesser haltenden Ober- und Unterleinen sind 265 Ellen lang. — Die zu einem solchen Garne erforderlichen 11 Stellstangen oder Fangstangen sind 9 Fuß hoch, $1\,3/4$ Zoll dick und haben 4 Zoll von oben entweder eine Kieme, oder einen $2\,1/2$ Zoll langen, rechtwinklich mit der Stange eingebohrten starken Zapfen, um die Oberleine oder Oberarche darauf zu legen.

Soll nun ein solches Fanggarn gebraucht werden, so legt man zuerst die etwas angezogene Unterarche zu beiden Seiten an Heftel oder Bäume, bindet dann die nicht zu scharf angezogene Oberarche gerade darüber, oder an einen andern in gerader Linie geschlagenen Heftel, und hebt nun die Oberleine, vermittelst der Hebgabeln, auf die in gleicher Entfernung eingestoßenen Fangstangen. Diese müßen aber, so oft Wild nach dem Garne getrieben wird, jedesmal auf diejenige Seite des Garnes gestellt werden, wo das zu fangende Wild sich

aufhält, damit dasselbe beim Einfallen das Garn abwerfen und sich fangen muß.

An einigen Orten bindet man die Oberleine nicht fest an, sondern man hat oben eingeschnittene sehr starke Fangheftel, durch welche die Oberleine gezogen und vermittelst eingebundener starker Queer-Knebel angespannt wird. Fällt nun ein Hirsch mit dem Kopfe ins Garn, so hebt man die Oberleine zu beiden Seiten alsbald aus dem Fangheftel; wodurch das Garn mehr Busen bekommt, und die Oberleine dem Hirsch nicht so heftig auf den Rücken oder das Gehörn schlagen, also ihn auch nicht leicht beschädigen kann.

81te Frage. Wie wird ein großes Prunk- oder Festinjagen gemacht?

Antwort. Wenn bei dem unter der 71ten Frage a) beschriebenen Hauptjagen die Jägerei in vollkommener Galla-Uniform erscheint, auch der Schirm mehr als gewöhnlich verziert und überhaupt alles aufgeboten ist, das Jagen zu verschönern; so nennt man es ein Festin- oder Prunkjagen.

82te Frage. Wie ordnet sich die Jägerei beim Anfange eines solennen Jagens auf dem Laufe, und wie zieht sie von da zu Holz?

Antwort. Bei dem Anfang eines solennen Jagens ist die sämmtliche Jägerei in voller Uniform neben dem Schirm in Reihen aufgestellt, und die Jäger sind, wenn die Hirsche noch nicht gefegt haben, mit berindeten, wenn sie aber gefegt haben, mit geschälten Jagdstöcken versehen.

Das übrige kann bei den Bestätigungs-Jagen unter der 71ten Frage nachgelesen werden.

83te Frage. Was gehört zu einer vollständigen Parforcejagd-Equipage?

Antwort. Zum Betrieb dieser Jagd gehört wenigstens 1 Oberpiqueur, 4 bis 6 Piqueure, ein Thierarzt, ein Bereiter, mehrere Stall- und Sattelknechte, 30 und mehrere gute Reitpferde, mehrere Hundewärter und 50 bis 100 und noch mehrere Hunde.

84te Frage. Was heißt Trainiren bei der Parforcejagd?

Antwort. Zur ferneren Uebung der Hunde und um beobachten zu können, welche unter ihnen die schnellsten, folgsamsten und zuverläßigsten sind, wird alljährlich, ungefähr in der Mitte des Augusts, binnen drei Tagen zweimal trainiret oder Train gejaget.

Zu diesem Ende werden für jeden Jäger auf einen großen freien, oder doch nur mit lichtem Holze bestandenen Distrikt des Reviers, wo gewöhnlich kein Edelwildpret stehet oder wechselt, zwei Relaispferde voraus geschickt, und jedes Relais so gestellt, daß eins nicht viel weiter laufen darf als das andere.

Mit den Relais zugleich geht ein gut berittener, hinlänglich unterrichteter Jäger oder Reitknecht ab, welcher alle vier über den Oberrücken abgelöseten, einige Stunden in warmes Wasser eingeweichten Läufte eines etliche Tage früher erlegten Hirsches an einer langen Leine befestiget, bei sich führt.

Diese Läufte läßt er, wenn die Jäger, welche von nun an das Parforcehorn führen, mit der Meute, bis auf 800 oder 1000 Schritt, an den zur Anjagd bestimmten Ort heran sind, fallen, bezeichnet den Platz, wo es geschehen ist, mit einem Bruche, und reitet dann anfänglich im Trabe auf der vorgeschriebenen Tour fort.

Sobald die Meute etwa noch 30—40 Schritt vom Bruche entfernt ist, fangen die Jagdpfeifer und Jäger an, die Anjagd Fanfare zu blasen, fahren damit fort, wenn sie auf den Platz kommen, wo der Bruch das Anlegen bezeichnet, halten da die Hunde etwa zwei Minuten an, um ihnen die Witterung der Hirschläufte recht bemerkbar zu machen, und feuern sie durch lautes Juchen noch mehr an.

Auf ein vom Direktor gegebenes Zeichen — welches gewöhnlich in den Worten: Toch, Toch! besteht — theilen sich die vor dem Kopf der Meute haltenden Jäger, und in dem Augenblick jagt sie fast mit eben dem Laut, als hätte sie eine Hirschfährte vor sich auf dem Zuge fort, welchen der Jäger oder Reitknecht mit den Läuften gemacht hat.

Von Zeit zu Zeit wird gestoppt; indem die Jäger dem Kopfhunde zuvor eilen und wie beim Ausreiten verfahren, sowohl aus den oben angegebenen Gründen, als um den Traineur, welcher nun sehr rasch reiten muß, Zeit zum Vorkommen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit ertönt die Fanfare und abwechselnd juchen die Jäger.

Vorzüglich muß man nahe bei den Relais stoppen lassen, damit die Pferde gewechselt werden können. Nur von der einen Hälfte der Jäger geschieht dieß auf einmal, die andere hält so lange die Meute auf, bis sie, von den frischberittenen abgelöset, Zeit bekommt, ein Gleiches zu thun.

Der Zeitpunkt des Weiterjagens wird durch eben das Zeichen, wie bei der Anjagd bestimmt.

Während die Hunde rasch und richtig auf dem Train fortjagen, muß die Jägerei nicht aufhören, sie durch Juchen und durch Blasen der Fanfare: Gute Jagd! aufzumuntern.

Nothwendig ist es auch, daß der Traineur, wie es der Hirsch oft thut, Retouren macht, d. h. er zieht auf oder dicht neben dem genommenen Wege ein Stück zurück, macht einen Bogen, und setzt dann seine Tour fort. Sobald die Meute, wie es gewöhnlich geschieht, die Retour überschießt, herumschwärmt und stille wird, reiten die Jäger vor, rufen ihr Hourvari! zu und bringen sie, die Fanfare blasend, wieder dahin, wo sie aufhörte zu jagen. Sobald sie die Retour aufnimmt, wird: Toch! Toch! gerufen, gejucht und gute Jagd geblasen. Nicht ohne Noth greift man kreisend vor, sondern läßt die Retour völlig ausjagen; denn ersteres macht die Hunde ungewiß, letzteres aber vorsichtig und fest.

So geht die Jagd fort, bis man auf den Platz kommt, wo der Traineur die Läufte in die Höhe gezogen und sich entfernt hat. Natürlich verliert sich hier die Witterung und in dem Augenblick hört auch die Meute auf laut zu sein, und bleibt nach einem kurzen Versuch, sie wieder zu finden, stehen.

Dieß ist das Ende der Trainjagd und nun wird langsam mit den Hunden nach Hause gezogen.

85te Frage. Wie lancirt man bei der Parforcejagd?

Antwort. Wenn am Morgen der Hirsch mit dem Leithunde bestätigt ist, so zieht die Parforcejägerei mit der Meute voraus, und es folgt ihr die Herrschaft &c. zu Pferd nach, bis nicht weit vom Orte, wo der Hirsch zu Holz gerichtet und die Fährte verbrochen ist. Hier bleibt die Meute halten; mehrere von den Piqueuren und aus dem Gefolge legen sich um den Distrikt, worin der bestätigte Hirsch steckt, und der Oberpiqueur nimmt einige gute Hunde aus der Meute mit zur verbrochenen Fährte, löst sie da, unter dem Zuspruch: Après après mes chiens! Toch, toch! und folgt mit den

Hunden so lange auf der Fährte, bis der Hirsch seinen Stand verläßt. Dieß heißt bei der Parforcejagd lanciren.

86te Frage. Wie stopft man die Meute bei der Parforcejagd.

Antwort. Der vorreitende Piqueur unterstützt von den an den Seiten zunächstfolgenden Jägern, nennt den Kopfhund beim Namen, und ruft, indem er die Peitsche schwingt: derrière. Sobald dieser steht, ist es leicht, alle übrigen Hunde anzuhalten.

87te Frage. Wie macht man Cüre bei der Parforcejagd?

Antwort. Der Hirsch wird aufgebrochen, bis auf den Kopf zerwirkt, und dann zerlegt; zuvor aber werden ihm die vier Läufte über den Oberrücken so abgelöst, daß die Haut vom Knie an daran bleibt. Diese Haut wird größtentheils aufgeschlitzt und so durchschlungen, daß der Lauf an den Hirschfängergriff gehängt werden kann. Dem Herrn der Jagd wird hierauf der rechte Vorderlauf, nebst einem Eichen- oder Nadelholzbruch, als das erste Ehrenzeichen der Jagd, vom Chef der Jägerei präsentirt, und die andern Läufte nebst Brüchen bekommen diejenigen, welchen sie nach dem Rang gebühren, oder nach dem Befehl des Herrn der Jagd zu Theil werden sollen; auch steckt die ganze Jägerei Brüche auf die Hüte. Während dieß vorgeht, wird der Hirsch völlig zerlegt, die ersten Braten zuweilen auf die Seite gethan, der Rest aber in kleine Stücke getrennt, wird mit der Haut überdeckt. Ist dieß geschehen, so werden die Hunde, unter Juchen und Curèe-Blasen, herangeführt, und man läßt sie nun, nachdem die Haut unter fortwährendem Curèe-Blasen weggezogen worden ist, das Wildpret und das ebenfalls zerstückelte Ge-

räusch ꝛc. genießen; wozu freilich nur sehr wenige Minuten hinreichend sind. —

65te Frage. Wie muß das Lokal beschaffen sein, um einen großen Thiergarten für Edelwild anzulegen?

Antwort. Bei der Auswahl des Lokals für einen Thiergarten ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen:

1) Daß er so nahe als möglich bei der Wohnung desjenigen sei, zu dessen Vergnügen er angelegt wird, oder

2) Daß er in einer solchen Gegend angelegt werde, wo die Nähe einer großen Stadt einen hinlänglichen und vortheilhaften Absatz des Wildprets verspricht.

3) Daß wo möglich einige, oder mehrere Hügel oder Berge, und vorzüglich die Sommerseiten derselben, und, wenn es sein kann, auch Klippen und etwas feuchter oder bruchiger Grund in den Thiergarten kommen.

4) Daß wo möglich ein schöner Bach durchfließe, oder doch wenigstens Weiher im Thiergarten angelegt werden können.

5) Daß keine Landstraße durch den Thiergarten ziehe, daß aber doch der Weg dahin nicht unbequem, und die Gegend überhaupt anmuthig und romantisch sei.

6) Daß der Boden bei etwas gelichtetem Stand der Bäume viel Gras hervorbringe.

7) Daß gute Wiesen und etwas Feld mit eingezäunt werden können.

8) Daß das Waldrevier verschiedene Holzarten, vorzüglich aber schon samentragende Eichen und Buchen,

und Holzbestände von verschiedenem Alter, also auch mehrere Dickige, enthalte.

9) Daß der Holzbestand überhaupt nicht schlecht und auch von solcher Beschaffenheit sei, daß in den meisten zum Thiergarten bestimmten Walddistrikten in mehreren Jahren, außer den Durchplänterungen, keine forstwirthschaftliche Operation, also keine Verjüngung nöthig wird; daß aber doch, durch Umzäunung einzelner in Schlag gestellter Distrikte, von Zeit zu Zeit, und längstens von 10 zu 10 Jahren neue Dickige darin erzogen werden können. Und endlich

10) nehme man auch darauf Rücksicht, daß, wenn schon herrschaftliche Gebäude, als Jagdschlößer und Forstwohnungen, in der Gegend existiren, dieselben mit in den Plan gezogen werden.

Dieß sind die vorzüglichsten Gegenstände, worauf bei der Wahl des Lokals zu einem großen Thiergarten Rücksicht genommen werden muß. Je mehr die Lokalität diesen Forderungen entspricht, desto schöner und nützlicher wird eine solche Anlage werden.

89te Frage. Welche Einrichtungen müßen in einem großen Thiergarten gemacht sein, sowohl zur Unterhaltung des Wildes, als zur Bequemlichkeit des Jagenden?

Antwort. Die Einrichtungen, welche zur Unterhaltung des Wildes in einem großen Thiergarten gemacht werden müßen, bestehen in

der Ausstellung eines Ackerfeldes;
der Anlage und Unterhaltung hinlänglicher Wiesen;
der Beförderung des Graswuchses im Walde;

der Anzucht vieler Mast= und obsttragender Bäume;
der Sorge für gutes und hinlängliches Wasser;
der Anlage der erforderlichen Suhlungen;
der Bereitung der nöthigen Salzlecken;
der Anschaffung einer hinlänglichen Menge guten Winterfutters, und
der Einrichtung bequemer Fütterungs=Plätze für den Winter.

Zu den Einrichtungen, welche zur Bequemlichkeit des Jagenden gemacht werden, gehören

die Schneißen oder Alleen;
die Bürschwege;
die Bürschsteige;
die Jagdkanzeln;
die Bürschhäuschen;
die Jagdschirme;
das Jagdschloß und
ein schöner Garten.

90te Frage. Wie legt man einen Saufang an?

Antwort. Man hat zweierlei Arten von Saufängen; nämlich den Saufang mit einem Selbstfange, und den Saufang ohne Selbstfang.

a) Von Anlegung eines Saufanges mit einem Selbstfange.

Der Saufang ist gewöhnlich 150 Fuß lang und 200 Fuß breit, der mit Bäumen und etwas Büschen bewachsene Beigarten ist 300 Fuß lang, und 200 Fuß breit, und der Hetzplatz ist 450 Fuß lang und in der Mitte 250 Fuß breit. Alle diese Abtheilungen sind mit 8 Fuß hohen, ganz dicht

zusammengesetzten, und 2 Fuß in der Erde stehenden starken eichenen Palisaden umzäunt. — Die Fallthür am Saufang ist 3 Fuß breit, und 4 Fuß hoch von eichenen Doppeldielen gemacht, die sich zwischen zwei Pfosten im Falzen leicht aufziehen läßt. Oben sind die Fallthür-Pfosten, — so wie unten und mitten — mit einem Queerriegel verbunden, und auf dem obersten ist eine kleine Rolle befindlich, über welche die Schnur, wodurch die Fallthür aufgezogen wird, laufen muß. — Der Stellapparat ist 2 Fuß breit und 3 bis 3½ Fuß hoch. Die Stellung besteht aus der Walze, dem Druckstift, dem Stellholz, dem Stellblock, der Stell-Leine, welche über die Rolle läuft, und durch eingestoßene, oben gabelförmige Stangen getragen, nach dem Fallthürchen zieht — und endlich aus der Druckleine. Diese wird an zwei, in gerader Linie mit dem Stellblock geschlagene, 1½ Fuß hohe Pfähle oder Heftel einen Schuh hoch von der Erde, und sehr prall gezogen, so angebunden, daß das Stellholz gerade zwischen den Fangblock und den Druckstift kommt. Will man nun diesen Apparat fängisch stellen, so hebt man die Fallthüre in die Höhe, steckt einen Block darunter, daß sie vorerst nicht wieder herunterfallen kann, dreht die Walze oben so lange um, bis die Stell-Leine straff angezogen ist und den Stellstift mit Gewalt unter sich drückt, und bringt nun das Stellholz zwischen den Stellstift und den Stellblock, so ist die Stellung, wenn man den Block unter der Fallthür weggenommen hat, fertig. Der geringste Druck gegen die Druckleine muß das Losschlagen der Stellung, folglich auch das Herunterfallen der Fallthür bewirken.

An den Beigarten sind auch noch zwei Fallthüren angebracht, um die gefangenen Sauen in denselben zu treiben,

und sie bis zur weiteren Verfügung darin zu füttern; weßwegen auch eine Suhl und Tränke eingegraben, mit Thon ausgeschlagen, und, wenn Sauen im Beigarten sind, so lange kein Schnee liegt, beständig mit Wasser unterhalten werden müßen.

Damit man aber die Sauen, ehe sie auf den Lauf getrieben werden, separiren, und nur die bestimmten herausjagen, die andern aber zu sonst einem Zweck verwenden kann, so sind zwischen den beiden Bürschhäuschen 6 oder mehr Kammern angebracht, zu welchen ebenfalls zwei Fallthüren führen. Jede dieser Kammern ist 15 Fuß lang und 12 Fuß breit, und hat zu beiden Seiten und nach der langen Vorkammer hin, 3 Fuß breite und 4 Fuß hohe Fallthüren; so wie auch die Vorkammer mit zwei eben solchen Fallthüren versehen ist, um die Sauen auf den Lauf zu lassen. Beim Eintreiben in diese Kammern sind die Fallthüren und die queerstehenden offen, diejenigen aber, welche nach der langen Vorkammer führen, werden verschlossen. Sind aber Sauen in die Kammern gezogen, so werden die Fallthüren durch verborgen oben darüber stehende Jäger zugemacht, und die Sauen nach ihrer verschiedenen Stärke durch Herunterlassung der Fallthüren in den Kammern separirt. Aus diesen Kammern läßt man sie nachher einzeln in die lange Vorkammer und von da durch die Fallthüren auf den Lauf. Es muß aber hinter jeder von den drei Zaunlinien, welche die Kammer bilden, ein 1½ Fuß breiter und 5 Fuß erhöheter Gang von Brettern angebracht werden, damit die Jäger die Fallthüren nach Erforderniß auf- und zumachen, und die Sauen ohne Gefahr auseinander- und forttreiben können. Endlich wird auf dem Lauf ein kleiner, nur 1½ Fuß tiefer Weiher gegraben, auch

am Zaune mehrere Steig=Säulen zur Retirade der Jäger angebracht, und außerhalb des Zaunes einige Bürschhäuschen für die Herrschaft und die Zuschauer erbaut, aus welchen man zugleich auch auf den Lauf muß kommen können.

b) von Anlegung eines Saufanges ohne Selbstfang.

Ehe man den vorhin beschriebenen Selbstfang kannte, legte man entweder ganz bloße, oder nur mit wenigen, von der Fallthür entfernten Bäumen bewachsene Saufänge an, worin der Jäger bei mondhellen Nächten das Einziehen der angekirrten Sauen in einem Wachhäuschen abwarten, und dann die Fallthür zuziehen mußte. Das Wachhäuschen wurde gewöhnlich der Fallthüre gegenüber an der Umzäumung erbaut, und die Fallthüre oder mehrere derselben vermittelst eines Drahts angezogen. — Die Vorrichtung zu einem solchen Abzug kann auf sehr verschiedene Art gemacht werden.

91te Frage. Wie legt man einen Wolfsfang an?

Antwort. Man umgiebt in der Mitte eines, zum Fang gut gelegenen, Dickigs eine ovale oder runde, recht dicht bewachsene Fläche, von etwa 150 bis 200 Schritten im Umfange, mit 9 bis 10 Fuß hohen, ganz nah zusammengerückten, Palisaden, und bringt dahin, jedoch nur 6 Schritte von der Fallthüre entfernt, gerade einen solchen Selbstfang=Apparat an, wie für Sauen.

Will man nun fangen, so kirrt man die Füchse oder Wölfe, vermittelst eines Geschlepps von Haasengescheide oder von einem krepirten Lamme 2c. in den Fanggarten, und befestigt die Kirrung vermittelst einer dünnen Schnur an das Stellholz, damit das Thier, welches die Kirrung anfaßt, die Stellung abziehen und sich selbst fangen muß. — Kann man schon im Herbste, noch ehe man fangen will, einigemal Luder

in den Fanggarten bringen und die Wölfe durch die aufgezogene und festgestellte Fallthür frei aus- und einpassiren lassen, so werden sie dadurch viel dreister, und fangen sich nachher im Winter desto leichter; besonders wenn der Holzbestand inwendig und auswendig ganz nahe an den Zaun grenzt, und der Zaun von außen mit Reisern behängt ist, um ihm ein recht rauhes und wildes Ansehen zu geben.

Der Wolfs- und Fuchsfang, welcher unter der 19ten Frage beschrieben ist, gehört hieher.

92te Frage. Wie tödtet man auf waidmännische Art die gefangenen

Hirsche,
Rehe,
Sauen,
Hasen,
Füchse,
Wölfe,
Auerhühner,
Rebhühner,
Drosseln,
Lerchen?

Antwort. Der jagdbare Hirsch wird mit dem Hirschfänger, entweder hinter dem Blatte von der Seite abgefangen, oder es wird ihm damit ein Fang in die Brusthöhle von vornen gegeben.

Geringe Hirsche und Rehe werden genickt, das heißt: es wird ihnen das Genick gefangen.

Sauen fängt man entweder mit dem Hirschfänger, oder mit Fangeisen, hinter dem Blatte, oder in die Brusthöhle, ab.

Die Hasen und Kaninchen genickt man auf diese Art,

daß man sie mit der linken Hand an den Hinterläuften schwebend hält, und ihnen mit der Hand hinter die Löffel ins Genick schlägt.

Die Füchse, Wölfe, so wie alle Raubthiere werden entweder mit Gabeln erstochen, oder durch kräftige Schläge auf den Hinterkopf oder die Nase mit Prügeln erschlagen.

Auerhühner werden mit dem Genickfänger abgenickt, indem man ihnen beim Genick in den Kopf sticht.

Die Rebhühner werden abgefedert, indem man ihnen die Spule von einer ausgerupften Schwungfeder beim Genick in den Kopf sticht; und den

Drosseln und Lerchen wird der Kopf eingedrückt.

93te Frage. Wie bricht man einen Hirsch auf?

Antwort. Beim Aufbrechen wird derselbe auf den Rücken gestreckt und ihm das Gehörn zu beiden Seiten des Halses geschoben. Ist dieß geschehen, so tritt der Jäger vor den Kopf des Hirsches und schärft die Haut, vom Drosselknopfe bis zur Brusthöhle, mit einem scharfen Messer auf. Nun löst er am Drosselknopfe den Schlund ab, stößt ihn bis tief in die Brust von der Drossel oder der Luftröhre los, schärft in der Mitte des Schlundes die äußere rothe Umgebung desselben rundum vorsichtig auf, ohne die eigentliche innere weiße Schlundröhre zu verletzen, und drückt dieß den Schlund umgebende rothe Wildpret, nach oben und unten, einige Zolle zurück. Ist auch dieß geschehen, so knüpft er die auf solche Art entblößte Schlundröhre an dieser Stelle, daß keine Aesung herausfließen kann, und schiebt nun das zurückgedrückte Wildpret von beiden Seiten weiter nach dem Kopfe hin. — Ist der Schlund auf diese Art verknüpft, so tritt man zwischen die

Hinterläufte, und schärft die Haut zwischen dem Kurzwildpret, und von da über die Mitte des Bauches, bis zur Brust auf; ohne jedoch etwas mehr als die Haut zu trennen. Ist dieß geschehen, und hat man die Brunftruthe ausgelöst, so macht man — zwischen dem Kurzwildpret, wo der Bauch an das Schloß stößt, einen kleinen Einschnitt in die Bauchmuskel, steckt die zwei vorderen Finger der linken Hand hinein, drückt damit die Blase und das Gescheide etwas zurück, hält die Messerspitze zwischen die Finger, und schlitzt nun den Bauch, bis zur Brust, auf. — Ist auch dieß geschehen, so greift man um den Pansen oder Wanst, sucht den damit in Verbindung stehenden Schlund durch die Brusthöhle herein zu ziehen, und wirft dann das Gescheide auf der rechten Seite neben den Hirsch. — Nun trennt man entweder das Schloß im Knorpel, und löst den Mastdarm am Weidloche ab; oder man läßt das Schloß zu, und löst den Mastdarm dichte vor dem Weidloche mit dem Messer sauber heraus. Ist auch dieß geschehen, so sticht man die Brandadern an den Keulen auf, löst das Queerfeld oder die Wände, welche die Herzkammer bilden, von den Rippen los, sticht den Drosselknopf ab, zieht die Drossel in die Herzkammer, reißt das Geräusch mit Gewalt heraus, füllt den vom Schweiß befreiten Leib mit belaubten Brüchen an, streckt den Hirsch auf die Seite, und dann ist der Aufbruch vollzogen.

Dem alten Weidmannsgebrauch nach muß beim Aufbrechen alles gerade so aufeinander folgen, wie es beschrieben wurde, und es darf der Jäger, wenn er bemerkt wird, weder den Rock ausziehen, noch den Hirschfänger und Hut ablegen, noch über das Wild schreiten, so lange er mit dem Aufbrechen beschäftigt ist.

94te Frage. Wie zerwirkt man einen Hirsch?

Antwort. Man schärft die Haut von vorn über die Brust, so weit es noch nicht geschehen ist, vollends auf. Dann trennt man, 3 Zoll über dem Oberrücken des rechten Laufs, durch einen Einschnitt rund um denselben, die Haut; setzt gerade vom Geäfter hinauf, in dem Einschnitte, den Nickfänger an, und schärft gerade fort, bis an den auf der Mitte der Brust. Eben so verfährt man mit dem linken Vorder-, und endlich mit dem rechten und linken Hinterlauf. An den beiden letztern schärft man so auf, daß an der inwendigen Seite der Keule, unfern der Blume, der Einschnitt aufhört.

Vermittelst aller dieser Einschnitte wird nun von vorn nach hinten zu die ganze Haut erst auf der rechten dann auf der linken Seite abgelöset.

Nur dann, wenn die Haut sich mit dem Daumen der rechten Hand nicht vom Wildpret abstoßen läßt, wendet man das Messer an, führt es aber stets flach und vorsichtig, um ihr keinen Schaden zuzufügen.

An der Blume, welche am Ziemer und an dem Gehör, das vom Kopf abgelöset, an der Haut gelassen wird, so wie an einer schmalen Streife über dem Ober- und Untermaule, bleibt die Haut.

Beim nun folgenden Zerlegen bleibt die Haut unter dem Wildpret ausgebreitet.

Zuerst wird das rechte, dann das linke Blatt nach seiner natürlichen Gestalt, abgelöset.

Dann schärft man die Flanken, von da, wo sie sich an die Keulen anschließen, erst auf der rechten, dann auf der linken Seite bis an die Rippen durch; greift, wenn dem Jäger das ganze Jägerrecht zukommt, hinein, zählt die drei

ersten Rippen ab, trennt diese mit dem Nickfänger von den übrigen, schlägt mit dem Blatt das Rückgrat durch, und legt sie mit dem Halse auf die Seite.

Nun macht man auf der rechten und linken auswendigen Seite mitten über die übrigen Rippen einen Einschnitt, schlägt sie an der bezeichneten Stelle mit dem Weidemesser durch, und legt sie ungetrennt auf die andere Seite. Hiernächst schärft man auf der äußern Seite der Eisbeine bis an die Kugel fort, löset sie aus, und erst die rechte, dann die linke Keule vom Ziemer ab und bringt sie zu dem Vorherigen.

Endlich trennt man auch den Rückgrat da, wo dem eingeführten Gebrauch nach, der Rücken und Ziemer sich scheiden sollen.

95te Frage. Wie zerwirkt man ein wildes Schwein?

Antwort. Das Zerwirken des Schwarzwildes ist nur darin vom Zerwirken des Rothwildes verschieden, daß der Kopf, welcher vor den Blättern zuerst abgelöst und abgeschlagen wird, die Schwarte behält, weil er nachher gesengt oder gebrannt wird. Ist aber der Kopf abgeschlagen, so wird im Uebrigen wie beim Rothwilde verfahren; nur muß beim Schwarzwilde, wenn es feist ist, das Messer beständig gebraucht, und Schnitt bei Schnitt an der Schwarte hin gemacht werden, damit vom Weißen nichts daran hängen bleibt.

96te Frage. Wie zerlegt man einen Hirsch?

Antwort. Nachdem das Wild zerwirkt und auf der unterliegenden Haut auf den Rücken gestreckt ist, so wird zuerst der rechte und dann der linke Vorderlauf, sammt dem Blatte oder Bug, abgelöst, und in einen mit Stroh ausgeschlagenen Korb, oder an sonst einen reinlichen Ort, gebracht. —

Hierauf trennt man zuerst die rechte und dann die linke Flemme von der Keule, jedoch nicht zu tief, los, und führt von da eine gerade Linie, bis wo die erste Rippe an den Halsknochen stößt; wodurch die Rippen am Rückgrat ungefähr handbreit bleiben. Sind beide Rippenstücke oder Federn, vermittelst eines Weidmessers, oder eines scharfen Beils, und eines untergehaltenen Holzes, recht glatt abgeschlagen, so legt man das Wild auf die linke Seite, daß die Keule genau auf einander passen, bezeichnet es hinten an denselben durch kleine Einschnitte, wo sie vom Ziemer getrennt werden sollen, fährt dann mit einem recht scharfen Messer queer durch die Keule, und schlägt den Knochen mit dem Weidmesser, Hirschfänger oder Beile, durch. Eben so schlägt man die linke Keule ab, und streckt nun den Rücken auf der Haut aus. Dieser wird gewöhnlich in drei Bratenstücke, nämlich in den Wedelziemer, Mittelziemer und Blattziemer getrennt, und dabei ein Holz unterlegt, damit die Haut nicht beschädigt werde. Endlich wird auch noch der Kopf im Genicke abgelöst, und der Hals in einige Stücke zerschlagen.

Es ist vorhin gesagt worden, daß man beim Ablösen der Keulen den Knochen durchschlagen oder durchhauen soll, damit der Wedelziemer recht schön werde. Will man dieß aber nicht, so muß der Keulenknochen mit seiner Kugel aus dem Becken oder der Pfanne gelöst werden; welches sich freilich besser zeigen, als beschreiben läßt.

Fände der Fall Statt, daß der Jäger den Hals und die drei ersten Rippen als Jägerrecht zu beziehen hat, so nimmt der Jäger, nachdem die beiden Blätter abgelöst sind, sein Jägerrecht weg, und verfährt im Uebrigen nach der vorhin gegebenen Anweisung.

Auch hier darf der Jäger den Rock nicht ausziehen, oder den Hirschfänger ablegen, wenn diese Handlung öffentlich geschieht.

97te Frage. Wie streift man einen Fuchs?

Antwort. Man hängt ihn an den Heesen auf, und schärft den Balg zuerst an den Vorderläuften, von den Ballen bis zur Brust, und dann an den Hinterläuften, von den Ballen bis zum Weidloche, auf. Ist dieß geschehen, so werden die beiden Vorderläufte, von den Klauen bis zur Brust, entblößt, und dann eben so die Hinterläufte gestreift; wobei zugleich die Ruthe des Fuchses, vom Weidloche an, so weit sichs gut thun läßt, aufgeschlizt, und, nachdem der Rest mehrmals umgedreht worden ist, aus dem Balg gezogen wird. — Sind Ruthe und Keule entblößt, so wird nun der Balg übergeschlagen, und das Thier, vermittelst des Messers und etwas starken Ziehens am Balg, bis zu den Zähnen gestreift; wobei die Ohrenknorpel so durchschnitten werden müßen, daß die Gehöre an dem Balge sitzen bleiben.

98te Frage. Wie streift man einen Dachs, und wo hat derselbe das Fett?

Antwort. Der Dachs wird nach denselben Regeln gestreift, nach denen der Hirsch zerwirkt wird, nur läßt man unten an den Läuften nichts von der Schwarte oder Haut stehen, und entblößt auch die Ruthe bis zur Spitze. Das weiße Fett hat er auf dem Leibe.

99te Frage. Wie hat man sich bei der Folge eines angeschossenenen Stück Wildes auf fremdes Gebiet zu verhalten?

Antwort. Dem Jäger, in dessen Revier das angeschossene Wild gewechselt ist, hat man alsbald die Anzeige zu machen, und denselben auf den verbrochenen Anschuß zu führen.

100te Frage. Unter welchen Umständen ist es nützlich, Jagden zu verpachten?

Antwort. Wenn Jagdreviere, die vom Wechselwild besucht werden, zu weit entlegen sind, als daß sie die Forstbedienten gehörig administriren können, oder wenn die Jagd eine Koppeljagd ist, und wenn die Jagd in Feld besteht, und nahe bei großen Städten liegt, worin sich oft müßige wohlhabende Menschen finden, die eine solche Jagd zum Vergnügen pachten, und dafür nicht selten einen hohen Preis bezahlen.

101te Frage. Was für Konditionen müßen dem Jagdpächter gemacht werden?

Antwort. Daß die Heeg- und Setzzeit pünktlich respectirt werde; daß jede Art Wildpret, ausgenommen das Schwarzwild, nicht vertilgt, sondern in solcher Menge gehalten werde, bei welcher der Land- und Forstwirth keinen Schaden leidet, daß der Jagdpächter nicht mit Bracken die Jagd exercire, sondern das Hochwild auf dem Bürschgange, auf dem Ansitze oder beim Treiben erlege, das zur niedern Jagd gehörige Wilpret aber, entweder vor dem Hühnerhunde, oder auf Treibjagen. Ferner:

Daß jeder Walddistrikt jährlich nur einmal abgetrieben und auch die Feldjagd nicht zu stark exercirt werde; daß die Jagdpächter keine Leute mit auf die Jagd nehmen, welche dadurch ihr Gewerbe versäumen; daß die Jagd überhaupt nach Weidmannsbrauch ausgeübt werde.

102te Frage. Was ist das Jagdregal?

Antwort. Das aus der Landeshoheit herrührende Recht des Landesherrn, den Fang aller im Lande befindlichen wilden Thiere, die nicht Privat-Eigenthum sind, durch bessere Gesetze

zu bestimmen, zu seinem Nutzen, so wie auch in allen dahin gehörigen Angelegenheiten die oberrichterliche Gewalt auszuüben.

103te Frage. Wenn jemand das Recht hat, in eines andern Wald zu jagen, ist er dann auch befugt, Stellwege zur Ausübung der Jagd hauen zu lassen, und das zur Verfeuerung der Jagen nöthige Holz aus diesem Walde unentgeltlich zu nehmen, warum, oder warum nicht?

Antwort. Im Fall deßhalb keine besonderen Verträge statt finden sollten, so kommt dem, der das Recht hat, in eines andern Wald zu jagen, allerdings auch die Befugniß zu, sich der Mittel zu bedienen, um zu seinem Rechte zu gelangen, weil ohne Mittel kein Zweck erreicht werden kann. Sollten aber besondere Verträge deßhalb statt finden, so werden diese hinsichtlich der Mittel zur Ausübung der Jagd das Nähere stipuliren.

III. Mathematik.

1te Frage. Nach welchen mathematischen Lehrbüchern hat Examinand die Mathematik studirt?

Antwort. Nach Snell und Vierenklee.

2te Frage. Wie schreibt man mit Zahlen: zwei Millionen und acht?

Antwort. Mit einem Zweier, fünf Nullen und einem Achter: nämlich 2000008.

3te Frage. Wie addirt man $^2/_7 + {}^1/_5 + {}^4/_{13}$?

Antwort. Die gegebenen Brüche haben verschiedene Nenner, und müßen deßwegen unter einerlei Nenner gebracht werden, indem eines jeden Zähler und Nenner mit des andern Nenner multiplizirt wird z. B.

$^2/_7 \times {}^1/_5 \times {}^4/_{13} = {}^{361}/_{455}$ denn es ist:

der Zähler des ersten Bruches $\times\ 2 \times 5 \times 13 = 130.$

der Zähler des zweiten Bruches $\times\ 1 \times 7 \times 13 = 91.$

der Zähler des dritten Bruches $\times\ 4 \times 5 \times 7 = 140.$

demnach die Summe aller Zähler — 361.

gemeinschaftlicher Nenner $= 7 \times 5 \times 13 = 455.$

4te Frage. Wenn $8\,^1/_5$ Klafter $32\,^1/_7$ Rthlr. kosten, was kosten alsdann $2\,^1/_4$ Klafter?

Antwort. Beinahe $8\frac{1}{5}$ Rthlr.

5te Frage. Wenn 628 Morgen unter 4 Personen so vertheilt werden sollen, daß

A = $\frac{1}{5}$,
B = $\frac{2}{9}$,
C = $\frac{1}{7}$,
D den Rest bekommen soll,

wie viel trägts davon einem jeden?

Antwort. A bekommt $125\frac{3}{5}$ Morgen
B bekommt $139\frac{5}{9}$ Morgen
C bekommt $89\frac{5}{7}$ Morgen
D bekommt $273\frac{41}{315}$ Morgen

— 628 Morgen.

6te Frage. Wenn 50 Stück Rothwild in 3 Monaten 20 Centner Heu zur Fütterung gebraucht haben, wie viel Centner werden für 112 Stück auf $2\frac{1}{2}$ Monate erforderlich sein?

Antwort. $37\frac{1}{3}$ Centner nämlich:
50 Stück 112 Stück
3 Monat $2\frac{1}{2}$ Monat = 20: $37\frac{1}{3}$ Centner.

7te Frage. Wie viele Kubikfuß enthält eine Klafter die 6 Fuß hoch, 5 Fuß weit und $3\frac{1}{2}$ Fuß tief ist.

Antwort. 105 Kubikfuße, nämlich
$6 \times 5 \times 3\frac{1}{2} = 105.$

8te Frage. Wenn $6\frac{1}{2}$ solcher Klaftern als Kubus aufgesetzt werden sollen, wie lang wird die Seite dieses Würfels sein?

Antwort. Der Kubikinhalt von $6\frac{1}{2}$ Klafter, jedes zu 105 Kubikfuß ist = 105. $6\frac{1}{2}$ = 682, 5; die Seite

des Würfels, die dieser Masse gleich ist, wird = 3682, 5 = 8,8044.

9te Frage. Wie findet man die Cirkelfläche, und warum operirt man so?

Antwort. Die Cirkelfläche ist einem Dreiecke gleich, dessen Grundlinie der Umfang des Cirkels, und dessen Höhe der Halbmesser desselben ist. Man multiplicirt demnach den halben Umfang des Cirkels mit seinem Halbmesser (beide in einerlei Maßen ausgedrückt), so erhält man den Inhalt oder die Cirkelfläche.

Nun verhält sich in jedem Cirkel der halbe Umfang zum Halbmesser wie 1 : 3, 141 . . ., mithin wird das Quadrat des Halbmessers mit 3, 141 . . . multiplicirt, so giebt das Produkt die Cirkelfläche.

10te Frage. Wie berechnet man eine Walze?

Antwort. Der Inhalt der Walze ist dem Produkt aus der Cirkelfläche, welche die Grundfläche der Walze ist, in die Höhe der Walze gleich; wobei der Halbmesser der Grundfläche und die Höhe in einerlei Maßen ausgedrückt werden müßen. Es sei also h der Halbmesser der Grundfläche, r die Höhe der Walze, so ist der Inhalt der Walze = 3, 141 r² + h.

11te Frage. Wie berechnet man einen Kegel?

Antwort. Der Kegel ist dem dritten Theil einer Walze gleich, die mit ihm einerlei Grundfläche und Höhe hat, folglich ist der Inhalt eines Kegels =

$$\frac{3,\ 141\ .\ .\ 1^2 + h}{3}$$

wo 1 und h eben dasselbe.

12te Frage. Wie berechnet man einen abgestutzten Kegel,

die Höhe sei = 32′,
der untere Durchmesser = 36″
der oberste Durchmesser = 16″?

Antwort. Man addirt den untern und obern Durchmesser, nimmt aus der Summe die Hälfte, quadrirt diese, und verfährt sonst ganz nach der ersten Formel. Der körperliche Inhalt = 117 7/9 Kubikfuß.

13te Frage. Wenn ein scharfkantiger Balken von 26″ im Quadrat aus einem runden Stamm beschlagen werden soll, wie viel Durchmesser muß ein solcher Stamm haben, und warum?

Antwort. 37 1/2 Zoll, weil sich der Durchmesser zur Seite des Quadrats verhält, wie 10 : 7.

14te Frage. Wie mißt man die an einer schiefen Bergwand stehenden Klaftern?

Antwort. Bei Ausmessung der 6 Schuh weiten Entfernung der Klafterstützen hält man den 6 Schuh langen Maaßstab wagrecht, vom Ende desselben läßt man ein Bleiloth hinunter, auf den Punkt, wo dasselbe hinfällt, die Stütze einschlagen, und dann die senkrechte Höhe der Klafter oben und unten gerade 6 Schuh hoch machen.

15te Frage. Wie viel 1 Zoll dicke und 3 Zoll breite Latten können aus einem Sägeblocke geschnitten werden, der 16 Zoll im Durchmesser hat?

Antwort. Einschließlich des Sägeschnitts 20 Latten, und 2 Stück von 1 3/4 Zoll breit, fallen aus.

Auflösung.

Man beschreibe mit dem halben Durchmesser, also mit

8 einen Zirkel, ziehe durch den Mittelpunkt desselben und den Durchmesser nach einer andern geraden Linie, die denselben rechtwinklich schneidet, auf dieser Linie mache man vom Mittelpunkt nach beiden Seiten hin, die Eintheilung in der gegebenen Breite und Dicke der Latten, ziehe durch die Theilungspunkte die Theilungslinien, welche sich kreuzweise schneiden. Diese stellen die Sägeschnitte, die Zwischenräume aber die Queerdurchschnitte der Latten vor; welche nach der Zeichnung abgezählt werden können, und wornach der Sägeblock in der Schneidemühle getrennt wird.

16te Frage. Wie viel Pflanzstämmchen braucht man auf einem hiesigen Morgen,

a) wenn sie 4 Fuß entfernt,
b) wenn sie 8 Fuß entfernt,
c) wenn sie 16 Fuß entfernt

stehen sollen?

Antwort. Bei der Verpflanzung gehen, wenn die Stämmchen 4 Fuß entfernt stehen sollen, 1620 Stücke auf einen preußischen Morgen, und auf einen württembergischen 2400 Stücke. Wenn sie 8 Fuß entfernt stehen, 405 Stämmchen auf einen preußischen, und 600 Stämmchen auf einen württembergischen Morgen. Sollen sie 16 Schuh weit stehen, so kommen auf einen preußischen 101 und auf einen württembergischen Morgen 150 Pflanzen.

Auflösung.

Man mache den Morgen zu Quadratruthen, auf diese zu Quadratschuhen; soll nun die Pflanzung 4 Fuß im Verband geschehen, so dividire man mit 16 in die Anzahl der Quadratruthen, weil jene Pflanzen einen Raum von 4 Fuß Länge und 4 Fuß Breite nehmen. Die Dreipflanzung verhält sich

zur Vierpflanzung wie sich 400 zu $346\frac{2}{5}$ verhält. Wenn daher nach der Vierpflanzung 2400 Pflanzen auf einen würtembergischen Morgen gehen, so gehen nach der Dreipflanzung 2771 auf diese Fläche, nämlich:

$$346\tfrac{2}{5} : 400 = 2400 : x$$

17te Frage. Wie viel Morgen geht ungefähr durch die Kerbe verloren, wenn die zu einer hiesigen Klafter erforderlichen Stämme mit der Axt gekürzt werden, statt sie entzwei zu sägen?

(Es wird angenommen, daß die einzuschlagenden Stämme die Stärke von 12 bis 18 Zoll im Durchmesser haben.)

Antwort. $5\frac{5}{9}$ Prozent der Holzmasse.

18te Frage. Wie viel Holz geht durch das Behauen verloren, wenn ein walzenähnlicher Stamm von 24 Fuß Länge und 16 Zoll Durchmesser scharfkantig beschlagen wird?

Antwort. $13^{c\prime}\ 39^{c\prime\prime}\ 28\frac{626}{675}{}^{c\prime\prime\prime}$ Holzmasse gehen durch das Behauen verloren.

Auflösung.

Der körperliche Inhalt eines walzenähnlichen Stammes von 24′ Länge und 16″ Durchmesser ist $= 33\frac{1}{3}{}^{c\prime}$. Nach dem Verhältniß des Durchmessers zur Seite des Quadrats 10: 7 läßt sich aus dem Cylinder ein Balkenstück beschlagen, dessen körperlicher Inhalt $= 20\frac{24}{225}{}^{c\prime}$ ist. Dieß von $33\frac{1}{3}{}^{c\prime}$ abgezogen, bleibt — $13\frac{153}{675}{}^{c\prime}$.

19te Frage. Wenn die hiesige Klafter, die 108 Kubikfuß Rheinisches Maaß enthält, und 2 Rthlr. 12 Gr. kostet, nach Nürnberger Maaß bearbeitet wird: wie viel Kubikfuß Rheinisch Maaß enthält sie alsdann weniger, und wie viel ist sie alsdann werth?

(Der Rheinische Fuß enthält $1391^3/_{10}$ Pariser Scrupel, und der Nürnberger Fuß enthält $1346^3/_4$ Pariser Scrupel.)

Antwort. Wenn eine Holzklafter 108 Rheinische Kubikfuße enthält, so kann dieselbe nach Nürnberger Maaß bearbeitet, nicht weniger sondern mehr Kubikfuße enthalten, da das Nürnberger Maaß nur zu $1346^3/_4$ Pariser Scrupel, das Rheinische Maaß aber zu $1391^3/_{10}$ Pariser Scrupel angegeben wird, wahrscheinlich soll es heißen: wie viel Nürnberger Maaß aber enthält sie alsdann mehr, 108 Rheinische Kubikfuße = 110 Nürnberger Kubikfuße, und wenn 108 Kubikfuß 2 Rthlr. 12 Gr. kosten, so kosten 110 Kubikfuß 2 Rthlr. und $13^1/_9$ Gr.

Auflösung.

Man multiplicire die gegebenen 108 Rheinischen Kubikfuße mit seiner kubischen Verhältnißzahl, und dividire das Produkt durch die kubische Verhältnißzahl des Nürnberger Maaßes.

Oder ist der Sinn der Aufgabe der, man will wissen, wie viel 108 Kubikfuß Nürnberger Maaß, Rheinisches Maaß geben.

Da nun 108 Kubikfuß Rheinisches Maaß = 110 Kubikfuß Nürnberger Maaß geben, so giebt 108 Kubikfuß Nürnberger Maaß $106^2/_{55}$ Kubikfuß Rheinisches Maaß, folglich $1^{53}/_{55}$ Kubikfuß Rheinisches Maaß weniger. Und wenn 108 Kubikfuß 2 Rthlr. 12 Gr. kosten, so kosten $106^2/_{55}$ 2 Rthlr. $10^{10}/_{11}$ Gr.

20te Frage. Wie steckt man eine gerade Linie durch einen Wald, wenn sie auf einem gegebenen Punkte herauskommen soll, den man vom Anfangspunkte nicht sehen kann?

Antwort. Man fängt nach Gutdünken an, die Linie abzustecken, indem man etwa von 10 zu 10 Schritt ein Zeichen

in der abgesteckten Linie zurück läßt. Gesetzt nun, man käme nicht da heraus, wo man herauskommen soll, sondern 20 Schritte zu weit rechts, so geht man auf dieser Linie wieder zurück, und setzt die von 10 zu 10 Schritt gemachten Zeichen nun so viel links, als nöthig ist, um auf die gegebene Linie zu kommen.

21te Frage. Was für Instrumente sind nöthig, um einen Forst geometrisch zu vermessen?

Antwort. Der Meßtisch die Boussole, und um die einzelnen Winkel so genau zu erhalten, als zur Bestimmung der äußern Grenzen erforderlich ist, auch noch das Astrolabium oder die Zollmännische Scheibe.

22te Frage. Wie muß eine gute Boussole beschaffen sein?

Antwort. In einer flachen, mit einem Glasdeckel bedeckten Büchse befindet sich eine auf beiden Seiten zugespitzte Magnetnadel, die sich auf einem im Mittelpunkte der Büchse recht stehenden Stifte um sich selbst bewegen kann. In der Büchse ist an der Seitenwand ein schmaler Ring befestigt, an dessen innerer Peripherie die Nadel frei herumspielt. Auf der Fläche des Ringes sind die Grade von 0 bis 360, oder, um Irrungen vorzubeugen, auf beiden Seiten von 0 bis 180 gezählt. Der ganze Apparat steht auf einer viereckigen Messingplatte, welche von 0 und 180 aus, ein paar breite Ansätze hat, auf welchen die Dioptere senkrecht stehen. Die Entfernung der Dioptere von einander ist ein Fuß, und die Höhe derselben 6 Zoll, welche mittelst der angebrachten Gewinde niedergelegt werden können. Die Diopter, die nicht dem Auge am nächsten steht, heißt Objektivdiopter, weil sie beim Gebrauch jedesmal auf die Gegenstände gerichtet wird. Die andere Diopter heißt die Okulardiopter, weil hinter ihr beim Gebrauche

das Auge steht. Der Punkt, um den sich das ganze Werkzeug drehet, oder die Axe des Zapfens am Mittelpunkte befindet sich mit den Visirlöchern und Fäden der Diopteru, oder mit der Visirleine in einer auf der Fläche des getheilten Ringes senkrechten Ebene, und in dieser ist auch die Spitze, worauf die Mangnetnadel ruht. Hierdurch erhält die Boussole einen steten Gang bei der Umdrehung.

23te Frage. Wie ein guter Meßtisch?

Antwort. Wie ein Reißbrett mit einer auf der untern Fläche im Mittelpunkte angebrachten Hülse, um es auf die Vorrichtung zu befestigen. Zur horinzontal- und Feststellung desselben hat man die Vorrichtung mit einem Holzteller versehen, mit dem die Schraube ins Radix verbunden ist, und der die Einrichtung hat, daß durch diesen Teller drei Holzschrauben, so hoch als die Vorrichtung senkrecht durchgehen und den Tisch stützen. Wenn man mit diesem so eingerichteten Meßtische auf der einen Seite ein Fernrohr mit Versicherungsdioptern und einer Orientirnadel verbindet, und man hat auf der obern Ebene desselben ein von aller Verbindung isolirtes Diagonallineal, so ist derselbe nicht nur zum Messen der Winkel, sondern zum Aufnehmen aller Figuren geschickt.

24te Frage. Wie eine gute Zollmännische Scheibe?

Antwort. Die Zollmännische Scheibe hat die Haupteinrichtung mit dem Meßtisch gemein, nur daß jene rund ist, und daß im Mittelpunkte der Scheibe das Diopter um einen Stift beweglich ist. Wird der Rand der Scheibe mit einem messingnen Ringe mit der Eintheilung der Kreislinie in Grade versehen, so kann man die Winkel auf eben die Art, wie mit dem Astrolabium messen.

25te Frage. Wie ein gutes Astrolabium?

Antwort. Das Astrolabium hat ganz dieselbe Einrichtung, die der Transporteur eines Reißzeuges hat, nur ist es mit zwei Diopteru, einem beweglichen und einem unbeweglichen versehen, und zur Horizontalstellung mit einem Senkel oder einer Wasserwaage.

26te Frage. Was für einen Dienst leistet der Nonius an einem Winkelmeßinstrumente?

Antwort. Die Grade des Bogens in sehr kleine Theile zu theilen.

27te Frage. Auf welche Art trägt man die mit der Boussole gemessenen Winkel auf das Papier?

Antwort. Man zieht von beliebiger Länge eine gerade Linie auf, und nimmt auf demselben einen Punkt als des Winkels Spitze an. An diese Linie legt man den Transporteur so an, daß die äußere Kante des Lineals mit diesen Linien, und der Mittelpunkt des Transporteurs mit des zu zeichnenden Winkels Spitze zusammentrifft. Hierauf zählt man die Grade auf dem Theilrisse des Transporteurs ab, macht — wenn der Winkel z. B. 50 Grade hat — im 50sten Theil-Strich mit einer feinen Nadel eine Marke, nimmt den Transporteur von der Linie weg, und zieht mittelst eines Lineals die Linie aus, so ist der Winkel von 50 Grad auf das Papier getragen.

28te Frage. Auf welche Art trägt man die mit der Scheibe gemessenen Winkel auf das Papier?

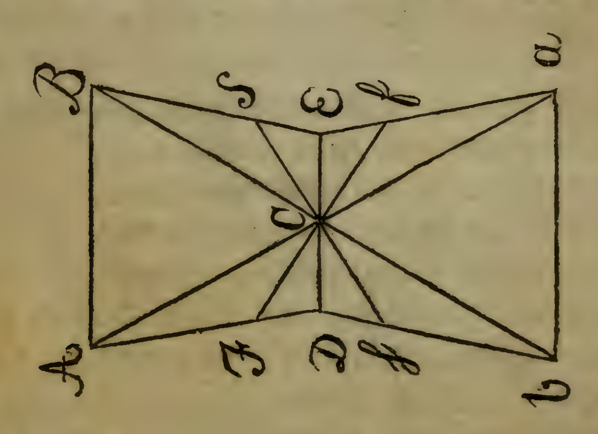
Antwort. Der Gebrauch der Scheibe mit dem eingetheilten Ringe zeigt, wie das Astrolabium, die Größe des Winkels in Graden, die mittelst des Transporteurs eben so auf das Papier getragen werden, wie die des mit der Boußole gemeßenen Winkels.

29te Frage. Mit welchem Instrumente lassen sich die Winkel am genauesten aufnehmen, und warum?

Antwort. Durch das Theodolit der Engländer, weil bei sehr genauen Winkelmessungen kleinere Theile als Minuten, also Sekunden, Tertien 2c. 2c. vorkommen.

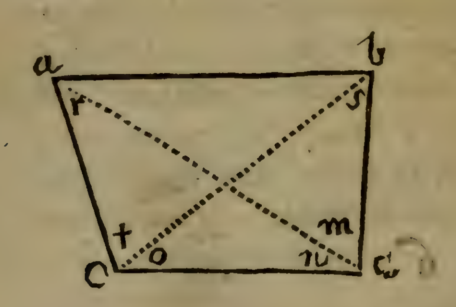
30te Frage. Wie findet man die Entfernung zweier Orte (AB), zu deren keinem man kommen kann, auf geometrische Art?

Antwort. Man nehme eine beliebige Standlinie D E an, halbire sie in C, und bezeichne C D. mit Stäben. In die geraden Linien D A und E B setze man ebenfalls in beliebiger Weite die Stäbe F und S, die Entfernung F C trage man in gleicher Richtung rückwärts von C nach F auf gleiche Art von C nach s. Hierauf gehe man mit einem Stabe in der Richtung D s rückwärts, und setze denselben da ein, wo er nicht nur mit s D, sondern auch mit C B eine gerade Linie bezeichnet, nämlich in b, auf eben diese Weise bringt man in a einen Stab, welcher mit E f sowohl, als auch mit C A in gerade Linie kommt. Nun mißt man ab, so ist a b = A B, mithin a b selbst die Entfernung A B.



31te Frage. Wie findet man die Entfernung zweier Orte, zu deren keinem man kommen kann, auf trigonometrische Art?

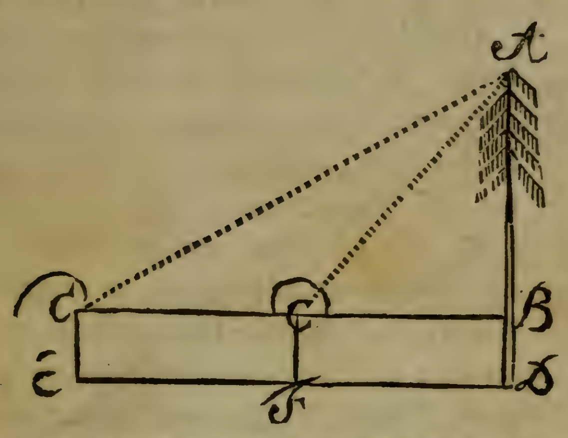
Antwort. Man messe die nicht allzukurze Standlinie c d in einer solchen Lage a b, daß die Winkel bei c und d nicht zu spitz werden. Hierauf messe man die Winkel o = n m, wodurch man auch die Winkel r und s erfährt. Alsdann suche man im Triangel b c d aus der Seite c d, und den Winkel o und n × m die Seite b d. Im Triangel a c d aus der Seite c d und den Winkel n und o × die Seite a d. Hierauf a b im Triangel a b d aus den Seiten a d und b d, und den dazwischen liegenden Winkel m die Seite.



32te Frage. Wie mißt man die Höhe eines Baumes, zu dem man nicht nahe heran kommen kann?

Antwort. Man nehme vom Baume ab, aber ihm doch so nahe als möglich die Standlinie E F an, bringe den Höhenmesser über E und messe den Winkel A C B; hierauf setze man den Höhenmesser über F und messe die Winkel A C C nebst der Standlinie E F. Aus A C B, A C C und E F zeichne man mittelst des Transporteurs und des verjüngten Maßstabes das Dreieck A C C, verlängere die Linie

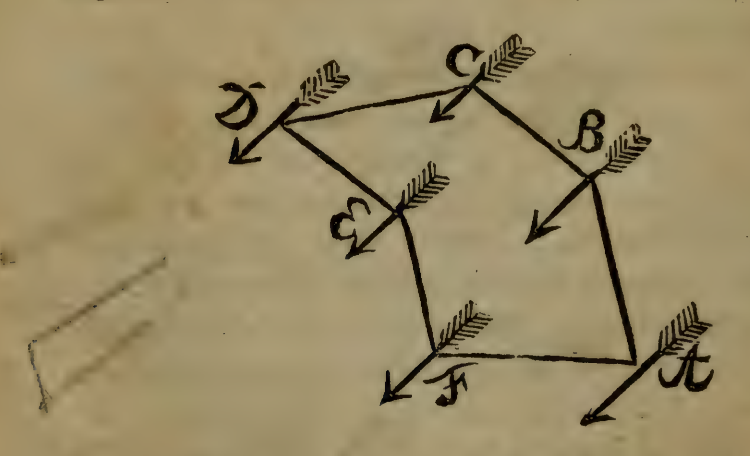
C C und fälle aus A einen Perpendikel A B. Addirt man die Höhe des Instruments dazu C E = D B, so ist die D B X B A die Höhe des Baumes D A, welche man am verjüngten Maaßstabe mißt.



33te Frage. Wie fängt man es an, um einen Forst von mehreren 1000 Morgen zu vermessen und zu kartiren?

Antwort. A B C D E F. A sei der gegebene Forst. Man markire die Grenzpunkte des Waldes durch Absteckstäbe, bringe die Boussole über A, und lasse die Magnetnadel auf die Nordlinie so einspielen, daß die Spitze auf Norden trifft, dieß geschiehet, wenn sie auf dem Grundringe 360 und auf der entgegengesetzten Seite 180 Grad zeigt, auf welche Zahlen das Visierlineal auch trifft, oder auf welchem die Visierebene lothrecht steht. Auf die hier beschriebene Art stellt man die Boussole in allen Winkeln der aufzunehmenden Figur auf. Dreht man nun die Boussole unter der ihre Stelle behaltenden Nadel so weit, bis die Marke im nächsten Winkelpunkte, hier in B, in die Diopteren trifft, merkt den Grad der Abweichung der Seite A B von der Lage der

Magnetnadel gegen Ost oder West, und notirt die Grade nebst der Länge der gemessenen Seite A B, so hat man genug, um in der Folge mit Hülfe der nächsten ähnlichen Beobachtung in F, die Figurwinkel B A F zu berechnen. Verfährt man auf diese Weise in allen Winkeln der Figur, in B C D E F, die Abweichung der Seite von der Nadel nach Osten oder Westen zu beobachten, die Zahl der Grade zu notiren, die Seiten der Figur zu messen, und die Maße aufzuschreiben, so hat man alles, was zur Berechnung aller Figurwinkel und zur Bestimmung der ganzen Figur gehört, bei Kartirung der Figur nimmt man die Boussole von der Vorrichtung zum Aufstellen aufs Statif ab, und gebraucht sie auf dem Papiere eben so, wie im Walde, so erhält man durch sie, indem man die Abweichungen der Seiten der Figur und das Maß der Weiten mit dem verjüngten Maßstab aufträgt, eine der in der Natur als Walde liegenden ähnliche Figur.



34te Frage. Wie berechnet man den Flächeninhalt auf der Karte?

Antwort. Durch Hülfe der Diagonallinien wird die Karte in Dreiecke zerlegt, die Höhen derselben werden durch Perpendikel bestimmt, und wie die Grundlinien nach dem verjüngten Maßstab gemessen, die Inhalte dieser Dreiecke einzeln berechnet, und zuletzt alle zusammen addirt; die so erhaltene Summe giebt den Inhalt der Karte.

35te Frage. Gesetzt, der Nürnberger Morgen enthalte 160 □ Ruthen (die Ruthe zu 16 Nürnberger Fuß lang), der Magdeburger Morgen aber enthalte 180 □ Ruthen (die Ruthe 12 Rheinische Fuß lang), und es sei eine Fläche von 126 Morgen Magdeburgisch in Nürnberger Maß zu verwandeln: wie viel werden diese 126 Morgen in Nürnberger Maß betragen?

(Der Nürnberger Fuß enthält $1346^3/_4$ Pariser Scrupel, der Rheinische Fuß enthält $139^{13}/_{10}$ Pariser Scrupel.)

Antwort. 126 Magdeburgische Morgen geben 233 Morgen und $36^{356118}/_{461628}$ □ Ruthen in Nürnberger Maß.

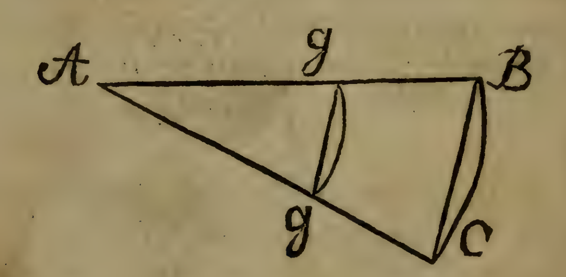
36te Frage. Wie untersucht man die Richtigkeit einer Forstkarte an Ort und Stelle?

Antwort. Durch Hülfe festgesetzter Richtungslinien aus verschiedenen Standpunkten oder durch gezogene Diagonalen. Treffen viererlei Gegenstände auf den Diagonalen der Forstkarte und des Reviers zusammen, so ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Forstkarte richtig.

37te Frage. Wie verjüngt oder reducirt man eine Forstkarte?

Antwort. Zuerst bestimmt man den gehörigen Maßstab für die Verjüngung oder Reduktion der Karte, zeichnet hierauf das Gitter über die gegebene Karte, und nach

dem verjüngtem Maßstabe ein ähnliches für die Reduktions-Karte. Als Erleichterung bei dieser Arbeit dient: daß man auf eine Linie A B eine beliebige Anzahl Ruthen des großen Maßstabes trägt, mit dieser Linie als Halbmesser einen Bogen beschreibet, auf welche man von B nach C eine gleiche Menge Ruthen des kleinen Maßstabs trägt und A C ziehet. Macht man nun A G so groß, als irgend eine Linie des Originals, und ziehet mit dieser Cirkelöffnung den Bogen G g so ist, die Karte G g der nämlichen Menge von Ruthen des kleinen Maßstabs gleich, die man von A C getragen hat, und man wird nicht nöthig haben, eine jede Weite auf beiden Maßstäben zu greifen, welches viele Zeit wegnimmt, und leicht zu Irrungen Anlaß giebt.



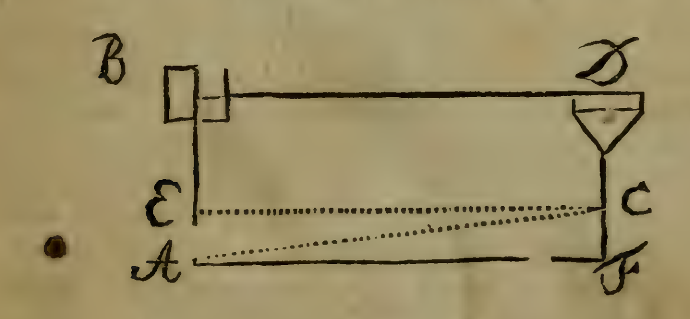
38te Frage. Wie nivellirt man einen Bruch, um dessen Gefälle zu finden, und die Abzugsgraben anlegen zu können?

Antwort. Man verlangt zu wissen, um wie viel A tiefer oder niedriger liegt, als C.

Man stelle das Instrument in C auf, und lasse einen Gehülfen in A den Nivellirstab genau lothrecht halten. Hierauf visire man durch die Dioptern des Instruments nach der Tafel oder dem Zeichen, das der Gehülfe auf die verabredeten

Winke aufwärts zieht oder niederläßt, je nachdem das eine oder andere nöthig ist. Trifft die Visirlinie nun in die horizontale Mittellinie der Tafel, so merkt der Gehülfe die Zahl zu Fuße, Zolle 2c. 2c., welche der Zeiger am Nivellirstabe weiset und Visirhöhe genannt wird. Diese Höhe A ist hier A B.

Wird alsdann auch die Instrumentallinie über C mit Hülfe eines Maßstabs gemessen, die D C ist, und von A B abgezogen, so zeigt der Rest, nämlich: A E die Größe der Tiefe des Punkts A unter dem Punkte C wäre gegenwärtig A B = 8′ D C = 4′ so würde A B D C = A E 8 — 4 = 4 Fuß betragen. A hat also 4 Fuß Gefälle gegen C.



Inhalt.

I. Forstwissenschaft.

II. Jagdwissenschaft.

III. Mathematik.



LIBRARY OF CONGRESS
0 003 063 339 8